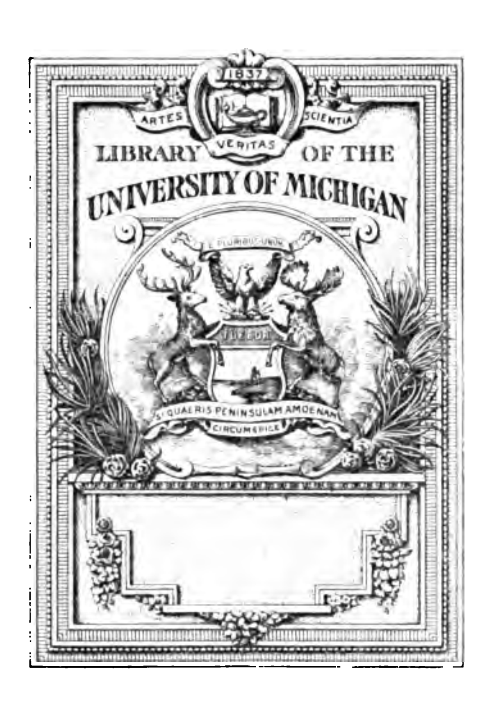
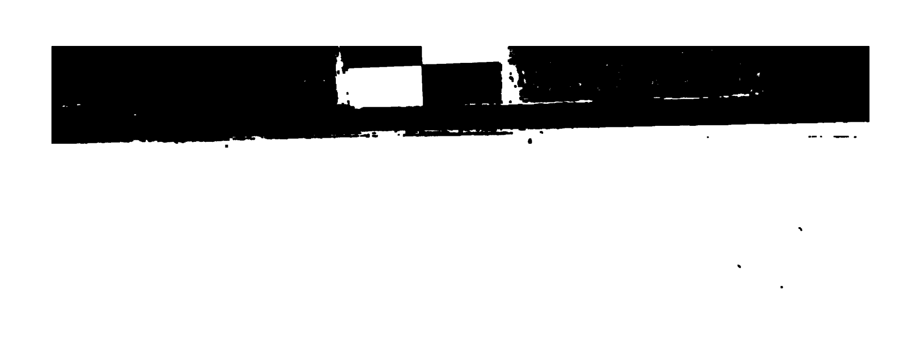



1837
ARTES
SCIENTIA
VERITAS
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
SI QUAERIS PENINSULAM AMOENAM
CIRCUMSPICE





Goethe's Werke.

Erster Band.

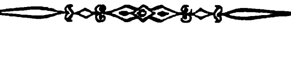
Gedichte. Erster Theil.

Mit Einleitung und Anmerkungen

von

G. von Loeper.

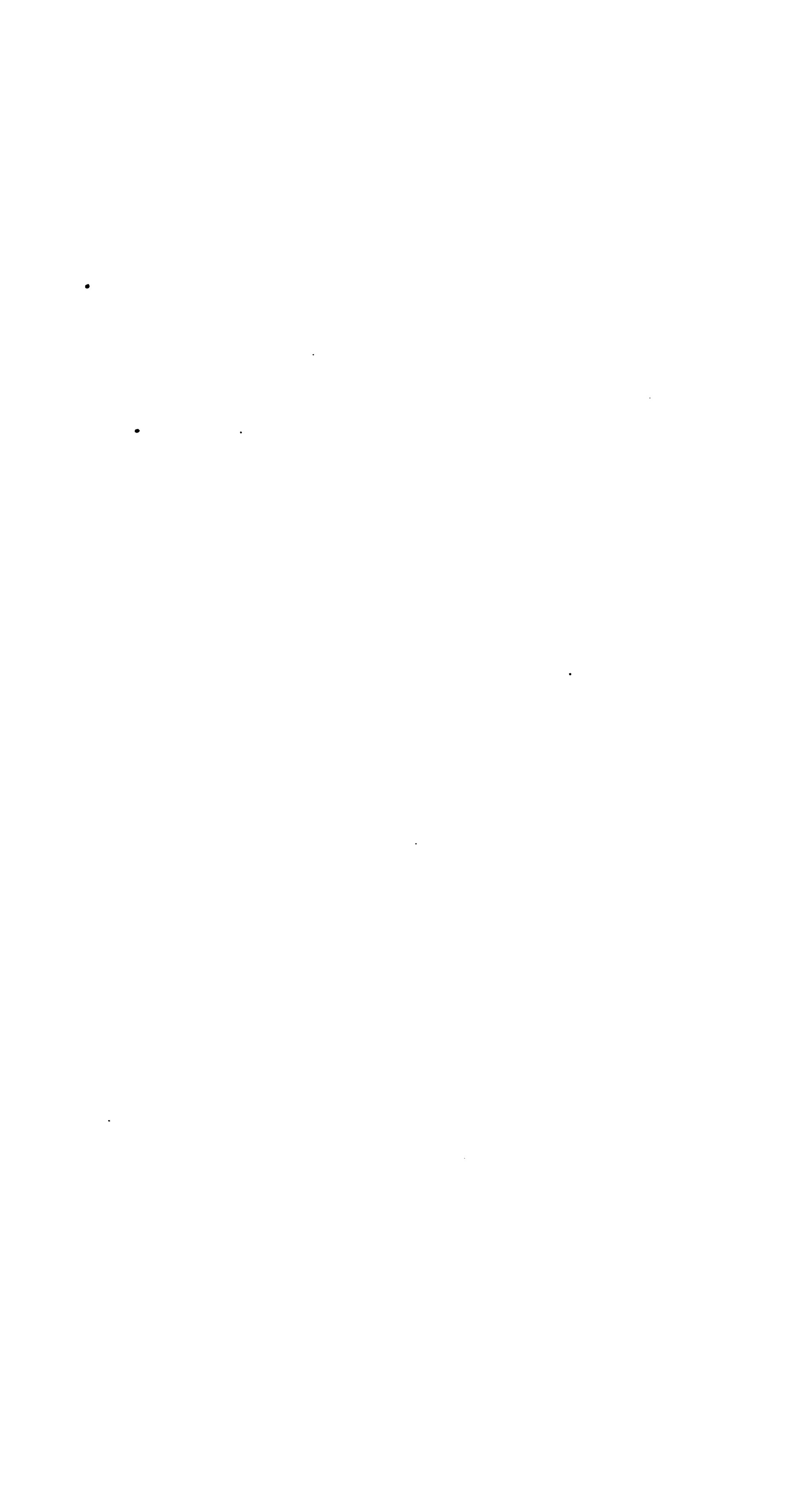
Zweite Ausgabe.



Berlin, 1882.

Verlag von Gustav Hempel.

(Bernstein u. Frank.)



Inhalt.

Gedichte. Erster Theil.

I. Lieder.

II. Gesellige Lieder.

III. Balladen.

IV. Antiker Form sich nähernd.



Einleitung.

Mit vorliegendem ersten Theile von Goethe's Gedichten wird eine neue Ausgabe der in den Jahren 1867 bis 1879 im Hempel'schen Verlage in sechsunddreißig Bänden erschienenen Goethischen Werke eröffnet. Die zweite Ausgabe wird im Wesentlichen, was die innere Einrichtung betrifft, der ersten gleichen, dagegen im Äußern, im Format, Papier und Druck, vielfach geäußerten Wünschen entsprechend, dieselbe übertreffen und hierin der aus jenem Verlage 1879 hervorgegangenen zweiten Separat-Ausgabe des „Faust" folgen.

Wird die Anordnung der ersten Ausgabe in der Reihenfolge der Hauptrubriken, der lyrischen und epischen Gedichte, Dramen, Romane und Novellen, des Biographischen, der Kunst-, Litteratur- und Natur-Abtheilungen, beibehalten, so haben innerhalb derselben mehrfache Abweichungen sich nöthig gemacht. Vorzugsweise aber wird auf eine größere Gleichmäßigkeit in der Art und dem Umfange der beigegebenen Anmerkungen hingewirkt werden.

Dies betrifft besonders die lyrischen Gedichte und zeigt sich bereits im nachfolgenden ersten Theile. Wie schon in mehreren Bänden der ersten Ausgabe (Bde. XX—XXVII und XXXIII—XXXVI), sind die Anmerkungen nicht unter, sondern nach dem Texte, wie J. Grimm für eine Ausgabe des Fischart vorschlug,*) zusammenhängend aneinandergereiht und dadurch die Antheile des Dichters und seines Herausgebers streng gesondert. Das Maß dieser Anmerkungen

---

*) Meusebach's Briefw. S. 45: „Anmerkungen auf einem modernen Beiwagen".

selbst ist erheblich erweitert, wie in der ersten Ausgabe nur bei den Gedichten des Divan geschehen war.*)

Wichtiger ist die veränderte Anordnung der Gedichte selbst, wofür im Einzelnen stets ein „subjektives Ermessen" (S. 4, Bd. I der 1. Ausg.) entscheiden wird.

Die große Masse der lyrischen Gedichte, wurzelnd in der in allen Lebensperioden des Dichters und bei den verschiedensten Anlässen sprudelnden Produktion, muß bei einer vollständigen Sammlung nothwendig ein etwas chaotisches Bild gewähren und, als ein großes Repertorium, kaum eine ästhetischen Anforderungen genügende Vertheilung gestatten. Solchen Charakter hatten Goethe's erste Sammlungen (von 1789 und 1800), nur Auszüge des Vorhandenen, welcher mit der Erweiterung derselben in den gesammten Werken jedoch sich immer mehr verlor. Um dem Dichter ganz gerecht zu werden, müßte daher neben die Vereinigung aller vorhandenen Gedichte, wie sie hier bei der Herausgabe der sämmtlichen Werke versucht wird, eine nach künstlerischen Gesichtspunkten ausgewählte, mehr einheitliche und übersichtliche Gedichtsausgabe treten; während jene sich mehr an die gelehrten Kreise, den berufsmäßigen Litteraten und Litteraturforscher, den Sprachforscher, den Mann der Wissenschaft wendet, verdiente diese in die weitesten Kreise zu gelangen; bei jener könnten Anmerkungen, nach Fr. Schlegel „anatomische Vorlesungen über einen Braten" (Minor II, 209), entweder ganz weg- oder auf ein Geringes beschränkt bleiben, während bei dieser die ausführlichsten und eingehendsten Noten sich noch immer als unzureichend erweisen müssen.

Soll bei gegenwärtiger Ausgabe nun der Anspruch auf Vollständigkeit befriedigt werden, so sind, einschließlich des Divan, fünf, ohne denselben vier Theile zur Aufnahme der Gedichte erforderlich. Die ersten beiden werden im Wesentlichen mit den beiden ersten Bänden der Cotta'schen Ausgaben (seit 1840) übereinstimmen. Dieselben sind aus der ersten Gesammtausgabe der Gedichte von 1806, deren Gestalt wieder auf derjenigen in den Schriften von 1789 und den Neuen Schriften von 1800 beruht, durch fortwährende Erweiterungen der anfänglichen Rubriken organisch hervorgegangen. Die

*) Vergl. Jul. Schmidt in den Preuß. Jahrb., Okt. 1879 „daß die ersten Bände dieser Ausgabe, welche die Gedichte enthalten, genau nach der Methode des 4. Bandes bearbeitet werden möchten".

Zusammensetzung der Ausgabe letzter Hand bildet somit die Grundlage; nur sind die in dem dritten Bande derselben als damalige Nova ausgeschiedenen Nummern (zwei Balladen, und Gedichte der Rubriken Lyrisches, Kunst, Epigrammatisch und Parabolisch) den entsprechenden Fächern der beiden ersten Bände, ganz im Sinne des früheren Verfahrens des Dichters selbst, überwiesen, auch die Rubrik „Gott und Welt" in den zweiten neu aufgenommen.

Für den dritten Theil sind die reinen Spruchgedichte bestimmt. Ähnlich wie die Sprüche in Prosa erst seit Goethe's Tode zu einem Ganzen verbunden wurden (Bd. XIX, 1. Ausg.), empfiehlt es sich, jene zerstreute kleine Brut, nämlich die gereimten Distichen des zweiten Bandes der Ausgaben von 1815 und 1827 (Rubriken: „Gott, Gemüth und Welt" und „Sprichwörtlich"), die sog. „Zahmen Xenien" der Bände III und IV der letztern Ausgabe, nebst ihren Nachläufern, den Invectiven und den Politicis in einem besonderen Bande zu vereinigen; denn alle Gesammtausgaben beherrscht die innere Nöthigung, alles Gleichartige auch äußerlich in übersichtlichen Massen gleichsam zu kodificiren. Für unsern vierten Theil bleiben dann alle Fest- und persönlichen Gedichte, die Übersetzungen, sowie alle sonst nicht unterzubringenden Paralipomena.

Unsre Ausgabe, nicht eine historisch-kritische nach dem Muster des Goedeke'schen Schiller, sondern eine neue Redaktion der Goethischen Werke für den allgemeinen Gebrauch, kann naturgemäß nicht umhin, das aufgestellte historische Prinzip, aus Rücksichten auf systematische Eintheilung des Stoffs, vielfach zu durchbrechen. Hierdurch erklärt sich die Aufnahme oder die Weglassung einzelner Gedichte der ersten Fächer (Lieder, Gesellige Gedichte und Balladen), zum Theil auch aus den von uns befolgten Grundsätzen, ein Gedicht nur einmal zu bringen und bei der Aufnahme der in andern Werken Goethe's vorkommenden lyrischen Gedichte die von dem Dichter selbst beobachteten Grenzen einzuhalten. Fehlen hiernach „Dauer im Wechsel" und „Weltseele" unter den Geselligen Liedern, sowie „Metamorphose der Pflanzen" unter den Elegien: so ist doch der ursprünglich doppelte Standort dieser Gedichte im Inhaltsverzeichnisse kenntlich gemacht. Nur das in die erste Ausgabe (I, 51) noch aufgenommene apokryphe „Im Sommer" ist hier ganz ausgeschieden. Das Gedicht, auch „der Sommertag" genannt, zeigt zwar den großen Einfluß Goethe's auf Jacobi (s. dessen Leben in der Allg. deutschen Biographie), so daß auch J. Grimm es noch als ein Goethisches

ansah (Wörterb. I, 598), J. G. Jacobi kann jedoch als Verfasser nicht zweifelhaft sein. Das Gedicht ging aus der Iris in die von Schlosser, Goethe's Schwager, veranstaltete Auswahl Jacobischer Lieder 1784 und dann in seine Werke über. Nachdem zuerst die Berliner Schnellpost für Litteratur ꝛc. 1826 (Nr. 136 S. 543) den wahren Sachverhalt aufgedeckt hatte, theilte A. Nicolovius, Goethe's Großneffe, ihn persönlich dem Dichter mit. Dieser erkannte Jacobi's Eigenthum an. „Er schlug, wie mir Nicolovius am 1. Mai 1881 schrieb, das Gedicht in seinen Werken auf, ergriff ein Lineal und eine Feder und strich es mit einem beinahe feierlichen: Suum cuique aus."

Die wesentlichste Abweichung von der Ausgabe l. H. betrifft die vierte Rubrik „Antiker Form sich nähernd".

Bei Festhaltung der ersten Anordnung von 1789 in der zweiten Abtheilung der „Vermischten Gedichte" gab man den Epigrammen jener Rubrik zu des Dichters Lebzeiten ihre Stelle stets unter oder unmittelbar nach den Vermischten Gedichten, in den Ausgaben von 1815 und 1827 daher im Zweiten Bande. Erst die Folioausgabe von 1836 räumte ihnen den Platz an der Spitze der Gedichte in antiken Versmaßen ein, welchen bis dahin die Römischen Elegien inne gehabt, und dabei ist es seitdem in den Cotta'schen Ausgaben verblieben. So gehören sie seit 1840 dem Ersten Bande an. Hieran haben wir nicht nur nicht gerüttelt, sondern uns auch die weitere Freiheit genommen, dieser von Goethe stets als flüssig behandelten Rubrik einige verwandte Gedichte einzuverleiben. Dieß sind die wegen der Zeit ihrer Entstehung und ihrer Form dahin gehörigen „Ferne", „Süße Sorgen" und „Physiognomische Reisen" (S. 163) und sämmtliche Epigramme Seite 166 und 167. Mit der neuen Aufnahme der vier Sprüche „Genius andrer Welten" bis „Wasserbildung" (S. 167) wird nur Übersehenes nachgeholt, da der Dichter sie selbst schon 1804, wenn auch ohne sich zu nennen, in Druck gegeben hatte. In Folge dessen erstreckt sich jetzt diese Rubrik beinahe über sein ganzes Leben.

Auch die letzte Rubrik „Vier Jahreszeiten" ist nach dem Vorgange der Cotta'schen Ausgaben um einige Sprüche vermehrt, während die Römischen Elegien, die Venetianischen Epigramme und die Bakis-sprüche als in sich abgeschlossen gelten müssen. Äußerlich ist dies durch die innerhalb einer jeden dieser Fächer fortlaufende Verszählung kenntlich gemacht.

Mit den vorstehend angegebenen Modifikationen sind wir daher,

in Gemäßheit der von W. Scherer neuerdings aufgestellten Grundsätze (Goethe-Jahrb. III, 159—173), der herkömmlichen, auf den Dichter selbst zurückzuführenden Anordnung seiner Gedichte gefolgt, und sowohl von der in der Folioausgabe 1836 von Riemer und Eckermann, als auch von der ähnlichen in unsrer ersten Ausgabe von Strehlke versuchten Eintheilung wieder abgewichen. Selbst die Vorzüge einer systematischen Ordnung scheinen uns zurückstehen zu müssen gegen den Vortheil möglichster Übereinstimmung verschiedener Ausgaben, welcher man z. B. bei den antiken Dichtern immer gewiß sein kann. Nur Eine neue Reihenfolge würden wir gutheißen, die chronologische, — sobald deren Zeit gekommen sein wird.

Die Anmerkungen endlich, einen besonderen Anhang bildend, deshalb von dem Texte auch äußerlich ganz getrennt, wollen ihrer Natur nach nur Notizen über Zeit der Entstehung und äußere Anlässe geben, daneben auch über Handschriften, Drucke, Lesarten, Litteratur und Musik der Gedichte. „Historisch ableiten ist erklären" (K. Fischer). Wird auch gelegentlich einzelnes Sprachliche erörtert, werden auch Parallelstellen im Sinne einer vergleichenden Poetik angeführt, so ist doch von der Erörterung ästhetischer, sowie poetisch-technischer und namentlich metrischer Fragen ganz abgesehn. Die Anmerkungen machen daher wohl die Ermittlungen der vorzüglichen, ausführlich erklärenden Kommentare von Viehoff und Düntzer für unsre Textausgabe nutzbar, keineswegs aber jene selbst entbehrlich, insbesondre nicht in den zuletzt erwähnten Beziehungen.

Für die Anmerkungen haben sich seit dem Erscheinen unsrer ersten Ausgabe reiche Quellen erschlossen, handschriftliche und gedruckte. Die für Goethe's Gedichte aus der Zeit vor der italiänischen Reise so überaus wichtigen, von Suphan bearbeiteten Materialien aus Herder's Nachlaß, die Handschriften und Drucke der Hirzel'schen Bibliothek zu Leipzig, Eckermann's handschriftliche Kollektaneen über die Chronologie der Goethischen Werke, sowie Originalhandschriften des Dichters oder verbürgte Abschriften solcher in großer Anzahl sind für die neue Ausgabe zum ersten Male benutzt. Die drei bisher erschienenen Bände des Geiger'schen Goethe-Jahrbuches, die einschlägigen Artikel des Schnorr'schen Archivs für Litteraturgeschichte und die aus Goethe reichlich schöpfenden und im geistigen Kreisprozeß sein Verständniß wieder neu belebenden Artikel des Grimm'schen Wörterbuchs gewähren Hülfsmittel für die Interpretation der Gedichte, wie sie frühere Generationen nicht kannten. Fördernd wirkt

auch die viel verheißende Ausdehnung der Goetheforschung auf die eigentlichen Gelehrtenkreise, wo sie mit den germanistischen Studien sich zu verbinden beginnt. Wir bedauern, die aus diesem Kreise hervorgegangene Arbeit Werner's über Goethe's früheste Gedichte (A. F. D. A. VIII. 238—271) zu spät für unsere Ausgabe erhalten zu haben. Die Fülle positiver Aufschlüsse läßt jedoch nicht von Hypothesen absehen, besonders über die wahren Anlässe und die genaue Zeit so vieler Lieder, und wir bekennen, deren große Anzahl noch vermehrt zu haben. Das Vorhandensein einer reichen Goethe-Litteratur weist aber hin auf ein unbekanntes X, auf ungelöste Räthsel, und wer sich der Mühe eines Kommentars der Goethischen Werke unterzieht, hofft einen neuen Beitrag zu deren Lösung zu liefern.

Berlin, den 28. August 1882.

G. v. Loeper.

Berichtigungen.

1) Die Seite 281 unten allegirte Briefstelle hat sich nachträglich als unecht, als einen Zusatz des Herausgebers A. Gubitz ergeben, ist daher zu streichen (Goethe-Jahrb. III. S. 351).
2) Seite 447 medio lautet der lateinische Spruch genauer: Dii bona sua laboribus vendunt (lat. Übersetzung von Epicharm. bei Xen. mem. II. 1, 20).

Gedichte.

Erster Theil.



Zueignung.

Der Morgen kam; es scheuchten seine Tritte
Den leisen Schlaf, der mich gelind umfing,
Daß ich, erwacht, aus meiner stillen Hütte
Den Berg hinauf mit frischer Seele ging;
5 Ich freute mich bei einem jeden Schritte
Der neuen Blume, die voll Tropfen hing;
Der junge Tag erhob sich mit Entzücken,
Und alles war erquickt, mich zu erquicken.

Und wie ich stieg, zog von dem Fluß der Wiesen
10 Ein Nebel sich in Streifen sacht hervor.
Er wich und wechselte mich zu umfließen
Und wuchs geflügelt mir ums Haupt empor:
Des schönen Blicks sollt' ich nicht mehr genießen,
Die Gegend deckte mir ein trüber Flor;
15 Bald sah ich mich von Wolken wie umgossen
Und mit mir selbst in Dämm'rung eingeschlossen.

Auf einmal schien die Sonne durchzudringen,
Im Nebel ließ sich eine Klarheit sehn.
Hier sank er leise sich hinabzuschwingen,
20 Hier theilt' er steigend sich um Wald und Höhn.
Wie hofft' ich ihr den ersten Gruß zu bringen!
Sie hofft' ich nach der Trübe doppelt schön.
Der luft'ge Kampf war lange nicht vollendet,
Ein Glanz umgab mich, und ich stand geblendet.

25 Bald machte mich, die Augen aufzuschlagen,
Ein inn'rer Trieb des Herzens wieder kühn,
Ich konnt' es nur mit schnellen Blicken wagen,
Denn alles schien zu brennen und zu glühn.
Da schwebte, mit den Wolken hergetragen,
30 Ein göttlich Weib vor meinen Augen hin,
Kein schöner Bild sah ich in meinem Leben,
Sie sah mich an und blieb verweilend schweben.

Kennst du mich nicht? sprach sie mit einem Munde,
Dem aller Lieb' und Treue Ton entfloß;
35 Erkennst du mich, die ich in manche Wunde
Des Lebens dir den reinsten Balsam goß?
Du kennst mich wohl, an die zu ew'gem Bunde
Dein strebend Herz sich fest und fester schloß.
Sah ich dich nicht mit heißen Herzensthränen
40 Als Knabe schon nach mir dich eifrig sehnen?

Ja! rief ich aus, indem ich selig nieder
Zur Erde sank, lang' hab ich dich gefühlt;
Du gabst mir Ruh, wenn durch die jungen Glieder
Die Leidenschaft sich rastlos durchgewühlt;
45 Du hast mir wie mit himmlischem Gefieder
Am heißen Tag die Stirne sanft gekühlt;
Du schenktest mir der Erde beste Gaben,
Und jedes Glück will ich durch dich nur haben!

Dich nenn' ich nicht. Zwar hör' ich dich von vielen
50 Gar oft genannt, und jeder heißt dich sein,
Ein jedes Auge glaubt auf dich zu zielen,
Fast jedem Auge wird dein Strahl zur Pein.
Ach, da ich irrte, hatt' ich viel Gespielen,
Da ich dich kenne, bin ich fast allein;
55 Ich muß mein Glück nur mit mir selbst genießen,
Dein holdes Licht verdecken und verschließen.

Sie lächelte, sie sprach: Du siehst, wie klug,
Wie nöthig war's, euch wenig zu enthüllen!
Kaum bist du sicher vor dem gröbsten Trug,
60 Kaum bist du Herr vom ersten Kinderwillen,

So glaubst du dich schon Uebermensch genug,
Versäumst die Pflicht des Mannes zu erfüllen!
Wie viel bist du von andern unterschieden?
Erkenne dich, leb' mit der Welt in Frieden!

65 Verzeih' mir, rief ich aus, ich meint' es gut;
Soll ich umsonst die Augen offen haben?
Ein froher Wille lebt in meinem Blut,
Ich kenne ganz den Werth von deinen Gaben!
Für andre wächst in mir das edle Gut,
70 Ich kann und will das Pfund nicht mehr vergraben!
Warum sucht' ich den Weg so sehnsuchtsvoll,
Wenn ich ihn nicht den Brüdern zeigen soll?

Und wie ich sprach, sah mich das hohe Wesen
Mit einem Blick mitleid'ger Nachsicht an;
75 Ich konnte mich in ihrem Auge lesen,
Was ich verfehlt und was ich recht gethan.
Sie lächelte, da war ich schon genesen,
Zu neuen Freuden stieg mein Geist heran:
Ich konnte nun mit innigem Vertrauen
80 Mich zu ihr nahn und ihre Nähe schauen.

Da reckte sie die Hand aus in die Streifen
Der leichten Wolken und des Dufts umher;
Wie sie ihn faßte, ließ er sich ergreifen,
Er ließ sich ziehn, es war kein Nebel mehr.
85 Mein Auge konnt' im Thale wieder schweifen,
Gen Himmel blickt' ich, er war hell und hehr.
Nur sah ich sie den reinsten Schleier halten,
Er floß um sie und schwoll in tausend Falten.

Ich kenne dich, ich kenne deine Schwächen,
90 Ich weiß, was Gutes in dir lebt und glimmt!
— So sagte sie, ich hör' sie ewig sprechen —
Empfange hier, was ich dir lang' bestimmt;
Dem Glücklichen kann es an nichts gebrechen,
Der dies Geschenk mit stiller Seele nimmt:
95 Aus Morgenduft gewebt und Sonnenklarheit,
Der Dichtung Schleier aus der Hand der Wahrheit.

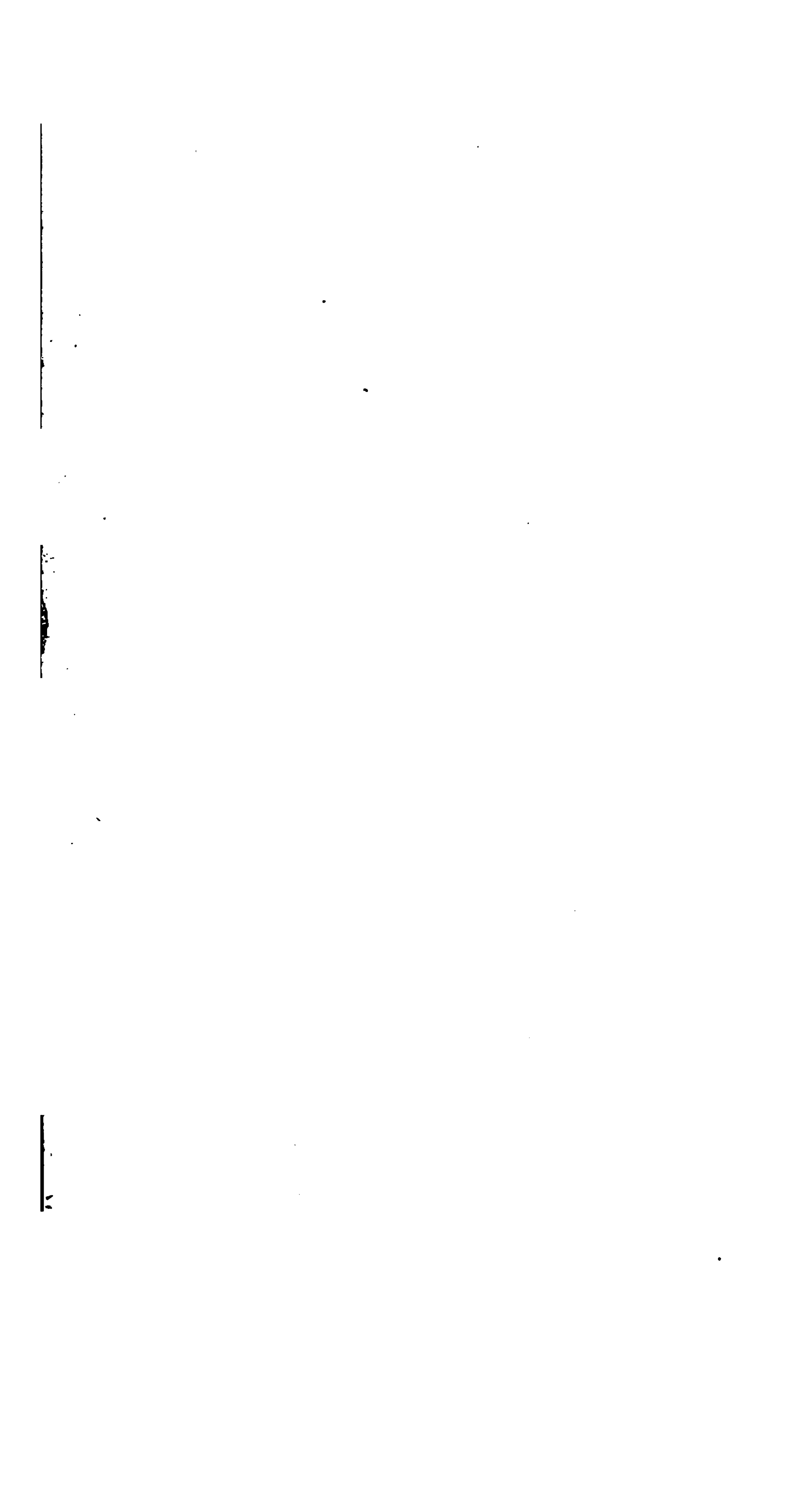
Und wenn es dir und deinen Freunden schwüle
Am Mittag wird, so wirf ihn in die Luft!
Sogleich umsäuselt Abendwindes Kühle,
100 Umhaucht euch Blumen-Würzgeruch und Duft,
Es schweigt das Wehen banger Erdgefühle,
Zum Wolkenbette wandelt sich die Gruft,
Besänftiget wird jede Lebenswelle,
Der Tag wird lieblich, und die Nacht wird helle.

105 So kommt denn, Freunde, wenn auf euren Wegen
Des Lebens Bürde schwer und schwerer drückt,
Wenn eure Bahn ein frischerneuter Segen
Mit Blumen ziert, mit goldnen Früchten schmückt,
Wir gehn vereint dem nächsten Tag entgegen!
110 So leben wir, so wandeln wir beglückt.
Und dann auch soll, wenn Enkel um uns trauern,
Zu ihrer Lust noch unsre Liebe dauern.

I.

Lieder.

Spät erklingt, was früh erklang,
Glück und Unglück wird Gesang.



Vorklage.

Wie nimmt ein leidenschaftlich Stammeln
Geschrieben sich so seltsam aus!
Nun soll ich gar von Haus zu Haus
Die losen Blätter alle sammeln.

5 Was eine lange, weite Strecke
Im Leben von einander stand,
Das kommt nun unter Einer Decke
Dem guten Leser in die Hand.

Doch schäme dich nicht der Gebrechen,
10 Vollende schnell das kleine Buch;
Die Welt ist voller Widerspruch,
Und sollte sich's nicht widersprechen?

An die Günstigen.

Dichter lieben nicht zu schweigen,
Wollen sich der Menge zeigen.
Lob und Tadel muß ja sein!
Niemand beichtet gern in Prosa,
5 Doch vertraun wir oft sub Rosa
In der Musen stillem Hain.

Was ich irrte, was ich strebte,
Was ich litt und was ich lebte,
Sind hier Blumen nur im Strauß;
10 Und das Alter wie die Jugend,
Und der Fehler wie die Tugend
Nimmt sich gut in Liedern aus.

Der neue Amadis.

Als ich noch ein Knabe war,
Sperrte man mich ein;
Und so saß ich manches Jahr
Ueber mir allein,
5 Wie in Mutterleib.

Doch du warst mein Zeitvertreib,
Goldne Phantasie;
Und ich ward ein warmer Held,
Wie der Prinz Pipi,
10 Und durchzog die Welt.

Baute manch krystallen Schloß
Und zerstört' es auch,
Warf mein blinkendes Geschoß
Drachen durch den Bauch,
15 Ja, ich war ein Mann!

Ritterlich befreit' ich dann
Die Prinzessin Fisch;
Sie war gar zu obligeant,
Führte mich zu Tisch,
20 Und ich war galant.

Und ihr Kuß war Götterbrod,
Glühend wie der Wein.
Ach, ich liebte fast mich todt!
Rings mit Sonnenschein
25 War sie emaillirt.

Ach, wer hat sie mir entführt?
Hielt kein Zauberband
Sie zurück vom schnellen Fliehn?
Sagt, wo ist ihr Land?
30 Wo der Weg dahin?

Stirbt der Fuchs, so gilt der Balg.

Nach Mittage saßen wir
Junges Volk im Kühlen;
Amor kam und stirbt der Fuchs
Wollt' er mit uns spielen.

5 Jeder meiner Freunde saß
Froh bei seinem Herzchen;
Amor blies die Fackel aus,
Sprach: hier ist das Kerzchen!

Und die Fackel, wie sie glomm,
10 Ließ man eilig wandern,
Jeder drückte sie geschwind
In die Hand des andern.

Und mir reichte Dorilis
Sie mit Spott und Scherze;
15 Kaum berührt mein Finger sie,
Hell entflammt die Kerze.

Sengt mir Augen und Gesicht,
Setzt die Brust in Flammen,
Ueber meinem Haupte schlug
20 Fast die Gluth zusammen.

Löschen wollt ich, patschte zu,
Doch es brennt beständig;
Statt zu sterben, ward der Fuchs
Recht bei mir lebendig.

Heidenröslein.

Sah ein Knab' ein Röslein stehn,
Röslein auf der Heiden,
War so jung und morgenschön,
Lief er schnell, es nah zu sehn,

5 Sah's mit vielen Freuden.
Röslein, Röslein, Röslein roth,
Röslein auf der Heiden.

Knabe sprach: ich breche dich,
Röslein auf der Heiden!
10 Röslein sprach: ich steche dich,
Daß du ewig denkst an mich,
Und ich will's nicht leiden.
Röslein, Röslein, Röslein roth,
Röslein auf der Heiden.

15 Und der wilde Knabe brach
's Röslein auf der Heiden;
Röslein wehrte sich und stach,
Half ihr doch kein Weh und Ach,
Mußt' es eben leiden.
20 Röslein, Röslein, Röslein roth,
Röslein auf der Heiden.

Blinde Kuh.

O liebliche Therese!
Wie wandelt gleich ins Böse
Dein offnes Auge sich!
Die Augen zugebunden,
5 Hast du mich schnell gefunden;
Und warum fingst du eben mich?

Du faßtest mich aufs beste
Und hieltest mich so feste;
Ich sank in deinen Schooß.
10 Kaum warst du aufgebunden,
War alle Lust verschwunden;
Du ließest kalt den Blinden los.

Er tappte hin und wieder,
Verrenkte fast die Glieder,

15 Und alle foppten ihn.
Und willst du mich nicht lieben,
So geh' ich stets im Trüben
Wie mit verbundnen Augen hin.

Christel.

Hab' oft einen dumpfen, düstern Sinn,
Ein gar so schweres Blut!
Wenn ich bei meiner Christel bin,
Ist alles wieder gut.
5 Ich seh' sie dort, ich seh' sie hier
Und weiß nicht auf der Welt,
Und wie und wo und wann sie mir,
Warum sie mir gefällt.

Das schwarze Schelmenaug' dadrein,
10 Die schwarze Braue drauf,
Seh' ich ein einzig Mal hinein,
Die Seele geht mir auf.
Ist eine, die so lieben Mund,
Liebrunde Wänglein hat?
15 Ach, und es ist noch etwas rund,
Da sieht kein Aug' sich satt!

Und wenn ich sie denn fassen darf,
Im luft'gen deutschen Tanz,
Das geht herum, das geht so scharf,
20 Da fühl' ich mich so ganz!
Und wenn's ihr taumlig wird und warm,
Da wieg' ich sie sogleich
An meiner Brust, in meinem Arm;
's ist mir ein Königreich!

25 Und wenn sie liebend nach mir blickt
Und alles rund vergißt,
Und dann an meine Brust gedrückt
Und weiblich eins geküßt,
Das läuft mir durch das Rückenmark

30 Bis in die große Zeh!
Ich bin so schwach, ich bin so stark,
Mir ist so wohl, so weh!

Da möcht' ich mehr und immer mehr,
Der Tag wird mir nicht lang;
35 Wenn ich die Nacht auch bei ihr wär',
Davor wär' mir nicht bang.
Ich denk', ich halte sie einmal
Und büße meine Lust;
Und endigt sich nicht meine Qual,
40 Sterb' ich an ihrer Brust!

Die Spröde.

An dem reinsten Frühlingsmorgen
Ging die Schäferin und sang,
Jung und schön und ohne Sorgen,
Daß es durch die Felder klang,
5 So la la! le ralla!

Thyrsis bot ihr für ein Mäulchen
Zwei, drei Schäfchen gleich am Ort.
Schalkhaft blickte sie ein Weilchen;
Doch sie sang und lachte fort,
10 So la la! le ralla!

Und ein andrer bot ihr Bänder,
Und der dritte bot sein Herz;
Doch sie trieb mit Herz und Bändern
So wie mit den Lämmern Scherz,
15 Nur la la! le ralla!

Die Bekehrte.

Bei dem Glanze der Abendröthe
Ging ich still den Wald entlang;
Damon saß und blies die Flöte,
Daß es von den Felsen klang,
5 So la la!

Und er zog mich, ach! an sich nieder,
Küßte mich so hold, so süß;
Und ich sagte: blase wieder!
Und der gute Junge blies,
10 So la la!

Meine Ruhe ist nun verloren,
Meine Freude floh davon,
Und ich höre vor meinen Ohren
Immer nur den alten Ton,
15 So la la, le ralla u. s. w.

Rettung.

Mein Mädchen ward mir ungetreu,
Das machte mich zum Freudenhasser;
Da lief ich an ein fließend Wasser,
Das Wasser lief vor mir vorbei.

5 Da stand ich nun, verzweifelnd, stumm;
Im Kopfe war mir's wie betrunken,
Fast wär' ich in den Strom gesunken,
Es ging die Welt mit mir herum.

Auf einmal hört' ich was, das rief —
10 Ich wandte just dahin den Rücken, —
Es war ein Stimmchen zum Entzücken:
Nimm dich in Acht! Der Fluß ist tief.

Da lief mir was durchs ganze Blut,
Ich seh', so ist's ein liebes Mädchen;
15 Ich frage sie: wie heißt du? „Käthchen"!
O schönes Käthchen! Du bist gut.

Du hältst vom Tode mich zurück,
Auf immer dank' ich dir mein Leben;
Allein das heißt mir wenig geben,
20 Nun sei auch meines Lebens Glück!

Und dann klagt' ich ihr meine Noth,
Sie schlug die Augen lieblich nieder;
Ich küßte sie und sie mich wieder,
Und — vor der Hand nichts mehr von Tod.

Der Musensohn.

Durch Feld und Wald zu schweifen,
Mein Liedchen wegzupfeifen,
So geht's von Ort zu Ort!
Und nach dem Takte reget
Und nach dem Maß beweget
Sich alles an mir fort.

Ich kann sie kaum erwarten,
Die erste Blum' im Garten,
Die erste Blüth' am Baum.
Sie grüßen meine Lieder,
Und kommt der Winter wieder,
Sing' ich noch jenen Traum.

Ich sing' ihn in der Weite,
Auf Eises Läng' und Breite,
Da blüht der Winter schön!
Auch diese Blüthe schwindet,
Und neue Freude findet
Sich auf bebauten Höhn.

Denn wie ich bei der Linde
Das junge Völkchen finde,
Sogleich erreg' ich sie.
Der stumpfe Bursche bläht sich,
Das steife Mädchen dreht sich
Nach meiner Melodie.

Ihr gebt den Sohlen Flügel
Und treibt durch Thal und Hügel
Den Liebling weit von Haus.

Ihr lieben, holden Musen,
Wann ruh' ich ihr am Busen
30 Auch endlich wieder aus?

Gefunden.

Ich ging im Walde
So für mich hin,
Und nichts zu suchen,
Das war mein Sinn.

5 Im Schatten sah ich
Ein Blümchen stehn,
Wie Sterne leuchtend,
Wie Aeuglein schön.

Ich wollt' es brechen,
10 Da sagt' es fein:
Soll ich zum Welken
Gebrochen sein?

Ich grub's mit allen
Den Würzlein aus,
15 Zum Garten trug ich's
Am hübschen Haus.

Und pflanzt' es wieder
Am stillen Ort;
Nun zweigt es immer
20 Und blüht so fort.

Gleich und Gleich.

Ein Blumenglöckchen
Vom Boden hervor
War früh gesprosset
In lieblichem Flor;

5 Da kam ein Bienchen
Und naschte fein: —
Die müssen wohl beide
Für einander sein.

Wechsellied zum Tanze.

Die Gleichgültigen.

Komm mit, o Schöne, komm mit mir zum Tanze!
Tanzen gehöret zum festlichen Tag.
Bist du mein Schatz nicht, so kannst du es werden,
Wirst du es nimmer, so tanzen wir doch.
5 Komm mit, o Schöne, komm mit mir zum Tanze!
Tanzen verherrlicht den festlichen Tag.

Die Zärtlichen.

Ohne dich, Liebste, was wären die Feste?
Ohne dich, Süße, was wäre der Tanz?
Wärst du mein Schatz nicht, so möcht' ich nicht tanzen,
10 Bleibst du es immer, ist Leben ein Fest.
Ohne dich, Liebste, was wären die Feste?
Ohne dich, Süße, was wäre der Tanz?

Die Gleichgültigen.

Lass' sie nur lieben und lass' du uns tanzen!
Schmachtende Liebe vermeidet den Tanz.
15 Schlingen wir fröhlich den drehenden Reihen,
Schleichen die Andern zum dämmernden Wald.
Lass' sie nur lieben und lass' du uns tanzen!
Schmachtende Liebe vermeidet den Tanz.

Die Zärtlichen.

Lass' sie sich drehen und lass' du uns wandeln!
20 Wandeln der Liebe ist himmlischer Tanz.
Amor, der nahe, er höret sie spotten,
Rächet sich einmal und rächet sich bald.
Lass' sie sich drehen und lass' du uns wandeln!
Wandeln der Liebe ist himmlischer Tanz.

Selbstbetrug.

Der Vorhang schwebet hin und her
Bei meiner Nachbarin;
Gewiß, sie lauschet überquer,
Ob ich zu Hause bin,

5 Und ob der eifersücht'ge Groll,
Den ich am Tag gehegt,
Sich, wie er nun auf immer soll,
Im tiefen Herzen regt.

Doch leider hat das schöne Kind
10 Dergleichen nicht gefühlt;
Ich seh', es ist der Abendwind,
Der mit dem Vorhang spielt.

Kriegserklärung.

Wenn ich doch so schön wär'
Wie die Mädchen auf dem Land!
Sie tragen gelbe Hüte
Mit rosenrothem Band.

5 Glauben, daß man schön sei,
Dächt' ich, ist erlaubt.
In der Stadt, ach! ich hab' es
Dem Junker geglaubt.

Nun im Frühling, ach! ist's
10 Um die Freuden gethan;
Ihn ziehen die Dirnen,
Die ländlichen, an.

Und die Taill' und den Schlepp
Veränder' ich zur Stund';
15 Das Leibchen ist länger,
Das Röckchen ist rund.

Trage gelblichen Hut
Und ein Mieder wie Schnee,
Und sichle mit andern
20 Den blühenden Klee.

Spürt er unter dem Chor
Etwas Zierliches aus,
Der lüsterne Knabe,
Er winkt mir ins Haus.

25 Ich begleit' ihn verschämt,
Und er kennt mich noch nicht,
Er kneipt mir die Wangen
Und sieht mein Gesicht.

Die Städterin droht
30 Euch Dirnen den Krieg,
Und doppelte Reize
Behaupten den Sieg.

Liebhaber
in allen Gestalten.

Ich wollt', ich wär' ein Fisch,
So hurtig und frisch;
Und kämst du zu angeln,
Ich würde nicht mangeln.
5 Ich wollt', ich wär' ein Fisch,
So hurtig und frisch.

Ich wollt', ich wär' ein Pferd,
Da wär' ich dir werth.
O, wär' ich ein Wagen,
10 Bequem dich zu tragen!
Ich wollt', ich wär' ein Pferd,
Da wär' ich dir werth.

Ich wollt', ich wäre Gold,
Dir immer im Sold;
15 Und thätst du was kaufen,
Käm' ich wieder gelaufen.
Ich wollt', ich wäre Gold,
Dir immer im Sold.

Ich wollt', ich wär' treu,
20 Mein Liebchen stets neu;
Ich wollt' mich verheißen,
Wollt' nimmer verreisen.
Ich wollt', ich wär' treu,
Mein Liebchen stets neu.

25 Ich wollt', ich wär' alt
Und runzlig und kalt;
Thätst du mir's versagen,
Da könnt' mich's nicht plagen.
Ich wollt', ich wär' alt
30 Und runzlig und kalt.

Wär' ich Affe sogleich
Voll neckender Streich';
Hätt' was dich verdrossen,
So macht' ich dir Possen.
35 Wär' ich Affe sogleich
Voll neckender Streich'.

Wär' ich gut wie ein Schaf,
Wie der Löwe so brav;
Hätt' Augen wie's Lüchschen
40 Und Listen wie's Füchschen.
Wär' ich gut wie ein Schaf,
Wie der Löwe so brav.

Was alles ich wär',
Das gönnt' ich dir sehr;
45 Mit fürstlichen Gaben
Du solltest mich haben.

Was alles ich wär',
Das gönnt' ich dir sehr.

Doch bin ich, wie ich bin,
50 Und nimm mich nur hin!
Willst du bess're besitzen,
So lass' dir sie schnitzen!
Ich bin nun, wie ich bin;
So nimm mich nur hin!

Der Goldschmiedsgesell.

Es ist doch meine Nachbarin
Ein allerliebstes Mädchen!
Wie früh ich in der Werkstatt bin,
Blick' ich nach ihrem Lädchen.

5 Zu Ring und Kette poch' ich dann
Die feinen goldnen Drähtchen.
Ach! denk' ich, wann? und wieder, wann
Ist solch ein Ring für Käthchen?

Und thut sie erst die Schaltern auf,
10 Da kommt das ganze Städtchen
Und feilscht und wirbt mit hellem Hauf
Ums Allerlei im Lädchen.

Ich feile, wohl zerfeil' ich dann
Auch manches goldne Drähtchen.
15 Der Meister brummt, der harte Mann!
Er merkt, es war das Lädchen.

Und flugs, wie nur der Handel still,
Gleich greift sie nach dem Rädchen.
Ich weiß wohl, was sie spinnen will:
20 Es hofft das liebe Mädchen.

Das kleine Füßchen tritt und tritt,
Da denk' ich mir das Wädchen,

Das Strumpfband denk' ich auch wohl mit,
Ich schenkt's dem lieben Mädchen.

25 Und nach den Lippen führt der Schatz
Das allerfeinste Fädchen.
O, wär' ich doch an seinem Platz,
Wie küßt' ich mir das Mädchen!

Lust und Qual.

Knabe saß ich, Fischerknabe,
Auf dem schwarzen Fels im Meer
Und, bereitend falsche Gabe,
Sang ich, lauschend rings umher.
5 Angel schwebte lockend nieder,
Gleich ein Fischlein streift und schnappt,
Schadenfrohe Schelmenlieder —
Und das Fischlein war ertappt.

Ach! am Ufer, durch die Fluren,
10 Ins Geklüfte tief zum Hain
Folgt' ich einer Sohle Spuren,
Und die Hirtin war allein.
Blicke sinken, Worte stocken! —
Wie ein Taschenmesser schnappt,
15 Faßte sie mich in die Locken,
Und das Bübchen war ertappt.

Weiß doch Gott, mit welchem Hirten
Sie aufs neue sich ergeht!
Muß ich in das Meer mich gürten,
20 Wie es sauset, wie es weht.
Wenn mich oft im Netze jammert
Das Gewimmel groß und klein,
Immer möcht' ich noch umklammert,
Noch von ihren Armen sein!

Antworten

bei einem gesellschaftlichen Fragespiel.

Die Dame.

Was ein weiblich Herz erfreue
In der klein= und großen Welt?
Ganz gewiß ist es das Neue,
Dessen Blüthe stets gefällt;
5 Doch viel werther ist die Treue,
Die auch in der Früchte Zeit
Noch mit Blüthen uns erfreut.

Der junge Herr.

Paris war in Wald und Höhlen
Mit den Nymphen wohl bekannt,
10 Bis ihm Zeus, um ihn zu quälen,
Drei der Himmlischen gesandt;
Und es fühlte wohl im Wählen
In der alt= und neuen Zeit
Niemand mehr Verlegenheit.

Der Erfahrne.

15 Geh den Weibern zart entgegen,
Du gewinnst sie, auf mein Wort;
Und wer rasch ist und verwegen,
Kommt vielleicht noch besser fort;
Doch wem wenig dran gelegen
20 Scheinet, ob er reizt und rührt,
Der beleidigt, der verführt.

Der Zufriedne.

Vielfach ist der Menschen Streben,
Ihre Unruh, ihr Verdruß;
Auch ist manches Gut gegeben,
25 Mancher liebliche Genuß;
Doch das größte Glück im Leben
Und der reichlichste Gewinn
Ist ein guter, leichter Sinn.

Der lustige Rath.

Wer der Menschen thöricht Treiben
30 Täglich sieht und täglich schilt,
Und wenn andre Narren bleiben,
Selbst für einen Narren gilt,
Der trägt schwerer als zur Mühle
Irgend ein beladen Thier;
35 Und, wie ich im Busen fühle,
Wahrlich! so ergeht es mir.

Verschiedene Empfindungen an Einem Platze.

Das Mädchen.

Ich hab' ihn gesehen!
Wie ist mir geschehen?
O himmlischer Blick!
Er kommt mir entgegen;
5 Ich weiche verlegen,
Ich schwanke zurück.
Ich irre, ich träume!
Ihr Felsen, ihr Bäume,
Verbergt meine Freude,
10 Verberget mein Glück!

Der Jüngling.

Hier muß ich sie finden!
Ich sah sie verschwinden,
Ihr folgte mein Blick.
Sie kam mir entgegen;
15 Dann trat sie verlegen
Und schamroth zurück.
Ist's Hoffnung, sind's Träume?
Ihr Felsen, ihr Bäume,
Entdeckt mir die Liebste,
20 Entdeckt mir mein Glück!

Der Schmachtende.

Hier klag' ich, verborgen,
Dem thauenden Morgen
Mein einsam Geschick.
Verkannt von der Menge,
25 Wie zieh' ich ins Enge
Mich stille zurück!
O zärtliche Seele,
O, schweige, verhehle
Die ewigen Leiden,
30 Verhehle dein Glück!

Der Jäger.

Es lohnet mich heute
Mit doppelter Beute
Ein gutes Geschick:
Der redliche Diener
35 Bringt Hasen und Hühner
Beladen zurück.
Hier find' ich gefangen
Auch Vögel noch hangen.
Es lebe der Jäger,
40 Es lebe sein Glück!

Wer kauft Liebesgötter?

Von allen schönen Waaren,
Zum Markte hergefahren,
Wird keine mehr behagen,
Als die wir euch getragen
5 Aus fremden Ländern bringen.
O, höret, was wir singen,
Und seht die schönen Vögel!
Sie stehen zum Verkauf.

Zuerst beseht den großen,
10 Den lustigen, den losen!

Er hüpfet leicht und munter
Von Baum und Busch herunter;
Gleich ist er wieder droben.
Wir wollen ihn nicht loben.
15 O, seht den muntern Vogel!
Er steht hier zum Verkauf.

Betrachtet nun den kleinen!
Er will bedächtig scheinen,
Und doch ist er der lose
20 So gut als wie der große.
Er zeiget meist im Stillen
Den allerbesten Willen.
Der lose, kleine Vogel,
Er steht hier zum Verkauf.

25 O, seht das kleine Täubchen,
Das liebe Turtelweibchen!
Die Mädchen sind so zierlich,
Verständig und manierlich;
Sie mag sich gerne putzen
30 Und eure Liebe nutzen.
Der kleine, zarte Vogel,
Er steht hier zum Verkauf.

Wir wollen sie nicht loben,
Sie stehn zu allen Proben.
35 Sie lieben sich das Neue;
Doch über ihre Treue
Verlangt nicht Brief und Siegel;
Sie haben alle Flügel.
Wie artig sind die Vögel,
40 Wie reizend ist der Kauf!

Der Abschied.

Lass' mein Aug' den Abschied sagen,
Den mein Mund nicht nehmen kann!
Schwer, wie schwer ist er zu tragen!
Und ich bin doch sonst ein Mann.

5 Traurig wird in dieser Stunde
Selbst der Liebe süßtes Pfand,
Kalt der Kuß von deinem Munde,
Matt der Druck von deiner Hand.

Sonst, ein leicht gestohlnes Mäulchen,
10 O, wie hat es mich entzückt!
So erfreuet uns ein Veilchen,
Das man früh im März gepflückt.

Doch ich pflücke nun kein Kränzchen,
Keine Rose mehr für dich.
15 Frühling ist es, liebes Fränzchen,
Aber leider Herbst für mich!

Die schöne Nacht.

Nun verlass' ich diese Hütte,
Meiner Liebsten Aufenthalt,
Wandle mit verhülltem Schritte
Durch den öden, finstern Wald:
5 Luna bricht durch Busch und Eichen,
Zephyr meldet ihren Lauf,
Und die Birken streun mit Neigen
Ihr den süßten Weihrauch auf.

Wie ergötz' ich mich im Kühlen
10 Dieser schönen Sommernacht!
O, wie still ist hier zu fühlen,
Was die Seele glücklich macht!
Läßt sich kaum die Wonne fassen! —
Und doch wollt' ich, Himmel, dir
15 Tausend solcher Nächte lassen,
Gäb' mein Mädchen Eine mir.

Glück und Traum.

Du hast uns oft im Traum gesehen
Zusammen zum Altare gehen,
Und dich als Frau und mich als Mann.
Oft nahm ich wachend deinem Munde
5 In einer unbewachten Stunde,
So viel man Küsse nehmen kann.

Das reinste Glück, das wir empfunden,
Die Wollust mancher reichen Stunden
Floh wie die Zeit mit dem Genuß.
10 Was hilft es mir, daß ich genieße?
Wie Träume fliehn die wärmsten Küsse,
Und alle Freude wie ein Kuß.

Lebendiges Andenken.

Der Liebsten Band und Schleife rauben,
Halb mag sie zürnen, halb erlauben,
Euch ist es viel, ich will es glauben
Und gönn' euch solchen Selbstbetrug:
5 Ein Schleier, Halstuch, Strumpfband, Ringe
Sind wahrlich keine kleinen Dinge;
Allein mir sind sie nicht genug.

Lebend'gen Theil von ihrem Leben,
Ihn hat nach leisem Widerstreben
10 Die Allerliebste mir gegeben,
Und jene Herrlichkeit wird nichts.
Wie lach' ich all der Tröbelwaare!
Sie schenkte mir die schönen Haare,
Den Schmuck des schönsten Angesichts.

15 Soll ich dich gleich, Geliebte, missen,
Wirst du mir doch nicht ganz entrissen:
Zu schaun, zu tändeln und zu küssen,

Bleibt die Reliquie von dir. —
Gleich ist des Haars und mein Geschicke;
20 Sonst buhlten wir mit Einem Glücke
Um sie, jetzt sind wir fern von ihr.

Fest waren wir an sie gehangen;
Wir streichelten die runden Wangen,
Uns lockt' und zog ein süß Verlangen,
25 Wir gleiteten zur vollern Brust.
O Nebenbuhler, frei von Neide,
Du süß Geschenk, du schöne Beute,
Erinn're mich an Glück und Lust!

Glück der Entfernung.

Trink', o Jüngling! heil'ges Glücke
Taglang aus der Liebsten Blicke,
Abends gaukl' ihr Bild dich ein.
Kein Verliebter hab' es besser;
5 Doch das Glück bleibt immer größer,
Fern von der Geliebten sein.

Ew'ge Kräfte, Zeit und Ferne,
Heimlich wie die Kraft der Sterne,
Wiegen dieses Blut zur Ruh.
10 Mein Gefühl wird stets erweichter,
Doch mein Herz wird täglich leichter,
Und mein Glück nimmt immer zu.

Nirgends kann ich sie vergessen;
Und doch kann ich ruhig essen,
15 Heiter ist mein Geist und frei;
Und unmerkliche Bethörung
Macht die Liebe zur Verehrung,
Die Begier zur Schwärmerei.

Aufgezogen durch die Sonne,
20 Schwimmt im Hauch äther'scher Wonne

So das leichtste Wölkchen nie,
Wie mein Herz in Ruh und Freude.
Frei von Furcht, zu groß zum Neide,
Lieb' ich, ewig lieb' ich sie!

An Luna.

Schwester von dem ersten Licht,
Bild der Zärtlichkeit in Trauer!
Nebel schwimmt mit Silberschauer
Um dein reizendes Gesicht;
5 Deines leisen Fußes Lauf
Weckt aus tagverschlossnen Höhlen
Traurig abgeschiedne Seelen,
Mich und nächt'ge Vögel auf.

Forschend übersieht dein Blick
10 Eine großgemessne Weite.
Hebe mich an deine Seite!
Gieb der Schwärmerei dies Glück!
Und in wollustvoller Ruh
Säh' der weitverschlagne Ritter
15 Durch das gläserne Gegitter
Seines Mädchens Nächten zu.

Des Beschauens holdes Glück
Mildert solcher Ferne Qualen;
Und ich sammle deine Strahlen,
20 Und ich schärfe meinen Blick;
Hell und heller wird es schon
Um die unverhüllten Glieder,
Und nun zieht sie mich hernieder,
Wie dich einst Endymion.

Brautnacht.

Im Schlafgemach, entfernt vom Feste,
Sitzt Amor dir getreu und bebt,
Daß nicht die List muthwill'ger Gäste
Des Brautbetts Frieden untergräbt.

5 Es blinkt mit mystisch heil'gem Schimmer
Vor ihm der Flammen blasses Gold;
Ein Weihrauchswirbel füllt das Zimmer,
Damit ihr recht genießen sollt.

Wie schlägt dein Herz beim Schlag der Stunde,
10 Der deiner Gäste Lärm verjagt;
Wie glühst du nach dem schönen Munde,
Der bald verstummt und nichts versagt.
Du eilst, um alles zu vollenden,
Mit ihr ins Heiligthum hinein;
15 Das Feuer in des Wächters Händen
Wird wie ein Nachtlicht still und klein.

Wie bebt vor deiner Küsse Menge
Ihr Busen und ihr voll Gesicht;
Zum Zittern wird nun ihre Strenge,
20 Denn deine Kühnheit wird zur Pflicht.
Schnell hilft dir Amor sie entkleiden
Und ist nicht halb so schnell als du;
Dann hält er schalkhaft und bescheiden
Sich fest die beiden Augen zu.

Schadenfreude.

In des Papillons Gestalt
Flattr' ich nach den letzten Zügen
Zu den vielgeliebten Stellen,
Zeugen himmlischer Vergnügen,
5 Ueber Wiesen, an die Quellen,
Um den Hügel, durch den Wald.

Ich belausch' ein zärtlich Paar;
Von des schönen Mädchens Haupte
Aus den Kränzen schau' ich nieder:
10 Alles, was der Tod mir raubte,
Seh' ich hier im Bilde wieder,
Bin so glücklich, wie ich war.

Sie umarmt ihn lächelnd stumm,
Und sein Mund genießt der Stunde,
15 Die ihm güt'ge Götter senden.
Hüpft vom Busen zu dem Munde,
Von dem Munde zu den Händen,
Und ich hüpf' um ihn herum.

Und sie sieht mich Schmetterling.
20 Zitternd vor des Freunds Verlangen,
Springt sie auf; da flieg' ich ferne.
„Liebster, komm' ihn einzufangen!
Komm, ich hätt' es gar zu gerne,
Gern das kleine bunte Ding.“

Unschuld.

Schönste Tugend einer Seele,
Reinster Quell der Zärtlichkeit!
Mehr als Byron, als Pamele
Ideal und Seltenheit!
5 Wenn ein andres Feuer brennet,
Flieht dein zärtlich schwaches Licht;
Dich fühlt nur, wer dich nicht kennet,
Wer dich kennt, der fühlt dich nicht.

Göttin, in dem Paradiese
10 Lebtest du mit uns vereint;
Noch erscheinst du mancher Wiese
Morgens, eh die Sonne scheint.
Nur der sanfte Dichter siehet
Dich im Nebelkleide ziehn;
15 Phöbus kommt, der Nebel fliehet,
Und im Nebel bist du hin.

Scheintod.

Weint, Mädchen, hier bei Amor's Grabe; hier
Sank er von nichts, von ohngefähr danieder.
Doch ist er wirklich todt? Ich schwöre nicht dafür:
Ein Nichts, ein Ohngefähr erweckt ihn öfters wieder.

Wahrer Genuß.

Umsonst, daß du, ein Herz zu lenken,
Des Mädchens Schooß mit Golde füllst;
Der Liebe Freuden lass' dir schenken,
Wenn du sie wahr empfinden willst!
5 Gold kauft die Stimme großer Haufen,
Kein einzig Herz erwirbt es dir;
Doch willst du dir ein Mädchen kaufen,
So geh und gieb dich selbst dafür!

Soll dich kein heilig Band umgeben,
10 O Jüngling, schränke selbst dich ein!
Man kann in wahrer Freiheit leben,
Und doch nicht ungebunden sein.
Lass' nur für Eine dich entzünden,
Und ist ihr Herz von Liebe voll,
15 So lass' die Zärtlichkeit dich binden,
Wenn dich die Pflicht nicht binden soll!

Empfinde, Jüngling, und dann wähle
Ein Mädchen dir, sie wähle dich,
Von Körper schön und schön von Seele,
20 Und dann bist du beglückt wie ich.
Ich, der ich diese Kunst verstehe,
Ich habe mir ein Kind gewählt,
Daß uns zum Glück der schönsten Ehe
Allein des Priesters Segen fehlt.

25 Für nichts besorgt als meine Freude,
Für mich nur schön zu sein bemüht,

Wollüstig nur an meiner Seite
Und sittsam, wenn die Welt sie sieht;
Daß unsrer Gluth die Zeit nicht schade,
30 Räumt sie kein Recht aus Schwachheit ein,
Und ihre Gunst bleibt immer Gnade,
Und ich muß immer dankbar sein.

Ich bin genügsam und genieße
Schon da, wenn sie mir zärtlich lacht,
35 Wenn sie bei Tisch des Liebsten Füße
Zum Schemel ihrer Füße macht,
Den Apfel, den sie angebissen,
Das Glas, woraus sie trank, mir reicht
Und mir bei halbgeraubten Küssen
40 Den sonst verdeckten Busen zeigt.

Und wenn in stillgesell'ger Stunde
Sie einst mit mir von Liebe spricht,
Wünsch' ich nur Worte von dem Munde,
Nur Worte, Küsse wünsch' ich nicht.
45 Welch ein Verstand, der sie beseelet,
Mit immer neuem Reiz umgiebt!
Sie ist vollkommen, und sie fehlet
Darin allein, daß sie mich liebt.

Die Ehrfurcht wirft mich ihr zu Füßen,
50 Die Sehnsucht mich an ihre Brust.
Sieh, Jüngling, dieses heißt genießen,
Sei klug und suche diese Lust.
Der Tod führt einst von ihrer Seite
Dich auf zum englischen Gesang,
55 Dich zu des Paradieses Freude,
Und du fühlst keinen Uebergang.

Es war ein fauler Schäfer,
Ein rechter Siebenschläfer,
Ihn kümmerte kein Schaf.

Ein Mädchen konnt' ihn fassen;
5 Da war der Tropf verlassen,
Fort Appetit und Schlaf!

Es trieb ihn in die Ferne,
Des Nachts zählt' er die Sterne,
Er klagt' und härmt' sich brav.

10 Nun, da sie ihn genommen,
Ist alles wieder kommen,
Durst, Appetit und Schlaf.

Novemberlied.

Dem Schützen, doch dem alten nicht,
Zu dem die Sonne flieht,
Der uns ihr fernes Angesicht
Mit Wolken überzieht;

5 Dem Knaben sei dies Lied geweiht,
Der zwischen Rosen spielt,
Uns höret und zur rechten Zeit
Nach schönen Herzen zielt.

Durch ihn hat uns des Winters Nacht,
10 So häßlich sonst und rauh,
Gar manchen werthen Freund gebracht
Und manche liebe Frau.

Von nun an soll sein schönes Bild
Am Sternenhimmel stehn,
15 Und er soll ewig hold und mild
Uns auf und unter gehn.

An die Erwählte.

Hand in Hand und Lipp' auf Lippe!
Liebes Mädchen, bleibe treu!

Lebe wohl! und manche Klippe
Fährt dein Liebster noch vorbei;
5 Aber wenn er einst den Hafen
Nach dem Sturme wieder grüßt,
Mögen ihn die Götter strafen,
Wenn er ohne dich genießt.

Frisch gewagt ist schon gewonnen,
10 Halb ist schon mein Werk vollbracht;
Sterne leuchten mir wie Sonnen,
Nur dem Feigen ist es Nacht.
Wär' ich müßig dir zur Seite,
Drückte noch der Kummer mich;
15 Doch in aller dieser Weite
Wirk' ich rasch und nur für dich.

Schon ist mir das Thal gefunden,
Wo wir einst zusammen gehn
Und den Strom in Abendstunden
20 Sanft hinunter gleiten sehn.
Diese Pappeln auf den Wiesen,
Diese Buchen in dem Hain!
Ach! und hinter allen diesen
Wird doch auch ein Hüttchen sein.

Erster Verlust.

Ach, wer bringt die schönen Tage,
Jene Tage der ersten Liebe,
Ach, wer bringt nur eine Stunde
Jener holden Zeit zurück!

5 Einsam nähr' ich meine Wunde
Und mit stets erneuter Klage
Traur' ich ums verlorne Glück.

Ach, wer bringt die schönen Tage,
Jene holde Zeit zurück!

Ihr verblühet, süße Rosen,
Meine Liebe trug euch nicht;
Blühtet, ach, dem Hoffnungslosen,
Dem der Gram die Seele bricht!

5 Jener Tage denk' ich trauernd,
Als ich, Engel, an dir hing,
Auf das erste Knöspchen lauernd
Früh zu meinem Garten ging,

Alle Blüthen, alle Früchte
10 Noch zu deinen Füßen trug,
Und vor deinem Angesichte
Hoffnung in dem Herzen schlug.

Ihr verblühet, süße Rosen,
Meine Liebe trug euch nicht;
15 Blühtet, ach, dem Hoffnungslosen,
Dem der Gram die Seele bricht.

Nachgefühl.

Wenn die Reben wieder blühen,
Rühret sich der Wein im Fasse;
Wenn die Rosen wieder glühen,
Weiß ich nicht, wie mir geschieht.

5 Thränen rinnen von den Wangen,
Was ich thue, was ich lasse;
Nur ein unbestimmt Verlangen
Fühl' ich, das die Brust durchglüht.

Und zuletzt muß ich mir sagen,
10 Wenn ich mich bedenk' und fasse,
Daß in solchen schönen Tagen
Doris einst für mich geglüht.

Nähe des Geliebten.

Ich denke dein, wenn mir der Sonne Schimmer
Vom Meere strahlt;
Ich denke dein, wenn sich des Mondes Flimmer
In Quellen malt.

5 Ich sehe dich, wenn auf dem fernen Wege
Der Staub sich hebt,
In tiefer Nacht, wenn auf dem schmalen Stege
Der Wandrer bebt.

Ich höre dich, wenn dort mit dumpfem Rauschen
10 Die Welle steigt.
Im stillen Haine geh' ich oft zu lauschen,
Wenn alles schweigt.

Ich bin bei dir; du seist auch noch so ferne,
Du bist mir nah!
15 Die Sonne sinkt, bald leuchten mir die Sterne.
O, wärst du da!

Gegenwart.

Alles kündet dich an!
Erscheinet die herrliche Sonne,
Folgst du, so hoff' ich es, bald.

Trittst du im Garten hervor,
5 So bist du die Rose der Rosen,
Lilie der Lilien zugleich.

Wenn du im Tanze dich regst,
So regen sich alle Gestirne
Mit dir und um dich umher.

10 Nacht, und so wär' es denn Nacht!
Nun überscheinst du des Mondes
Lieblichen, ladenden Glanz.

Labend und lieblich bist du,
Und Blumen, Mond und Gestirne
Huldigen, Sonne, nur dir.

15 Sonne, so sei du auch mir
Die Schöpferin herrlicher Tage!
Leben und Ewigkeit ist's.

An die Entfernte.

So hab' ich wirklich dich verloren?
Bist du, o Schöne, mir entflohn?
Noch klingt in den gewohnten Ohren
Ein jedes Wort, ein jeder Ton.

5 So wie des Wandrers Blick am Morgen
Vergebens in die Lüfte dringt,
Wenn, in dem blauen Raum verborgen,
Hoch über ihm die Lerche singt:

So dringet ängstlich hin und wieder
10 Durch Feld und Busch und Wald mein Blick;
Dich rufen alle meine Lieder;
O komm, Geliebte, mir zurück!

Am Flusse.

Verfließet, vielgeliebte Lieder,
Zum Meere der Vergessenheit!
Kein Knabe sing' entzückt euch wieder,
Kein Mädchen in der Blüthenzeit.

5 Ihr sanget nur von meiner Lieben;
Nun spricht sie meiner Treue Hohn.
Ihr wart ins Wasser eingeschrieben;
So fließt denn auch mit ihm davon.

Abschied.

Zu lieblich ist's, ein Wort zu brechen,
Zu schwer die wohlerkannte Pflicht,
Und leider kann man nichts versprechen,
Was unserm Herzen widerspricht.

5 Du übst die alten Zauberlieder,
Du lockst ihn, der kaum ruhig war,
Zum Schaukelkahn der süßen Thorheit wieder,
Erneust, verdoppelst die Gefahr.

Was suchst du mir dich zu verstecken!
10 Sei offen, flieh nicht meinen Blick!
Früh oder spät mußt' ich's entdecken,
Und hier hast du dein Wort zurück.

Was ich gesollt, hab' ich vollendet;
Durch mich sei dir von nun an nichts verwehrt;
15 Allein verzeih' dem Freund, der sich nun von dir wendet
Und still in sich zurücke kehrt.

Wechsel.

Auf Kieseln im Bache da lieg' ich wie helle!
Verbreite die Arme der kommenden Welle,
Und buhlerisch drückt sie die sehnende Brust;
Dann führt sie der Leichtsinn im Strome danieder,
5 Es naht sich die zweite, sie streichelt mich wieder:
So fühl' ich die Freuden der wechselnden Lust.

Und doch, und so traurig, verschleifst du vergebens
Die köstlichen Stunden des eilenden Lebens,
Weil dich das geliebteste Mädchen vergißt.
10 O, ruf' sie zurücke, die vorigen Zeiten!
Es küßt sich so süße die Lippe der zweiten,
Als kaum sich die Lippe der ersten geküßt.

Beherzigung.

Ach, was soll der Mensch verlangen?
Ist es besser, ruhig bleiben,
Klammernd fest sich anzuhangen?
Ist es besser, sich zu treiben?
5 Soll er sich ein Häuschen bauen?
Soll er unter Zelten leben?
Soll er auf die Felsen trauen?
Selbst die festen Felsen beben.

Eines schickt sich nicht für alle!
10 Sehe jeder, wie er's treibe,
Sehe jeder, wo er bleibe,
Und wer steht, daß er nicht falle.

Feiger Gedanken
Bängliches Schwanken,
Weibisches Zagen,
Ängstliches Klagen
5 Wendet kein Elend,
Macht dich nicht frei.

Allen Gewalten
Zum Trutz sich erhalten,
Nimmer sich beugen,
10 Kräftig sich zeigen,
Rufet die Arme
Der Götter herbei.

Meeres Stille.

Tiefe Stille herrscht im Wasser,
Ohne Regung ruht das Meer,
Und bekümmert sieht der Schiffer
Glatte Fläche rings umher.

5 Keine Luft von keiner Seite!
Todesstille fürchterlich!
In der ungeheuern Weite
Reget keine Welle sich.

Glückliche Fahrt.

Die Nebel zerreißen,
Der Himmel ist helle,
Und Aeolus löset
Das ängstliche Band.
5 Es säuseln die Winde,
Es rührt sich der Schiffer.
Geschwinde! Geschwinde!
Es theilt sich die Welle,
Es naht sich die Ferne;
10 Schon seh' ich das Land!

Muth.

Sorglos über die Fläche weg,
Wo vom kühnsten Wager die Bahn
Dir nicht vorgegraben du siehst,
Mache dir selber Bahn!

5 Stille, Liebchen, mein Herz!
Kracht's gleich, bricht's doch nicht!
Bricht's gleich, bricht's nicht mit dir!

Erinnerung.

Willst du immer weiter schweifen?
Sieh, das Gute liegt so nah.
Lerne nur das Glück ergreifen;
Denn das Glück ist immer da.

Willkommen und Abschied.

Es schlug mein Herz, geschwind zu Pferde!
Es war gethan, fast eh' gedacht;
Der Abend wiegte schon die Erde,
Und an den Bergen hing die Nacht;
5 Schon stand im Nebelkleid die Eiche,
Ein aufgethürmter Riese, da,
Wo Finsterniß aus dem Gesträuche
Mit hundert schwarzen Augen sah.

Der Mond von einem Wolkenhügel
10 Sah kläglich aus dem Duft hervor,
Die Winde schwangen leise Flügel,
Umsausten schauerlich mein Ohr;
Die Nacht schuf tausend Ungeheuer,
Doch frisch und fröhlich war mein Muth:
15 In meinen Adern welches Feuer!
In meinem Herzen welche Gluth!

Dich sah ich, und die milde Freude
Floß von dem süßen Blick auf mich;
Ganz war mein Herz an deiner Seite
20 Und jeder Athemzug für dich.
Ein rosenfarbnes Frühlingswetter
Umgab das liebliche Gesicht,
Und Zärtlichkeit für mich — ihr Götter!
Ich hofft' es, ich verdient' es nicht!

25 Doch ach, schon mit der Morgensonne
Verengt der Abschied mir das Herz:
In deinen Küssen welche Wonne!
In deinem Auge welcher Schmerz!
Ich ging, du standst und sahst zur Erden
30 Und sahst mir nach mit nassem Blick:
Und doch welch Glück, geliebt zu werden!
Und lieben, Götter, welch ein Glück!

Neue Liebe, neues Leben.

Herz, mein Herz, was soll das geben,
Was bedränget dich so sehr?
Welch ein fremdes, neues Leben!
Ich erkenne dich nicht mehr!
5 Weg ist alles, was du liebtest,
Weg, warum du dich betrübtest,
Weg dein Fleiß und deine Ruh —
Ach, wie kamst du nur dazu!

Fesselt dich die Jugendblüthe,
10 Diese liebliche Gestalt,
Dieser Blick voll Treu' und Güte
Mit unendlicher Gewalt?
Will ich rasch mich ihr entziehen,
Mich ermannen, ihr entfliehen,
15 Führet mich im Augenblick
Ach, mein Weg zu ihr zurück.

Und an diesem Zauberfädchen,
Das sich nicht zerreißen läßt,
Hält das liebe lose Mädchen
20 Mich so wider Willen fest.
Muß in ihrem Zauberkreise
Leben nun auf ihre Weise.
Die Veränd'rung, ach, wie groß!
Liebe! Liebe! Lass' mich los!

An Belinden.

Warum ziehst du mich unwiderstehlich
Ach, in jene Pracht?
War ich guter Junge nicht so selig
In der öden Nacht?

5 Heimlich in mein Zimmerchen verschlossen,
Lag im Mondenschein,
Ganz von seinem Schauerlicht umflossen,
Und ich dämmert' ein;

Träumte da von vollen, goldnen Stunden
10 Ungemischter Lust,
Hatte schon dein liebes Bild empfunden
Tief in meiner Brust.

Bin ich's noch, den du bei so viel Lichtern
An dem Spieltisch hältst,
15 Oft so unerträglichen Gesichtern
Gegenüber stellst?

Reizender ist mir des Frühlings Blüthe
Nun nicht auf der Flur;
Wo du, Engel, bist, ist Lieb' und Güte,
20 Wo du bist, Natur.

Mailied.

Wie herrlich leuchtet
Mir die Natur!
Wie glänzt die Sonne!
Wie lacht die Flur!

5 Es dringen Blüthen
Aus jedem Zweig
Und tausend Stimmen
Aus dem Gesträuch,

Und Freud' und Wonne
10 Aus jeder Brust.
O Erd', o Sonne!
O Glück, o Lust!

O Lieb', o Liebe!
So golden schön,
15 Wie Morgenwolken
Auf jenen Höhn!

Du segnest herrlich
Das frische Feld,
Im Blüthendampfe
20 Die volle Welt.

O Mädchen, Mädchen,
Wie lieb' ich dich!
Wie blickt dein Auge!
Wie liebst du mich!

25 So liebt die Lerche
Gesang und Luft,
Und Morgenblumen
Den Himmelsduft,

Wie ich dich liebe
30 Mit warmem Blut,
Die du mir Jugend
Und Freud' und Muth

Zu neuen Liedern
Und Tänzen giebst.
35 Sei ewig glücklich,
Wie du mich liebst!

Mit einem gemalten Band.

Kleine Blumen, kleine Blätter
Streuen mir mit leichter Hand
Gute junge Frühlings=Götter
Tändelnd auf ein luftig Band.

5 Zephyr, nimm's auf deine Flügel,
Schling's um meiner Liebsten Kleid;
Und so tritt sie vor den Spiegel
All in ihrer Munterkeit,

Sieht mit Rosen sich umgeben,
10 Selbst wie eine Rose jung.
Einen Blick, geliebtes Leben!
Und ich bin belohnt genung.

Fühle, was dies Herz empfindet,
Reiche frei mir deine Hand,
15 Und das Band, das uns verbindet,
Sei kein schwaches Rosenband!

Mit einem goldnen Halskettchen.

Dir darf dies Blatt ein Kettchen bringen,
Das, ganz zur Biegsamkeit gewöhnt,
Sich mit viel hundert kleinen Schlingen
Um deinen Hals zu schmiegen sehnt.

5 Gewähr' dem Närrchen die Begierde,
Sie ist voll Unschuld, ist nicht kühn;
Am Tag ist's eine kleine Zierde,
Am Abend wirfst du's wieder hin.

Doch bringt dir einer jene Kette,
10 Die schwerer drückt und ernster faßt,
Verdenk' ich dir es nicht, Lisette,
Wenn du ein klein Bedenken hast.

An Lottchen.

Mitten im Getümmel mancher Freuden,
Mancher Sorgen, mancher Herzensnoth,
Denk' ich dein, o Lottchen, denken dein die beiden,
Wie beim stillen Abendroth
5 Du die Hand uns freundlich reichtest,
Da du uns auf reich bebauter Flur
In dem Schooße herrlicher Natur
Manche leicht verhüllte Spur
Einer lieben Seele zeigtest.

10 Wohl ist mir's, daß ich dich nicht verkannt,
Daß ich gleich dich in der ersten Stunde,
Ganz den Herzensausdruck in dem Munde,
Dich ein wahres, gutes Kind genannt.

Still und eng und ruhig auferzogen,
15 Wirft man uns auf einmal in die Welt;
Uns umspülen hunderttausend Wogen,
Alles reizt uns, mancherlei gefällt,

Mancherlei verdrießt uns, und von Stund' zu Stunden
Schwankt das leichtunruhige Gefühl;
20 Wir empfinden, und was wir empfunden,
Spült hinweg das bunte Weltgewühl.

Wohl, ich weiß es, da durchschleicht uns innen
Manche Hoffnung, mancher Schmerz.
Lottchen, wer kennt unsre Sinnen?
25 Lottchen, wer kennt unser Herz?
Ach, es möchte gern gekannt sein, überfließen
In das Mitempfinden einer Kreatur
Und, vertrauend, zwiefach neu genießen
Alles Leid und Freude der Natur.

30 Und da sucht das Aug' so oft vergebens
Rings umher und findet alles zu;
So vertaumelt sich der schönste Theil des Lebens
Ohne Sturm und ohne Ruh;
Und zu deinem ew'gen Unbehagen
35 Stößt dich heute, was dich gestern zog.
Kannst du zu der Welt nur Neigung tragen,
Die so oft dich trog,
Und bei deinem Weh, bei deinem Glücke
Blieb in eigenwill'ger starrer Ruh?
40 Sieh, da tritt der Geist in sich zurücke,
Und das Herz — es schließt sich zu.

So fand ich dich und ging dir frei entgegen.
O, sie ist werth zu sein geliebt!
Rief ich, erflehte dir des Himmels reinsten Segen,
45 Den er dir nun in deiner Freundin giebt.

Auf dem See.

Und frische Nahrung, neues Blut
Saug' ich aus freier Welt;
Wie ist Natur so hold und gut,
Die mich am Busen hält!

5 Die Welle wieget unsern Kahn
Im Rudertakt hinauf,
Und Berge, wolkig himmelan,
Begegnen unserm Lauf.

Aug', mein Aug', was sinkst du nieder?
10 Goldne Träume, kommt ihr wieder?
Weg, du Traum, so gold du bist!
Hier auch Lieb' und Leben ist.

Auf der Welle blinken
Tausend schwebende Sterne;
15 Weiche Nebel trinken
Rings die thürmende Ferne;
Morgenwind umflügelt
Die beschattete Bucht,
Und im See bespiegelt
20 Sich die reifende Frucht.

Vom Berge.

Wenn ich, liebe Lili, dich nicht liebte,
Welche Wonne gäb' mir dieser Blick!
Und doch, wenn ich, Lili, dich nicht liebte,
Fänd' ich hier und fänd' ich dort mein Glück?

Blumengruß.

Der Strauß, den ich gepflücket,
Grüße dich viel tausendmal!
Ich habe mich oft gebücket,
Ach, wohl ein tausendmal,
5 Und ihn ans Herz gedrücket
Wie hunderttausendmal!

Mailied.

Zwischen Weizen und Korn,
Zwischen Hecken und Dorn,
Zwischen Bäumen und Gras,
Wo geht's Liebchen?
5 Sag' mir das!

Fand mein Holdchen
Nicht daheim;
Muß das Goldchen
Draußen sein.
10 Grünt und blühet
Schön der Mai;
Liebchen ziehet
Froh und frei.

An dem Felsen beim Fluß,
15 Wo sie reichte den Kuß,
Jenen ersten im Gras,
Seh' ich etwas!
Ist sie das?

Frühzeitiger Frühling.

Tage der Wonne,
Kommt ihr so bald?
Schenkt mir die Sonne
Hügel und Wald?

5 Reichlicher fließen
Bächlein zumal.
Sind es die Wiesen,
Ist es das Thal?

Blauliche Frische!
10 Himmel und Höh!
Goldene Fische
Wimmeln im See.

Buntes Gefieder
Rauschet im Hain;
15 Himmlische Lieder
Schallen darein.

Unter des Grünen
Blühender Kraft
Naschen die Bienen,
20 Summend am Saft.

Leise Bewegung
Bebt in der Luft,
Reizende Regung,
Schläfernder Duft.

25 Mächtiger rühret
Bald sich ein Hauch,
Doch er verlieret
Gleich sich im Strauch.

Aber zum Busen
30 Kehrt er zurück.
Helfet, ihr Musen,
Tragen das Glück!

Saget, seit gestern
Wie mir geschah?
35 Liebliche Schwestern,
Liebchen ist da!

Herbstgefühl.

Fetter grüne, du Laub,
Am Rebengeländer
Hier mein Fenster herauf!
Gedrängter quellet,
5 Zwillingsbeeren, und reifet
Schneller und glänzend voller!

Euch brütet der Mutter Sonne
Scheideblick, euch umsäuselt
Des holden Himmels
10 Fruchtende Fülle;
Euch kühlet des Mondes
Freundlicher Zauberhauch,
Und euch bethauen, ach,
Aus diesen Augen
15 Der ewig belebenden Liebe
Voll schwellende Thränen.

Rastlose Liebe.

Dem Schnee, dem Regen,
Dem Wind entgegen,
Im Dampf der Klüfte,
Durch Nebeldüfte
5 Immer zu! Immer zu!
Ohne Rast und Ruh!

Lieber durch Leiden
Möcht' ich mich schlagen,
Als so viel Freuden
10 Des Lebens ertragen.
Alle das Neigen
Von Herzen zu Herzen,
Ach, wie so eigen
Schaffet das Schmerzen!

15 Wie, soll ich fliehen?
Wälderwärts ziehen?
Alles vergebens!
Krone des Lebens,
Glück ohne Ruh,
20 Liebe, bist du!

Schäfers Klagelied.

Da droben auf jenem Berge
Da steh' ich tausendmal,
An meinem Stabe gebogen,
Und schaue hinab in das Thal.

5 Dann folg' ich der weidenden Herde,
Mein Hündchen bewahret mir sie;
Ich bin herunter gekommen
Und weiß doch selber nicht wie.

Da stehet von schönen Blumen
10 Die ganze Wiese so voll;
Ich breche sie, ohne zu wissen,
Wem ich sie geben soll.

Und Regen, Sturm und Gewitter
Verpass' ich unter dem Baum.
15 Die Thüre dort bleibet verschlossen;
Doch alles ist leider ein Traum.

Es stehet ein Regenbogen
Wohl über jenem Haus!
Sie aber ist weggezogen,
20 Und weit in das Land hinaus,

Hinaus in das Land und weiter,
Vielleicht gar über die See.
Vorüber, ihr Schafe, vorüber!
Dem Schäfer ist gar so weh.

Trost in Thränen.

Wie kommt's, daß du so traurig bist,
Da alles froh erscheint?
Man sieht dir's an den Augen an,
Gewiß, du hast geweint.

5 „Und hab' ich einsam auch geweint,
So ist's mein eigner Schmerz,
Und Thränen fließen gar so süß,
Erleichtern mir das Herz."

Die frohen Freunde laden dich,
10 O, komm an unsre Brust!
Und was du auch verloren hast,
Vertraue den Verlust.

„Ihr lärmt und rauscht und ahnet nicht,
Was mich, den Armen, quält.
15 Ach nein, verloren hab' ich's nicht,
So sehr es mir auch fehlt."

So raffe denn dich eilig auf,
Du bist ein junges Blut.
In deinen Jahren hat man Kraft
20 Und zum Erwerben Muth.

„Ach nein, erwerben kann ich's nicht,
Es steht mir gar zu fern.
Es weilt so hoch, es blinkt so schön,
Wie droben jener Stern."

25 Die Sterne, die begehrt man nicht,
Man freut sich ihrer Pracht,
Und mit Entzücken blickt man auf
In jeder heitern Nacht.

„Und mit Entzücken blick' ich auf
30 So manchen lieben Tag;
Verweinen lass't die Nächte mich,
So lang' ich weinen mag."

Nachtgesang.

O, gieb vom weichen Pfühle,
Träumend, ein halb Gehör!
Bei meinem Saitenspiele
Schlafe! Was willst du mehr?

5 Bei meinem Saitenspiele
Segnet der Sterne Heer
Die ewigen Gefühle;
Schlafe! Was willst du mehr?

Die ewigen Gefühle
10 Heben mich, hoch und hehr,
Aus irdischem Gewühle;
Schlafe! Was willst du mehr?

Vom irdischen Gewühle
Trennst du mich nur zu sehr,
15 Bannst mich in diese Kühle;
Schlafe! Was willst du mehr?

Bannst mich in diese Kühle,
Giebst nur im Traum Gehör;
Ach, auf dem weichen Pfühle
20 Schlafe! Was willst du mehr?

Sehnsucht.

Was zieht mir das Herz so?
Was zieht mich hinaus
Und windet und schraubt mich
Aus Zimmer und Haus?
5 Wie dort sich die Wolken
Um Felsen verziehn!
Da möcht' ich hinüber,
Da möcht' ich wohl hin!

Nun wiegt sich der Raben
10 Geselliger Flug;
Ich mische mich drunter
Und folge dem Zug.
Und Berg und Gemäuer
Umfittigen wir;
15 Sie weilet da drunten,
Ich spähe nach ihr.

Da kommt sie und wandelt:
Ich eile sobald,
Ein singender Vogel,
20 Zum buschigen Wald.
Sie weilet und horchet
Und lächelt mit sich:
„Er singet so lieblich
Und singt es an mich."

25 Die scheidende Sonne
Vergulbet die Höhn;
Die sinnende Schöne,
Sie läßt es geschehn.
Sie wandelt am Bache
30 Die Wiesen entlang,
Und finster und finstrer
Umschlingt sich der Gang.

Auf einmal erschein' ich,
Ein blinkender Stern.
35 „Was glänzet da droben,
So nah und so fern?"
Und hast du mit Staunen
Das Leuchten erblickt,
Ich lieg' dir zu Füßen,
40 Da bin ich beglückt!

An Mignon.

Ueber Thal und Fluß getragen,
Ziehet rein der Sonne Wagen.
Ach, sie regt in ihrem Lauf
So wie deine, meine Schmerzen
5 Tief im Herzen
Immer Morgens wieder auf.

Kaum will mir die Nacht noch frommen,
Denn die Träume selber kommen

Nun in trauriger Gestalt;
10 Und ich fühle dieser Schmerzen,
Still im Herzen,
Heimlich bildende Gewalt.

Schon seit manchen schönen Jahren
Seh' ich unten Schiffe fahren;
15 Jedes kommt an seinen Ort;
Aber, ach, die steten Schmerzen,
Fest im Herzen,
Schwimmen nicht im Strome fort.

Schön in Kleidern muß ich kommen,
20 Aus dem Schrank sind sie genommen,
Weil es heute Festtag ist;
Niemand ahnet, daß von Schmerzen
Herz im Herzen
Grimmig mir zerrissen ist.

25 Heimlich muß ich immer weinen,
Aber freundlich kann ich scheinen
Und sogar gesund und roth;
Wären tödtlich diese Schmerzen
Meinem Herzen,
30 Ach, schon lange wär' ich todt.

Bergschloß.

Da droben auf jenem Berge,
Da steht ein altes Schloß,
Wo hinter Thoren und Thüren
Sonst lauerten Ritter und Roß.

5 Verbrannt sind Thüren und Thore,
Und überall ist es so still;
Das alte, verfallne Gemäuer
Durchklettr' ich, wie ich nur will.

Hierneben lag ein Keller,
10 So voll von köstlichem Wein;
Nun steiget nicht mehr mit Krügen
Die Kellnerin heiter hinein.

Sie setzt den Gästen im Saale
Nicht mehr die Becher umher,
15 Sie füllt zum heiligen Mahle
Dem Pfaffen das Fläschchen nicht mehr.

Sie reicht dem lüsternen Knappen
Nicht mehr auf dem Gange den Trank
Und nimmt für flüchtige Gabe
20 Nicht mehr den flüchtigen Dank.

Denn alle Balken und Decken,
Sie sind schon lange verbrannt,
Und Trepp' und Gang und Kapelle
In Schutt und Trümmer verwandt.

25 Doch als mit Zither und Flasche
Nach diesen felsigen Höhn
Ich an dem heitersten Tage
Mein Liebchen steigen gesehn;

Da drängte sich frohes Behagen
30 Hervor aus verödeter Ruh,
Da ging's wie in alten Tagen
Recht feierlich wieder zu.

Als wären für stattliche Gäste
Die weitesten Räume bereit,
35 Als käm' ein Pärchen gegangen
Aus jener tüchtigen Zeit.

Als stünd' in seiner Kapelle
Der würdige Pfaffe schon da
Und fragte: wollt ihr einander?
40 Wir aber lächelten: ja!

Und tief bewegten Gesänge
Des Herzens innigsten Grund,
Es zeugte statt der Menge
Der Echo schallender Mund.

45 Und als sich gegen den Abend
Im Stillen alles verlor,
Da blickte die glühende Sonne
Zum schroffen Gipfel empor.

Und Knapp' und Kellnerin glänzen
50 Als Herren weit und breit;
Sie nimmt sich zum Kredenzen
Und er zum Danke sich Zeit.

Geistes Gruß.

Hoch auf dem alten Thurme steht
Des Helden edler Geist,
Der, wie das Schiff vorübergeht,
Es wohl zu fahren heißt.

5 „Sieh, diese Senne war so stark,
„Dies Herz so fest und wild,
„Die Knochen voll von Rittermark,
„Der Becher angefüllt;

„Mein halbes Leben stürmt' ich fort,
10 „Verdehnt' die Hälft' in Ruh,
„Und du, du Menschen-Schifflein dort,
„Fahr immer, immer zu!

An ein goldnes Herz, das er am Halse trug.

Angedenken du verklungner Freude,
Das ich immer noch am Halse trage,
Hältst du länger als das Seelenband uns beide?
Verlängerst du der Liebe kurze Tage?

5 Flieh' ich, Lili, vor dir! Muß noch an deinem Bande
Durch fremde Lande,
Durch ferne Thäler und Wälder wallen!
Ach, Lili's Herz konnte so bald nicht
Von meinem Herzen fallen.

10 Wie ein Vogel, der den Faden bricht
Und zum Walde kehrt,
Er schleppt des Gefängnisses Schmach,
Noch ein Stückchen des Fadens nach;
Er ist der alte freigeborne Vogel nicht,
15 Er hat schon jemand angehört.

Wonne der Wehmuth.

Trocknet nicht, trocknet nicht,
Thränen der ewigen Liebe!
Ach, nur dem halb getrockneten Auge,
Wie öde, wie todt die Welt ihm erscheint!
5 Trocknet nicht, trocknet nicht,
Thränen unglücklicher Liebe!

Wandrers Nachtlied.

Der du von dem Himmel bist,
Alles Leid und Schmerzen stillest,
Den, der doppelt elend ist,
Doppelt mit Erquickung füllest,
5 Ach, ich bin des Treibens müde!
Was soll all der Schmerz und Lust?
Süßer Friede,
Komm, ach komm in meine Brust!

Wandrers Nachtlied.

Ueber allen Gipfeln
Ist Ruh,
In allen Wipfeln
Spüreſt du
5 Kaum einen Hauch;
Die Vögelein ſchweigen im Walde.
Warte nur, balde
Ruheſt du auch.

Jägers Abendlied.

Im Felde ſchleich' ich ſtill und wild,
Geſpannt mein Feuerrohr,
Da ſchwebt ſo licht dein liebes Bild,
Dein ſüßes Bild mir vor.

5 Du wandelſt jetzt wohl ſtill und mild
Durch Feld und liebes Thal,
Und, ach, mein ſchnell verrauſchend Bild,
Stellt ſich dir's nicht einmal?

Des Menſchen, der die Welt durchſtreift
10 Voll Unmuth und Verdruß,
Nach Oſten und nach Weſten ſchweift,
Weil er dich laſſen muß.

Mir iſt es, denk' ich nur an dich,
Als in den Mond zu ſehn;
15 Ein ſtiller Friede kommt auf mich,
Weiß nicht, wie mir geſchehn.

An den Mond.

Fülleſt wieder Buſch und Thal
Still mit Nebelglanz,
Löſeſt endlich auch einmal
Meine Seele ganz;

5 Breitest über mein Gefild
Lindernd deinen Blick,
Wie des Freundes Auge mild
Ueber mein Geschick.

Jeden Nachklang fühlt mein Herz
10 Froh= und trüber Zeit,
Wandle zwischen Freud' und Schmerz
In der Einsamkeit.

Fließe, fließe, lieber Fluß!
Nimmer werd' ich froh;
15 So verrauschte Scherz und Kuß
Und die Treue so.

Ich besaß es doch einmal,
Was so köstlich ist!
Daß man doch zu seiner Qual
20 Nimmer es vergißt!

Rausche, Fluß, das Thal entlang,
Ohne Rast und Ruh,
Rausche, flüstre meinem Sang
Melodien zu.

25 Wenn du in der Winternacht
Wüthend überschwillst,
Oder um die Frühlingspracht
Junger Knospen quillst.

Selig, wer sich vor der Welt
30 Ohne Haß verschließt,
Einen Freund am Busen hält
Und mit dem genießt,

Was, von Menschen nicht gewußt
Oder nicht bedacht,
35 Durch das Labyrinth der Brust
Wandelt in der Nacht.

Einschränkung.

Ich weiß nicht, was mir hier gefällt,
In dieser engen, kleinen Welt
Mit holdem Zauberband mich hält.
Vergess' ich doch, vergess' ich gern,
5 Wie seltsam mich das Schicksal leitet;
Und ach, ich fühle, nah' und fern
Ist mir noch manches zubereitet.
O, wäre doch das rechte Maß getroffen!
Was bleibt mir nun, als eingehüllt,
10 Von holder Lebenskraft erfüllt,
In stiller Gegenwart die Zukunft zu erhoffen!

Hoffnung.

Schaff', das Tagwerk meiner Hände,
Hohes Glück, daß ich's vollende!
Laß', o lass' mich nicht ermatten!
Nein, es sind nicht leere Träume:
5 Jetzt nur Stangen, diese Bäume
Geben einst noch Frucht und Schatten.

Sorge.

Kehre nicht in diesem Kreise
Neu und immer neu zurück!
Laß', o lass' mir meine Weise,
Gönn', o gönne mir mein Glück!
5 Soll ich fliehen? Soll ich's fassen?
Nun, gezweifelt ist genug.
Willst du mich nicht glücklich lassen,
Sorge, nun so mach' mich klug!

Eigenthum.

Ich weiß, daß mir nichts angehört
Als der Gedanke, der ungestört
Aus meiner Seele will fließen,
Und jeder günstige Augenblick,
5 Den mich ein liebendes Geschick
Von Grund aus läßt genießen.

An Lina.

Liebchen, kommen diese Lieder
Jemals wieder dir zur Hand,
Sitze beim Klaviere nieder,
Wo der Freund sonst bei dir stand.

5 Lass' die Saiten rasch erklingen
Und dann sieh ins Buch hinein;
Nur nicht lesen! Immer singen!
Und ein jedes Blatt ist dein.

Ach, wie traurig sieht in Lettern,
10 Schwarz auf weiß, das Lied mich an,
Das aus deinem Mund vergöttern,
Das ein Herz zerreißen kann!



II.

Gesellige Lieder.

Was wir in Gesellschaft singen,
Wird von Herz zu Herzen dringen.





Zum neuen Jahr.

Zwischen dem Alten,
Zwischen dem Neuen
Hier uns zu freuen,
Schenkt uns das Glück,
5 Und das Vergangne
Heißt mit Vertrauen
Vorwärts zu schauen,
Schauen zurück.

Stunden der Plage,
0 Leider, sie scheiden
Treue von Leiden,
Liebe von Lust;
Bessere Tage
Sammeln uns wieder,
5 Heitere Lieder
Stärken die Brust.

Leiden und Freuden,
Jener verschwundnen,
Sind die Verbundnen
0 Fröhlich gedenk.
O des Geschickes
Seltsamer Windung!
Alte Verbindung,
Neues Geschenk!

5 Dankt es dem regen,
Wogenden Glücke,
Dankt dem Geschicke
Männiglich Gut!

Freut euch des Wechsels
30 Heiterer Triebe,
Offener Liebe,
Heimlicher Gluth!

Andere schauen
Deckende Falten
35 Über dem Alten,
Traurig und scheu;
Aber uns leuchtet
Freundliche Treue;
Sehet das Neue,
40 Findet uns neu.

So wie im Tanze
Bald sich verschwindet,
Wieder sich findet
Liebendes Paar:
45 So durch des Lebens
Wirrende Beugung
Führe die Neigung
Uns in das Jahr.

Stiftungslied.

Was gehst du, schöne Nachbarin,
Im Garten so allein?
Und wenn du Haus und Felder pflegst,
Will ich dein Diener sein.

5 Mein Bruder schlich zur Kellnerin
Und ließ ihr keine Ruh;
Sie gab ihm einen frischen Trunk
Und einen Kuß dazu.

Mein Vetter ist ein kluger Wicht,
10 Er ist der Köchin hold;
Den Braten dreht er für und für
Um süßen Minnesold.

Die sechse, die verzehrten dann
Zusammen ein gutes Mahl,
15 Und singend kam ein viertes Paar
Gesprungen in den Saal.

Willkommen! Und willkommen auch
Fürs wackre fünfte Paar,
Das voll Geschicht' und Neuigkeit
20 Und frischer Schwänke war.

Noch blieb für Räthsel, Witz und Geist
Und feine Spiele Platz;
Ein sechstes Pärchen kam heran,
Gefunden war der Schatz.

25 Doch eines fehlt' und fehlte sehr,
Was doch das Beste thut:
Ein zärtlich Pärchen schloß sich an,
Ein treues — nun war's gut.

Gesellig feiert fort und fort
30 Das ungestörte Mahl,
Und eins im andern freue sich
Der heil'gen Doppelzahl.

Frühlingsorakel.

Du prophet'scher Vogel du,
Blüthensänger; o Coucou!
Bitten eines jungen Paares
In der schönsten Zeit des Jahres
5 Höre, liebster Vogel du!
Kann es hoffen, ruf' ihm zu
Dein Coucou, dein Coucou,
Immer mehr Coucou, Coucou.

Hörst du! Ein verliebtes Paar
10 Sehnt sich herzlich zum Altar;
Und es ist bei seiner Jugend
Voller Treue, voller Tugend.

Ist die Stunde denn noch nicht voll?
Sag', wie lange es warten soll?
15 Horch! Coucou! Horch! Coucou!
Immer stille! Nichts hinzu!

Ist es doch nicht unsre Schuld!
Nur zwei Jahre noch Geduld!
Aber wenn wir uns genommen,
20 Werden Pa-pa-papas kommen?
Wisse, daß du uns erfreust,
Wenn du viele prophezeist.
Eins! Coucou! Zwei! Coucou!
Immer weiter Coucou, Coucou, Cou.

25 Haben wir wohl recht gezählt,
Wenig am Halbdutzend fehlt.
Wenn wir gute Worte geben,
Sagst du wohl, wie lang' wir leben?
Freilich, wir gestehen dir's,
30 Gern zum längsten trieben wir's.
Cou Coucou, Cou Coucou,
Cou, Cou, Cou, Cou, Cou, Cou, Cou, Cou, Cou.

Leben ist ein großes Fest,
Wenn sich's nicht berechnen läßt.
35 Sind wir nun zusammen blieben,
Bleibt denn auch das treue Lieben?
Könnte das zu Ende gehn,
Wär' doch alles nicht mehr schön.
Cou Coucou, Cou Coucou,
40 Cou, Cou, Cou, Cou Cou, Cou, Cou, Cou, Cou.
(Mit Grazie in infinitum.)

Die glücklichen Gatten.

Nach diesem Frühlingsregen,
Den wir so warm erfleht,
Weibchen, o sieh den Segen,
Der unsre Flur durchweht!

5 Bis in die blaue Trübe
Verliert sich unser Blick;
Hier wandelt noch die Liebe,
Hier hauset noch das Glück.

Das Pärchen weißer Tauben,
10 Du siehst, es fliegt dorthin,
Wo um besonnte Lauben
Gefüllte Veilchen blühn.
Dort banden wir zusammen
Den allerersten Strauß,
15 Dort schlugen unsre Flammen
Zuerst gewaltig aus.

Doch als uns vom Altare
Nach dem beliebten Ja
Mit manchem jungen Paare
20 Der Pfarrer eilen sah,
Da gingen andre Sonnen
Und andre Monden auf,
Da war die Welt gewonnen
Für unsern Lebenslauf.

25 Und hunderttausend Siegel
Bekräftigten den Bund,
Im Wäldchen auf dem Hügel,
Im Busch am Wiesengrund,
In Höhlen, im Gemäuer
30 Auf des Geklüftes Höh',
Und Amor trug das Feuer
Selbst in das Rohr am See.

Wir wandelten zufrieden,
Wir glaubten uns zu zwei;
35 Doch anders war's beschieden,
Und sieh, wir waren drei;
Und vier und fünf und sechse,
Sie saßen um den Topf,
Und nun sind die Gewächse
40 Fast all' uns übern Kopf.

Ist die Stunde denn noch nicht voll?
Sag', wie lange es warten soll?
15 Horch! Coucou! Horch! Coucou!
Immer stille! Nichts hinzu!

Ist es doch nicht unsre Schuld!
Nur zwei Jahre noch Geduld!
Aber wenn wir uns genommen,
20 Werden Pa=pa=papas kommen?
Wisse, daß du uns erfreust,
Wenn du viele prophezeist.
Eins! Coucou! Zwei! Coucou!
Immer weiter Coucou, Coucou, Cou.

25 Haben wir wohl recht gezählt,
Wenig am Halbdutzend fehlt.
Wenn wir gute Worte geben,
Sagst du wohl, wie lang' wir leben?
Freilich, wir gestehen dir's,
30 Gern zum längsten trieben wir's.
Cou Coucou, Cou Coucou,
Cou, Cou, Cou, Cou, Cou, Cou, Cou, Cou, Cou.

Leben ist ein großes Fest,
Wenn sich's nicht berechnen läßt.
35 Sind wir nun zusammen blieben,
Bleibt denn auch das treue Lieben?
Könnte das zu Ende gehn,
Wär' doch alles nicht mehr schön.
Cou Coucou, Cou Coucou,
40 Cou, Cou, Cou, Cou Cou, Cou, Cou, Cou, Cou.

(Mit Grazie in infinitum.)

Die glücklichen Gatten.

Nach diesem Frühlingsregen,
Den wir so warm erfleht,
Weibchen, o sieh den Segen,
Der unsre Flur durchweht!

5 Bis in die blaue Trübe
Verliert sich unser Blick;
Hier wandelt noch die Liebe,
Hier hauset noch das Glück.

Das Pärchen weißer Tauben,
10 Du siehst, es fliegt dorthin,
Wo um besonnte Lauben
Gefüllte Veilchen blühn.
Dort banden wir zusammen
Den allerersten Strauß,
15 Dort schlugen unsre Flammen
Zuerst gewaltig aus.

Doch als uns vom Altare
Nach dem beliebten Ja
Mit manchem jungen Paare
20 Der Pfarrer eilen sah,
Da gingen andre Sonnen
Und andre Monden auf,
Da war die Welt gewonnen
Für unsern Lebenslauf.

25 Und hunderttausend Siegel
Bekräftigten den Bund,
Im Wäldchen auf dem Hügel,
Im Busch am Wiesengrund,
In Höhlen, im Gemäuer
30 Auf des Geklüftes Höh',
Und Amor trug das Feuer
Selbst in das Rohr am See.

Wir wandelten zufrieden,
Wir glaubten uns zu zwei;
35 Doch anders war's beschieden,
Und sieh, wir waren drei;
Und vier und fünf und sechse,
Sie saßen um den Topf,
Und nun sind die Gewächse
40 Fast all' uns übern Kopf.

Und dort, in schöner Fläche,
Das neugebaute Haus
Umschlingen Pappelbäche,
So freundlich sieht's heraus.
45 Wer schaffte wohl da drüben
Sich diesen frohen Sitz?
Ist es mit seiner Lieben
Nicht unser braver Fritz?

Und wo im Felsengrunde
50 Der eingeklemmte Fluß
Sich schäumend aus dem Schlunde
Auf Räder stürzen muß:
Man spricht von Müllerinnen,
Und wie so schön sie sind;
55 Doch immer wird gewinnen
Dort hinten unser Kind.

Doch wo das Grün so dichte
Um Kirch' und Rasen steht,
Da, wo die alte Fichte
60 Allein zum Himmel weht,
Da ruhet unsrer Todten
Frühzeitiges Geschick
Und leitet von dem Boden
Zum Himmel unsern Blick.

65 Es blitzen Waffenwogen
Den Hügel schwankend ab;
Das Heer, es kommt gezogen,
Das uns den Frieden gab.
Wer, mit der Ehrenbinde,
70 Bewegt sich stolz voraus?
Er gleichet unserm Kinde!
So kommt der Karl nach Haus.

Den liebsten aller Gäste
Bewirthet nun die Braut;
75 Sie wird am Friedensfeste
Dem Treuen angetraut;

Und zu den Feiertänzen
Drängt jeder sich herbei;
Da schmückest du mit Kränzen
Der jüngsten Kinder drei.

Bei Flöten und Schalmeien
Erneuert sich die Zeit,
Da wir uns einst im Reihen
Als junges Paar gefreut;
Und in des Jahres Laufe,
Die Wonne fühl' ich schon!
Begleiten wir zur Taufe
Den Enkel und den Sohn.

Bundeslied.

In allen guten Stunden,
Erhöht von Lieb' und Wein,
Soll dieses Lied verbunden
Von uns gesungen sein!
Uns hält der Gott zusammen,
Der uns hierher gebracht;
Erneuert unsre Flammen,
Er hat sie angefacht.

So glühet fröhlich heute,
Seid recht von Herzen eins!
Auf, trinkt erneuter Freude
Dies Glas des echten Weins!
Auf, in der holden Stunde
Stoßt an und küsset treu
Bei jedem neuen Bunde
Die alten wieder neu!

Wer lebt in unserm Kreise,
Und lebt nicht selig drin?
Genießt die freie Weise
Und treuen Brudersinn!

So bleibt durch alle Zeiten
Herz Herzen zugekehrt;
Von keinen Kleinigkeiten
Wird unser Bund gestört.

25 Uns hat ein Gott gesegnet
Mit freiem Lebensblick,
Und alles, was begegnet,
Erneuert unser Glück.
Durch Grillen nicht gedränget,
30 Verknickt sich keine Lust;
Durch Zieren nicht geenget,
Schlägt freier unsre Brust.

Mit jedem Schritt wird weiter
Die rasche Lebensbahn,
35 Und heiter, immer heiter
Steigt unser Blick hinan.
Uns wird es nimmer bange,
Wenn alles steigt und fällt,
Und bleiben lange, lange!
40 Auf ewig so gesellt.

Tischlied.

Mich ergreift, ich weiß nicht wie,
Himmlisches Behagen.
Will mich's etwa gar hinauf
Zu den Sternen tragen?
5 Doch ich bleibe lieber hier,
Kann ich redlich sagen,
Beim Gesang und Glase Wein
Auf den Tisch zu schlagen.

Wundert euch, ihr Freunde, nicht,
10 Wie ich mich gebärde;
Wirklich ist es allerliebst
Auf der lieben Erde;

Darum schwör' ich feierlich
Und ohn' alle Fährde,
15 Daß ich mich nicht freventlich
Wegbegeben werde.

Da wir aber allzumal
So beisammen weilen,
Dächt' ich, klänge der Pokal
20 Zu des Dichters Zeilen.
Gute Freunde ziehen fort
Wohl ein hundert Meilen,
Darum soll man hier am Ort
Anzustoßen eilen.

25 Lebe hoch, wer Leben schafft!
Das ist meine Lehre.
Unser König denn voran,
Ihm gebührt die Ehre.
Gegen inn= und äußern Feind
30 Setzt er sich zur Wehre;
Ans Erhalten denkt er zwar,
Mehr noch, wie er mehre.

Nun begrüß' ich sie sogleich,
Sie, die einzig eine.
35 Jeder denke ritterlich
Sich dabei die seine.
Merket auch ein schönes Kind,
Wen ich eben meine,
Nun, so nicke sie mir zu:
40 Leb' auch so der meine!

Freunden gilt das dritte Glas,
Zweien oder dreien,
Die mit uns am guten Tag
Sich im Stillen freuen
45 Und der Nebel trübe Nacht
Leis und leicht zerstreuen;
Diesen sei ein Hoch gebracht,
Alten oder neuen.

Breiter wallet nun der Strom,
50 Mit vermehrten Wellen.
Leben jetzt im hohen Ton
Redliche Gesellen!
Die sich mit gedrängter Kraft
Brav zusammenstellen,
55 In des Glückes Sonnenschein
Und in schlimmen Fällen.

Wie wir nun zusammen sind,
Sind zusammen viele.
Wohl gelingen denn wie uns
60 Andern ihre Spiele!
Von der Quelle bis ans Meer
Mahlet manche Mühle,
Und das Wohl der ganzen Welt
Ist's, worauf ich ziele.

Gewohnt, gethan.

Ich habe geliebet; nun lieb' ich erst recht!
Erst war ich der Diener, nun bin ich der Knecht.
Erst war ich der Diener von allen;
Nun fesselt mich diese charmante Person,
5 Sie thut mir auch alles zur Liebe, zum Lohn,
Sie kann nur allein mir gefallen.

Ich habe geglaubet; nun glaub' ich erst recht!
Und geht es auch wunderlich, geht es auch schlecht,
Ich bleibe beim gläubigen Orden:
10 So düster es oft und so dunkel es war
In drängenden Nöthen, in naher Gefahr,
Auf einmal ist's lichter geworden.

Ich habe gespeiset; nun speis' ich erst gut!
Bei heiterem Sinne, mit fröhlichem Blut
15 Ist alles an Tafel vergessen.

Die Jugend verschlingt nur, dann sauset sie fort;
Ich liebe zu tafeln am lustigen Ort,
Ich kost' und ich schmecke beim Essen.

Ich habe getrunken; nun trink' ich erst gern!
20 Der Wein, er erhöht uns, er macht uns zum Herrn
Und löset die sklavischen Zungen.
Ja, schonet nur nicht das erquickende Naß;
Denn schwindet der älteste Wein aus dem Faß,
So altern dagegen die jungen.

25 Ich habe getanzt und dem Tanze gelobt!
Und wird auch kein Schleifer, kein Walzer getobt,
So drehn wir ein sittiges Tänzchen.
Und wer sich der Blumen recht viele verflicht,
Und hält auch die ein' und die andere nicht,
30 Ihm bleibet ein munteres Kränzchen.

Drum frisch nur aufs neue! Bedenke dich nicht!
Denn wer sich die Rosen, die blühenden, bricht,
Den kitzeln fürwahr nur die Dornen.
So heute wie gestern, es flimmert der Stern;
35 Nur halte von hängenden Köpfen dich fern
Und lebe dir immer von vornen.

Generalbeichte.

Lasset heut im edeln Kreis
Meine Warnung gelten!
Nehmt die ernste Stimmung wahr,
Denn sie kommt so selten.
5 Manches habt ihr vorgenommen,
Manches ist euch schlecht bekommen,
Und ich muß euch schelten.

Reue soll man doch einmal
In der Welt empfinden!
10 So bekennt, vertraut und fromm,
Eure größten Sünden!

Aus des Irrthums falschen Weiten
Sammelt euch und sucht bei Zeiten
Euch zurechtzufinden.

15 Ja, wir haben, sei's bekannt,
Wachend oft geträumet,
Nicht geleert das frische Glas,
Wenn der Wein geschäumet;
Manche rasche Schäferstunde,
20 Flücht'gen Kuß vom lieben Munde
Haben wir versäumet.

Still und maulfaul saßen wir,
Wenn Philister schwäzten,
Ueber göttlichen Gesang
25 Ihr Geklatsche schäzten,
Wegen glücklicher Momente,
Deren man sich rühmen könnte,
Uns zur Rede sezten.

Willst du Absolution
30 Deinen Treuen geben,
Wollen wir nach deinem Wink
Unabläßlich streben,
Uns vom Halben zu entwöhnen
Und im Ganzen, Guten, Schönen
35 Resolut zu leben.

Den Philistern allzumal
Wohlgemuth zu schnippen,
Jenen Perlenschaum des Weins
Nicht nur flach zu nippen,
40 Nicht zu liebeln leis mit Augen,
Sondern fest uns anzusaugen
An geliebte Lippen.

Kophtisches Lied.

Lasset Gelehrte sich zanken und streiten,
Streng und bedächtig die Lehrer auch sein!
Alle die Weisesten aller der Zeiten
Lächeln und winken und stimmen mit ein:
5 Thöricht, auf Beff'rung der Thoren zu harren!
Kinder der Klugheit, o habet die Narren
Eben zum Narren auch, wie sich's gehört!

Merlin der Alte, im leuchtenden Grabe,
Wo ich als Jüngling gesprochen ihn habe,
10 Hat mich mit ähnlicher Antwort belehrt:
Thöricht, auf Beff'rung der Thoren zu harren!
Kinder der Klugheit, o habet die Narren
Eben zum Narren auch, wie sich's gehört!

Und auf den Höhen der indischen Lüfte
15 Und in den Tiefen ägyptischer Grüfte
Hab' ich das heilige Wort nur gehört:
Thöricht, auf Beff'rung der Thoren zu harren!
Kinder der Klugheit, o habet die Narren
Eben zum Narren auch, wie sich's gehört!

Ein andres.

Geh! Gehorche meinen Winken,
Nutze deine jungen Tage,
Lerne zeitig klüger sein:
Auf des Glückes großer Wage
5 Steht die Zunge selten ein;
Du mußt steigen oder sinken,
Du mußt herrschen und gewinnen
Oder dienen und verlieren,
Leiden oder triumphiren,
10 Amboß oder Hammer sein.

Vanitas! vanitatum vanitas!

Ich hab' mein Sach auf nichts gestellt.
Juchhe!
Drum ist's so wohl mir in der Welt.
Juchhe!
5 Und wer will mein Kamerade sein,
Der stoße mit an, der stimme mit ein,
Bei dieser Neige Wein.

Ich stellt' mein Sach auf Geld und Gut.
Juchhe!
10 Darüber verlor ich Freud' und Muth.
O weh!
Die Münze rollte hier und dort,
Und hascht' ich sie an einem Ort,
Am andern war sie fort.

15 Auf Weiber stellt' ich nun mein Sach.
Juchhe!
Daher mir kam viel Ungemach.
O weh!
Die falsche sucht' sich ein ander Theil,
20 Die treue macht' mir Langeweil',
Die beste war nicht feil.

Ich stellt' mein Sach auf Reis' und Fahrt.
Juchhe!
Und ließ meine Vaterlandesart.
25 O weh!
Und mir behagt' es nirgends recht,
Die Kost war fremd, das Bett war schlecht,
Niemand verstand mich recht.

Ich stellt' mein Sach auf Ruhm und Ehr'.
30 Juchhe!
Und sieh, gleich hatt' ein andrer mehr!
O weh!
Wie ich mich hatt' hervorgethan,
Da sahen die Leute scheel mich an,
35 Hatte keinem recht gethan.

Ich setzt' mein Sach auf Kampf und Krieg.
Juchhe!
Und uns gelang so mancher Sieg.
Juchhe!
40 Wir zogen in Feindes Land hinein,
Dem Freunde sollt's nicht viel besser sein,
Und ich verlor ein Bein.

Nun hab' ich mein Sach auf nichts gestellt.
Juchhe!
45 Und mein gehört die ganze Welt.
Juchhe!
Zu Ende geht nun Sang und Schmaus.
Nur trinkt mir alle Neigen aus,
Die letzte muß heraus!

Mit Mädeln sich vertragen,
Mit Männern 'rumgeschlagen,
Und mehr Kredit als Geld,
So kommt man durch die Welt.

5 Mit vielem läßt sich schmausen,
Mit wenig läßt sich hausen;
Daß wenig vieles sei,
Schafft nur die Lust herbei.

Will sie sich nicht bequemen,
10 So müßt ihr's eben nehmen.
Will einer nicht vom Ort,
So jagt ihn grade fort.

Lass't alle nur mißgönnen,
Was sie nicht nehmen können,
15 Und seid von Herzen froh;
Das ist das A und O.

So fahret fort zu dichten,
Euch nach der Welt zu richten.
Bedenkt in Wohl und Weh
20 Dies goldne A=B=C!

Kriegsglück.

Verwünschter weiß ich nichts im Krieg,
Als nicht blessirt zu sein.
Man geht getrost von Sieg zu Sieg
Gefahr gewohnt hinein;
5 Hat abgepackt und aufgepackt
Und weiter nichts ereilt,
Als daß man auf dem Marsch sich plackt,
Im Lager langeweilt.

Dann geht das Kantoniren an,
10 Dem Bauer eine Last,
Verdrießlich jedem Edelmann
Und Bürgern gar verhaßt.
Sei höflich, man bedient dich schlecht,
Den Grobian zur Noth;
15 Und nimmt man selbst am Wirthe Recht,
Ißt man Profoßen-Brod.

Wenn endlich die Kanone brummt,
Und knattert's klein Gewehr,
Trompet' und Trab und Trommel summt,
20 Da geht's wohl lustig her;
Und wie nun das Gefecht befiehlt,
Man weichet, man erneut's,
Man retirirt, man avancirt —
Und immer ohne Kreuz.

25 Nun endlich pfeift Musketen-Blei
Und trifft, will's Gott, das Bein,
Und nun ist alle Noth vorbei,
Man schleppt uns gleich hinein
Zum Städtchen, das der Sieger deckt,
30 Wohin man grimmig kam;
Die Frauen, die man erst erschreckt,
Sind liebenswürdig zahm.

Da thut sich Herz und Keller los,
Die Küche darf nicht ruhn;

35 Auf weicher Betten Flaumen-Schooß
Kann man sich gütlich thun.
Der kleine Flügelbube hupft,
Die Wirthin rastet nie,
Sogar das Hemdchen wird zerzupft;
40 Das nenn' ich doch Charpie!

Hat eine sich den Helden nun
Beinah herangepflegt,
So kann die Nachbarin nicht ruhn,
Die ihn gesellig hegt.
45 Ein drittes kommt wohl emsiglich,
Am Ende fehlet keins,
Und in der Mitte sieht er sich
Des sämmtlichen Vereins.

Der König hört von guter Hand,
50 Man sei voll Kampfeslust;
Da kömmt behende Kreuz und Band
Und zieret Rock und Brust.
Sagt, ob's für einen Martismann
Wohl etwas Bessres giebt!
55 Und unter Thränen scheidet man,
Geehrt so wie geliebt.

Offne Tafel.

Viele Gäste wünsch' ich heut
Mir zu meinem Tische!
Speisen sind genug bereit,
Vögel, Wild und Fische.
5 Eingeladen sind sie ja,
Haben's angenommen.
Hänschen, geh und sieh dich um!
Sieh mir, ob sie kommen!

Schöne Kinder hoff' ich nun,
10 Die von gar nichts wissen,

Nicht, daß es was Hübsches sei,
Einen Freund zu küssen.
Eingeladen sind sie all',
Haben's angenommen.
15 Hänschen, geh und sieh dich um!
Sieh mir, ob sie kommen!

Frauen denk' ich auch zu sehn,
Die den Ehegatten,
Ward er immer brummiger,
20 Immer lieber hatten.
Eingeladen wurden sie,
Haben's angenommen.
Hänschen, geh und sieh dich um!
Sieh mir, ob sie kommen!

25 Junge Herrn berief ich auch,
Nicht im mind'sten eitel,
Die sogar bescheiden sind
Mit gefülltem Beutel;
Diese bat ich sonderlich,
30 Haben's angenommen.
Hänschen, geh und sieh dich um!
Sieh mir, ob sie kommen!

Männer lud ich mit Respekt,
Die auf ihre Frauen
35 Ganz allein, nicht neben aus
Auf die schönste schauen.
Sie erwiederten den Gruß,
Haben's angenommen.
Hänschen, geh und sieh dich um!
40 Sieh mir, ob sie kommen!

Dichter lud ich auch herbei,
Unsre Lust zu mehren,
Die weit lieber ein fremdes Lied
Als ihr eignes hören.

45 Alle diese stimmten ein,
Haben's angenommen.
Hänschen, geh und sieh dich um!
Sieh mir, ob sie kommen!

Doch ich sehe niemand gehn,
50 Sehe niemand rennen.
Suppe kocht und siedet ein,
Braten will verbrennen.
Ach, wir haben's, fürcht' ich nun,
Zu genau genommen.
55 Hänschen, sag, was meinst du wohl?
Es wird niemand kommen.

Hänschen, lauf und säume nicht,
Ruf mir neue Gäste!
Jeder komme, wie er ist,
60 Das ist wohl das Beste!
Schon ist's in der Stadt bekannt,
Wohl ist's aufgenommen.
Hänschen, mach die Thüren auf:
Sieh nur, wie sie kommen!

Rechenschaft.

Der Meister.

Frisch! Der Wein soll reichlich fließen!
Nichts Verdrießlich's weh' uns an!
Sage, willst du mitgenießen,
Hast du deine Pflicht gethan?

Einer.

5 Zwei recht gute junge Leute
Liebten sich nur gar zu sehr;
Gestern zärtlich, wüthend heute,
Morgen wär' es noch viel mehr;

Keinen Drucker hier zu leiden,
70 Sei ein ewiges Mandat!
Nur die Lumpe sind bescheiden,
Brave freuen sich der That.

Chor.

Sollst uns nicht nach Weine lechzen!
Gleich das volle Glas heran!
75 Denn das Ächzen und das Krächzen
Haben wir nun abgethan.

Drei Stimmen.

Heiter trete jeder Sänger
Hochwillkommen in den Saal;
Denn nur mit dem Grillenfänger
80 Halten wir's nicht liberal;
Fürchten hinter diesen Launen,
Diesem ausstaffirten Schmerz,
Diesen trüben Augenbraunen
Leerheit oder schlechtes Herz.

Chor.

85 Niemand soll nach Weine lechzen!
Doch kein Dichter soll heran,
Der das Ächzen und das Krächzen
Nicht zuvor hat abgethan!

Ergo bibamus!

Hier sind wir versammelt zu löblichem Thun,
Drum, Brüderchen: Ergo bibamus.
Die Gläser, sie klingen, Gespräche, sie ruhn,
Beherziget Ergo bibamus.
5 Das heißt noch ein altes, ein tüchtiges Wort:
Es passet zum ersten und passet so fort,
Und schallet ein Echo vom festlichen Ort,
Ein herrliches Ergo bibamus.

Ich hatte mein freundliches Liebchen gesehn;
10 Da dacht' ich mir: Ergo bibamus.
Und nahte mich freundlich, da ließ sie mich stehn;
Ich half mir und dachte: Bibamus.
Und wenn sie versöhnet euch herzet und küßt,
Und wenn ihr das Herzen und Küssen vermißt,
15 So bleibet nur, bis ihr was Besseres wißt,
Beim tröstlichen Ergo bibamus.

Mich ruft mein Geschick von den Freunden hinweg;
Ihr redlichen! Ergo bibamus.
Ich scheide von hinnen mit leichtem Gepäck;
20 Drum doppeltes Ergo bibamus.
Und was auch der Filz von dem Leibe sich schmorgt,
So bleibt für den Heitern doch immer gesorgt,
Weil immer dem Frohen der Fröhliche borgt;
Drum, Brüderchen! Ergo bibamus.

25 Was sollen wir sagen zum heutigen Tag!
Ich dächte nur: Ergo bibamus.
Er ist nun einmal von besonderem Schlag;
Drum immer aufs neue: Bibamus.
Er führet die Freude durchs offene Thor,
30 Es glänzen die Wolken, es theilt sich der Flor,
Da scheint uns ein Bildchen, ein göttliches, vor;
Wir klingen und singen: Bibamus.

Musen und Grazien in der Mark.

O, wie ist die Stadt so wenig;
Lass't die Maurer künftig ruhn!
Unsre Bürger, unser König
Könnten wohl was Besser's thun.
5 Ball und Oper wird uns tödten,
Liebchen, komm auf meine Flur;
Denn besonders die Poeten,
Die verderben die Natur.

O, wie freut es mich, mein Liebchen,
10 Daß du so natürlich bist;
Unsre Mädchen, unsre Bübchen
Spielen künftig auf dem Mist!
Und auf unsern Promenaden
Zeigt sich erst die Neigung stark.
15 Liebes Mädchen! lass' uns waden,
Waden noch durch diesen Quark.

Dann im Sand uns zu verlieren,
Der uns keinen Weg versperrt!
Dich den Anger hin zu führen,
20 Wo der Dorn das Röckchen zerrt!
Zu dem Dörfchen lass' uns schleichen
Mit dem spitzen Thurme hier;
Welch ein Wirthshaus sonder gleichen!
Trocknes Brod und saures Bier!

25 Sagt mir nichts von gutem Boden,
Nichts vom Magdeburger Land!
Unsre Samen, unsre Todten
Ruhen in dem leichten Sand.
Selbst die Wissenschaft verlieret
30 Nichts an ihrem raschen Lauf;
Denn bei uns, was vegetiret,
Alles keimt getrocknet auf.

Geht es nicht in unserm Hofe
Wie im Paradiese zu?
35 Statt der Dame, statt der Zofe
Macht die Henne glu! glu! glu!
Uns beschäftigt nicht der Pfauen,
Nur der Gänse Lebenslauf;
Meine Mutter zieht die grauen,
40 Meine Frau die weißen auf.

Lass' den Witzling uns besticheln!
Glücklich, wenn ein deutscher Mann
Seinem Freunde, Vetter Micheln,
Guten Abend bieten kann.

45 Wie ist der Gedanke labend:
Solch ein Edler bleibt uns nah!
Immer sagt man: gestern Abend
War doch Vetter Michel da!

Und in unsern Liedern keimet
50 Silb' aus Silbe, Wort aus Wort.
Ob sich gleich auf deutsch nichts reimet,
Reimt der Deutsche dennoch fort.
Ob es kräftig oder zierlich,
Geht uns so genau nicht an;
55 Wir sind bieder und natürlich,
Und das ist genug gethan.

Epiphanias.

Die heil'gen drei König' mit ihrem Stern,
Sie essen, sie trinken und bezahlen nicht gern;
Sie essen gern, sie trinken gern,
Sie essen, trinken und bezahlen nicht gern.

5 Die heil'gen drei König' sind kommen allhier,
Es sind ihrer drei und sind nicht ihrer vier;
Und wenn zu dreien der vierte wär',
So wär' ein heil'ger drei König mehr.

Ich erster bin der weiß' und auch der schön',
10 Bei Tage solltet ihr erst mich sehn!
Doch ach, mit allen Specerein
Werd' ich sein Tag kein Mädchen mehr erfreun.

Ich aber bin der braun' und bin der lang',
Bekannt bei Weibern wohl und bei Gesang.
15 Ich bringe Gold statt Specerein,
Da werd' ich überall willkommen sein.

Ich endlich bin der schwarz' und bin der klein'
Und mag auch wohl einmal recht lustig sein.
Ich esse gern, ich trinke gern,
20 Ich esse, trinke und bedanke mich gern.

Die heil'gen drei König' sind wohl gesinnt,
Sie suchen die Mutter und das Kind;
Der Joseph fromm sitzt auch dabei,
Der Ochs und Esel liegen auf der Streu.

25 Wir bringen Myrrhen, wir bringen Gold,
Dem Weihrauch sind die Damen hold;
Und haben wir Wein von gutem Gewächs,
So trinken wir drei so gut als ihrer sechs.

Da wir nun hier schöne Herrn und Fraun,
30 Aber keine Ochsen und Esel schaun,
So sind wir nicht am rechten Ort
Und ziehen unseres Weges weiter fort.

Die Lustigen von Weimar.

Donnerstag nach Belvedere,
Freitag geht's nach Jena fort:
Denn das ist, bei meiner Ehre,
Doch ein allerliebster Ort!
5 Samstag ist's, worauf wir zielen.
Sonntag rutscht man auf das Land;
Zwäzen, Burgau, Schneidemühlen
Sind uns alle wohlbekannt.

. Montag reizet uns die Bühne,
10 Dienstag schleicht dann auch herbei;
Doch er bringt zu stiller Sühne
Ein Rapuschchen frank und frei.
Mittwoch fehlt es nicht an Rührung:
Denn es giebt ein gutes Stück;
15 Donnerstag lenkt die Verführung
Uns nach Belveder' zurück.

Und so schlingt ununterbrochen
Immer sich der Freudenkreis
Durch die zweiundfunfzig Wochen,
20 Wenn man's recht zu führen weiß.

Spiel und Tanz, Gespräch, Theater,
Sie erfrischen unser Blut;
Lass't den Wienern ihren Prater:
Weimar, Jena, da ist's gut!

Schweizerlied.

Uf'm Bergli
Bin i gesässe,
Ha de Vögle
Zugeschaut;
5 Hänt gesunge,
Hänt gesprunge,
Hänt's Nestli
Gebaut.

In ä Garte
10 Bin i gestande,
Ha de Imbli
Zugeschaut;
Hänt gebrummet,
Hänt gesummet,
15 Hänt Zelli
Gebaut.

Uf d' Wiese
Bin i gange,
Lugt' i Summer-
20 Vögle a;
Hänt gesoge,
Hänt gefloge,
Gar z' schön hänt s'
Gethan.

25 Und da kummt nu
Der Hansel,
Und da zeig i
Em froh,

Wie sie's mache,
30 Und mer lache
Und mache's
Au so.

Zigeunerlied.

Im Nebelgeriesel, im tiefen Schnee,
Im wilden Wald, in der Winternacht,
Ich hörte der Wölfe Hungergeheul,
Ich hörte der Eulen Geschrei:
5 Wille wau wau wau!
Wille wo wo wo!
Wito hu!

Ich schoß einmal eine Katz' am Zaun,
Der Anne, der Hex', ihre schwarze liebe Katz';
10 Da kamen des Nachts sieben Wehrwölf' zu mir,
Waren sieben, sieben Weiber vom Dorf.
Wille wau wau wau!
Wille wo wo wo!
Wito hu!

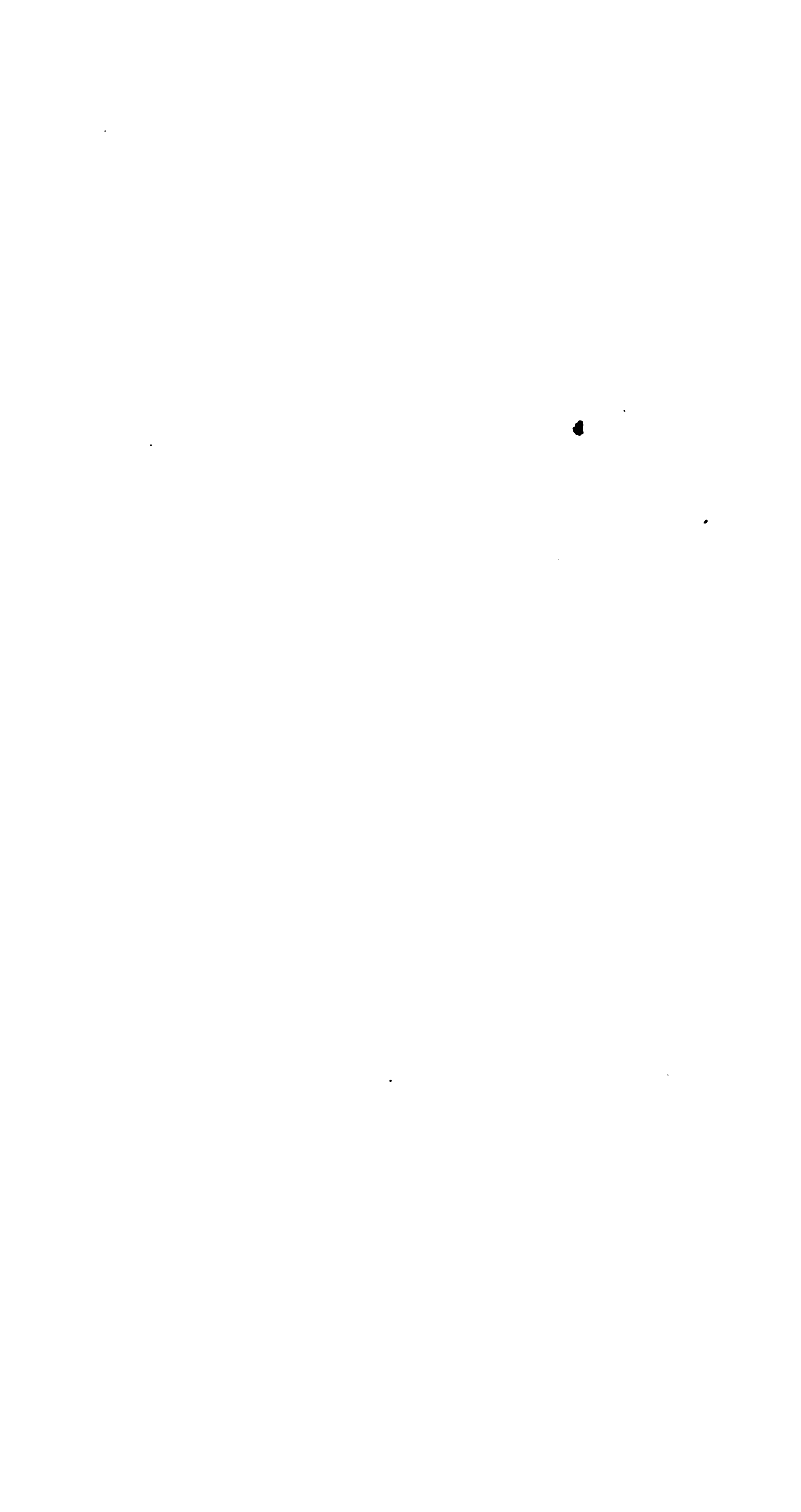
15 Ich kannte sie all', ich kannte sie wohl,
Die Anne, die Ursel, die Käth',
Die Liese, die Barbe, die Ev', die Beth;
Sie heulten im Kreise mich an.
Wille wau wau wau!
20 Wille wo wo wo!
Wito hu!

Da nannt' ich sie alle bei Namen laut:
Was willst du, Anne? was willst du, Beth?
Da rüttelten sie sich, da schüttelten sie sich
25 Und liefen und heulten davon.
Wille wau wau wau!
Wille wo wo wo!
Wito hu!

III.

Balladen.

Märchen, noch so wunderbar,
Dichterkünste machen's wahr.



Mignon.

Kennst du das Land, wo die Citronen blühn,
Im dunkeln Laub die Goldorangen glühn,
Ein sanfter Wind vom blauen Himmel weht,
Die Myrte still und hoch der Lorbeer steht?
5 Kennst du es wohl?

Dahin! Dahin
Möcht' ich mit dir, o mein Geliebter, ziehn.

Kennst du das Haus? Auf Säulen ruht sein Dach,
Es glänzt der Saal, es schimmert das Gemach,
Und Marmorbilder stehn und sehn mich an:
10 Was hat man dir, du armes Kind, gethan?
Kennst du es wohl?

Dahin! Dahin
Möcht' ich mit dir, o mein Beschützer, ziehn.

Kennst du den Berg und seinen Wolkensteg?
Das Maulthier sucht im Nebel seinen Weg,
15 In Höhlen wohnt der Drachen alte Brut;
Es stürzt der Fels und über ihn die Fluth.
Kennst du ihn wohl?

Dahin! Dahin
Geht unser Weg! O Vater, lass' uns ziehn!

Der Sänger.

Was hör' ich draußen vor dem Thor,
Was auf der Brücke schallen?
Lass' den Gesang vor unserm Ohr
Im Saale wiederhallen!

5 Der König sprach's, der Page lief,
Der Knabe kam, der König rief:
Lass't mir herein den Alten!

Gegrüßet seid mir, edle Herrn,
Gegrüßt ihr, schöne Damen!
10 Welch reicher Himmel! Stern bei Stern!
Wer kennet ihre Namen?
Im Saal voll Pracht und Herrlichkeit
Schließt, Augen, euch, hier ist nicht Zeit,
Sich staunend zu ergetzen.

15 Der Sänger drückt' die Augen ein
Und schlug in vollen Tönen;
Die Ritter schauten muthig drein
Und in den Schooß die Schönen.
Der König, dem das Lied gefiel,
20 Ließ, ihn zu ehren für sein Spiel,
Eine goldne Kette holen.

Die goldne Kette gieb mir nicht,
Die Kette gieb den Rittern,
Vor deren kühnem Angesicht
25 Der Feinde Lanzen splittern;
Gieb sie dem Kanzler, den du hast,
Und lass' ihn noch die goldne Last
Zu andern Lasten tragen.

Ich singe, wie der Vogel singt,
30 Der in den Zweigen wohnet;
Das Lied, das aus der Kehle dringt,
Ist Lohn, der reichlich lohnet;
Doch darf ich bitten, bitt' ich eins:
Lass' mir den besten Becher Weins
35 In purem Golde reichen.

Er setzt' ihn an, er trank ihn aus:
O Trank voll süßer Labe!
O, wohl dem hochbeglückten Haus,
Wo das ist kleine Gabe!



40 Ergeht's euch wohl, so denkt an mich
Und danket Gott so warm, als ich
Für diesen Trunk euch danke.

Ballade.*)

Herein, o du Guter! Du Alter, herein!
Hier unten im Saale da sind wir allein,
Wir wollen die Pforte verschließen.
Die Mutter, sie betet, der Vater im Hain,
5 Ist gangen, die Wölfe zu schießen.
O sing uns ein Märchen, o sing' es uns oft,
Daß ich und der Bruder es lerne;
Wir haben schon längst einen Sänger gehofft, —
Die Kinder, sie hören es gerne.

10 Im nächtlichen Schrecken, im feindlichen Graus
Verläßt er das hohe, das herrliche Haus,
Die Schätze, die hat er vergraben.
Der Graf nun so eilig zum Pförtchen hinaus,
Was mag er im Arme denn haben?
15 Was birget er unter dem Mantel geschwind?
Was trägt er so rasch in die Ferne?
Ein Töchterlein ist es, da schläft nun das Kind. —
Die Kinder, sie hören es gerne.

Nun hellt sich der Morgen; die Welt ist so weit,
20 In Thälern und Wäldern die Wohnung bereit,
In Dörfern erquickt man den Sänger.
So schreitet und heischt er undenkliche Zeit,
Der Bart wächst ihm länger und länger;
Doch wächst in dem Arme das liebliche Kind,
25 Wie unter dem glücklichsten Sterne,
Geschützt in dem Mantel vor Regen und Wind —
Die Kinder, sie hören es gerne.

*) Goethe gab dieser Ballade die Überschrift: Ballade schlechthin, führt sie jedoch auch an unter dem Titel: Der Sänger und die Kinder, während sie in den spätern Cotta'schen Ausgaben die Aufschrift hat: Ballade vom vertriebenen und zurückkehrenden Grafen, welche mithin von Goethe nicht herrührt.

Und immer sind weiter die Jahre gerückt,
Der Mantel entfärbt sich, der Mantel zerstückt,
30 Er könnte sie länger nicht fassen.
Der Vater, er schaut sie; wie ist er beglückt!
Er kann sich für Freude nicht lassen;
So schön und so edel erscheint sie zugleich,
Entsprossen aus tüchtigem Kerne,
35 Wie macht sie den Vater, den theuren, so reich! —
Die Kinder, sie hören es gerne.

Da reitet ein fürstlicher Ritter heran,
Sie recket die Hand aus, der Gabe zu nahn,
Almosen will er nicht geben.
40 Er fasset das Händchen so kräftiglich an:
Die will ich, so ruft er, aufs Leben!
Erkennst du, erwidert der Alte, den Schatz,
Erhebst du zur Fürstin sie gerne;
Sie sei dir verlobet auf grünendem Platz —
45 Die Kinder, sie hören es gerne.

Sie segnet der Priester am heiligen Ort,
Mit Lust und mit Unlust nun ziehet sie fort,
Sie möchte vom Vater nicht scheiden.
Der Alte, er wandelt nun hier und bald dort,
50 Er träget in Freuden sein Leiden.
So hab' ich mir Jahre die Tochter gedacht,
Die Enkelein wohl in der Ferne;
Sie segn' ich bei Tage, sie segn' ich bei Nacht —
Die Kinder, sie hören es gerne.

55 Er segnet die Kinder; da poltert's am Thor,
Der Vater, da ist er! Sie springen hervor,
Sie können den Alten nicht bergen —
Was lockst du die Kinder! Du Bettler, du Thor!
Ergreift ihn, ihr eisernen Schergen!
60 Zum tiefsten Verließ den Verwegenen fort!
Die Mutter vernimmt's in der Ferne,
Sie eilet, sie bittet mit schmeichelndem Wort —
Die Kinder, sie hören es gerne.

Die Schergen, sie lassen den Würdigen stehn,
65 Und Mutter und Kinder, sie bitten so schön;
Der fürstliche Stolze verbeißet
Die grimmige Wuth, ihn entrüstet das Flehn,
Bis endlich sein Schweigen zerreißet:
Du niedrige Brut! Du vom Bettlergeschlecht!
70 Verfinsterung fürstlicher Sterne!
Ihr bringt mir Verderben! Geschieht mir doch recht —
Die Kinder, sie hören's nicht gerne.

Noch stehet der Alte mit herrlichem Blick,
Die eisernen Schergen, sie treten zurück,
75 Es wächst nur das Toben und Wüthen.
Schon lange verflucht' ich mein ehliches Glück,
Das sind nun die Früchte der Blüthen!
Man leugnete stets und man leugnet mit Recht,
Daß je sich der Adel erlerne;
80 Die Bettlerin zeugte mir Bettlergeschlecht —
Die Kinder, sie hören's nicht gerne.

Und wenn euch der Gatte, der Vater verstößt,
Die heiligsten Bande verwegentlich löst,
So kommt zu dem Vater, dem Ahnen!
85 Der Bettler vermag, so ergraut und entblößt,
Euch herrliche Wege zu bahnen.
Die Burg, die ist meine! Du hast sie geraubt,
Mich trieb dein Geschlecht in die Ferne;
Wohl bin ich mit köstlichen Siegeln beglaubt! —
90 Die Kinder, sie hören es gerne.

Rechtmäßiger König, er kehret zurück,
Den Treuen verleiht er entwendetes Glück,
Ich löse die Siegel der Schätze.
So rufet der Alte mit freundlichem Blick:
95 Euch künd' ich die milden Gesetze.
Erhole dich, Sohn! Es entwickelt sich gut,
Heut einen sich selige Sterne;
Die Fürstin, sie zeugte dir fürstliches Blut —
Die Kinder, sie hören es gerne.

Das Veilchen.

Ein Veilchen auf der Wiese stand,
Gebückt in sich und unbekannt:
Es war ein herzig's Veilchen.
Da kam eine junge Schäferin
5 Mit leichtem Schritt und muntrem Sinn
Daher, daher,
Die Wiese her und sang.

Ach, denkt das Veilchen, wär' ich nur
Die schönste Blume der Natur,
10 Ach, nur ein kleines Weilchen,
Bis mich das Liebchen abgepflückt
Und an dem Busen matt gedrückt!
Ach nur, ach nur
Ein Viertelstündchen lang!

15 Ach, aber ach, das Mädchen kam
Und nicht in Acht das Veilchen nahm,
Ertrat das arme Veilchen.
Es sank und sprach und freut' sich noch:
Und sterb' ich denn, so sterb' ich doch
20 Durch sie, durch sie,
Zu ihren Füßen doch.

Der untreue Knabe.

Es war ein Knabe frech genung,
War erst aus Frankreich kommen,
Der hatt' ein armes Mädel jung
Gar oft in Arm genommen
5 Und liebgekost und liebgeherzt,
Als Bräutigam herumgescherzt
Und endlich sie verlassen.

Das braune Mädel das erfuhr,
Vergingen ihr die Sinnen;

10 Sie lacht' und weint' und bet't und schwur,
So fuhr die Seel' von hinnen.
Die Stund', da sie verschieden war,
Wird bang dem Buben, graust sein Haar,
Es treibt ihn fort zu Pferde.

15 Er gab die Sporen kreuz und quer
Und ritt auf alle Seiten,
Herüber, hinüber, hin und her,
Kann keine Ruh erreiten;
Reit't sieben Tag' und sieben Nacht,
20 Es blitzt und donnert, stürmt und kracht,
Die Fluthen reißen über.

Und reit't in Blitz und Wetterschein
Gemäuerwerk entgegen,
Bind't 's Pferd hauß' an und kriecht hinein
25 Und duckt sich vor dem Regen.
Und wie er tappt, und wie er fühlt,
Sich unter ihm die Erd' erwühlt;
Er stürzt wohl hundert Klafter.

Und als er sich ermannt vom Schlag,
30 Sieht er drei Lichtlein schleichen.
Er rafft sich auf und krabbelt nach,
Die Lichtlein ferne weichen,
Irr' führen ihn die Quer' und Läng',
Trepp' auf, Trepp' ab, durch enge Gäng',
35 Verfallne, wüste Keller.

Auf einmal steht er hoch im Saal,
Sieht sitzen hundert Gäste,
Hohläugig grinsen allzumal
Und winken ihm zum Feste.
40 Er sieht sein Schätzel unten an,
Mit weißen Tüchern angethan;
Die wend't sich —

Erlkönig.

Wer reitet so spät durch Nacht und Wind?
Es ist der Vater mit seinem Kind;
Er hat den Knaben wohl in dem Arm,
Er faßt ihn sicher, er hält ihn warm.

5 Mein Sohn, was birgst du so bang dein Gesicht? —
Siehst, Vater, du den Erlkönig nicht,
Den Erlenkönig mit Kron' und Schweif? —
Mein Sohn, es ist ein Nebelstreif. —

„Du liebes Kind, komm, geh mit mir!
10 „Gar schöne Spiele spiel' ich mit dir;
„Manch' bunte Blumen sind an dem Strand,
„Meine Mutter hat manch gülden Gewand."

Mein Vater, mein Vater, und hörest du nicht,
Was Erlenkönig mir leise verspricht? —
15 Sei ruhig, bleibe ruhig, mein Kind;
In dürren Blättern säuselt der Wind. —

„Willst, feiner Knabe, du mit mir gehn?
„Meine Töchter sollen dich warten schön;
„Meine Töchter führen den nächtlichen Reihn
20 „Und wiegen und tanzen und singen dich ein."

Mein Vater, mein Vater, und siehst du nicht dort
Erlkönigs Töchter am düstern Ort? —
Mein Sohn, mein Sohn, ich seh' es genau,
Es scheinen die alten Weiden so grau. —

25 „Ich liebe dich, mich reizt deine schöne Gestalt,
„Und bist du nicht willig, so brauch' ich Gewalt." —
Mein Vater, mein Vater, jetzt faßt er mich an!
Erlkönig hat mir ein Leids gethan! —

Dem Vater grauset's, er reitet geschwind,
30 Er hält in Armen das ächzende Kind,
Erreicht den Hof mit Mühe und Noth;
In seinen Armen das Kind war todt.

Der Fischer.

Das Wasser rauscht', das Wasser schwoll,
Ein Fischer saß daran,
Sah nach dem Angel ruhevoll,
Kühl bis ans Herz hinan.
5 Und wie er sitzt und wie er lauscht,
Theilt sich die Fluth empor:
Aus dem bewegten Wasser rauscht
Ein feuchtes Weib hervor.

Sie sang zu ihm, sie sprach zu ihm:
10 Was lockst du meine Brut
Mit Menschenwitz und Menschenlist
Hinauf in Todesgluth?
Ach, wüßtest du, wie's Fischlein ist
So wohlig auf dem Grund,
15 Du stiegst herunter, wie du bist,
Und würdest erst gesund.

Labt sich die liebe Sonne nicht,
Der Mond sich nicht im Meer?
Kehrt wellenathmend ihr Gesicht
20 Nicht doppelt schöner her?
Lockt dich der tiefe Himmel nicht,
Das feuchtverklärte Blau?
Lockt dich dein eigen Angesicht
Nicht her in ew'gen Thau?

25 Das Wasser rauscht', das Wasser schwoll,
Netzt' ihm den nackten Fuß;
Sein Herz wuchs ihm so sehnsuchtsvoll
Wie bei der Liebsten Gruß.
Sie sprach zu ihm, sie sang zu ihm,
30 Da war's um ihn geschehn:
Halb zog sie ihn, halb sank er hin
Und ward nicht mehr gesehn.

Der König in Thule.

Es war ein König in Thule
Gar treu bis an das Grab,
Dem sterbend seine Buhle
Einen goldnen Becher gab.

5 Es ging ihm nichts darüber,
Er leert' ihn jeden Schmaus;
Die Augen gingen ihm über,
So oft er trank daraus.

Und als er kam zu sterben,
10 Zählt' er seine Städt' im Reich,
Gönnt' alles seinem Erben,
Den Becher nicht zugleich.

Er saß beim Königsmahle,
Die Ritter um ihn her,
15 Auf hohem Vätersaale
Dort auf dem Schloß am Meer.

Dort stand der alte Zecher,
Trank letzte Lebensgluth
Und warf den heil'gen Becher
20 Hinunter in die Fluth.

Er sah ihn stürzen, trinken
Und sinken tief ins Meer.
Die Augen thäten ihm sinken,
Trank nie einen Tropfen mehr.

Das Blümlein Wunderschön.

Lied des gefangnen Grafen.

Graf.

Ich kenn' ein Blümlein Wunderschön
Und trage darnach Verlangen;

Ich möcht' es gerne zu suchen gehn,
Allein ich bin gefangen.
5 Die Schmerzen sind mir nicht gering;
Denn als ich in der Freiheit ging,
Da hatt' ich es in der Nähe.

Von diesem ringsum steilen Schloß
Lass' ich die Augen schweifen,
10 Und kann's vom hohen Thurmgeschoß
Mit Blicken nicht ergreifen;
Und wer mir's vor die Augen brächt',
Es wäre Ritter oder Knecht,
Der sollte mein Trauter bleiben.

Rose.

15 Ich blühe schön und höre dies
Hier unter deinem Gitter.
Du meinest mich, die Rose, gewiß,
Du edler, armer Ritter!
Du hast gar einen hohen Sinn,
20 Es herrscht die Blumenkönigin
Gewiß auch in deinem Herzen.

Graf.

Dein Purpur ist aller Ehren werth
Im grünen Überkleide.
Darob das Mädchen dein begehrt
25 Wie Gold und edel Geschmeide.
Dein Kranz erhöht das schönste Gesicht,
Allein du bist das Blümlein nicht,
Das ich im Stillen verehre.

Lilie.

Das Röslein hat gar stolzen Brauch
30 Und strebet immer nach oben;
Doch wird ein liebes Liebchen auch
Der Lilie Zierde loben.
Wem's Herze schlägt in treuer Brust,
Und ist sich rein wie ich bewußt,
35 Der hält mich wohl am höchsten.

Graf.

Ich nenne mich zwar keusch und rein,
Und rein von bösen Fehlen,
Doch muß ich hier gefangen sein
Und muß mich einsam quälen.
40 Du bist mir zwar ein schönes Bild
Von mancher Jungfrau rein und mild,
Doch weiß ich noch was Liebers.

Nelke.

Das mag wohl ich, die Nelke, sein
Hier in des Wächters Garten;
45 Wie würde sonst der Alte mein
Mit so viel Sorge warten?
Im schönen Kreis der Blätter Drang
Und Wohlgeruch das Leben lang
Und alle tausend Farben.

Graf.

50 Die Nelke soll man nicht verschmähn,
Sie ist des Gärtners Wonne:
Bald muß sie in dem Lichte stehn,
Bald schützt er sie vor Sonne;
Doch was den Grafen glücklich macht,
55 Es ist nicht ausgesuchte Pracht,
Es ist ein stilles Blümchen.

Veilchen.

Ich steh' verborgen und gebückt
Und mag nicht gerne sprechen;
Doch will ich, weil sich's eben schickt,
60 Mein tiefes Schweigen brechen.
Wenn ich es bin, du guter Mann,
Wie schmerzt mich's, daß ich hinauf nicht kann
Dir alle Gerüche senden.

Graf.

Das gute Veilchen schätz' ich sehr;
65 Es ist so gar bescheiden

Und duftet so schön; doch brauch' ich mehr
In meinem herben Leiden.
Ich will es euch nur eingestehn:
Auf diesen dürren Felsenhöhn
70 Ist's Liebchen nicht zu finden.

Doch wandelt unten an dem Bach
Das treuste Weib der Erde
Und seufzet leise manches Ach,
Bis ich erlöset werde.
75 Wenn sie ein blaues Blümchen bricht
Und immer sagt: Vergiß mein nicht!
So fühl' ich's in der Ferne.

Ja, in der Ferne fühlt sich die Macht,
Wenn zwei sich redlich lieben;
80 Drum bin ich in des Kerkers Nacht
Auch noch lebendig geblieben.
Und wenn mir fast das Herze bricht,
So ruf' ich nur: Vergiß mein nicht!
Da komm' ich wieder ins Leben.

Ritter Curt's Brautfahrt.

Mit des Bräutigams Behagen
Schwingt sich Ritter Curt aufs Roß;
Zu der Trauung soll's ihn tragen,
Auf der edlen Liebsten Schloß:
5 Als am öden Felsenorte
Drohend sich ein Gegner naht;
Ohne Zögern, ohne Worte
Schreiten sie zu rascher That.

Lange schwankt des Kampfes Welle,
10 Bis sich Curt im Siege freut;
Er entfernt sich von der Stelle,
Überwinder und gebläut.

Aber was er bald gewahret
In des Busches Zitterschein!
15 Mit dem Säugling still gepaaret
Schleicht ein Liebchen durch den Hain.

Und sie winkt ihn auf das Plätzchen;
Lieber Herr, nicht so geschwind!
Habt ihr nichts an euer Schätzchen?
20 Habt ihr nichts für euer Kind?
Ihn durchglühet süße Flamme,
Daß er nicht vorbei begehrt,
Und er findet nun die Amme
Wie die Jungfrau liebenswerth.

25 Doch er hört die Diener blasen,
Denket nun der hohen Braut,
Und nun wird auf seinen Straßen
Jahresfest und Markt so laut,
Und er wählet in den Buden
30 Manches Pfand zu Lieb und Huld;
Aber, ach, da kommen Juden
Mit dem Schein vertagter Schuld.

Und nun halten die Gerichte
Den behenden Ritter auf.
35 O, verteufelte Geschichte!
Heldenhafter Lebenslauf!
Soll ich heute mich gedulden?
Die Verlegenheit ist groß.
Widersacher, Weiber, Schulden,
40 Ach, kein Ritter wird sie los.

Hochzeitlied.

Wir singen und sagen vom Grafen so gern,
Der hier in dem Schlosse gehauset,
Da wo ihr den Enkel des seligen Herrn,
Den heute vermählten, beschmauset.

5 Nun hatte sich jener im heiligen Krieg
Zu Ehren gestritten durch mannigen Sieg,
Und als er zu Hause vom Rösselein stieg,
Da fand er sein Schlösselein oben,
Doch Diener und Habe zerstoben.

10 Da bist du nun, Gräflein, da bist du zu Haus,
Das Heimische findest du schlimmer!
Zum Fenster da ziehen die Winde hinaus,
Sie kommen durch alle die Zimmer.
Was wäre zu thun in der herbstlichen Nacht?
15 So hab' ich doch manche noch schlimmer vollbracht,
Der Morgen hat alles wohl besser gemacht.
Drum rasch bei der mondlichen Helle
Ins Bett, in das Stroh, ins Gestelle.

Und als er im willigen Schlummer so lag,
20 Bewegt es sich unter dem Bette.
Die Ratte, die raschle, so lange sie mag!
Ja, wenn sie ein Bröselein hätte!
Doch siehe! Da stehet ein winziger Wicht,
Ein Zwerglein so zierlich, mit Ampelenlicht,
25 Mit Rednergebärden und Sprecher-Gewicht
Zum Fuß des ermüdeten Grafen,
Der, schläft er nicht, möcht' er doch schlafen.

Wir haben uns Feste hier oben erlaubt,
Seitdem du die Zimmer verlassen,
30 Und weil wir dich weit in der Ferne geglaubt,
So dachten wir eben zu prassen.
Und wenn du vergönnest und wenn dir nicht graut,
So schmausen die Zwerge behaglich und laut
Zu Ehren der reichen, der niedlichen Braut.
35 Der Graf im Behagen des Traumes:
Bedienet euch immer des Raumes!

Da kommen drei Reiter, sie reiten hervor,
Die unter dem Bette gehalten;
Dann folget ein singendes, klingendes Chor
40 Possierlicher kleiner Gestalten

Und Wagen auf Wagen mit allem Geräth,
Daß einem so Hören als Sehen vergeht,
Wie's nur in den Schlössern der Könige steht,
Zuletzt auf vergoldetem Wagen
45 Die Braut und die Gäste getragen.

So rennet nun alles in vollem Galopp
Und kürt sich im Saale sein Plätzchen;
Zum Drehen und Walzen und lustigen Hopp
Erkieset sich jeder ein Schätzchen.
50 Da pfeift es und geigt es und klinget und klirrt
Und ringelt's und schleift es und rauschet und wirrt,
Da pispert's und knistert's und flistert's und schwirrt,
Das Gräflein, es blicket hinüber,
Es dünkt ihn, als läg' er im Fieber.

55 Nun dappelt's und rappelt's und klappert's im Saal
Von Bänken und Stühlen und Tischen,
Da will nun ein jeder am festlichen Mahl
Sich neben dem Liebchen erfrischen;
Sie tragen die Würste, die Schinken so klein
60 Und Braten und Fisch und Geflügel herein;
Es kreiset beständig der köstliche Wein;
Das toset und koset so lange,
Verschwindet zuletzt mit Gesange.

Und sollen wir singen, was weiter geschehn,
65 So schweige das Toben und Tosen.
Denn was er so artig im Kleinen gesehn,
Erfuhr er, genoß er im Großen.
Trompeten und klingender, singender Schall
Und Wagen und Reiter und bräutlicher Schwall,
70 Sie kommen und zeigen und neigen sich all',
Unzählige, selige Leute.
So ging es und geht es noch heute.

Der Schatzgräber.

Arm am Beutel, krank am Herzen
Schleppt' ich meine langen Tage.
Armuth ist die größte Plage,
Reichthum ist das höchste Gut!
5 Und zu enden meine Schmerzen,
Ging ich einen Schatz zu graben.
Meine Seele sollst du haben!
Schrieb ich hin mit eignem Blut.

Und so zog ich Kreis' um Kreise,
10 Stellte wunderbare Flammen,
Kraut und Knochenwerk zusammen:
Die Beschwörung war vollbracht.
Und auf die gelernte Weise
Grub ich nach dem alten Schatze
15 Auf dem angezeigten Platze.
Schwarz und stürmisch war die Nacht.

Und ich sah ein Licht von weiten,
Und es kam gleich einem Sterne
Hinten aus der fernsten Ferne,
20 Eben als es zwölfe schlug.
Und da galt kein Vorbereiten:
Heller ward's mit einem Male
Von dem Glanz der vollen Schale
Die ein schöner Knabe trug.

25 Holde Augen sah ich blinken
Unter dichtem Blumenkranze:
In des Trankes Himmelsglanze
Trat er in den Kreis herein.
Und er hieß mich freundlich trinken;
30 Und ich dacht': es kann der Knabe
Mit der schönen, lichten Gabe
Wahrlich nicht der Böse sein.

Trinke Muth des reinen Lebens!
Dann verstehst du die Belehrung,

Vor Gericht.

Von wem ich es habe, das sag' ich euch nicht,
Das Kind in meinem Leib. —
Pfui! speit ihr aus: die Hure da! —
Bin doch ein ehrlich Weib.

5 Mit wem ich mich traute, das sag' ich euch nicht.
Mein Schatz ist lieb und gut,
Trägt er eine goldne Kett' am Hals,
Trägt er einen strohernen Hut.

Soll Spott und Hohn getragen sein,
10 Trag' ich allein den Hohn.
Ich kenn' ihn wohl, er kennt mich wohl,
Und Gott weiß auch davon.

Herr Pfarrer und Herr Amtmann ihr,
Ich bitte, lass't mich in Ruh!
15 Es ist mein Kind, es bleibt mein Kind,
Ihr gebt mir ja nichts dazu.

Der Edelknabe und die Müllerin.

Edelknabe.

Wohin? Wohin?
Schöne Müllerin!
Wie heißt du?

Müllerin.

Liese.

Edelknabe.

5 Wohin denn? Wohin,
Mit dem Rechen in der Hand?

Müllerin.

Auf des Vaters Land,
Auf des Vaters Wiese.

Edelknabe.

Und gehst so allein?

Müllerin.

10 Das Heu soll herein,
Das bedeutet der Rechen,
Und im Garten daran
Fangen die Birnen zu reifen an,
Die will ich brechen.

Edelknabe.

15 Ist nicht eine stille Laube dabei?

Müllerin.

Sogar ihrer zwei,
An beiden Ecken.

Edelknabe.

Ich komme dir nach,
Und am heißen Mittag
20 Wollen wir uns drein verstecken.
Nicht wahr, im grünen vertraulichen Haus —

Müllerin.

Das gäbe Geschichten.

Edelknabe.

Ruhest du in meinen Armen aus?

Müllerin.

Mit nichten!
25 Denn wer die artige Müllerin küßt,
Auf der Stelle verrathen ist.
Euer schönes dunkles Kleid
Thät' mir leid
So weiß zu färben.
30 Gleich und Gleich! So allein ist's recht!
Darauf will ich leben und sterben.
Ich liebe mir den Müllerknecht;
An dem ist nichts zu verderben.

Der Junggesell und der Mühlbach.

Gesell.

Wo willst du klares Bächlein hin,
So munter?
Du eilst mit frohem, leichtem Sinn
Hinunter.
5 Was suchst du eilig in dem Thal?
So höre doch und sprich einmal!

Bach.

Ich war ein Bächlein, Junggesell;
Sie haben
Mich so gefaßt, damit ich schnell
10 Im Graben
Zur Mühle dort hinunter soll,
Und immer bin ich rasch und voll.

Gesell.

Du eilest mit gelassnem Muth
Zur Mühle,
15 Und weißt nicht, was ich junges Blut
Hier fühle.
Es blickt die schöne Müllerin
Wohl freundlich manchmal nach dir hin?

Bach.

Sie öffnet früh beim Morgenlicht
20 Den Laden
Und kommt, ihr liebes Angesicht
Zu baden.
Ihr Busen ist so voll und weiß,
Es wird mir gleich zum Dampfen heiß.

Gesell.

25 Kann sie im Wasser Liebesgluth
Entzünden,
Wie soll man Ruh mit Fleisch und Blut
Wohl finden?
Wenn man sie einmal nur gesehn,
30 Ach! immer muß man nach ihr gehn.

Bach.

Dann stürz' ich auf die Räder mich
Mit Brausen,
Und alle Schaufeln drehen sich
Im Sausen.
35 Seitdem das schöne Mädchen schafft,
Hat auch das Wasser beßre Kraft.

Gesell.

Du Armer, fühlst du nicht den Schmerz
Wie andre?
Sie lacht dich an und sagt im Scherz:
40 Nun wandre!
Sie hielte dich wohl selbst zurück
Mit einem süßen Liebesblick?

Bach.

Mir wird so schwer, so schwer, vom Ort
Zu fließen:
45 Ich krümme mich nur sachte fort
Durch Wiesen;
Und käm' es erst auf mich nur an,
Der Weg wär' bald zurückgethan.

Gesell.

Geselle meiner Liebesqual,
50 Ich scheide;
Du murmelst mir vielleicht einmal
Zur Freude.
Geh, sag ihr gleich und sag ihr oft,
Was still der Knabe wünscht und hofft.

Der Müllerin Verrath.

Woher der Freund so früh und schnelle,
Da kaum der Tag im Osten graut?
Hat er sich in der Waldkapelle,
So kalt und frisch es ist, erbaut?

5 Es starret ihm der Bach entgegen;
Mag er mit Willen barfuß gehn?
Was flucht er seinen Morgensegen
Durch die beschneiten, wilden Höhn?

Ach wohl! Er kommt vom warmen Bette,
10 Wo er sich andern Spaß versprach;
Und wenn er nicht den Mantel hätte,
Wie schrecklich wäre seine Schmach!
Es hat ihn jener Schalk betrogen
Und ihm den Bündel abgepackt;
15 Der arme Freund ist ausgezogen
Und fast wie Adam bloß und nackt.

Warum auch schlich er diese Wege
Nach einem solchen Äpfelpaar,
Das freilich schön im Mühlgehege
20 So wie im Paradiese war.
Er wird den Scherz nicht leicht erneuen;
Er drückte schnell sich aus dem Haus
Und bricht auf einmal nun im Freien
In bittre, laute Klagen aus.

25 „Ich las in ihren Feuerblicken
Nicht eine Silbe von Verrath;
Sie schien mit mir sich zu entzücken,
Und sann auf solche schwarze That!
Konnt' ich in ihren Armen träumen,
30 Wie meuchlerisch der Busen schlug?
Sie hieß den holden Amor säumen,
Und günstig war er uns genug.

„Sich meiner Liebe zu erfreuen,
Der Nacht, die nie ein Ende nahm!
35 Und erst die Mutter anzuschreien,
Nun eben als der Morgen kam!
Da drang ein Dutzend Anverwandten
Herein, ein wahrer Menschenstrom:
Da kamen Vettern, guckten Tanten,
40 Es kam ein Bruder und ein Ohm.

„Das war ein Toben, war ein Wüthen!
Ein jeder schien ein andres Thier.
Sie forderten des Mädchens Blüthen
Mit schrecklichem Geschrei von mir. —
45 Was dringt ihr alle wie von Sinnen
Auf den unschuld'gen Jüngling ein?
Denn solche Schätze zu gewinnen,
Da muß man viel behender sein.

„Weiß Amor seinem schönen Spiele
50 Doch immer zeitig nachzugehn!
Er läßt fürwahr nicht in der Mühle
Die Blumen sechzehn Jahre stehn. —
Sie raubten nun das Kleiderbündel
Und wollten auch den Mantel noch.
55 Wie nur so viel verflucht Gesindel
Im engen Hause sich verkroch!

„Nun sprang ich auf und tobt' und fluchte,
Gewiß, durch alle durchzugehn.
Ich sah noch einmal die Verruchte,
60 Und ach! sie war noch immer schön.
Sie alle wichen meinem Grimme,
Es flog noch manches wilde Wort;
Da macht' ich mich mit Donnerstimme
Noch endlich aus der Höhle fort.

65 „Man soll euch Mädchen auf dem Lande
Wie Mädchen aus den Städten fliehn.
So lasset doch den Fraun von Stande
Die Lust, die Diener auszuziehn!
Doch seid ihr auch von den Geübten
70 Und kennt ihr keine zarte Pflicht,
So ändert immer die Geliebten,
Doch sie verrathen müßt ihr nicht."

So singt er in der Winterstunde,
Wo nicht ein armes Hälmchen grünt.
75 Ich lache seiner tiefen Wunde,
Denn wirklich ist sie wohlverdient.

So geh' es jedem, der am Tage
Sein edles Liebchen frech betriegt,
Und Nachts mit allzukühner Wage
80 Zu Amor's falscher Mühle kriecht.

Der Müllerin Reue.

Jüngling.

Nur fort, du braune Hexe, fort
Aus meinem gereinigten Hause,
Daß ich dich nach dem ernsten Wort
Nicht zause!
5 Was singst du hier für Heuchelei
Von Lieb' und stiller Mädchentreu'?
Wer mag das Märchen hören!

Zigeunerin.

Ich singe von des Mädchens Reu'
Und langem, heißem Sehnen;
10 Denn Leichtsinn wandelte sich in Treu'
Und Thränen.
Sie fürchtet der Mutter Drohen nicht mehr,
Sie fürchtet des Bruders Faust nicht so sehr
Als den Haß des herzlich Geliebten.

Jüngling.

15 Von Eigennutz sing und von Verrath,
Von Mord und diebischem Rauben;
Man wird dir jede falsche That
Wohl glauben.
Wenn sie Beute vertheilt, Gewand und Gut,
20 Schlimmer als je ihr Zigeuner thut,
Das sind gewohnte Geschichten.

Zigeunerin.

„Ach weh! Ach weh! Was hab' ich gethan!
Was hilft mir nun das Lauschen!
Ich hör' an meine Kammer heran
25 Ihn rauschen.

Da klopfte mir hoch das Herz, ich dacht':
O hättest du doch die Liebesnacht
Der Mutter nicht verrathen!"

Jüngling.

Ach, leider! trat ich auch einst hinein
Und ging verführt im Stillen:
Ach, Süßchen! lass' mich zu dir ein
Mit Willen!
Doch gleich entstand ein Lärm und Geschrei;
Es rannten die tollen Verwandten herbei.
Noch siedet das Blut mir im Leibe.

Zigeunerin.

„Kommt nun dieselbige Stunde zurück,
Wie still mich's kränket und schmerzet!
Ich habe das nahe, das einzige Glück
Verscherzet.
Ich armes Mädchen, ich war zu jung!
Es war mein Bruder verrucht genung,
So schlecht an dem Liebsten zu handeln."

Der Dichter.

So ging das schwarze Weib in das Haus,
In den Hof zur springenden Quelle;
Sie wusch sich heftig die Augen aus,
Und helle
Ward Aug' und Gesicht, und weiß und klar
Stellt sich die schöne Müllerin dar
Dem erstaunt-erzürnten Knaben.

Müllerin.

Ich fürchte fürwahr dein erzürnt Gesicht,
Du Süßer, Schöner und Trauter!
Und Schläg' und Messerstiche nicht;
Nur lauter
Sag' ich von Schmerz und Liebe dir
Und will zu deinen Füßen hier
Nun leben oder auch sterben.

Jüngling.

O Neigung, sage, wie hast du so tief
Im Herzen dich verstecket?
Wer hat dich, die verborgen schlief,
60 Gewecket?
Ach, Liebe, du wohl unsterblich bist!
Nicht kann Verrath und hämische List
Dein göttlich Leben tödten.

Müllerin.

Liebst du mich noch so hoch und sehr,
65 Wie du mir sonst geschworen,
So ist uns beiden auch nichts mehr
Verloren.
Nimm hin das vielgeliebte Weib,
Den jungen, unberührten Leib!
70 Es ist nun alles dein eigen!

Beide.

Nun, Sonne, geh hinab und hinauf!
Ihr Sterne, leuchtet und dunkelt!
Es geht ein Liebesgestirn mir auf
Und funkelt.
75 So lange die Quelle springt und rinnt,
So lange bleiben wir gleichgesinnt,
Eins an des andern Herzen.

Wandrer und Pächterin.

Er.

Kannst du, schöne Pächt'rin ohne gleichen,
Unter dieser breiten Schattenlinde,
Wo ich Wandrer kurze Ruhe finde,
Labung mir für Durst und Hunger reichen?

Sie.

5 Willst du, Vielgereister, hier dich laben:
Sauren Rahm und Brod und reife Früchte,

Nur die ganz natürlichsten Gerichte,
Kannst du reichlich an der Quelle haben.

Er.

Ist mir doch, ich müßte schon dich kennen,
10 Unvergessne Zierde holder Stunden!
Ähnlichkeiten hab' ich oft gefunden;
Diese muß ich doch ein Wunder nennen.

Sie.

Ohne Wunder findet sich bei Wandrern
Oft ein sehr erklärliches Erstaunen.
15 Ja, die Blonde gleichet oft der Braunen;
Eine reizet eben wie die andern.

Er.

Heute nicht, fürwahr, zum ersten Male
Hat mir's diese Bildung abgewonnen!
Damals war sie Sonne aller Sonnen
20 In dem festlich aufgeschmückten Saale.

Sie.

Freut es dich, so kann es wohl geschehen,
Daß man deinen Märchenscherz vollende:
Purpurseide floß von ihrer Lende,
Da du sie zum ersten Mal gesehen.

Er.

25 Nein, fürwahr, das hast du nicht gedichtet!
Konnten Geister dir es offenbaren?
Von Juwelen hast du auch erfahren
Und von Perlen, die ihr Blick vernichtet.

Sie.

Dieses eine ward mir wohl vertrauet:
30 Daß die Schöne, schamhaft zu gestehen,
Und in Hoffnung, wieder dich zu sehen,
Manche Schlösser in die Luft erbauet.

Er.

Trieben mich umher doch alle Winde!
Sucht' ich Ehr' und Geld auf jede Weise!
35 Doch gesegnet, wenn am Schluß der Reise
Ich das edle Bildniß wiederfinde!

Sie.

Nicht ein Bildniß, wirklich siehst du jene
Hohe Tochter des verdrängten Blutes;
Nun im Pachte des verlassnen Gutes
40 Mit dem Bruder freuet sich Helene.

Er.

Aber diese herrlichen Gefilde,
Kann sie der Besitzer selbst vermeiden?
Reiche Felder, breite Wies' und Weiden,
Mächt'ge Quellen, süße Himmelsmilde.

Sie.

45 Ist er doch in alle Welt entlaufen!
Wir Geschwister haben viel erworben;
Wenn der Gute, wie man sagt, gestorben,
Wollen wir das Hinterlassne kaufen.

Er.

Wohl zu kaufen ist es, meine Schöne!
50 Vom Besitzer hört' ich die Bedinge;
Doch der Preis ist keineswegs geringe,
Denn das letzte Wort, es ist: Helene!

Sie.

Konnt' uns Glück und Höhe nicht vereinen!
Hat die Liebe diesen Weg genommen?
55 Doch ich seh' den wackren Bruder kommen;
Wenn er's hören wird, was kann er meinen?

Wirkung in die Ferne.

Die Königin steht im hohen Saal,
Da brennen der Kerzen so viele;
Sie spricht zum Pagen: „Du läufst einmal
Und holst mir den Beutel zum Spiele.
5 Er liegt zur Hand
Auf meines Tisches Rand."
Der Knabe, der eilt so behende,
War bald an Schlosses Ende.

Und neben der Königin schlürft zur Stund'
10 Sorbett die schönste der Frauen.
Da brach ihr die Tasse so hart an dem Mund,
Es war ein Gräuel zu schauen.
Verlegenheit! Scham!
Ums Prachtkleid ist's gethan!
15 Sie eilt und fliegt so behende
Entgegen des Schlosses Ende.

Der Knabe zurück zu laufen kam
Entgegen der Schönen in Schmerzen;
Es wußt' es niemand, doch beide zusamm',
20 Sie hegten einander im Herzen;
Und o des Glücks,
Des günst'gen Geschicks!
Sie warfen mit Brust sich zu Brüsten
Und herzten und küßten nach Lüsten.

25 Doch endlich beide sich reißen los;
Sie eilt in ihre Gemächer;
Der Page drängt sich zur Königin groß
Durch alle die Degen und Fächer.
Die Fürstin entdeckt
30 Das Westchen befleckt:
Für sie war nichts unerreichbar,
Der Königin von Saba vergleichbar.

Und sie die Hofmeisterin rufen läßt:
„Wir kamen doch neulich zu Streite,

35 Und ihr behauptetet steif und fest,
Nicht reiche der Geist in die Weite;
Die Gegenwart nur,
Die lasse wohl Spur;
Doch niemand wirk' in die Ferne,
40 Sogar nicht die himmlischen Sterne.

„Nun seht! So eben ward mir zur Seit'
Der geistige Süßtrank verschüttet,
Und gleich darauf hat er dort hinten so weit
Dem Knaben die Weste zerrüttet. —
45 Besorg dir sie neu!
Und weil ich mich freu',
Daß sie mir zum Beweise gegolten,
Ich zahl' sie! Sonst wirst du gescholten."

Die wandelnde Glocke.

Es war ein Kind, das wollte nie
Zur Kirche sich bequemen,
Und Sonntags fand es stets ein Wie,
Den Weg ins Feld zu nehmen.

5 Die Mutter sprach: Die Glocke tönt,
Und so ist dir's befohlen,
Und hast du dich nicht hingewöhnt,
Sie kommt und wird dich holen.

Das Kind, es denkt: die Glocke hängt
10 Da droben auf dem Stuhle.
Schon hat's den Weg in's Feld gelenkt,
Als lief' es aus der Schule.

Die Glocke, Glocke tönt nicht mehr,
Die Mutter hat gefackelt.
15 Doch welch ein Schrecken hinterher!
Die Glocke kommt gewackelt.

Sie wackelt schnell, man glaubt es kaum;
Das arme Kind im Schrecken,
Es läuft, es kommt, als wie im Traum,
20 Die Glocke wird es decken.

Doch nimmt es richtig seinen Husch,
Und mit gewandter Schnelle
Eilt es durch Anger, Feld und Busch
Zur Kirche, zur Kapelle.

25 Und jeden Sonn- und Feiertag
Gedenkt es an den Schaden,
Läßt durch den ersten Glockenschlag,
Nicht in Person sich laden.

Der getreue Eckart.

O wären wir weiter, o wär' ich zu Haus!
Sie kommen. Da kommt schon der nächtliche Graus;
Sie sind's, die unholdigen Schwestern.
Sie streifen heran, und sie finden uns hier,
5 Sie trinken das mühsam geholte, das Bier,
Und lassen nur leer uns die Krüge.

So sprechen die Kinder und drücken sich schnell;
Da zeigt sich vor ihnen ein alter Gesell:
Nur stille, Kind! Kinderlein, stille!
10 Die Hulden, sie kommen von durstiger Jagd,
Und lass't ihr sie trinken, wie's jeder behagt,
Dann sind sie euch hold, die Unholden.

Gesagt so geschehn! Und da naht sich der Graus
Und siehet so grau und so schattenhaft aus,
15 Doch schlürft es und schlampft es auf's beste.
Das Bier ist verschwunden, die Krüge sind leer;
Nun saust es und braust es, das wüthige Heer,
Ins weite Gethal und Gebirge.

Die Kinderlein ängstlich gen Hause so schnell,
20 Gesellt sich zu ihnen der fromme Gesell:
Ihr Püppchen, nur seid mir nicht traurig. —
Wir kriegen nun Schelten und Streich' bis aufs Blut. —
Nein, keineswegs, alles geht herrlich und gut,
Nur schweiget und horchet wie Mäuslein.

25 Und der es euch anräth und der es befiehlt,
Er ist es, der gern mit den Kindelein spielt,
Der alte Getreue, der Eckart.
Vom Wundermann hat man euch immer erzählt;
Nur hat die Bestätigung jedem gefehlt,
30 Die habt ihr nun köstlich in Händen.

Sie kommen nach Hause, sie setzen den Krug
Ein jedes den Eltern bescheiden genug
Und harren der Schläg' und der Schelten.
Doch siehe, man kostet: ein herrliches Bier!
35 Man trinkt in die Runde schon dreimal und vier,
Und noch nimmt der Krug nicht ein Ende.

Das Wunder, es dauert zum morgenden Tag;
Doch fraget, wer immer zu fragen vermag:
Wie ist's mit den Krügen ergangen?
40 Die Mäuslein, sie lächeln, im Stillen ergetzt;
Sie stammeln und stottern und schwatzen zuletzt,
Und gleich sind vertrocknet die Krüge.

Und wenn euch, ihr Kinder, mit treuem Gesicht
Ein Vater, ein Lehrer, ein Aldermann spricht,
45 So horchet und folget ihm pünktlich!
Und liegt auch das Zünglein in peinlicher Hut,
Verplaudern ist schädlich, verschweigen ist gut;
Dann füllt sich das Bier in den Krügen.

Gutmann und Gutweib.

Altschottische Ballade.

Und morgen fällt St. Martin's Fest,
Gutweib liebt ihren Mann;

Da knetet sie ihm Puddings ein
Und bäckt sie in der Pfann'.

5 Im Bette liegen beide nun;
Da saust ein wilder West,
Und Gutmann spricht zur guten Frau:
„Du, riegle die Thüre fest!" —

„Bin kaum erholt und halb erwarmt,
10 Wie käm' ich da zu Ruh;
Und klapperte sie ein hundert Jahr,
Ich riegelte sie nicht zu."

Drauf eine Wette schlossen sie
Ganz leise sich ins Ohr:
15 So wer das erste Wörtlein spräch',
Der schöbe den Riegel vor.

Zwei Wanderer kommen um Mitternacht
Und wissen nicht, wo sie stehn;
Die Lampe losch, der Herd verglomm,
20 Zu hören ist nichts, zu sehn.

„Was ist das für ein Hexenort?
Da bricht uns die Geduld!"
Doch hörten sie kein Sterbenswort;
Deß war die Thüre schuld.

25 Den weißen Pudding speisten sie,
Den schwarzen ganz vertraut;
Und Gutweib sagte sich selber viel,
Doch keine Silbe laut.

Zum andern sprach der eine dann:
30 „Wie trocken ist mir der Hals;
Der Schrank, der klafft, und geistig riecht's,
Da findet sich's allenfalls."

„Ein Fläschchen Schnaps ergreif' ich da,
Das trifft sich doch geschickt;
35 Ich bring' es dir, du bringst es mir,
Und bald sind wir erquickt."

Doch Gutmann sprang so heftig auf
Und fuhr sie drohend an:
„Bezahlen soll mit theurem Geld,
40 Wer mir den Schnaps verthan."

Und Gutweib sprang auch froh heran,
Drei Sprünge, als wär' sie reich:
„Du, Gutmann, sprachst das erste Wort,
Nun riegle die Thüre gleich!"

Der Todtentanz.

Der Thürmer, der schaut zu Mitten der Nacht
Hinab auf die Gräber in Lage;
Der Mond, der hat alles ins Helle gebracht,
Der Kirchhof, er liegt wie am Tage.
5 Da regt sich ein Grab und ein anderes dann:
Sie kommen hervor, ein Weib da, ein Mann,
In weißen und schleppenden Hemden.

Das reckt nun, es will sich ergetzen sogleich,
Die Knöchel zur Runde, zum Kranze,
10 So arm und so jung und so alt und so reich,
Doch hindern die Schleppen am Tanze.
Und weil hier die Scham nun nicht weiter gebeut,
Sie schütteln sich alle, da liegen zerstreut
Die Hemdelein über den Hügeln.

15 Nun hebt sich der Schenkel, nun wackelt das Bein,
Gebärden da giebt es vertrackte;
Dann klippert's und klappert's mitunter hinein,
Als schlüg' man die Hölzlein zum Takte.
Das kommt nun dem Thürmer so lächerlich vor;
20 Da raunt ihm der Schalk, der Versucher, ins Ohr:
Geh, hole dir einen der Laken!

Gethan wie gedacht! Und er flüchtet sich schnell
Nun hinter geheiligte Thüren.

Der Mond und noch immer er scheinet so hell
25 Zum Tanz, den sie schauderlich führen.
Doch endlich verlieret sich dieser und der,
Schleicht eins nach dem andern gekleidet einher,
Und husch ist es unter dem Rasen.

Nur einer, der trippelt und stolpert zuletzt
30 Und tappet und grapst an den Grüften;
Doch hat kein Geselle so schwer ihn verletzt,
Er wittert das Tuch in den Lüften.
Er rüttelt die Thurmthür, sie schlägt ihn zurück,
Geziert und gesegnet, dem Thürmer zum Glück
35 Sie blinkt von metallenen Kreuzen.

Das Hemd muß er haben, da rastet er nicht,
Da gilt auch kein langes Besinnen,
Den gothischen Zierrat ergreift nun der Wicht
Und klettert von Zinne zu Zinnen.
40 Nun ist's um den armen, den Thürmer, gethan!
Es ruckt sich von Schnörkel zu Schnörkel hinan,
Langbeinigen Spinnen vergleichbar.

Der Thürmer erbleichet, der Thürmer erbebt,
Gern gäb' er ihn wieder, den Laken.
45 Da häkelt — jetzt hat er am längsten gelebt —
Den Zipfel ein eiserner Zacken.
Schon trübet der Mond sich verschwindenden Scheins,
Die Glocke, sie donnert ein mächtiges Eins,
Und unten zerschellt das Gerippe.

Die erste Walpurgisnacht.

Ein Druide.

Es lacht der Mai,
Der Wald ist frei
Von Eis und Reifgehänge.
Der Schnee ist fort;
5 Am grünen Ort
Erschallen Lustgesänge.

Ein reiner Schnee
Liegt auf der Höh;
Doch eilen wir nach oben,
10 Begehn den alten, heil'gen Brauch,
Allvater dort zu loben.
Die Flamme lodre durch den Rauch!
So wird das Herz erhoben.

Die Druiden.

Die Flamme lodre durch den Rauch!
15 Begeht den alten, heil'gen Brauch,
Allvater dort zu loben!
Hinauf, hinauf nach oben!

Einer aus dem Volke.

Könnt ihr so verwegen handeln?
Wollt ihr denn zum Tode wandeln?
20 Kennet ihr nicht die Gesetze
Unsrer harten Überwinder?
Rings gestellt sind ihre Netze
Auf die Heiden, auf die Sünder.
Ach, sie schlachten auf dem Walle
25 Unsre Weiber, unsre Kinder,
Und wir alle
Nahen uns gewissem Falle.

Chor der Weiber.

Auf des Lagers hohem Walle
Schlachten sie schon unsre Kinder.
30 Ach, die strengen Überwinder!
Und wir alle
Nahen uns gewissem Falle.

Ein Druide.

Wer Opfer heut
Zu bringen scheut,
35 Verdient erst seine Bande.
Der Wald ist frei!
Das Holz herbei,
Und schichtet es zum Brande!

Doch bleiben wir
40 Im Buschrevier
Am Tage noch im Stillen,
Und Männer stellen wir zur Hut
Um eurer Sorge willen.
Dann aber lass't mit frischem Muth
45 Uns unsre Pflicht erfüllen.

Chor der Wächter.

Vertheilt euch, wackre Männer, hier
Durch dieses ganze Waldrevier
Und wachet hier im Stillen,
Wenn sie die Pflicht erfüllen.

Ein Wächter.

50 Diese dumpfen Pfaffenchristen,
Lass't uns keck sie überlisten!
Mit dem Teufel, den sie fabeln,
Wollen wir sie selbst erschrecken.
Kommt! Mit Zacken und mit Gabeln
55 Und mit Gluth- und Klapperstöcken
Lärmen wir bei nächt'ger Weile
Durch die engen Felsenstrecken.
Kauz und Eule
Heul' in unser Rundgeheule!

Chor der Wächter.

60 Kommt mit Zacken und mit Gabeln,
Wie der Teufel, den sie fabeln,
Und mit wilden Klapperstöcken
Durch die leeren Felsenstrecken!
Kauz und Eule
65 Heul' in unser Rundgeheule!

Ein Druide.

So weit gebracht,
Daß wir bei Nacht
Allvater heimlich singen!

Doch ist es Tag,
70 Sobald man mag
Ein reines Herz dir bringen.
Du kannst zwar heut
Und manche Zeit
Dem Feinde viel erlauben.
75 Die Flamme reinigt sich vom Rauch:
So reinig' unsern Glauben!
Und raubt man uns den alten Brauch,
Dein Licht, wer will es rauben!

Ein christlicher Wächter.

Hilf, ach hilf mir, Kriegsgeselle!
80 Ach, es kommt die ganze Hölle!
Sieh, wie die verhexten Leiber
Durch und durch von Flamme glühen!
Menschen-Wölf' und Drachen-Weiber,
Die im Flug vorüberziehen!
85 Welch entsetzliches Getöse!
Lass't uns, lass't uns alle fliehen!
Oben flammt und saust der Böse;
Aus dem Boden
Dampfet rings ein Höllenbroden.

Chor der christlichen Wächter.

90 Schreckliche, verhexte Leiber,
Menschen-Wölf' und Drachen-Weiber!
Welch entsetzliches Getöse!
Sieh, da flammt, da zieht der Böse!
Aus dem Boden
95 Dampfet rings ein Höllenbroden.

Chor der Druiden.

Die Flamme reinigt sich vom Rauch:
So reinig' unsern Glauben!
Und raubt man uns den alten Brauch,
Dein Licht, wer kann es rauben!

Der Zauberlehrling.

Hat der alte Hexenmeister
Sich doch einmal wegbegeben!
Und nun sollen seine Geister
Auch nach meinem Willen leben.
5 Seine Wort' und Werke
Merkt' ich und den Brauch,
Und mit Geistesstärke
Thu' ich Wunder auch.

Walle! Walle
10 Manche Strecke,
Daß zum Zwecke
Wasser fließe
Und mit reichem, vollem Schwalle
Zu dem Bade sich ergieße.

15 Und nun komm, du alter Besen,
Nimm die schlechten Lumpenhüllen;
Bist schon lange Knecht gewesen,
Nun erfülle meinen Willen!
Auf zwei Beinen stehe,
20 Oben sei ein Kopf,
Eile nun und gehe
Mit dem Wassertopf!

Walle! Walle
Manche Strecke,
25 Daß zum Zwecke
Wasser fließe
Und mit reichem, vollem Schwalle
Zu dem Bade sich ergieße.

Seht, er läuft zum Ufer nieder,
30 Wahrlich! ist schon an dem Flusse,
Und mit Blitzesschnelle wieder
Ist er hier mit raschem Gusse.
Schon zum zweiten Male!
Wie das Becken schwillt!

35 Wie sich jede Schale
Voll mit Wasser füllt!

Stehe! Stehe!
Denn wir haben
Deiner Gaben
40 Vollgemessen! —
Ach, ich merk' es! Wehe! Wehe!
Hab' ich doch das Wort vergessen!

Ach, das Wort, worauf am Ende
Er das wird, was er gewesen.
45 Ach, er läuft und bringt behende!
Wärst du doch der alte Besen!
Immer neue Güsse
Bringt er schnell herein,
Ach, und hundert Flüsse
50 Stürzen auf mich ein.

Nein, nicht länger
Kann ich's lassen;
Will ihn fassen.
Das ist Tücke!
55 Ach, nun wird mir immer bänger!
Welche Miene, welche Blicke!

O, du Ausgeburt der Hölle!
Soll das ganze Haus ersaufen?
Seh' ich über jede Schwelle
60 Doch schon Wasserströme laufen.
Ein verruchter Besen,
Der nicht hören will!
Stock, der du gewesen,
Steh doch wieder still!

65 Willst's am Ende
Gar nicht lassen?
Will dich fassen,
Will dich halten
Und das alte Holz behende
70 Mit dem scharfen Beile spalten.

Seht, da kommt er schleppend wieder!
Wie ich mich nur auf dich werfe,
Gleich, o Kobold, liegst du nieder;
Krachend trifft die glatte Schärfe.
75 Wahrlich, brav getroffen!
Seht, er ist entzwei!
Und nun kann ich hoffen,
Und ich athme frei!

Wehe! Wehe!
80 Beide Theile
Stehn in Eile
Schon als Knechte
Völlig fertig in die Höhe!
Helft mir, ach, ihr hohen Mächte!

85 Und sie laufen! Naß und näßer
Wird's im Saal und auf den Stufen.
Welch entsetzliches Gewäßer!
Herr und Meister! Hör mich rufen! —
Ach, da kommt der Meister!
90 Herr, die Noth ist groß!
Die ich rief, die Geister,
Werd' ich nun nicht los.

„In die Ecke,
Besen! Besen!
95 Seid's gewesen.
Denn als Geister
Ruft euch nur zu seinem Zwecke
Erst hervor der alte Meister."

Die Braut von Corinth.

Nach Corinthus von Athen gezogen
Kam ein Jüngling, dort noch unbekannt.
Einen Bürger hofft' er sich gewogen;

Beide Väter waren gastverwandt,
5 Hatten frühe schon
Töchterchen und Sohn
Braut und Bräutigam voraus genannt.

Aber wird er auch willkommen scheinen,
Wenn er theuer nicht die Gunst erkauft?
10 Er ist noch ein Heide mit den Seinen,
Und sie sind schon Christen und getauft.
Keimt ein Glaube neu,
Wird oft Lieb' und Treu'
Wie ein böses Unkraut ausgerauft.

15 Und schon lag das ganze Haus im Stillen,
Vater, Töchter, nur die Mutter wacht;
Sie empfängt den Gast mit bestem Willen;
Gleich ins Prunkgemach wird er gebracht.
Wein und Essen prangt,
20 Eh' er es verlangt:
So versorgend wünscht sie gute Nacht.

Aber bei dem wohlbestellten Essen
Wird die Lust der Speise nicht erregt;
Müdigkeit läßt Speis' und Trank vergessen,
25 Daß er angekleidet sich aufs Bette legt;
Und er schlummert fast,
Als ein seltner Gast
Sich zur offnen Thür herein bewegt.

Denn er sieht, bei seiner Lampe Schimmer
30 Tritt, mit weißem Schleier und Gewand,
Sittsam still ein Mädchen in das Zimmer,
Um die Stirn ein schwarz= und goldnes Band.
Wie sie ihn erblickt,
Hebt sie, die erschrickt,
35 Mit Erstaunen eine weiße Hand.

Bin ich, rief sie aus, so fremd im Hause,
Daß ich von dem Gaste nichts vernahm?

Ach, so hält man mich in meiner Klause!
Und nun überfällt mich hier die Scham.
40 Ruhe nur so fort
Auf dem Lager dort,
Und ich gehe schnell, so wie ich kam.

Bleibe, schönes Mädchen! ruft der Knabe,
Rafft von seinem Lager sich geschwind:
45 Hier ist Ceres', hier ist Bacchus' Gabe,
Und du bringst den Amor, liebes Kind!
Bist vor Schrecken blaß!
Liebe, komm und lass',
Lass' uns sehn, wie froh die Götter sind.

50 Ferne bleib, o Jüngling, bleibe stehen;
Ich gehöre nicht den Freuden an.
Schon der letzte Schritt ist, ach, geschehen
Durch der guten Mutter kranken Wahn,
Die genesend schwur:
55 Jugend und Natur
Sei dem Himmel künftig unterthan.

Und der alten Götter bunt Gewimmel
Hat sogleich das stille Haus geleert.
Unsichtbar wird Einer nur im Himmel,
60 Und ein Heiland wird am Kreuz verehrt;
Opfer fallen hier
Weder Lamm noch Stier,
Aber Menschenopfer unerhört.

Und er fragt und wäget alle Worte,
65 Deren keines seinem Geist entgeht.
Ist es möglich, daß am stillen Orte
Die geliebte Braut hier vor mir steht?
Sei die meine nur!
Unsrer Väter Schwur
70 Hat vom Himmel Segen uns erfleht.

Mich erhältst du nicht, du gute Seele!
Meiner zweiten Schwester gönnt man dich.

Wenn ich mich in stiller Klause quäle,
Ach! in ihren Armen denk an mich,
75 Die an dich nur denkt,
Die sich liebend kränkt;
In die Erde bald verbirgt sie sich.

Nein! bei dieser Flamme sei's geschworen,
Gütig zeigt sie Hymen uns voraus,
80 Bist der Freude nicht und mir verloren,
Kommst mit mir in meines Vaters Haus.
Liebchen, bleibe hier!
Feire gleich mit mir
Unerwartet unsern Hochzeitschmaus.

85 Und schon wechseln sie der Treue Zeichen;
Golden reicht sie ihm die Kette dar,
Und er will ihr eine Schale reichen,
Silbern, künstlich, wie nicht eine war.
Die ist nicht für mich;
90 Doch ich bitte dich,
Eine Locke gieb von deinem Haar.

Eben schlug die dumpfe Geisterstunde,
Und nun schien es ihr erst wohl zu sein.
Gierig schlürfte sie mit blassem Munde
95 Nun den dunkel blutgefärbten Wein;
Doch vom Weizenbrot,
Das er freundlich bot,
Nahm sie nicht den kleinsten Bissen ein.

Und dem Jüngling reichte sie die Schale,
100 Der wie sie nun hastig lüstern trank.
Liebe fordert er beim stillen Mahle;
Ach, sein armes Herz war liebekrank.
Doch sie widersteht,
Wie er immer fleht,
105 Bis er weinend auf das Bette sank.

Und sie kommt und wirft sich zu ihm nieder:
Ach, wie ungern seh' ich dich gequält!

Aber, ach! berührst du meine Glieder,
Fühlst du schaudernd, was ich dir verhehlt.
110 Wie der Schnee so weiß,
Aber kalt wie Eis
Ist das Liebchen, das du dir erwählt.

Heftig faßt er sie mit starken Armen,
Von der Liebe Jugendkraft durchmannt:
115 Hoffe doch bei mir noch zu erwarmen,
Wärst du selbst mir aus dem Grab gesandt!
Wechselhauch und -Kuß!
Liebesüberfluß!
Brennst du nicht und fühlest mich entbrannt?

120 Liebe schließet fester sie zusammen,
Thränen mischen sich in ihre Lust;
Gierig saugt sie seines Mundes Flammen,
Eins ist nur im andern sich bewußt.
Seine Liebeswuth
125 Wärmt ihr starres Blut,
Doch es schlägt kein Herz in ihrer Brust.

Unterdessen schleichet auf dem Gange
Häuslich spät die Mutter noch vorbei,
Horchet an der Thür und horchet lange,
130 Welch ein sonderbarer Ton es sei:
Klag- und Wonnelaut
Bräutigams und Braut
Und des Liebestammelns Raserei.

Unbeweglich bleibt sie an der Thüre,
135 Weil sie erst sich überzeugen muß,
Und sie hört die höchsten Liebesschwüre,
Lieb- und Schmeichelworte mit Verdruß —
Still! Der Hahn erwacht! —
Aber morgen Nacht
140 Bist du wieder da? — und Kuß auf Kuß.

Länger hält die Mutter nicht das Zürnen,
Öffnet das bekannte Schloß geschwind: —

Giebt es hier im Hause solche Dirnen,
Die dem Fremden gleich zu Willen sind? —
145 So zur Thür hinein.
Bei der Lampe Schein
Sieht sie — Gott! sie sieht ihr eigen Kind.

Und der Jüngling will im ersten Schrecken
Mit des Mädchens eignem Schleierflor,
150 Mit dem Teppich die Geliebte decken;
Doch sie windet gleich sich selbst hervor.
Wie mit Geist's Gewalt
Hebet die Gestalt
Lang und langsam sich im Bett empor.

155 Mutter! Mutter! spricht sie hohle Worte:
So mißgönnt ihr mir die schöne Nacht!
Ihr vertreibt mich von dem warmen Orte.
Bin ich zur Verzweiflung nur erwacht?
Ist's euch nicht genug,
160 Daß ins Leichentuch,
Daß ihr früh mich in das Grab gebracht?

Aber aus der schwerbedeckten Enge
Treibet mich ein eigenes Gericht;
Eurer Priester summende Gesänge
165 Und ihr Segen haben kein Gewicht;
Salz und Wasser kühlt
Nicht, wo Jugend fühlt;
Ach! die Erde kühlt die Liebe nicht.

Dieser Jüngling war mir erst versprochen,
170 Als noch Venus' heitrer Tempel stand.
Mutter, habt ihr doch das Wort gebrochen,
Weil ein fremd, ein falsch Gelübd' euch band!
Doch kein Gott erhört,
Wenn die Mutter schwört,
175 Zu versagen ihrer Tochter Hand.

Aus dem Grabe werd' ich ausgetrieben,
Noch zu suchen das vermißte Gut,

Noch den schon verlornen Mann zu lieben
Und zu saugen seines Herzens Blut.
180 Ist's um den geschehn,
Muß nach andern gehn,
Und das junge Volk erliegt der Wuth.

Schöner Jüngling! kannst nicht länger leben;
Du versiechest nun an diesem Ort.
185 Meine Kette hab' ich dir gegeben,
Deine Locke nehm' ich mit mir fort.
Sieh sie an genau!
Morgen bist du grau,
Und nur braun erscheinst du wieder dort.

190 Höre, Mutter, nun die letzte Bitte:
Einen Scheiterhaufen schichte du,
Öffne meine bange kleine Hütte,
Bring in Flammen Liebende zur Ruh!
Wenn der Funke sprüht,
195 Wenn die Asche glüht,
Eilen wir den alten Göttern zu.

Der Gott und die Bajadere.

Indische Legende.

Mahadöh, der Herr der Erde,
Kommt herab zum sechsten Mal,
Daß er unsersgleichen werde,
Mit zu fühlen Freud' und Qual.
5 Er bequemt sich, hier zu wohnen,
Läßt sich alles selbst geschehn.
Soll er strafen oder schonen,
Muß er Menschen menschlich sehn.
Und hat er die Stadt sich als Wandrer betrachtet,
10 Die Großen belauert, auf Kleine geachtet,
Verläßt er sie Abends, um weiter zu gehn.

Als er nun hinausgegangen,
Wo die letzten Häuser sind,

Sieht er mit gemalten Wangen
15 Ein verlornes schönes Kind.
Grüß' dich, Jungfrau! — Dank der Ehre!
Wart, ich komme gleich hinaus —
Und wer bist du? — Bajadere,
Und dies ist der Liebe Haus.
20 Sie rührt sich, die Cymbeln zum Tanze zu schlagen,
Sie weiß sich so lieblich im Kreise zu tragen,
Sie neigt sich und biegt sich und reicht ihm den Strauß.

Schmeichelnd zieht sie ihn zur Schwelle,
Lebhaft ihn ins Haus hinein.
25 Schöner Fremdling, lampenhelle
Soll sogleich die Hütte sein.
Bist du müd', ich will dich laben,
Lindern deiner Füße Schmerz.
Was du willst, das sollst du haben,
30 Ruhe, Freuden oder Scherz.
Sie lindert geschäftig geheuchelte Leiden.
Der Göttliche lächelt; er siehet mit Freuden
Durch tiefes Verderben ein menschliches Herz.

Und er fordert Sklavendienste;
35 Immer heitrer wird sie nur,
Und des Mädchens frühe Künste
Werden nach und nach Natur.
Und so stellet auf die Blüthe
Bald und bald die Frucht sich ein;
40 Ist Gehorsam im Gemüthe,
Wird nicht fern die Liebe sein.
Aber, sie schärfer und schärfer zu prüfen,
Wählet der Kenner der Höhen und Tiefen
Lust und Entsetzen und grimmige Pein.

45 Und er küßt die bunten Wangen,
Und sie fühlt der Liebe Qual,
Und das Mädchen steht gefangen,
Und sie weint zum ersten Mal;
Sinkt zu seinen Füßen nieder,
50 Nicht um Wollust noch Gewinst,

Ach! und die gelenken Glieder,
Sie versagen allen Dienst.
Und so zu des Lagers vergnüglicher Feier
Bereiten den dunklen behaglichen Schleier
55 Die nächtlichen Stunden, das schöne Gespinst.

Spät entschlummert unter Scherzen,
Früh erwacht nach kurzer Rast,
Findet sie an ihrem Herzen
Todt den vielgeliebten Gast.
60 Schreiend stürzt sie auf ihn nieder;
Aber nicht erweckt sie ihn,
Und man trägt die starren Glieder
Bald zur Flammengrube hin.
Sie höret die Priester, die Todtengesänge,
65 Sie raset und rennet und theilet die Menge.
Wer bist du? Was drängt zu der Grube dich hin?

Bei der Bahre stürzt sie nieder,
Ihr Geschrei durchdringt die Luft:
Meinen Gatten will ich wieder!
70 Und ich such' ihn in der Gruft.
Soll zu Asche mir zerfallen
Dieser Glieder Götterpracht?
Mein, er war es, mein vor allen!
Ach, nur Eine süße Nacht!
75 Es singen die Priester: wir tragen die Alten
Nach langem Ermatten und spätem Erkalten,
Wir tragen die Jugend, noch eh' sie's gedacht.

Höre deiner Priester Lehre:
Dieser war dein Gatte nicht.
80 Lebst du doch als Bajadere,
Und so hast du keine Pflicht.
Nur dem Körper folgt der Schatten
In das stille Todtenreich;
Nur die Gattin folgt dem Gatten:
85 Das ist Pflicht und Ruhm zugleich.

Ertöne, Drommete, zu heiliger Klage!
O nehmet, ihr Götter, die Zierde der Tage,
O nehmet den Jüngling in Flammen zu euch!

So das Chor, das ohn' Erbarmen
90 Mehret ihres Herzens Noth;
Und mit ausgestreckten Armen
Springt sie in den heißen Tod.
Doch der Götterjüngling hebet
Aus der Flamme sich empor,
95 Und in seinen Armen schwebet
Die Geliebte mit hervor.
Es freut sich die Gottheit der reuigen Sünder;
Unsterbliche heben verlorene Kinder
Mit feurigen Armen zum Himmel empor.

Paria.

Des Paria Gebet.

Großer Brama, Herr der Mächte,
Alles ist von deinem Samen,
Und so bist du der Gerechte!
Hast du denn allein die Bramen,
5 Nur die Rajas und die Reichen,
Hast du sie allein geschaffen?
Oder bist auch du's, der Affen
Werden ließ und unseresgleichen?

Edel sind wir nicht zu nennen:
10 Denn das Schlechte, das gehört uns,
Und was andre tödtlich kennen,
Das alleine, das vermehrt uns.
Mag dies für die Menschen gelten,
Mögen sie uns doch verachten;
15 Aber du, du sollst uns achten,
Denn du könntest alle schelten.

Also, Herr, nach diesem Flehen,
Segne mich zu deinem Kinde;
Oder eines lass entstehen,
20 Das auch mich mit dir verbinde!
Denn du hast den Bajaderen
Eine Göttin selbst erhoben;
Auch wir andern, dich zu loben,
Wollen solch ein Wunder hören.

Legende.

Wasser holen geht die reine,
Schöne Frau des hohen Bramen,
Des verehrten, fehlerlosen,
Ernstester Gerechtigkeit.
5 Täglich von dem heiligen Flusse
Holt sie köstlichstes Erquicken; —
Aber wo ist Krug und Eimer?
Sie bedarf derselben nicht.
Seligem Herzen, frommen Händen
10 Ballt sich die bewegte Welle
Herrlich zu krystallner Kugel;
Diese trägt sie frohen Busens,
Reiner Sitte, holden Wandelns
Vor den Gatten in das Haus.

15 Heute kommt die morgendliche
Im Gebet zu Ganges' Fluthen,
Beugt sich zu der klaren Fläche —
Plötzlich überraschend spiegelt
Aus des höchsten Himmels Breiten,
20 Über ihr vorübereilend,
Allerlieblichste Gestalt
Hehren Jünglings, den des Gottes
Uranfänglich schönes Denken
Aus dem ew'gen Busen schuf;
25 Solchen schauend, fühlt ergriffen
Von verwirrenden Gefühlen
Sie das innere tiefste Leben,

Will verharren in dem Anschaun,
Weist es weg, da kehrt es wieder,
30 Und verworren strebt sie fluthwärts,
Mit unsichrer Hand zu schöpfen;
Aber ach, sie schöpft nicht mehr!
Denn des Wassers heilige Welle
Scheint zu fliehn, sich zu entfernen;
35 Sie erblickt nur hohler Wirbel
Grause Tiefen unter sich.

Arme sinken, Tritte straucheln,
Ist's denn auch der Pfad nach Hause?
Soll sie zaudern? Soll sie fliehen?
40 Will sie denken, wo Gedanke,
Rath und Hülfe gleich versagt? —
Und so tritt sie vor den Gatten;
Er erblickt sie, Blick ist Urtheil;
Hohen Sinns ergreift das Schwert er,
45 Schleppt sie zu dem Todtenhügel,
Wo Verbrecher büßend bluten.
Wüßte sie zu widerstreben?
Wüßte sie sich zu entschuld'gen,
Schuldig, keiner Schuld bewußt?

50 Und er kehrt mit blutigem Schwerte
Sinnend zu der stillen Wohnung;
Da entgegnet ihm der Sohn:
„Wessen Blut ist's? Vater! Vater!" —
Der Verbrecherin! — „Mit nichten!
55 Denn es starret nicht am Schwerte
Wie verbrecherische Tropfen,
Fließt wie aus der Wunde frisch.
Mutter, Mutter! Tritt heraus her!
Ungerecht war nie der Vater,
60 Sage, was er jetzt verübt." —
Schweige! Schweige! 's ist das ihre! —
„Wessen ist es?" — Schweige! Schweige! —
„Wäre meiner Mutter Blut!!!
Was geschehen? Was verschuldet?

65 Her das Schwert! Ergriffen hab' ich's;
Deine Gattin magst du tödten,
Aber meine Mutter nicht!
In die Flammen folgt die Gattin
Ihrem einzig Angetrauten,
70 Seiner einzig theuren Mutter
In das Schwert der treue Sohn."

Halt, o halte! rief der Vater,
Noch ist Raum, enteil, enteile!
Füge Haupt dem Rumpfe wieder,
75 Du berührest mit dem Schwerte,
Und lebendig folgt sie dir.

Eilend, athemlos erblickt er,
Staunend, zweier Frauen Körper
Überkreuzt und so die Häupter;
80 Welch Entsetzen! Welche Wahl!
Dann der Mutter Haupt erfaßt er,
Küßt es nicht, das todt erblaßte,
Auf des nächsten Rumpfes Lücke
Setzt er's eilig; mit dem Schwerte
85 Segnet er das fromme Werk.

Aufersteht ein Riesenbildniß. —
Von der Mutter theuren Lippen,
Göttlich-unverändert-süßen,
Tönt das grausenvolle Wort:
90 Sohn, o Sohn! Welch Übereilen!
Deiner Mutter Leichnam dorten,
Neben ihm das freche Haupt
Der Verbrecherin, des Opfers
Waltender Gerechtigkeit!
95 Mich nun hast du ihrem Körper
Eingeimpft auf ewige Tage;
Weisen Wollens, wilden Handelns
Werd' ich unter Göttern sein.
Ja, des Himmelsknaben Bildniß

100 Webt so schön vor Stirn und Auge;
Senkt sich's in das Herz herunter,
Regt es tolle Wuthbegier.

Immer wird es wieder kehren,
Immer steigen, immer sinken,
105 Sich verdüstern, sich verklären:
So hat Brama dies gewollt.
Er gebot ja buntem Fittich,
Klarem Antlitz, schlanken Gliedern,
Göttlich-einzigem Erscheinen,
110 Mich zu prüfen, zu verführen;
Denn von oben kommt Verführung,
Wenn's den Göttern so beliebt.
Und so soll ich, die Bramane,
Mit dem Haupt im Himmel weilend,
115 Fühlen, Paria, dieser Erde
Niederziehende Gewalt.

Sohn, ich sende dich dem Vater!
Tröste! — Nicht ein traurig Büßen,
Stumpfes Harren, stolz Verdienen
120 Halt' euch in der Wildniß fest;
Wandert aus durch alle Welten,
Wandelt hin durch alle Zeiten
Und verkündet auch Geringstem,
Daß ihn Brama droben hört!

125 Ihm ist keiner der Geringste —
Wer sich mit gelähmten Gliedern,
Sich mit wild zerstörtem Geiste,
Düster, ohne Hülf' und Rettung,
Sei er Brama, sei er Paria,
130 Mit dem Blick nach oben kehrt,
Wird's empfinden, wird's erfahren:
Dort erglühen tausend Augen,
Ruhend lauschen tausend Ohren,
Denen nichts verborgen bleibt.

Heb' ich mich zu seinem Throne,
Schaut er mich, die Grausenhafte,
Die er gräßlich umgeschaffen,
Muß er ewig mich bejammern,
Euch zu gute komme das.
Und ich werd' ihn freundlich mahnen,
Und ich werd' ihm wüthend sagen,
Wie es mir der Sinn gebietet,
Wie es mir im Busen schwellet.
Was ich denke, was ich fühle —
Ein Geheimniß bleibe das.

Dank des Paria.

Großer Brama! Nun erkenn' ich,
Daß du Schöpfer bist der Welten!
Dich als meinen Herrscher nenn' ich,
Denn du lässest alle gelten.

Und verschließest auch dem letzten
Keines von den tausend Ohren;
Uns, die tief herabgesetzten,
Alle hast du neu geboren.

Wendet euch zu dieser Frauen,
Die der Schmerz zur Göttin wandelt;
Nun beharr' ich anzuschauen
Den, der einzig wirkt und handelt.



IV.

Antiker Form sich nähernd.

Stehn uns diese weiten Falten
Zu Gesichte, wie den Alten?



Herzog Leopold von Braunschweig.

Dich ergriff mit Gewalt der alte Herrscher des Flusses,
Hält dich und theilet mit dir ewig sein strömendes Reich.
Ruhig schlummerst du nun beim stilleren Rauschen der Urne,
Bis dich stürmende Fluth wieder zu Thaten erweckt;
5 Hülfreich werde dem Volke, so wie du ein Sterblicher wolltest,
Und vollend als ein Gott, was dir als Menschen mißlang!

Dem Ackermann.

Flach bedecket und leicht den goldenen Samen die Furche,
Guter! die tiefere deckt endlich dein ruhend Gebein.
Fröhlich gepflügt und gesät! Hier keimet lebendige Nahrung,
Und die Hoffnung entfernt selbst von dem Grabe sich nicht.

Anakreons Grab.

Wo die Rose hier blüht, wo Reben um Lorbeer sich schlingen,
Wo das Turtelchen lockt, wo sich das Grillchen ergetzt,
Welch ein Grab ist hier, das alle Götter mit Leben
Schön bepflanzt und geziert? Es ist Anakreons Ruh.
5 Frühling, Sommer und Herbst genoß der glückliche Dichter;
Vor dem Winter hat ihn endlich der Hügel geschützt.

Die Geschwister.

Schlummer und Schlaf, zwei Brüder, zum Dienste der Götter berufen,
Bat sich Prometheus herab, seinem Geschlechte zum Trost;

Aber den Göttern so leicht, doch schwer zu ertragen den Menschen,
Ward nun ihr Schlummer uns Schlaf, ward nun ihr Schlaf uns zum Tod.

Zeitmaß.

Eros, wie seh' ich dich hier! In jeglichem Händchen die Sanduhr!
Wie? Leichtsinniger Gott, missest du doppelt die Zeit?
„Langsam rinnen aus einer die Stunden entfernter Geliebten;
Gegenwärtigen fließt eilig die zweite herab."

Warnung.

Wecke den Amor nicht auf! Noch schläft der liebliche Knabe;
Geh, vollbring dein Geschäft, wie es der Tag dir gebeut!
So der Zeit bedienet sich klug die sorgliche Mutter,
Wenn ihr Knäbchen entschläft, denn es erwacht nur zu bald.

Einsamkeit.

Die ihr Felsen und Bäume bewohnt, o heilsame Nymphen,
Gebet jeglichem gern, was er im Stillen begehrt!
Schaffet dem Traurigen Trost, dem Zweifelhaften Belehrung
Und dem Liebenden gönnt, daß ihm begegne sein Glück.
5 Denn euch gaben die Götter, was sie den Menschen versagten,
Jeglichem, der euch vertraut, tröstlich und hülflich zu sein.

Erkanntes Glück.

Was bedächtlich Natur sonst unter viele vertheilet,
Gab sie mit reichlicher Hand alles der Einzigen, ihr.
Und die so herrlich Begabte, von vielen so innig Verehrte
Gab ein liebend Geschick freundlich dem Glücklichen, mir.

Erwählter Fels.

Hier im Stillen gedachte der Liebende seiner Geliebten;
Heiter sprach er zu mir: Werde mir Zeuge, du Stein!
Doch erhebe dich nicht, du hast noch viele Gesellen;
Jedem Felsen der Flur, die mich, den Glücklichen, nährt,
5 Jedem Baume des Walds, um den ich wandernd mich schlinge:
Denkmal bleibe des Glücks! ruf' ich ihm weihend und froh.
Doch die Stimme verleih' ich nur dir, wie unter der Menge
Einen die Muse sich wählt, freundlich die Lippen ihm küßt.

Ländliches Glück.

Seid, o Geister des Hains, o seid, ihr Nymphen des Flusses,
Eurer Entfernten gedenk, eueren Nahen zur Lust!
Weihend feierten sie im Stillen die ländlichen Feste;
Wir, dem gebahnten Pfad folgend, beschleichen das Glück.
5 Amor wohne mit uns! Es macht der himmlische Knabe
Gegenwärtige lieb und die Entfernten euch nah.

Philomele.

Dich hat Amor gewiß, o Sängerin, fütternd erzogen;
Kindisch reichte der Gott dir mit dem Pfeile die Kost.
So, durchdrungen von Gift die harmlos athmende Kehle,
Trifft mit der Liebe Gewalt nun Philomele das Herz.

Geweihter Platz.

Wenn zu den Reihen der Nymphen, versammelt in heiliger Mondnacht,
Sich die Grazien heimlich herab vom Olympus gesellen,
Hier belauscht sie der Dichter und hört die schönen Gesänge,
Sieht verschwiegener Tänze geheimnißvolle Bewegung.
5 Was der Himmel nur Herrliches hat, was glücklich die Erde
Reizendes immer gebar, das erscheint dem wachenden Träumer.
Alles erzählt er den Musen, und daß die Götter nicht zürnen,
Lehren die Musen ihn gleich bescheiden Geheimnisse sprechen.

Der Park.

Welch ein himmlischer Garten entspringt aus Öd' und aus Wüste,
Wird und lebet und glänzt herrlich im Lichte vor mir!
Wohl den Schöpfer ahmet ihr nach, ihr Götter der Erde!
Fels und See und Gebüsch, Vögel und Fisch und Gewild.
5 Nur daß euere Stätte sich ganz zum Eden vollende,
Fehlet ein Glücklicher hier, fehlt euch am Sabbat die Ruh.

Die Lehrer.

Als Diogenes still in seiner Tonne sich sonnte,
Und Calanus mit Lust stieg in das flammende Grab,
Welche herrliche Lehre dem raschen Sohn des Philippus,
Wäre der Herrscher der Welt nicht auch der Lehre zu groß!

Versuchung.

Reichte die schädliche Frucht einst Mutter Eva dem Gatten,
Ach! vom thörichten Biß kränkelt das ganze Geschlecht.
Nun, vom heiligen Leibe, der Seelen speiset und heilet,
Kostest du, Lydia, fromm, liebliches büßendes Kind!
5 Darum schick' ich dir eilig die Frucht voll irdischer Süße,
Daß der Himmel dich nicht deinem Geliebten entzieh'.

Ungleiche Heirath.

Selbst ein so himmlisches Paar fand nach der Verbindung sich ungleich:
Psyche ward älter und klug, Amor ist immer noch Kind.

Heilige Familie.

O, des süßen Kindes und o, der glücklichen Mutter,
Wie sie sich einzig in ihm, wie es in ihr sich ergetzt!
Welche Wonne gewährte der Blick auf dies herrliche Bild mir,
Stünd' ich Armer nicht so heilig wie Joseph dabei!

Entschuldigung.

Du verklagest das Weib, sie schwanke von einem zum andern!
Tadle sie nicht: sie sucht einen beständigen Mann.

Ferne.

Königen, sagt man, gab die Natur vor andern Gebornen
Eines längeren Arms weithinaus fassende Kraft.
Doch auch mir, dem Geringen, verlieh sie das fürstliche Vorrecht:
Denn ich fasse von fern, halte dich, Lida, mir fest.

Süße Sorgen.

Weichet, Sorgen, von mir! — Doch ach! den sterblichen Menschen
Lässet die Sorge nicht los, eh' ihn das Leben verläßt.
Soll es einmal denn sein, so kommt ihr, Sorgen der Liebe,
Treibt die Geschwister hinaus, nehmt und behauptet mein Herz!

Physiognomische Reisen.

Die Physiognomisten.

Sollt' es wahr sein, was uns der rohe Wandrer verkündet,
Daß die Menschengestalt von allen sichtlichen Dingen
Ganz allein uns lüge, daß wir, was edel und albern,
Was beschränkt und groß, im Angesichte zu suchen,
5 Eitele Thoren sind, betrogne, betrügende Thoren?
Ach! wir sind auf den dunkelen Pfad des verworrenen Lebens
Wieder zurückgescheucht, der Schimmer zu Nächten verfinstert.

Der Dichter.

Hebet eure zweifelnden Stirnen empor, ihr Geliebten,
Und verdient nicht den Irrthum, hört nicht bald diesen, bald jenen!
10 Habet ihr eurer Meister vergessen? Auf, kehret zum Pindus,
Fraget dorten die Neune, der Grazien nächste Verwandte!
Ihnen allein ist gegeben, der edlen, stillen Betrachtung
Vorzustehn. Ergebet euch gern der heiligen Lehre,
Merket bescheiden leise Worte. Ich darf euch versprechen:
15 Anders sagen die Musen und anders sagt es Musäus.

Der Chinese in Rom.

Einen Chinesen sah ich in Rom; die gesammten Gebäude
  Alter und neuerer Zeit schienen ihm lästig und schwer.
Ach, so seufzt' er, die Armen! Ich hoffe, sie sollen begreifen,
  Wie erst Säulchen von Holz tragen des Daches Gezelt,
5 Daß an Latten und Pappen, Geschnitz und bunter Vergoldung
  Sich des gebildeten Augs feinerer Sinn nur erfreut.
Siehe, da glaubt' ich im Bilde so manchen Schwärmer zu schauen,
  Der sein luftig Gespinst mit der soliden Natur
Ewigem Teppich vergleicht, den echten, reinen Gesunden
10 Krank nennt, daß ja nur er heiße, der Kranke, gesund.

Spiegel der Muse.

Sich zu schmücken begierig, verfolgte den rinnenden Bach einst
Früh die Muse hinab, sie suchte die ruhigste Stelle.
Eilend und rauschend indeß verzog die schwankende Fläche
Stets das bewegliche Bild, die Göttin wandte sich zürnend;
5 Doch der Bach rief hinter ihr drein und höhnte sie: Freilich
Magst du die Wahrheit nicht sehn, wie rein dir mein Spiegel
sie zeiget!
Aber indessen stand sie schon fern am Winkel des Sees,
Ihrer Gestalt sich erfreuend, und rückte den Kranz sich zurechte.

Phöbos und Hermes.

Delos' ernster Beherrscher und Majas Sohn, der gewandte,
  Rechteten heftig, es wünscht' jeder den herrlichen Preis.
Hermes verlangte die Leier, die Leier verlangt' auch Apollon,
  Doch vergeblich erfüllt Hoffnung den beiden das Herz;
5 Denn rasch dränget sich Ares heran, gewaltsam entscheidend,
  Schlägt das goldene Spiel wild mit dem Eisen entzwei.
Hermes lacht unmäßig, der schadenfrohe; doch Phöbos
  Und den Musen ergreift inniger Schmerz das Gemüth.

Der neue Amor.

Amor, nicht das Kind, der Jüngling, der Psychen verführte,
Sah im Olympus sich um, frech und der Siege gewohnt;
Eine Göttin erblickt' er, vor allen die herrlichste Schöne,
Venus Urania war's, und er entbrannte für sie.
5 Ach! die Heilige selbst, sie widerstand nicht dem Werben,
Und der Verwegene hielt fest sie im Arme bestrickt.
Da entstand aus ihnen ein neuer lieblicher Amor,
Der dem Vater den Sinn, Sitte der Mutter verdankt.
Immer findest du ihn in holder Musen Gesellschaft,
10 Und sein reizender Pfeil stiftet die Liebe der Kunst.

Die Kränze.

Klopstock will uns vom Pindus entfernen; wir sollen nach Lorbeer
Nicht mehr geizen, uns soll inländische Eiche genügen;
Und doch führet er selbst den überepischen Kreuzzug
Hin auf Golgathas Gipfel, ausländische Götter zu ehren!
5 Doch auf welchen Hügel er wolle, versamml' er die Engel,
Lasse beim Grabe des Guten verlassene Redliche weinen:
Wo ein Held und Heiliger starb, wo ein Dichter gesungen,
Uns im Leben und Tod ein Beispiel trefflichen Muthes,
Hohen Menschenwerthes zu hinterlassen, da knieen
10 Billig alle Völker in Andachtswonne, verehren
Dorn= und Lorbeerkranz und was ihn geschmückt und gepeinigt.

Schweizeralpe.

War doch gestern dein Haupt noch so braun wie die Locke der Lieben,
Deren holdes Gebild still aus der Ferne mir winkt;
Silbergrau bezeichnet dir früh der Schnee nun die Gipfel,
Der sich in stürmender Nacht dir um den Scheitel ergoß.
5 Jugend, ach! ist dem Alter so nah durchs Leben verbunden,
Wie ein beweglicher Traum Gestern und Heute verband.

Feldlager in Schlesien.

Grün ist der Boden der Wohnung, die Sonne scheint durch die Wände,
Und das Vögelchen singt über dem leinenen Dach.
Kriegerisch reiten wir aus, besteigen Silesiens Höhen,
Schauen mit gierigem Blick vorwärts nach Böhmen hinein;
5 Aber es zeigt sich kein Feind — und keine Feindin; o bringe,
Wenn uns Mavors betrügt, bring' uns, Cupido, den Krieg!

An die Knappschaft zu Tarnowitz.

Fern von gebildeten Menschen, am Ende des Reiches, wer hilft euch
Schätze finden und sie glücklich zu bringen ans Licht?
Nur Verstand und Redlichkeit helfen; es führen die beiden
Schlüssel zu jeglichem Schatz, welchen die Erde verwahrt.

Sakontala.

Willst du die Blüthe des frühen, die Früchte des späteren Jahres,
Willst du, was reizt und entzückt, willst du, was sättigt und nährt,
Willst du den Himmel, die Erde mit Einem Namen begreifen,
Nenn' ich, Sakontala, dich, und so ist alles gesagt.

Trier.

Trier'sche Hügel beherrschte Dionysos; aber der Bischof
Dionysius trieb ihn und die Seinen herab;
Christlich lagerten sich Bacchanten-Schaaren im Thale,
Hinter die Mauern versteckt, üben sie alten Gebrauch.

Von Virgils Grab.

Als das heilige Blatt von Maros Grabe getrennt ward,
Naht' es, der Asche getreu, welkend polarischer Nacht;

Aber im Lande, bedeckt von Schnee, ergrünt es aufs neue,
Bietet unwelkenden Schmuck traulich den Grazien an.

Genius andrer Welten.

Wie du Vertrauen erweckst, o Genius anderer Welten,
Mehr als der irdische Mann zeige dich selig und reich!

Denkmünze auf Kant.

Sieh! Das gebändigte Volk der lichtscheu muckenden Kauze
Kutscht nun selber, o Kant, über die Wolken dich hin!

Campes Laokoon.

Schon vom Gifte durchwühlt, gebissen und wiedergebissen,
Vater und Sohn! O! Weh! — Heilige Plastik, o weh!

Wasserbildung.

Offen zeigt sich die Pforte des bergabstürzenden Waldstroms;
Doch in die offene kehrt nimmer das Wasser zurück. —
Ja doch! Es kehret zurück! Schon steigt es in Wolkengebild auf,
Ziehet, erhöhtesten Schwungs, morgengeröthet hinan.

Die neue Sirene.

Habt von Sirenen gehört? — Melpomenens Töchter, sie prunkten
Zöpfumflochtenen Haupts, heiter entzückten Gesichts;
Vögel jedoch von der Mitte hinab, die gefährlichsten Buhlen,
Denen vom küßlichen Mund floß ein verführendes Lied.
5 Eine geschwisterte nun, zum Gürtel ab griechische Schönheit,
Sittig hinab zum Fuß nordisch umhüllt sie das Knie;
Auch sie redet und singt zum öst- und westlichen Schiffer;
Seinen bezauberten Sinn, Helena läßt ihn nicht los.



V.



I.

Wie wir einst so glücklich waren!
Müssen's jetzt durch euch erfahren.





V.

Elegien.

I.

Wie wir einst so glücklich waren!
Müssen's jetzt durch euch erfahren.



1.

Saget, Steine, mir an, o sprecht, ihr hohen Paläste!
Straßen, redet ein Wort! Genius, regst du dich nicht?
Ja, es ist alles beseelt in deinen heiligen Mauern,
Ewige Roma, nur mir schweiget noch alles so still.
5 O, wer flüstert mir zu, an welchem Fenster erblick' ich
Einst das holde Geschöpf, das mich versengend erquickt?
Ahn' ich die Wege noch nicht, durch die ich immer und immer,
Zu ihr und von ihr zu gehn, opfre die köstliche Zeit?
Noch betracht' ich Kirch' und Palast, Ruinen und Säulen,
10 Wie ein bedächtiger Mann schicklich die Reise benutzt.
Doch bald ist es vorbei; dann wird ein einziger Tempel,
Amors Tempel nur sein, der den Geweihten empfängt.
Eine Welt zwar bist du, o Rom, doch ohne die Liebe
Wäre die Welt nicht die Welt, wäre denn Rom auch nicht Rom.

2.

15 Ehret, wen ihr auch wollt! Nun bin ich endlich geborgen!
Schöne Damen und ihr, Herren der feineren Welt,
Fraget nach Oheim und Vetter und alten Muhmen und Tanten
Und dem gebundnen Gespräch folge das traurige Spiel.
Auch ihr übrigen fahret mir wohl, in großen und kleinen
20 Zirkeln, die ihr mich oft nah der Verzweiflung gebracht.
Wiederholet, politisch und zwecklos, jegliche Meinung,
Die den Wandrer mit Wuth über Europa verfolgt.
So verfolgte das Liedchen Malbrough den reisenden Briten
Einst von Paris nach Livorn, dann von Livorno nach Rom,
25 Weiter nach Napel hinunter, und wär' er nach Smyrna gesegelt,
Malbrough! empfing ihn auch dort! Malbrough! im Hafen das Lied.
Und so mußt' ich bis jetzt auf allen Tritten und Schritten
Schelten hören das Volk, schelten der Könige Rath.

Nun entdeckt ihr mich nicht so bald in meinem Asyle,
30 Das mir Amor, der Fürst, königlich schützend, verlieh.
Hier bedecket er mich mit seinem Fittich; die Liebste
Fürchtet, römisch gesinnt, wüthende Gallier nicht;
Sie erkundigt sich nie nach neuer Märe, sie spähet
Sorglich den Wünschen des Manns, dem sie sich eignete, nach.
35 Sie ergetzt sich an ihm, dem freien, rüstigen Fremden,
Der von Bergen und Schnee, hölzernen Häusern erzählt,
Theilt die Flammen, die sie in seinem Busen entzündet,
Freut sich, daß er das Gold nicht wie der Römer bedenkt.
Besser ist ihr Tisch nun bestellt; es fehlet an Kleidern,
40 Fehlet am Wagen ihr nicht, der nach der Oper sie bringt.
Mutter und Tochter erfreun sich ihres nordischen Gastes,
Und der Barbare beherrscht römischen Busen und Leib.

3.

Laß dich, Geliebte, nicht reun, daß du mir so schnell dich ergeben!
Glaub es, ich denke nicht frech, denke nicht niedrig von dir.
45 Vielfach wirken die Pfeile des Amor: einige ritzen,
Und vom schleichenden Gift kranket auf Jahre das Herz.
Aber mächtig befiedert, mit frisch geschliffener Schärfe
Dringen die andern ins Mark, zünden behende das Blut.
In der heroischen Zeit, da Götter und Göttinnen liebten,
50 Folgte Begierde dem Blick, folgte Genuß der Begier.
Glaubst du, es habe sich lange die Göttin der Liebe besonnen,
Als im Idäischen Hain einst ihr Anchises gefiel?
Hätte Luna gesäumt, den schönen Schläfer zu küssen,
O, so hätt' ihn geschwind, neidend, Aurora geweckt.
55 Hero erblickte Leandern am lauten Fest, und behende
Stürzte der Liebende sich heiß in die nächtliche Fluth.
Rhea Sylvia wandelt, die fürstliche Jungfrau, der Tiber
Wasser zu schöpfen, hinab, und sie ergreifet der Gott.
So erzeugte die Söhne sich Mars! Die Zwillinge tränket
60 Eine Wölfin, und Rom nennt sich die Fürstin der Welt.

4.

Fromm sind wir Liebende, still verehren wir alle Dämonen,
Wünschen uns jeglichen Gott, jegliche Göttin geneigt.
Und so gleichen wir euch, o römische Sieger! Den Göttern
Aller Völker der Welt bietet ihr Wohnungen an,
65 Habe sie schwarz und streng aus altem Basalt der Ägypter,
Oder ein Grieche sie weiß, reizend, aus Marmor geformt.
Doch verdrießet es nicht die Ewigen, wenn wir besonders
Weihrauch köstlicher Art Einer der Göttlichen streun.
Ja, wir bekennen euch gern, es bleiben unsre Gebete,
70 Unser täglicher Dienst Einer besonders geweiht.
Schalkhaft munter und ernst begehen wir heimliche Feste,
Und das Schweigen geziemt allen Geweihten genau.
Eh' an die Ferse lockten wir selbst durch gräßliche Thaten
Uns die Erinnyen her, wagten es eher, des Zeus
75 Hartes Gericht am rollenden Rad und am Felsen zu dulden,
Als dem reizenden Dienst unser Gemüth zu entziehn.
Diese Göttin, sie heißt Gelegenheit; lernet sie kennen!
Sie erscheinet euch oft, immer in andrer Gestalt.
Tochter des Proteus möchte sie sein, mit Thetis gezeuget,
80 Deren verwandelte List manchen Heroen betrog.
So betrügt nun die Tochter den Unerfahrnen, den Blöden:
Schlummernde necket sie stets, Wachende fliegt sie vorbei;
Gern ergiebt sie sich nur dem raschen, thätigen Manne,
Dieser findet sie zahm, spielend und zärtlich und hold.
85 Einst erschien sie auch mir, ein bräunliches Mädchen, die Haare
Fielen ihr dunkel und reich über die Stirne herab,
Kurze Locken ringelten sich ums zierliche Hälschen,
Ungeflochtenes Haar krauste vom Scheitel sich auf.
Und ich verkannte sie nicht, ergriff die Eilende; lieblich
90 Gab sie Umarmung und Kuß bald mir gelehrig zurück.
O, wie war ich beglückt! — Doch stille, die Zeit ist vorüber,
Und umwunden bin ich, römische Flechten, von euch.

5.

Froh empfind' ich mich nun auf klassischem Boden begeistert;
Vor- und Mitwelt spricht lauter und reizender mir.

95 Hier befolg' ich den Rath, durchblättre die Werke der Alten
Mit geschäftiger Hand, täglich mit neuem Genuß.
Aber die Nächte hindurch hält Amor mich anders beschäftigt;
Werd' ich auch halb nur gelehrt, bin ich doch doppelt beglückt.
Und belehr' ich mich nicht, indem ich des lieblichen Busens
100 Formen spähe, die Hand leite die Hüften hinab?
Dann versteh' ich den Marmor erst recht; ich denk' und vergleiche,
Sehe mit fühlendem Aug', fühle mit sehender Hand.
Raubt die Liebste denn gleich mir einige Stunden des Tages,
Giebt sie Stunden der Nacht mir zur Entschädigung hin.
105 Wird doch nicht immer geküßt, es wird vernünftig gesprochen;
Ueberfällt sie der Schlaf, lieg' ich und denke mir viel.
Oftmals hab' ich auch schon in ihren Armen gedichtet
Und des Hexameters Maß leise mit fingernder Hand
Ihr auf dem Rücken gezählt. Sie athmet in lieblichem Schlummer,
110 Und es durchglühet ihr Hauch mir bis ins Tiefste die Brust.
Amor schüret die Lamp' indeß und denket der Zeiten,
Da er den nämlichen Dienst seinen Triumvirn gethan.

6.

„Kannst du, o Grausamer! mich in solchen Worten betrüben?
Reden so bitter und hart liebende Männer bei euch?
115 Wenn das Volk mich verklagt, ich muß es dulden! und bin ich
Etwa nicht schuldig? Doch, ach! schuldig nur bin ich mit dir!
Diese Kleider, sie sind der neidischen Nachbarin Zeugen,
Daß die Witwe nicht mehr einsam den Gatten beweint.
Bist du ohne Bedacht nicht oft bei Mondschein gekommen,
120 Grau, im dunkeln Sürtout, hinten gerundet das Haar?
Hast du dir scherzend nicht selbst die geistliche Maske gewählet?
Soll's ein Prälate denn sein, gut, der Prälate bist du.
In dem geistlichen Rom, kaum scheint es zu glauben, doch schwör' ich:
Nie hat ein Geistlicher sich meiner Umarmung gefreut.
125 Arm war ich, leider, und jung und wohl bekannt den Verführern:
Falconieri hat mir oft in die Augen gegafft,
Und ein Kuppler Albanis mich mit gewichtigen Zetteln
Bald nach Ostia, bald nach den vier Brunnen gelockt.

Aber wer nicht kam, war das Mädchen. So hab' ich von Herzen
130 Rothstrumpf immer gehaßt und Violetstrumpf dazu.
Denn „ihr Mädchen bleibt am Ende doch die Betrognen“,
Sagte der Vater, wenn auch leichter die Mutter es nahm.
Und so bin ich denn auch am Ende betrogen! Du zürnest
Nur zum Scheine mit mir, weil du zu fliehen gedenkst.
135 Geh! Ihr seid der Frauen nicht werth! Wir tragen die Kinder
Unter dem Herzen, und so tragen die Treue wir auch;
Aber ihr Männer, ihr schüttet mit eurer Kraft und Begierde
Auch die Liebe zugleich in den Umarmungen aus!“
Also sprach die Geliebte und nahm den Kleinen vom Stuhle,
140 Drückt' ihn küssend ans Herz, Thränen entquollen dem Blick.
Und wie saß ich beschämt, daß Reden feindlicher Menschen
Dieses liebliche Bild mir zu beflecken vermocht!
Dunkel brennt das Feuer nur augenblicklich und dampfet,
Wenn das Wasser die Gluth stürzend und jählings verhüllt;
145 Aber sie reinigt sich schnell, verjagt die trübenden Dämpfe,
Neuer und mächtiger dringt leuchtende Flamme hinauf.

7.

O, wie fühl' ich in Rom mich so froh! gedenk' ich der Zeiten,
Da mich ein graulicher Tag hinten im Norden umfing,
Trübe der Himmel und schwer auf meine Scheitel sich senkte,
150 Farb- und gestaltlos die Welt um den Ermatteten lag,
Und ich über mein Ich, des unbefriedigten Geistes
Düstre Wege zu spähn, still in Betrachtung versank.
Nun umleuchtet der Glanz des helleren Äthers die Stirne;
Phöbus rufet, der Gott, Formen und Farben hervor.
155 Sternhell glänzet die Nacht, sie klingt von weichen Gesängen,
Und mir leuchtet der Mond heller als nordischer Tag.
Welche Seligkeit ward mir Sterblichem! Träum' ich? Empfänget
Dein ambrosisches Haus, Jupiter Vater, den Gast?
Ach! hier lieg' ich und strecke nach deinen Knieen die Hände
160 Flehend aus. O vernimm, Jupiter Xenius, mich!
Wie ich hereingekommen, ich kann's nicht sagen; es faßte
Hebe den Wandrer und zog mich in die Hallen heran.
Hast du ihr einen Heroen herauf zu führen geboten?

Irrte die Schöne? Vergieb! Lass mir des Irrthums Gewinn!
165 Deine Tochter Fortuna, sie auch! Die herrlichsten Gaben
Theilt als ein Mädchen sie aus, wie es die Laune gebeut.
Bist du der wirthliche Gott? O dann, so verstoße den Gast-
freund
Nicht von deinem Olymp wieder zur Erde hinab!
„Dichter! Wohin versteigest du dich?" — Vergieb mir; der hohe
170 Capitolinische Berg ist dir ein zweiter Olymp.
Dulde mich, Jupiter, hier, und Hermes führe mich später
Cestius' Mal vorbei, leise zum Orkus hinab.

8.

Wenn du mir sagst, du habest als Kind, Geliebte, den
Menschen
Nicht gefallen, und dich habe die Mutter verschmäht,
175 Bis du größer geworden und still dich entwickelt, ich glaub' es:
Gerne denk' ich mir dich als ein besonderes Kind.
Fehlet Bildung und Farbe doch auch der Blüthe des Weinstocks,
Wenn die Beere, gereift, Menschen und Götter entzückt.

9.

Herbstlich leuchtet die Flamme vom ländlich geselligen Herde,
180 Knistert und glänzet, wie rasch! sausend vom Reisig empor.
Diesen Abend erfreut sie mich mehr; denn eh' noch zur Kohle
Sich das Bündel verzehrt, unter die Asche sich neigt,
Kommt mein liebliches Mädchen. Dann flammen Reisig und
Scheite,
Und die erwärmete Nacht wird uns ein glänzendes Fest.
185 Morgen frühe geschäftig verläßt sie das Lager der Liebe,
Weckt aus der Asche behend Flammen aufs neue hervor.
Denn vor andern verlieh der Schmeichlerin Amor die Gabe,
Freude zu wecken, die kaum still wie zu Asche versank.

10.

Alexander und Cäsar und Heinrich und Friedrich, die Großen,
190 Gäben die Hälfte mir gern ihres erworbenen Ruhms,

Könnt' ich auf Eine Nacht dies Lager jedem vergönnen;
Aber die Armen, sie hält strenge des Orkus Gewalt.
Freue dich also, Lebend'ger, der liebeerwärmeten Stätte,
Ehe den fliehenden Fuß schauerlich Lethe dir netzt.

11.

195 Euch, o Grazien, legt die wenigen Blätter ein Dichter
Auf den reinen Altar, Knospen der Rose dazu,
Und er thut es getrost. Der Künstler freuet sich seiner
Werkstatt, wenn sie um ihn immer ein Pantheon scheint.
Jupiter senket die göttliche Stirn, und Juno erhebt sie,
200 Phöbus schreitet hervor, schüttelt das lockige Haupt;
Trocken schauet Minerva herab, und Hermes, der leichte,
Wendet zur Seite den Blick, schalkisch und zärtlich zugleich.
Aber nach Bacchus, dem weichen, dem träumenden, hebet Cythere
Blicke der süßen Begier, selbst in dem Marmor noch feucht.
205 Seiner Umarmung gedenket sie gern und scheinet zu fragen:
Sollte der herrliche Sohn uns an der Seite nicht stehn?

12.

Hörest du, Liebchen, das muntre Geschrei den Flaminischen Weg her?
Schnitter sind es, sie ziehn wieder nach Hause zurück,
Weit hinweg. Sie haben des Römers Ernte vollendet,
210 Der für Ceres den Kranz selber zu flechten verschmäht.
Keine Feste sind mehr der großen Göttin gewidmet,
Die statt Eicheln zur Kost goldenen Weizen verlieh.
Laß uns beide das Fest im Stillen freudig begehen!
Sind zwei Liebende doch sich ein versammeltes Volk.
215 Hast du wohl je gehört von jener mystischen Feier,
Die von Eleusis hieher frühe dem Sieger gefolgt?
Griechen stifteten sie, und immer riefen nur Griechen
Selbst in den Mauern Rom's: „Kommt zur geheiligten Nacht!“
Fern entwich der Profane; da bebte der wartende Neuling,
220 Den ein weißes Gewand, Zeichen der Reinheit, umgab.

Wunderlich irrte darauf der Eingeführte durch Kreise
Seltner Gestalten; im Traum schien er zu wallen: denn hier
Wanden sich Schlangen am Boden umher, verschlossene Kästchen,
Reich mit Ähren umkränzt, trugen hier Mädchen vorbei,
225 Vielbedeutend gebärdeten sich die Priester und summten,
Ungeduldig und bang harrte der Lehrling auf Licht.
Erst nach mancherlei Proben und Prüfungen ward ihm enthüllet,
Was der geheiligte Kreis seltsam in Bildern verbarg.
Und was war das Geheimniß! als daß Demeter, die große,
230 Sich gefällig einmal auch einem Helden bequemt,
Als sie Jasion einst, dem rüstigen König der Kreter,
Ihres unsterblichen Leibs holdes Verborgne gegönnt.
Da war Kreta beglückt! Das Hochzeitbette der Göttin
Schwoll von Ähren, und reich drückte den Acker die Saat.
235 Aber die übrige Welt verschmachtete; denn es versäumte
Über der Liebe Genuß Ceres den schönen Beruf.
Voll Erstaunen vernahm der Eingeweihte das Märchen,
Winkte der Liebsten — Verstehst du nun, Geliebte, den Wink?
Jene buschige Myrte beschattet ein heiliges Plätzchen!
240 Unsre Zufriedenheit bringt keine Gefährde der Welt.

13.

Amor bleibet ein Schalk, und wer ihm vertraut, ist betrogen!
Heuchelnd kam er zu mir: „Diesmal nur traue mir noch.
Redlich mein' ich's mit dir: du hast dein Leben und Dichten,
Dankbar erkenn' ich es wohl, meiner Verehrung geweiht.
245 Siehe, dir bin ich nun gar nach Rom gefolget; ich möchte
Dir im fremden Gebiet gern was Gefälliges thun.
Jeder Reisende klagt, er finde schlechte Bewirthung;
Welchen Amor empfiehlt, köstlich bewirthet ist er.
Du betrachtest mit Staunen die Trümmern alter Gebäude
250 Und durchwandelst mit Sinn diesen geheiligten Raum.
Du verehrest noch mehr die werthen Reste des Bildens
Einziger Künstler, die stets ich in der Werkstatt besucht.
Diese Gestalten, ich formte sie selbst! Verzeih mir, ich prahle
Diesmal nicht; du gestehst, was ich dir sage, sei wahr.
255 Nun du mir lässiger dienst, wo sind die schönen Gestalten,

Wo die Farben, der Glanz deiner Erfindungen hin?
Denkst du nun wieder zu bilden, o Freund? Die Schule der Griechen
Blieb noch offen, das Thor schlossen die Jahre nicht zu.
Ich, der Lehrer, bin ewig jung und liebe die Jungen.
260 Altklug lieb' ich dich nicht! Munter! Begreife mich wohl!
War das Antike doch neu, da jene Glücklichen lebten!
Lebe glücklich, und so lebe die Vorzeit in dir!
Stoff zum Liede, wo nimmst du ihn her? Ich muß dir ihn geben,
Und den höheren Stil lehret die Liebe dich nur."
265 Also sprach der Sophist. Wer widerspräch' ihm? Und leider
Bin ich zu folgen gewöhnt, wenn der Gebieter befiehlt. —
Nun, verrätherisch hält er sein Wort, giebt Stoff zu Gesängen,
Ach! und raubt mir die Zeit, Kraft und Besinnung zugleich;
Blick und Händedruck und Küsse, gemüthliche Worte,
270 Silben köstlichen Sinns wechselt ein liebendes Paar.
Da wird Lispeln Geschwätz, wird Stottern liebliche Rede:
Solch ein Hymnus verhallt ohne prosodisches Maß.
Dich, Aurora, wie kannt' ich dich sonst als Freundin der Musen!
Hat, Aurora, dich auch Amor, der lose, verführt?
275 Du erscheinest mir nun als seine Freundin und weckest
Mich an seinem Altar wieder zum festlichen Tag.
Find' ich die Fülle der Locken an meinem Busen! Das Köpfchen
Ruhet und drucket den Arm, der sich dem Halse bequemt.
Welch ein freudig Erwachen, erhieltet ihr, ruhige Stunden,
280 Mir das Denkmal der Lust, die in den Schlaf uns gewiegt! —
Sie bewegt sich im Schlummer und sinkt auf die Breite des Lagers
Weggewendet, und doch läßt sie mir Hand noch in Hand.
Herzliche Liebe verbindet uns stets und treues Verlangen,
Und den Wechsel behielt nur die Begierde sich vor.
285 Einen Druck der Hand, ich sehe die himmlischen Augen
Wieder offen. — O nein, lass't auf der Bildung mich ruhn!
Bleibt geschlossen! Ihr macht mich verwirrt und trunken, ihr raubet
Mir den stillen Genuß reiner Betrachtung zu früh.
Diese Formen, wie groß! Wie edel gewendet die Glieder!
290 Schlief Ariadne so schön, Theseus, du konntest entfliehn?

Diesen Lippen ein einziger Kuß! O Theseus, nun scheide!
Blick ihr ins Auge! Sie wacht! — Ewig nun hält sie dich fest.

14.

Zünde mir Licht an, Knabe! — „Noch ist es hell. Ihr verzehret
Öl und Docht nur umsonst. Schließet die Läden doch nicht!
295 Hinter die Häuser entwich, nicht hinter den Berg uns die Sonne!
Ein halb Stündchen noch währt's bis zum Geläute der Nacht."
Unglückseliger! Geh und gehorch! Mein Mädchen erwart' ich;
Tröste mich, Lämpchen, indeß, lieblicher Bote der Nacht!

15.

Cäsarn wär' ich wohl nie zu fernen Britannen gefolget,
300 Florus hätte mich leicht in die Popine geschleppt!
Denn mir bleiben weit mehr die Nebel des traurigen Nordens
Als ein geschäftiges Volk südlicher Flöhe verhaßt.
Und noch schöner von heut an seid mir gegrüßet, ihr Schenken,
Osterien, wie euch schicklich der Römer benennt;
305 Denn ihr zeigtet mir heute die Liebste, begleitet vom Oheim,
Den die Gute so oft, mich zu besitzen, betrügt.
Hier stand unser Tisch, den Deutsche vertraulich umgaben;
Drüben suchte das Kind neben der Mutter den Platz,
Rückte vielmals die Bank und wußt' es artig zu machen,
310 Daß ich halb ihr Gesicht, völlig den Nacken gewann.
Lauter sprach sie, als hier die Römerin pfleget, kredenzte,
Blickte gewendet nach mir, goß und verfehlte das Glas.
Wein floß über den Tisch, und sie mit zierlichem Finger
Zog auf dem hölzernen Blatt Kreise der Feuchtigkeit hin.
315 Meinen Namen verschlang sie dem ihrigen; immer begierig
Schaut' ich dem Fingerchen nach, und sie bemerkte mich wohl.
Endlich zog sie behende das Zeichen der römischen Fünfe
Und ein Strichlein davor. Schnell, und sobald ich's gesehn,
Schlang sie Kreise durch Kreise, die Lettern und Ziffern zu löschen;
320 Aber die köstliche Vier blieb mir ins Auge geprägt.

Stumm war ich sitzen geblieben und biß die glühende Lippe
  Halb aus Schalkheit und Lust, halb aus Begierde mir wund.
Erst noch so lange bis Nacht! Dann noch vier Stunden zu warten!
  Hohe Sonne, du weilst und du beschauest dein Rom!
325 Größeres sahest du nichts und wirst nichts Größeres sehen,
  Wie es dein Priester Horaz in der Entzückung versprach.
Aber heute verweile mir nicht und wende die Blicke
  Von dem Siebengebirg früher und williger ab!
Einem Dichter zu Liebe verkürze die herrlichen Stunden,
330 Die mit begierigem Blick selig der Maler genießt;
Glühend blicke noch schnell zu diesen hohen Façaden,
  Kuppeln und Säulen zuletzt und Obelisken herauf;
Stürze dich eilig ins Meer, um morgen früher zu sehen,
  Was Jahrhunderte schon göttliche Lust dir gewährt:
335 Diese feuchten, mit Rohr so lange bewachs'nen Gestade,
  Diese mit Bäumen und Busch düster beschatteten Höhn.
Wenig Hütten zeigten sie erst; dann sahst du auf einmal
  Sie vom wimmelnden Volk glücklicher Räuber belebt.
Alles schleppten sie drauf an diese Stätte zusammen,
340 Kaum war das übrige Rund deiner Betrachtung noch werth.
Sahst eine Welt hier entstehn, sahst dann eine Welt hier in Trümmern,
  Aus den Trümmern aufs neu' fast eine größere Welt!
Daß ich diese noch lange, von dir beleuchtet, erblicke,
  Spinne die Parze mir klug langsam den Faden herab;
345 Aber sie eile herbei, die schön bezeichnete Stunde! —
  Glücklich! Hör' ich sie schon? Nein; doch ich höre schon drei.
So, ihr lieben Musen, betrogt ihr wieder die Länge
  Dieser Weile, die mich von der Geliebten getrennt.
Lebet wohl! Nun eil' ich und fürcht' euch nicht zu beleid'gen;
350 Denn ihr Stolzen, ihr gebt Amorn doch immer den Rang.

16.

„Warum bist du, Geliebter, nicht heute zur Vigne gekommen?
  Einsam, wie ich versprach, wartet' ich oben auf dich." —
Beste, schon war ich hinein; da sah ich zum Glücke den Oheim
  Neben den Stöcken, bemüht, hin sich und her sich zu drehn.

355 Schleichend eilt' ich hinaus. — „O, welch ein Irrthum ergriff dich!
Eine Scheuche nur war's, was dich vertrieb! Die Gestalt
Flickten wir emsig zusammen aus alten Kleidern und Rohren;
Emsig half ich daran, selbst mir zu schaden bemüht.
Nun, des Alten Wunsch ist erfüllt; den losesten Vogel
360 Scheucht' er heute, der ihm Gärtchen und Nichte bestiehlt."

17.

Manche Töne sind mir Verdruß, doch bleibet am meisten
Hundegebell mir verhaßt; kläffend zerreißt es mein Ohr.
Einen Hund nur hör' ich sehr oft mit frohem Behagen
Bellend kläffen, den Hund, den sich der Nachbar erzog;
365 Denn er bellte mir einst mein Mädchen an, da sie sich heimlich
Zu mir stahl, und verrieth unser Geheimniß beinah.
Jetzo, hör' ich ihn bellen, so denk' ich nur immer: sie kommt wohl!
Oder ich denke der Zeit, da die Erwartete kam.

18.

Eines ist mir verdrießlich vor allen Dingen, ein andres
370 Bleibt mir abscheulich, empört jegliche Faser in mir,
Nur der bloße Gedanke. Ich will es euch, Freunde, gestehen:
Gar verdrießlich ist mir einsam das Lager zu Nacht;
Aber ganz abscheulich ist's, auf dem Wege der Liebe
Schlangen zu fürchten und Gift unter den Rosen der Lust,
375 Wenn im schönsten Moment der hin sich gebenden Freude
Deinem sinkenden Haupt lispelnde Sorge sich naht.
Darum macht Faustine mein Glück; sie theilet das Lager
Gerne mit mir und bewahrt Treue dem Treuen genau.
Reizendes Hinderniß will die rasche Jugend; ich liebe,
380 Mich des versicherten Guts lange bequem zu erfreun.
Welche Seligkeit ist's! Wir wechseln sichere Küsse,
Athem und Leben getrost saugen und flößen wir ein.
So erfreuen wir uns der langen Nächte, wir lauschen,
Busen an Busen gedrängt, Stürmen und Regen und Guß.
385 Und so dämmert der Morgen heran; es bringen die Stunden
Neue Blumen herbei, schmücken uns festlich den Tag.

Gönnet mir, o Quiriten, das Glück, und jedem gewähre
Aller Güter der Welt erstes und letztes der Gott!

19.

Schwer erhalten wir uns den guten Namen, denn Fama
390 Steht mit Amorn, ich weiß, meinem Gebieter, in Streit.
Wißt auch ihr, woher es entsprang, daß beide sich hassen?
Alte Geschichten sind das, und ich erzähle sie wohl.
Immer die mächtige Göttin, doch war sie für die Gesellschaft
Unerträglich, denn gern führt sie das herrschende Wort.
395 Und so war sie von je bei allen Göttergelagen
Mit der Stimme von Erz Großen und Kleinen verhaßt.
So berühmte sie einst sich übermüthig, sie habe
Jovis herrlichen Sohn ganz sich zum Sklaven gemacht.
„Meinen Herkules führ' ich dereinst, o Vater der Götter,"
400 Rief triumphirend sie aus, „wiedergeboren dir zu.
Herkules ist es nicht mehr, den dir Alkmene geboren;
Seine Verehrung für mich macht ihn auf Erden zum Gott.
Schaut er nach dem Olymp, so glaubst du, er schaue nach deinen
Mächtigen Knieen: vergieb! Nur in den Äther nach mir
405 Blickt der würdigste Mann; nur mich zu verdienen, durchschreitet
Leicht sein mächtiger Fuß Bahnen, die keiner betrat;
Aber auch ich begegn' ihm auf seinen Wegen und preise
Seinen Namen voraus, eh' er die That noch beginnt.
Mich vermählst du ihm einst; der Amazonen Besieger
410 Werd' auch meiner, und ihn nenn' ich mit Freuden Gemahl!"
Alles schwieg; sie mochten nicht gern die Prahlerin reizen;
Denn sie denkt sich erzürnt leicht was Gehässiges aus.
Amorn bemerkte sie nicht: er schlich bei Seite; den Helden
Bracht' er mit weniger Kunst unter der Schönsten Gewalt.
415 Nun vermummt er sein Paar; ihr hängt er die Bürde des Löwen
Über die Schultern und lehnt mühsam die Keule dazu.
Drauf bespickt er mit Blumen des Helden sträubende Haare,
Reichet den Rocken der Faust, die sich dem Scherze bequemt.
So vollendet er bald die neckische Gruppe; dann läuft er,
420 Ruft durch den ganzen Olymp: „Herrliche Thaten geschehn!

Nie hat Erd' und Himmel, die unermüdete Sonne
Hat auf der ewigen Bahn keines der Wunder erblickt."
Alles eilte; sie glaubten dem losen Knaben, denn ernstlich
Hatt' er gesprochen; und auch Fama, sie blieb nicht zurück.
425 Wer sich freute, den Mann so tief erniedrigt zu sehen,
Denkt ihr! Juno. Es galt Amorn ein freundlich Gesicht.
Fama daneben, wie stand sie beschämt, verlegen, verzweifelnd!
Anfangs lachte sie nur: „Masken, ihr Götter, sind das!
Meinen Helden, ich kenn' ihn zu gut! Es haben Tragöden
430 Uns zum besten!" Doch bald sah sie mit Schmerzen, er war's!
Nicht den tausendsten Theil verdroß es Vulkanen, sein Weibchen
Mit dem rüstigen Freund unter den Maschen zu sehn,
Als das verständige Netz im rechten Moment sie umfaßte,
Rasch die Verschlungnen umschlang, fest die Genießenden hielt.
435 Wie sich die Jünglinge freuten, Merkur und Bacchus! Sie beide
Mußten gestehn, es sei, über dem Busen zu ruhn
Dieses herrlichen Weibes, ein schöner Gedanke. Sie baten:
Löse, Vulkan, sie noch nicht! Lass sie noch einmal besehn.
Und der Alte war so Hahnrei und hielt sie nur fester.
440 Aber Fama, sie floh rasch und voll Grimmes davon.
Seit der Zeit ist zwischen den zweien der Fehde nicht Stillstand;
Wie sie sich Helden erwählt, gleich ist der Knabe darnach.
Wer sie am höchsten verehrt, den weiß er am besten zu fassen
Und den Sittlichsten greift er am gefährlichsten an.
445 Will ihm einer entgehn, den bringt er vom Schlimmen ins Schlimmste.
Mädchen bietet er an; wer sie ihm thöricht verschmäht,
Muß erst grimmige Pfeile von seinem Bogen erdulden;
Mann erhitzt er auf Mann, treibt die Begierden aufs Thier.
Wer sich seiner schämt, der muß erst leiden; dem Heuchler
450 Streut er bittern Genuß unter Verbrechen und Noth.
Aber auch sie, die Göttin, verfolgt ihn mit Augen und Ohren;
Sieht sie ihn einmal bei dir, gleich ist sie feindlich gesinnt,
Schreckt dich mit ernstem Blick, verachtenden Mienen, und heftig
Strenge verruft sie das Haus, das er gewöhnlich besucht.
455 Und so geht es auch mir: schon leid' ich ein wenig; die Göttin,
Eifersüchtig, sie forscht meinem Geheimnisse nach.
Doch es ist ein altes Gesetz: ich schweig' und verehre;
Denn der Könige Zwist büßten die Griechen, wie ich.

20.

Zieret Stärke den Mann und freies, muthiges Wesen,
460 O, so ziemet ihm fast tiefes Geheimniß noch mehr.
Städtebezwingerin du, Verschwiegenheit! Fürstin der Völker!
Theure Göttin, die mich sicher durchs Leben geführt,
Welches Schicksal erfahr' ich! Es löset scherzend die Muse,
Amor löset, der Schalk, mir den verschlossenen Mund.
465 Ach, schon wird es so schwer, der Könige Schande verbergen!
Weder die Krone bedeckt, weder ein phrygischer Bund
Midas' verlängertes Ohr; der nächste Diener entdeckt es,
Und ihm ängstet und drückt gleich das Geheimniß die Brust.
In die Erde vergrüb' er es gern, um sich zu erleichtern:
470 Doch die Erde verwahrt solche Geheimnisse nicht;
Rohre sprießen hervor und rauschen und lispeln im Winde:
Midas! Midas, der Fürst, trägt ein verlängertes Ohr!
Schwerer wird es nun mir, ein schönes Geheimniß zu wahren
Ach, den Lippen entquillt Fülle des Herzens so leicht!
475 Keiner Freundin darf ich's vertraun: sie möchte mich schelten;
Keinem Freunde: vielleicht brächte der Freund mir Gefahr.
Mein Entzücken dem Hain, dem schallenden Felsen zu sagen,
Bin ich endlich nicht jung, bin ich nicht einsam genug.
Dir, Hexameter, dir, Pentameter, sei es vertrauet,
480 Wie sie des Tags mich erfreut, wie sie des Nachts mich beglückt.
Sie, von vielen Männern gesucht, vermeidet die Schlingen,
Die ihr der Kühnere frech, heimlich der Listige legt;
Klug und zierlich schlüpft sie vorbei und kennet die Wege,
Wo sie der Liebste gewiß lauschend begierig empfängt.
485 Zaudre, Luna, sie kommt! damit sie der Nachbar nicht sehe;
Rausche, Lüftchen, im Laub! Niemand vernehme den Tritt.
Und ihr, wachset und blüht, geliebte Lieder, und wieget
Euch im leisesten Hauch lauer und liebender Luft,
Und entdeckt den Quiriten, wie jene Rohre geschwätzig,
490 Eines glücklichen Paars schönes Geheimniß zuletzt.

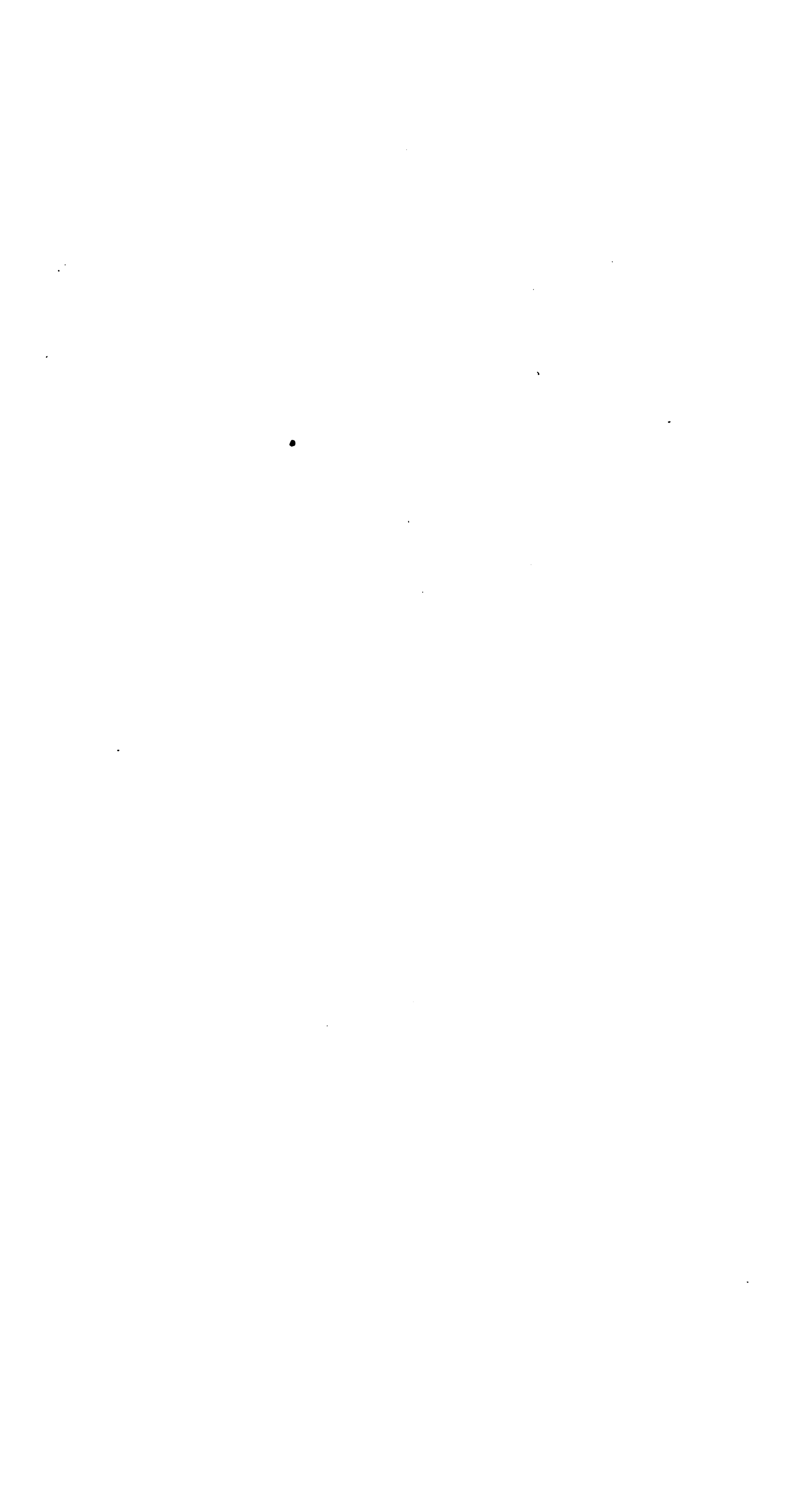


V.

Elegien.

II.

Bilder so wie Leidenschaften
Mögen gern am Liede haften.



Alexis und Dora.

Ach! unaufhaltsam strebet das Schiff mit jedem Momente
Durch die schäumende Fluth weiter und weiter hinaus!
Langhin furcht sich die Gleise des Kiels, worin die Delphine
Springend folgen, als flöh' ihnen die Beute davon.
5 Alles deutet auf glückliche Fahrt: der ruhige Bootsmann
Ruckt am Segel gelind, das sich für alle bemüht;
Vorwärts dringt der Schiffenden Geist wie Flaggen und Wimpel;
Einer nur steht rückwärts traurig gewendet am Mast,
Sieht die Berge schon blau, die scheidenden, sieht in das Meer sie
10 Niedersinken, es sinkt jegliche Freude vor ihm.
Auch dir ist es verschwunden, das Schiff, das deinen Alexis,
Dir, o Dora, den Freund, ach! dir den Bräutigam raubt.
Auch du blickest vergebens nach mir. Noch schlagen die Herzen
Für einander, doch, ach! nun an einander nicht mehr.
15 Einziger Augenblick, in welchem ich lebte! Du wiegest
Alle Tage, die sonst kalt mir verschwindenden, auf.
Ach! nur im Augenblick, im letzten, stieg mir ein Leben
Unvermuthet in dir wie von den Göttern herab.
Nur umsonst verklärst du mit deinem Lichte den Äther;
20 Dein allleuchtender Tag, Phöbus, mir ist er verhaßt.
In mich selber kehr' ich zurück; da will ich im Stillen
Wiederholen die Zeit, als sie mir täglich erschien.
War es möglich, die Schönheit zu sehn und nicht zu empfinden?
Wirkte der himmlische Reiz nicht auf dein stumpfes Gemüth?
25 Klage dich, Armer, nicht an! — So legt der Dichter ein Räthsel,
Künstlich mit Worten verschränkt, oft der Versammlung ins Ohr.
Jeden freuet die seltne, der zierlichen Bilder Verknüpfung;
Aber noch fehlet das Wort, das die Bedeutung verwahrt.
Ist es endlich entdeckt, dann heitert sich jedes Gemüth auf
30 Und erblickt im Gedicht doppelt erfreulichen Sinn.

Ach, warum so spät, o Amor, nahmst du die Binde,
Die du ums Aug' mir geknüpft, nahmst sie zu spät mir hinweg!
Lange schon harrte befrachtet das Schiff auf günstige Lüfte;
Endlich strebte der Wind glücklich vom Ufer ins Meer.
35 Leere Zeiten der Jugend und leere Träume der Zukunft!
Ihr verschwindet, es bleibt einzig die Stunde mir nur.
Ja, sie bleibt, es bleibt mir das Glück! Ich halte dich, Dora!
Und die Hoffnung zeigt, Dora, dein Bild mir allein.
Öfter sah ich zum Tempel dich gehn, geschmückt und gesittet,
40 Und das Mütterchen ging feierlich neben dir her.
Eilig warst du und frisch, zu Markte die Früchte zu tragen,
Und vom Brunnen, wie kühn wiegte dein Haupt das Gefäß!
Da erschien dein Hals, erschien dein Nacken vor allen,
Und vor allen erschien deiner Bewegungen Maß.
45 Oftmals hab' ich gesorgt, es möchte der Krug dir entstürzen;
Doch er hielt sich stet auf dem geringelten Tuch.
Schöne Nachbarin, ja, so war ich gewohnt dich zu sehen,
Wie man die Sterne sieht, wie man den Mond sich beschaut,
Sich an ihnen erfreut, und innen im ruhigen Busen
50 Nicht der entfernteste Wunsch, sie zu besitzen, sich regt.
Jahre, so gingt ihr dahin! Nur zwanzig Schritte getrennet
Waren die Häuser, und nie hab' ich die Schwelle berührt.
Und nun trennt uns die gräßliche Fluth! Du lügst nur den Himmel,
Welle! Dein herrliches Blau ist mir die Farbe der Nacht.
55 Alles rührte sich schon; da kam ein Knabe gelaufen
An mein väterlich Haus, rief mich zum Strande hinab.
Schon erhebt sich das Segel, es flattert im Winde, so sprach er,
Und gelichtet mit Kraft trennt sich der Anker vom Sand;
Komm, Alexis, o komm! Da drückte der wackere Vater
60 Würdig die segnende Hand mir auf das lockige Haupt;
Sorglich reichte die Mutter ein nachbereitetes Bündel;
Glücklich kehre zurück! riefen sie, glücklich und reich!
Und so sprang ich hinweg, das Bündelchen unter dem Arme,
An der Mauer hinab, fand an der Thüre dich stehn
65 Deines Gartens. Du lächeltest mir und sagtest: Alexis!
Sind die Lärmenden dort deine Gesellen der Fahrt?
Fremde Küsten besuchest du nun, und köstliche Waaren
Handelst du ein und Schmuck reichen Matronen der Stadt.

Aber bringe mir auch ein leichtes Kettchen; ich will es
70 Dankbar zahlen; so oft hab' ich die Zierde gewünscht!
Stehen war ich geblieben und fragte nach Weise des Kaufmanns
Erst nach Form und Gewicht deiner Bestellung genau.
Gar bescheiden erwogst du den Preis! Da blickt' ich indessen
Nach dem Halse, des Schmucks unserer Königin werth.
75 Heftiger tönte vom Schiff das Geschrei; da sagtest du freundlich:
Nimm aus dem Garten noch einige Früchte mit dir!
Nimm die reifsten Orangen, die weißen Feigen; das Meer bringt
Keine Früchte, sie bringt jegliches Land nicht hervor.
Und so trat ich herein. Du brachst nun die Früchte geschäftig,
80 Und die goldene Last zog das geschürzte Gewand.
Öfters bat ich, es sei nun genug; und immer noch eine
Schönere Frucht fiel dir, leise berührt, in die Hand.
Endlich kamst du zur Laube hinan; da fand sich ein Körbchen,
Und die Myrte bog blühend sich über uns hin.
85 Schweigend begannest du nun geschickt die Früchte zu ordnen:
Erst die Orange, die schwer ruht als ein goldener Ball,
Dann die weichliche Feige, die jeder Druck schon entstellet;
Und mit Myrte bedeckt ward und geziert das Geschenk.
Aber ich hob es nicht auf; ich stand. Wir sahen einander
90 In die Augen, und mir ward vor dem Auge so trüb.
Deinen Busen fühlt' ich an meinem! Den herrlichen Nacken,
Ihn umschlang nun mein Arm; tausendmal küßt' ich den Hals:
Mir sank über die Schulter dein Haupt; nun knüpften auch deine
Lieblichen Arme das Band um den Beglückten herum.
95 Amor's Hände fühlt' ich: er drückt' uns gewaltig zusammen,
Und aus heiterer Luft donnert' es dreimal; da floß
Häufig die Thräne vom Aug' mir herab: du weintest, ich weinte,
Und vor Jammer und Glück schien uns die Welt zu vergehn.
Immer heftiger rief es am Strand; da wollten die Füße
100 Mich nicht tragen, ich rief: Dora! und bist du nicht mein?
Ewig! sagtest du leise. Da schienen unsere Thränen
Wie durch göttliche Luft leise vom Auge gehaucht.
Näher rief es: Alexis! Da blickte der suchende Knabe
Durch die Thüre herein. Wie er das Körbchen empfing!
105 Wie er mich trieb! Wie ich dir die Hand noch drückte! — Zu Schiffe
Wie ich gekommen? Ich weiß, daß ich ein Trunkener schien.

Und so hielten mich auch die Gesellen, schonten den Kranken;
Und schon deckte der Hauch trüber Entfernung die Stadt.
Ewig! Dora, lispeltest du; mir schallt es im Ohre
110 Mit dem Donner des Zeus! Stand sie doch neben dem Thron,
Seine Tochter, die Göttin der Liebe; die Grazien standen
Ihr zur Seiten! Er ist götterbekräftigt, der Bund!
O, so eile denn, Schiff, mit allen günstigen Winden!
Strebe, mächtiger Kiel, trenne die schäumende Fluth!
115 Bringe dem fremden Hafen mich zu, damit mir der Goldschmied
In der Werkstatt gleich ordne das himmlische Pfand.
Wahrlich! Zur Kette soll das Kettchen werden, o Dora!
Neunmal umgebe sie dir, locker gewunden, den Hals!
Ferner schaff' ich noch Schmuck, den mannichfaltigsten; goldne
120 Spangen sollen dir auch reichlich verzieren die Hand:
Da wetteifre Rubin und Smaragd, der liebliche Saphir
Stelle dem Hyacinth sich gegenüber, und Gold
Halte das Edelgestein in schöner Verbindung zusammen.
O, wie den Bräutigam freut einzig zu schmücken die Braut!
125 Seh' ich Perlen, so denk' ich an dich; bei jeglichem Ringe
Kommt mir der länglichen Hand schönes Gebild in den Sinn.
Tauschen will ich und kaufen; du sollst das Schönste von allem
Wählen; ich widmete gern alle die Ladung nur dir.
Doch nicht Schmuck und Juwelen allein verschafft dein Geliebter:
130 Was ein häusliches Weib freuet, das bringt er dir auch.
Feine wollene Decken mit Purpursäumen, ein Lager
Zu bereiten, das uns traulich und weichlich empfängt,
Köstlicher Leinwand Stücke. Du sitzest und nähest und kleidest
Mich und dich und auch wohl noch ein drittes darein.
135 Bilder der Hoffnung, täuschet mein Herz! O mäßiget, Götter,
Diesen gewaltigen Brand, der mir den Busen durchtobt!
Aber auch sie verlang' ich zurück, die schmerzliche Freude,
Wenn die Sorge sich kalt, gräßlich gelassen, mir naht.
Nicht der Erinnyen Fackel, das Bellen der höllischen Hunde
140 Schreckt den Verbrecher so in der Verzweiflung Gefild,
Als das gelass'ne Gespenst mich schreckt, das die Schöne von fern mir
Zeiget: die Thüre steht wirklich des Gartens noch auf!
Und ein anderer kommt! Für ihn auch fallen die Früchte!
Und die Feige gewährt stärkenden Honig auch ihm!

145 Lockt sie auch ihn nach der Laube? Und folgt er? O, macht mich, ihr Götter,
Blind, verwischet das Bild jeder Erinnrung in mir!
Ja, ein Mädchen ist sie! Und die sich geschwinde dem einen
Giebt, sie kehret sich auch schnell zu dem andern herum.
Lache nicht diesmal, Zeus, der frechgebrochenen Schwüre!
150 Donnere schrecklicher! Triff! — Halte die Blitze zurück!
Sende die schwankenden Wolken mir nach! Im nächtlichen Dunkel
Treffe dein leuchtender Blitz diesen unglücklichen Mast!
Streue die Planken umher und gieb der tobenden Welle
Diese Waaren, und mich gieb den Delphinen zum Raub! —
155 Nun, ihr Musen, genug! Vergebens strebt ihr zu schildern,
Wie sich Jammer und Glück wechseln in liebender Brust.
Heilen könnet die Wunden ihr nicht, die Amor geschlagen;
Aber Linderung kommt einzig, ihr Guten, von euch.

Der neue Pausias und sein Blumenmädchen.

Pausias von Sicyon, der Maler, war als Jüngling in Glyceren, seine Mitbürgerin, verliebt, welche Blumenkränze zu winden einen sehr erfinderischen Geist hatte. Sie wetteiferten mit einander, und er brachte die Nachahmung der Blumen zur größten Mannichfaltigkeit. Endlich malte er seine Geliebte, sitzend, mit einem Kranze beschäftigt. Dieses Bild wurde für eins seiner besten gehalten und die Kranzwinderin oder Kranzhändlerin genannt, weil Glycere sich auf diese Weise als ein armes Mädchen ernährt hatte. Lucius Lucullus kaufte eine Kopie in Athen für zwei Talente. Plinius B. XXXV. C. XI.

Sie.

Schütte die Blumen nur her zu meinen Füßen und deinen!
Welch ein chaotisches Bild holder Verwirrung du streust!

Er.

Du erscheinest als Liebe, die Elemente zu knüpfen;
Wie du sie bindest, so wird nun erst ein Leben daraus.

Sie.

5 Sanft berühre die Rose, sie bleib' im Körbchen verborgen;
Wo ich dich finde, mein Freund, öffentlich reich' ich sie dir.

Er.

Und ich thu', als kennt' ich dich nicht, und danke dir freundlich;
Aber dem Gegengeschenk weichet die Geberin aus.

Sie.

Reiche die Hyazinthe mir nun und reiche die Nelke,
10 Daß die frühe zugleich neben der späteren sei.

Er.

Laß im blumigen Kreise zu deinen Füßen mich sitzen,
Und ich fülle den Schooß dir mit der lieblichen Schaar.

Sie.

Reiche den Faden mir erst; dann sollen die Gartenverwandten,
Die sich von ferne nur sahn, neben einander sich freun.

Er.

15 Was bewundr' ich zuerst? Was zuletzt? Die herrlichen Blumen?
Oder der Finger Geschick? Oder der Wählerin Geist?

Sie.

Gieb auch Blätter, den Glanz der blendenden Blumen zu mildern;
Auch das Leben verlangt ruhige Blätter im Kranz.

Er.

Sage, was wählst du so lange bei diesem Strauße? Gewiß ist
20 Dieser jemand geweiht, den du besonders bedenkst.

Sie.

Hundert Sträuße vertheil' ich des Tags und Kränze die Menge;
Aber den schönsten doch bring' ich am Abende dir.

Er.

Ach, wie wäre der Maler beglückt, der diese Gewinde
Malte, das blumige Feld, ach! und die Göttin zuerst!

Sie.

25 Aber doch mäßig beglückt ist der, mich dünkt, der am Boden
Hier sitzt, dem ich den Kuß reichend noch glücklicher bin.

Er.

Ach, Geliebte, noch einen! Die neidischen Lüfte des Morgens
Nahmen den ersten sogleich mir von den Lippen hinweg.

Sie.

Wie der Frühling die Blumen mir giebt, so geb' ich die Küsse
30 Gern dem Geliebten, und hier sei mit dem Kusse der Kranz!

Er.

Hätt' ich das hohe Talent des Pausias glücklich empfangen,
Nachzubilden den Kranz wär' ein Geschäfte des Tags!

Sie.

Schön ist er wirklich. Sieh ihn nur an! Es wechseln die schönsten
Kinder Florens um ihn bunt und gefällig den Tanz.

Er.

35 In die Kelche versenkt' ich mich dann und erschöpfte den süßen
Zauber, den die Natur über die Kronen ergoß.

Sie.

Und so fänd' ich am Abend noch frisch den gebundenen Kranz hier;
Unverwelklich spräch' uns von der Tafel er an.

Er.

Ach, wie fühl' ich mich arm und unvermögend! Wie wünscht' ich
40 Fest zu halten das Glück, das mir die Augen versengt!

Sie.

Unzufriedener Mann! Du bist ein Dichter, und neidest
Jenes Alten Talent? Brauche das deinige doch!

Er.

Und erreicht wohl der Dichter den Schmelz der farbigen Blumen?
Neben deiner Gestalt bleibt nur ein Schatten sein Wort!

Sie.

45 Aber vermag der Maler wohl auszudrücken: ich liebe!
Nur dich lieb' ich, mein Freund, lebe für dich nur allein!

Er.

Ach! und der Dichter selbst vermag nicht zu sagen: ich liebe!
Wie du, himmlisches Kind, süß mir es schmeichelst ins Ohr.

Sie.

Viel vermögen sie beide; doch bleibt die Sprache des Kusses
50 Mit der Sprache des Blicks nur den Verliebten geschenkt.

Er.

Du vereinigest alles; du dichtest und malest mit Blumen:
Florens Kinder sind dir Farben und Worte zugleich.

Sie.

Nur ein vergängliches Werk entwindet der Hand sich des Mädchens
Jeden Morgen; die Pracht welkt vor dem Abende schon.

Er.

55 Auch so geben die Götter vergängliche Gaben und locken
Mit erneutem Geschenk immer die Sterblichen an.

Sie.

Hat dir doch kein Strauß, kein Kranz des Tages gefehlet
Seit dem ersten, der dich mir so von Herzen verband.

Er.

Ja, noch hängt er zu Hause, der erste Kranz, in der Kammer,
60 Welchen du mir, den Schmaus lieblich umwandelnd, gereicht.

Sie.

Da ich den Becher dir kränzte, die Rosenknospe hineinfiel,
Und du trankest und riefst: Mädchen, die Blumen sind Gift!

Er.

Und dagegen du sagtest: sie sind voll Honig, die Blumen;
Aber die Biene nur findet die Süßigkeit aus.

Sie.

65 Und der rohe Timanth ergriff mich und sagte: die Hummeln
Forschen des herrlichen Kelchs süße Geheimnisse wohl?

Er.

Und du wandtest dich weg und wolltest fliehen; es stürzten
  Vor dem täppischen Mann Körbchen und Blumen hinab.

Sie.

Und du riefst ihm gebietend: das Mädchen lass nur! Die Sträuße
70 So wie das Mädchen selbst sind für den feineren Sinn.

Er.

Aber fester hielt er dich nur; es grinste der Lacher,
  Und dein Kleid zerriß oben vom Nacken herab.

Sie.

Und du warfst in begeisterter Wuth den Becher hinüber,
  Daß er am Schädel ihm, häßlich vergossen, erklang.

Er.

75 Wein und Zorn verblendeten mich; doch sah ich den weißen
  Nacken, die herrliche Brust, die du bedecktest, im Blick.

Sie.

Welch ein Getümmel ward und ein Aufstand! Purpurn das Blut lief,
  Mit dem Weine vermischt, gräulich dem Gegner vom Haupt.

Er.

Dich nur sah ich, nur dich am Boden knieend, verdrießlich;
80 Mit der einen Hand hieltst das Gewand du hinauf.

Sie.

Ach, da flogen die Teller nach dir! Ich sorgte, den edlen
  Fremdling träfe der Wurf kreisend geschwungnen Metalls.

Er.

Und doch sah ich nur dich, wie rasch mit der anderen Hand du
  Körbchen, Blumen und Kranz sammeltest unter dem Stuhl.

Sie.

85 Schützend tratest du vor, daß nicht mich verletzte der Zufall
  Oder der zornige Wirth, weil ich das Mahl ihm gestört.

Er.

Ja, ich erinnre mich noch; ich nahm den Teppich, wie einer,
Der auf dem linken Arm gegen den Stier ihn bewegt.

Sie.

Ruhe gebot der Wirth und sinnige Freunde. Da schlüpft' ich
90 Sachte hinaus; nach dir wendet' ich immer den Blick.

Er.

Ach, du warst mir verschwunden! Vergebens sucht' ich in allen
Winkeln des Hauses herum, so wie auf Straßen und Markt.

Sie.

Schamhaft blieb ich verborgen. Das unbescholtene Mädchen,
Sonst von den Bürgern geliebt, war nun das Märchen des Tags.

Er.

95 Blumen sah ich genug und Sträuße, Kränze die Menge;
Aber du fehltest mir, aber du fehltest der Stadt.

Sie.

Stille saß ich zu Hause. Da blätterte los sich vom Zweige
Manche Rose, so auch dorrte die Nelke dahin.

Er.

Mancher Jüngling sprach auf dem Platz: da liegen die Blumen!
100 Aber die Liebliche fehlt, die sie verbände zum Kranz.

Sie.

Kränze band ich indessen zu Haus und ließ sie verwelken.
Siehst du? Da hangen sie noch neben dem Herde für dich.

Er.

Auch so welkte der Kranz, dein erstes Geschenk! Ich vergaß nicht
Ihn im Getümmel, ich hing neben dem Bett mir ihn auf.

Sie.

105 Abends betrachtet' ich mir die welkenden, saß noch und weinte,
Bis in der dunkelen Nacht Farbe nach Farbe verlosch.

Er.

Irrend ging ich umher und fragte nach deiner Behausung;
Keiner der Eitelsten selbst konnte mir geben Bescheid.

Sie.

Keiner hat je mich besucht, und keiner weiß die entlegne
110 Wohnung; die Größe der Stadt birget die Ärmere leicht.

Er.

Irrend lief ich umher und flehte zur spähenden Sonne:
Zeige mir, mächtiger Gott, wo du im Winkel ihr scheinst!

Sie.

Große Götter hörten dich nicht; doch Penia hört' es.
Endlich trieb die Noth nach dem Gewerbe mich aus.

Er.

115 Trieb nicht noch dich ein anderer Gott, den Beschützer zu suchen?
Hatte nicht Amor für uns wechselnde Pfeile getauscht?

Sie.

Spähend sucht' ich dich auf bei vollem Markt, und ich sah dich!

Er.

Und es hielt das Gedräng keines der Liebenden auf.

Sie.

Schnell wir theilten das Volk, wir kamen zusammen, du standest,

Er.

120 Und du standest vor mir, ja! und wir waren allein.

Sie.

Mitten unter den Menschen! Sie schienen nur Sträucher und Bäume,

Er.

Und mir schien ihr Getös nur ein Geriesel des Quells.

Sie.

Immer allein sind Liebende sich in der größten Versammlung;
Aber sind sie zu zwein, stellt auch der dritte sich ein.

Er.

125 Amor, ja! Er schmückt sich mit diesen herrlichen Kränzen.
Schütte die Blumen nun doch fort, aus dem Schooße den Rest!

Sie.

Nun, ich schüttle sie weg, die schönen. In deiner Umarmung,
Lieber, geht mir auch heut wieder die Sonne nur auf.

Euphrosyne.

Auch von des höchsten Gebirgs beeisten zackigen Gipfeln
Schwindet Purpur und Glanz scheidender Sonne hinweg.
Lange verhüllt schon Nacht das Thal und die Pfade des Wandrers,
Der am tosenden Strom auf zu der Hütte sich sehnt,
5 Zu dem Ziele des Tags, der stillen hirtlichen Wohnung;
Und der göttliche Schlaf eilet gefällig voraus,
Dieser holde Geselle des Reisenden. Daß er auch heute
Segnend kränze das Haupt mir mit dem heiligen Mohn!
Aber was leuchtet mir dort vom Felsen glänzend herüber
10 Und erhellet den Duft schäumender Ströme so hold?
Strahlt die Sonne vielleicht durch heimliche Spalten und Klüfte?
Denn kein irdischer Glanz ist es, der wandelnde, dort.
Näher wälzt sich die Wolke, sie glüht. Ich staune dem Wunder!
Wird der rosige Strahl nicht ein bewegtes Gebild?
15 Welche Göttin nahet sich mir? Und welche der Musen
Suchet den treuen Freund selbst in dem grausen Geklüft?
Schöne Göttin! Enthülle dich mir und täusche verschwindend
Nicht den begeisterten Sinn, nicht das gerührte Gemüth.
Nenne, wenn du es darfst vor einem Sterblichen, deinen
20 Göttlichen Namen, wo nicht, rege bedeutend mich auf,
Daß ich fühle, welche du seist von den ewigen Töchtern
Zeus', und der Dichter sogleich preise dich würdig im Lied.
„Kennst du mich, Guter, nicht mehr? Und käme diese Gestalt dir,
Die du doch sonst geliebt, schon als ein fremdes Gebild?

25 Zwar der Erde gehör' ich nicht mehr, und trauernd entschwang sich
Schon der schaudernde Geist jugendlich frohem Genuß;
Aber ich hoffte mein Bild noch fest in des Freundes Erinnrung
Eingeschrieben und noch schön durch die Liebe verklärt.
Ja, schon sagt mir gerührt dein Blick, mir sagt es die Thräne:
30 Euphrosyne, sie ist noch von dem Freunde gekannt.
Sieh, die Scheidende zieht durch Wald und grauses Gebirge,
Sucht den wandernden Mann, ach! in der Ferne noch auf,
Sucht den Lehrer, den Freund, den Vater, blicket noch einmal
Nach dem leichten Gerüst irdischer Freuden zurück.
35 Lass mich der Tage gedenken, da mich, das Kind, du dem Spiele
Jener täuschenden Kunst reizender Musen geweiht.
Lass mich der Stunde gedenken und jedes kleineren Umstands.
Ach, wer ruft nicht so gern Unwiederbringliches an!
Jenes süße Gedränge der leichtesten irdischen Tage,
40 Ach, wer schätzt ihn genug, diesen vereilenden Werth!
Klein erscheinet es nun, doch ach! nicht kleinlich dem Herzen;
Macht die Liebe, die Kunst jegliches Kleine doch groß.
Denkst du der Stunde noch wohl, wie auf dem Brettergerüste
Du mich der höheren Kunst ernstere Stufen geführt?
45 Knabe schien ich, ein rührendes Kind, du nanntest mich Arthur
Und belebtest in mir britisches Dichtergebild,
Drohtest mit grimmiger Gluth den armen Augen und wandtest
Selbst den thränenden Blick, innig getäuschet, hinweg.
Ach! da warst du so hold und schütztest ein trauriges Leben,
50 Das die verwegene Flucht endlich dem Knaben entriß.
Freundlich faßtest du mich, den Zerschmetterten, trugst mich von dannen,
Und ich heuchelte lang', dir an dem Busen, den Tod.
Endlich schlug die Augen ich auf und sah dich in ernste,
Stille Betrachtung versenkt, über den Liebling geneigt.
55 Kindlich strebt' ich empor und küßte die Hände dir dankbar,
Reichte zum reinen Kuß dir den gefälligen Mund,
Fragte: Warum, mein Vater, so ernst? Und hab' ich gefehlet,
O! so zeige mir an, wie mir das Beſſre gelingt.
Keine Mühe verdrießt mich bei dir, und alles und jedes
60 Wiederhol' ich so gern, wenn du mich leitest und lehrst.
Aber du faßtest mich stark und drücktest mich fester im Arme,
Und es schauderte mir tief in dem Busen das Herz.

Nein, mein liebliches Kind! so riefst du, alles und jedes,
Wie du es heute gezeigt, zeig es auch morgen der Stadt.
65 Rühre sie alle, wie mich du gerührt, und es fließen zum Beifall
Dir von dem trockensten Aug' herrliche Thränen herab.
Aber am tiefsten trafst du doch mich, den Freund, der im Arm dich
Hält, den selber der Schein früherer Leiche geschreckt.
Ach, Natur, wie sicher und groß in allem erscheinst du!
70 Himmel und Erde befolgt ewiges, festes Gesetz;
Jahre folgen auf Jahre, dem Frühlinge reichet der Sommer
Und dem reichlichen Herbst traulich der Winter die Hand.
Felsen stehen gegründet, es stürzt sich das ewige Wasser
Aus der bewölkten Kluft schäumend und brausend hinab.
75 Fichten grünen so fort, und selbst die entlaubten Gebüsche
Hegen im Winter schon heimliche Knospen am Zweig.
Alles entsteht und vergeht nach Gesetz; doch über des Menschen
Leben, dem köstlichen Schatz, herrschet ein schwankendes Loos.
Nicht dem blühenden nickt der willig scheidende Vater,
80 Seinem trefflichen Sohn, freundlich vom Rande der Gruft;
Nicht der Jüngere schließt dem Älteren immer das Auge,
Das sich willig gesenkt, kräftig dem schwächeren zu.
Öfter, ach! verkehrt das Geschick die Ordnung der Tage.
Hülflos klaget ein Greis Kinder und Enkel umsonst,
85 Steht, ein beschädigter Stamm, dem rings zerschmetterte Zweige
Um die Seiten umher strömende Schloßen gestreckt.
Und so, liebliches Kind, durchdrang mich die tiefe Betrachtung,
Als du zur Leiche verstellt über die Arme mir hingst;
Aber freudig seh' ich dich mir in dem Glanze der Jugend,
90 Vielgeliebtes Geschöpf, wieder am Herzen belebt.
Springe fröhlich dahin, verstellter Knabe! Das Mädchen
Wächst zur Freude der Welt, mir zum Entzücken heran.
Immer strebe so fort, und deine natürlichen Gaben
Bilde bei jeglichem Schritt steigenden Lebens die Kunst.
95 Sei mir lange zur Lust, und eh mein Auge sich schließet,
Wünsch' ich dein schönes Talent glücklich vollendet zu sehn. —
Also sprachst du, und nie vergaß ich der wichtigen Stunde!
Deutend entwickelt' ich mich an dem erhabenen Wort.
O, wie sprach ich so gerne zum Volk die rührenden Reden,
100 Die du, voller Gehalt, kindlichen Lippen vertraut!

O, wie bildet' ich mich an deinen Augen und suchte
Dich im tiefen Gedräng staunender Hörer heraus!
Doch dort wirst du nun sein und stehn, und nimmer bewegt sich
Euphrosyne hervor, dir zu erheitern den Blick.
105 Du vernimmst sie nicht mehr, die Töne des wachsenden Zöglings,
Die du zu liebendem Schmerz frühe, so frühe! gestimmt.
Andere kommen und gehn; es werden dir andre gefallen;
Selbst dem großen Talent drängt sich ein größeres nach.
Aber du, vergesse mich nicht! Wenn eine dir jemals
110 Sich im verworrnen Geschäft heiter entgegen bewegt,
Deinem Winke sich fügt, an deinem Lächeln sich freuet
Und am Platze sich nur, den du bestimmtest, gefällt,
Wenn sie Mühe nicht spart noch Fleiß, wenn thätig der Kräfte,
Selbst bis zur Pforte des Grabs, freudiges Opfer sie bringt,
115 Guter! dann gedenkest du mein und rufest auch spät noch:
Euphrosyne, sie ist wieder erstanden vor mir!
Vieles sagt' ich noch gern; doch ach! die Scheidende weilt nicht,
Wie sie wollte; mich führt streng ein gebietender Gott.
Lebe wohl! Schon zieht michs dahin in schwankendem Eilen.
120 Einen Wunsch nur vernimm, freundlich gewähre mir ihn:
Lass nicht ungerühmt mich zu den Schatten hinabgehn!
Nur die Muse gewährt einiges Leben dem Tod.
Denn gestaltlos schweben umher in Persephoneia's
Reiche massenweis Schatten vom Namen getrennt;
125 Wen der Dichter aber gerühmt, der wandelt gestaltet,
Einzeln, gesellet dem Chor aller Heroen sich zu.
Freudig tret' ich einher, von deinem Liede verkündet,
Und der Göttin Blick weilet gefällig auf mir.
Mild empfängt sie mich dann und nennt mich; es winken die
hohen
130 Göttlichen Frauen mich an, immer die nächsten am Thron.
Penelopeia redet zu mir, die treuste der Weiber,
Auch Euadne, gelehnt auf den geliebten Gemahl.
Jüngere nahen sich dann, zu früh herunter gesandte,
Und beklagen mit mir unser gemeines Geschick.
135 Wenn Antigone kommt, die schwesterlichste der Seelen,
Und Polyxena, trüb noch von dem bräutlichen Tod,
Seh' ich als Schwestern sie an und trete würdig zu ihnen;
Denn der tragischen Kunst holde Geschöpfe sind sie.

Bildete doch ein Dichter auch mich, und seine Gesänge,
140 Ja, sie vollenden an mir, was mir das Leben versagt."
Also sprach sie, und noch bewegte der liebliche Mund sich
Weiter zu reden; allein schwirrend versagte der Ton.
Denn aus dem Purpurgewölk, dem schwebenden, immer bewegten,
Trat der herrliche Gott Hermes gelassen hervor;
145 Mild erhob er den Stab und deutete; wallend verschlangen
Wachsende Wolken im Zug beide Gestalten vor mir.
Tiefer liegt die Nacht um mich her; die stürzenden Wasser
Brausen gewaltiger nun neben dem schlüpfrigen Pfad.
Unbezwingliche Trauer befällt mich, entkräftender Jammer,
150 Und ein moosiger Fels stützet den Sinkenden nur.
Wehmuth reißt durch die Saiten der Brust; die nächtlichen Thränen
Fließen, und über dem Wald kündet der Morgen sich an.

Das Wiedersehn.

Er.

Süße Freundin, noch einen, nur Einen Kuß noch gewähre
Diesen Lippen! Warum bist du mir heute so karg?
Gestern blühte wie heute der Baum; wir wechselten Küsse
Tausendfältig; dem Schwarm Bienen verglichst du sie ja,
5 Wie sie den Blüthen sich nahn und saugen, schweben und wieder
Saugen, und lieblicher Ton süßen Genusses erschallt.
Alle noch üben das holde Geschäft. Und wäre der Frühling
Uns vorübergeflohn, eh' sich die Blüthe zerstreut?

Sie.

Träume, lieblicher Freund, nur immer! Rede von gestern!
10 Gerne hör' ich dich an, drücke dich redlich ans Herz.
Gestern, sagst du? — Es war, ich weiß, ein köstliches Gestern;
Worte verklangen im Wort, Küsse verdrängten den Kuß.
Schmerzlich war's, zu scheiden am Abende, traurig die lange
Nacht von gestern auf heut, die den getrennten gebot.
15 Doch der Morgen kehret zurück. Ach! daß mir indessen
Zehnmal, leider! der Baum Blüthen und Früchte gebracht!

Amyntas.

Nikias, trefflicher Mann, du Arzt des Leibs und der Seele!
Krank, ich bin es fürwahr, aber dein Mittel ist hart.
Ach! mir schwanden die Kräfte dahin, dem Rathe zu folgen;
Ja, und es scheinet der Freund schon mir ein Gegner zu sein.
5 Widerlegen kann ich dich nicht; ich sage mir alles,
Sage das härtere Wort, das du verschweigest, mir auch.
Aber ach! das Wasser entstürzt der Steile des Felsens
Rasch, und die Welle des Bachs halten Gesänge nicht auf.
Ras't nicht unaufhaltsam der Sturm? Und wälzet die Sonne
10 Sich von dem Gipfel des Tags nicht in die Wellen hinab?
Und so spricht mir rings die Natur: auch du bist, Amyntas,
Unter das strenge Gesetz ehrner Gewalten gebeugt.
Runzle die Stirne nicht tiefer, mein Freund, und höre gefällig,
Was mich gestern ein Baum dort an dem Bache gelehrt.
15 Wenig Äpfel trägt er mir nur, der sonst so beladne;
Sieh, der Epheu ist schuld, der ihn gewaltig umgiebt.
Und ich faßte das Messer, das krummgebogene, scharfe,
Trennte schneidend und riß Ranke nach Ranken herab;
Aber ich schauderte gleich, als tief erseufzend und kläglich
20 Aus den Wipfeln zu mir lispelnde Klage sich goß:
O, verletze mich nicht, den treuen Gartengenossen,
Dem du als Knabe so früh manche Genüsse verdankt!
O, verletze mich nicht! Du reißest mit diesem Geflechte,
Das du gewaltig zerstörst, grausam das Leben mir aus.
25 Hab' ich nicht selbst sie genährt und sanft sie herauf mir erzogen?
Ist wie mein eigenes Laub nicht mir das ihre verwandt?
Soll ich nicht lieben die Pflanze, die, meiner einzig bedürftig,
Still mit begieriger Kraft mir um die Seite sich schlingt?
Tausend Ranken wurzelten an, mit tausend und tausend
30 Fasern senket sie fest mir in das Leben sich ein.
Nahrung nimmt sie von mir; was ich bedürfte, genießt sie,
Und so saugt sie das Mark, sauget die Seele mir aus.
Nur vergebens nähr' ich mich noch; die gewaltige Wurzel
Sendet lebendigen Safts, ach! nur die Hälfte hinauf.
35 Denn der gefährliche Gast, der geliebteste, maßet behende
Unterweges die Kraft herbstlicher Früchte sich an.
Nichts gelangt zur Krone hinauf; die äußersten Wipfel

Dorren, es dorret der Ast über dem Bache schon hin.
Ja, die Verrätherin ist's! Sie schmeichelt mir Leben und Güter,
40 Schmeichelt die strebende Kraft, schmeichelt die Hoffnung mir ab.
Sie nur fühl' ich, nur sie, die umschlingende, freue der Fesseln,
Freue des tödtenden Schmucks fremder Umlaubung mich nur.
Halte das Messer zurück, o Nikias! Schone den Armen,
Der sich in liebender Lust, willig gezwungen, verzehrt!
45 Süß ist jede Verschwendung; o, lass mich der schönsten genießen!
Wer sich der Liebe vertraut, hält er sein Leben zu Rath?

Hermann und Dorothea.

Also das wäre Verbrechen, daß einst Properz mich begeistert,
Daß Martial sich zu mir auch, der verwegne, gesellt?
Daß ich die Alten nicht hinter mir ließ, die Schule zu hüten,
Daß sie nach Latium gern mir in das Leben gefolgt?
5 Daß ich Natur und Kunst zu schaun mich treulich bestrebe,
Daß kein Name mich täuscht, daß mich kein Dogma beschränkt?
Daß nicht des Lebens bedingender Drang mich, den Menschen, verändert,
Daß ich der Heuchelei dürftige Maske verschmäht?
Solcher Fehler, die du, o Muse, so emsig gepfleget,
10 Zeihet der Pöbel mich; Pöbel nur sieht er in mir.
Ja, sogar der Bessere selbst, gutmüthig und bieder,
Will mich anders; doch du, Muse, befiehlst mir allein;
Denn du bist es allein, die noch mir die innere Jugend
Frisch erneuest und sie mir bis zu Ende versprichst.
15 Aber verdopple nunmehr, o Göttin, die heilige Sorgfalt!
Ach! die Scheitel umwallt reichlich die Locke nicht mehr:
Da bedarf man der Kränze, sich selbst und andre zu täuschen;
Kränzte doch Cäsar selbst nur aus Bedürfniß das Haupt.
Hast du ein Lorbeerreis mir bestimmt, so lass es am Zweige
20 Weiter grünen und gieb einst es dem Würdigern hin;
Aber Rosen winde genug zum häuslichen Kranze;
Bald als Lilie schlingt silberne Locke sich durch.
Schüre die Gattin das Feuer, auf reinlichem Herde zu kochen!
Werfe der Knabe das Reis, spielend, geschäftig dazu!

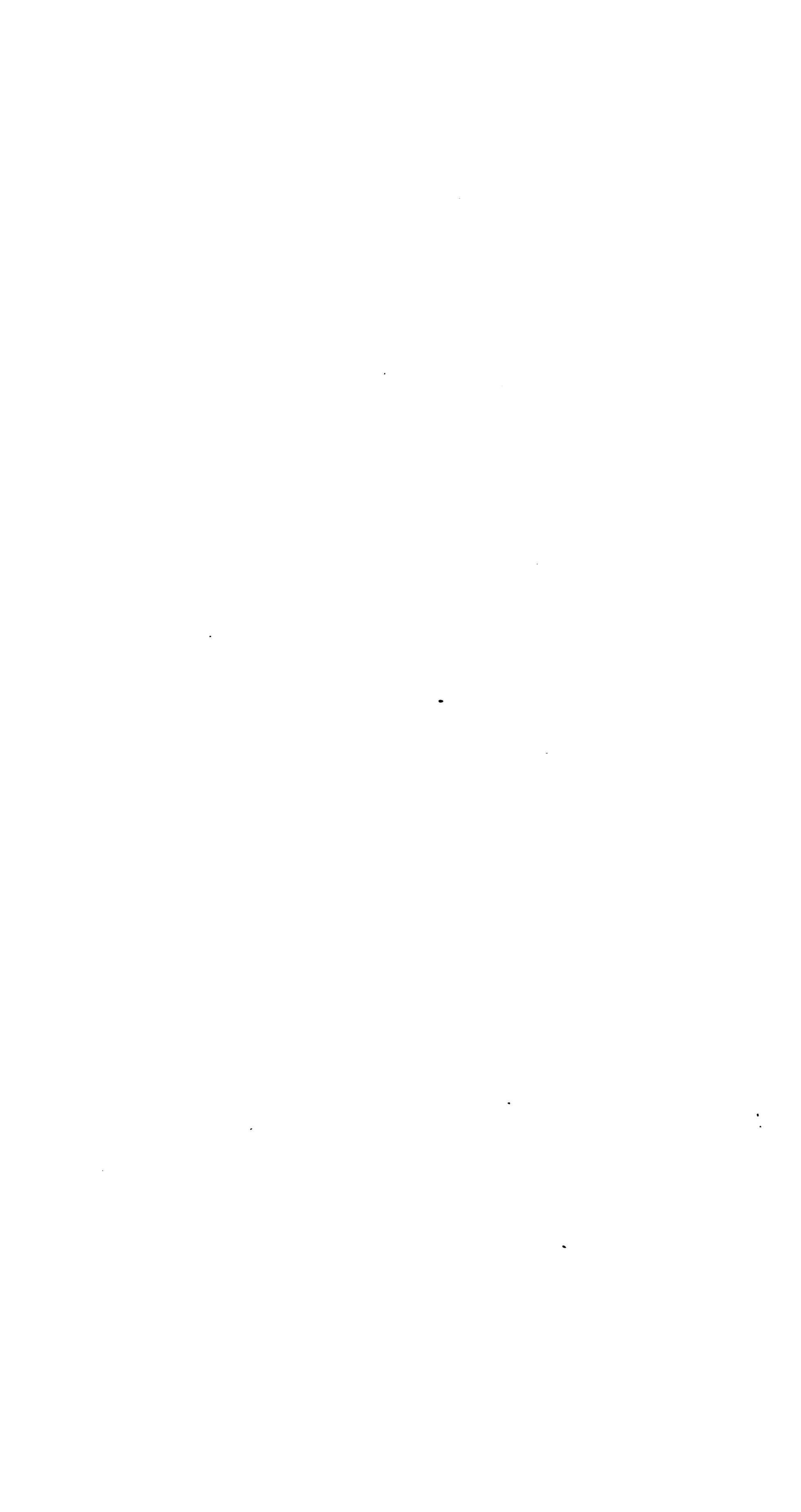
25 Lass im Becher nicht fehlen den Wein! Gesprächige Freunde,
Gleichgesinnte, herein! Kränze, sie warten auf euch.
Erst die Gesundheit des Mannes, der, endlich vom Namen Homeros
Kühn uns befreiend, uns auch ruft in die vollere Bahn!
Denn wer wagte mit Göttern den Kampf? und wer mit dem Einen?
30 Doch Homeride zu sein, auch nur als letzter, ist schön.
Darum höret das neuste Gedicht! Noch einmal getrunken!
Euch besteche der Wein, Freundschaft und Liebe das Ohr.
Deutschen selber führ' ich euch zu in die stillere Wohnung,
Wo sich, nah der Natur, menschlich der Mensch noch erzieht;
35 Uns begleite des Dichters Geist, der seine Luise
Rasch dem würdigen Freund, uns zu entzücken, verband.
Auch die traurigen Bilder der Zeit, sie führ' ich vorüber;
Aber es siege der Muth in dem gesunden Geschlecht.
Hab' ich euch Thränen ins Auge gelockt und Lust in die Seele
40 Singend geflößt, so kommt, drücket mich herzlich ans Herz!
Weise denn sei das Gespräch! Uns lehret Weisheit am Ende
Das Jahrhundert; wen hat das Geschick nicht geprüft?
Blicket heiterer nun auf jene Schmerzen zurücke,
Wenn euch ein fröhlicher Sinn manches entbehrlich erklärt.
45 Menschen lernten wir kennen und Nationen; so lass't uns,
Unser eigenes Herz kennend, uns dessen erfreun.



VI.

Episteln.

Gerne hätt' ich fortgeschrieben,
Aber es ist liegen blieben.



1.

Jetzt, da jeglicher liest und viele Leser das Buch nur
Ungeduldig durchblättern und, selbst die Feder ergreifend,
Auf das Büchlein ein Buch mit seltner Fertigkeit pfropfen,
Soll auch ich, du willst es, mein Freund, dir über das Schreiben
5 Schreibend, die Menge vermehren und meine Meinung verkünden,
Daß auch andere wieder darüber meinen, und immer
So ins unendliche fort die schwankende Woge sich wälze.
Doch so fähret der Fischer dem hohen Meer zu, sobald ihm
Günstig der Wind und der Morgen erscheint; er treibt sein Gewerbe,
10 Wenn auch hundert Gesellen die blinkende Fläche durchkreuzen.

Edler Freund, du wünschest das Wohl des Menschengeschlechtes,
Unserer Deutschen besonders und ganz vorzüglich des nächsten
Bürgers und fürchtest die Folgen gefährlicher Bücher; wir haben
Leider oft sie gesehen. Was sollte man, oder was könnten
15 Biedere Männer vereint, was könnten die Herrscher bewirken?
Ernst und wichtig erscheint mir die Frage; doch trifft sie mich eben
In vergnüglicher Stimmung. Im warmen, heiteren Wetter
Glänzet fruchtbar die Gegend, mir bringen liebliche Lüfte
Über die wallende Fluth süß duftende Kühlung herüber,
20 Und dem Heitern erscheint die Welt auch heiter, und ferne
Schwebt die Sorge mir nur in leichten Wölkchen vorüber.

Was mein leichter Griffel entwirft, ist leicht zu verlöschen,
Und viel tiefer präget sich nicht der Eindruck der Lettern,
Die, so sagt man, der Ewigkeit trotzen. Freilich an viele
25 Spricht die gedruckte Kolumne; doch bald, wie jeder sein Antlitz,
Das er im Spiegel gesehen, vergißt, die behaglichen Züge,
So vergißt er das Wort, wenn auch von Erze gestempelt.

Reden schwanken so leicht herüber, hinüber, wenn viele
Sprechen und jeder nur sich im eigenen Worte, sogar auch
30 Nur sich selbst im Worte vernimmt, das der andere sagte.

Mit den Büchern ist es nicht anders. Liest doch nur jeder
Aus dem Buch sich heraus, und ist er gewaltig, so liest er
In das Buch sich hinein, amalgamirt sich das Fremde.
Ganz vergebens strebst du daher, durch Schriften des Menschen
35 Schon entschiedenen Hang und seine Neigung zu wenden;
Aber bestärken kannst du ihn wohl in seiner Gesinnung
Oder, wär' er noch neu, in dieses ihn tauchen und jenes.

Sag' ich, wie ich es denke, so scheint durchaus mir, es bildet
Nur das Leben den Mann, und wenig bedeuten die Worte.
40 Denn zwar hören wir gern, was unsre Meinung bestätigt,
Aber das Hören bestimmt nicht die Meinung; was uns zuwider
Wäre, glaubten wir wohl dem künstlichen Redner; doch eilet
Unser befreites Gemüth, gewohnte Bahnen zu suchen.
Sollen wir freudig horchen und willig gehorchen, so mußt du
45 Schmeicheln. Sprichst du zum Volke, zu Fürsten und Königen, allen
Magst du Geschichten erzählen, worin als wirklich erscheinet,
Was sie wünschen und was sie selber zu leben begehrten.

Wäre Homer von allen gehört, von allen gelesen,
Schmeichelt' er nicht dem Geiste sich ein, es sei auch der Hörer
50 Wer er sei? Und klinget nicht immer im hohen Palaste,
In des Königes Zelt, die Ilias herrlich dem Helden?
Hört nicht aber dagegen Ulyssens wandernde Klugheit
Auf dem Markte sich besser, da wo sich der Bürger versammelt?
Dort sieht jeglicher Held in Helm und Harnisch, es sieht hier
55 Sich der Bettler sogar in seinen Lumpen veredelt.

Also hört' ich einmal am wohlgepflasterten Ufer
Jener neptunischen Stadt, allwo man geflügelte Löwen
Göttlich verehrt, ein Märchen erzählen. Im Kreise geschlossen
Drängte das horchende Volk sich um den zerlumpten Rhapsoden.
60 Einst, so sprach er, verschlug mich der Sturm ans Ufer der Insel,
Die Utopien heißt. Ich weiß nicht, ob sie ein andrer
Dieser Gesellschaft jemals betrat; sie lieget im Meere
Links von Herkules' Säulen. Ich ward gar freundlich empfangen;
In ein Gasthaus führte man mich, woselbst ich das beste
65 Essen und Trinken fand und weiches Lager und Pflege.

So verstrich ein Monat geschwind. Ich hatte des Kummers
Völlig vergessen und jeglicher Noth; da fing sich im Stillen
Aber die Sorge nun an: wie wird die Zeche dir leider
Nach der Mahlzeit bekommen? Denn nichts enthielte der Säckel.
70 Reiche mir weniger! bat ich den Wirth; er brachte nur immer
Desto mehr. Da wuchs mir die Angst, ich konnte nicht länger
Essen und sorgen und sagte zuletzt: ich bitte, die Zeche
Billig zu machen, Herr Wirth! Er aber mit finsterem Auge
Sah von der Seite mich an, ergriff den Knittel und schwenkte
75 Unbarmherzig ihn über mich her und traf mir die Schultern,
Traf den Kopf und hätte beinah mich zu Tode geschlagen.
Eilend lief ich davon und suchte den Richter; man holte
Gleich den Wirth, der ruhig erschien und bedächtig versetzte:

Also müss' es allen ergehn, die das heilige Gastrecht
80 Unserer Insel verletzen und, unanständig und gottlos,
Zeche verlangen vom Manne, der sie doch höflich bewirthet.
Sollt' ich solche Beleidigung dulden im eigenen Hause?
Nein! es hätte fürwahr statt meines Herzens ein Schwamm nur
Mir im Busen gewohnt, wofern ich dergleichen gelitten.

85 Darauf sagte der Richter zu mir: Vergesset die Schläge;
Denn ihr habt die Strafe verdient, ja, schärfere Schmerzen;
Aber wollt ihr bleiben und mitbewohnen die Insel,
Müsset ihr euch erst würdig beweisen und tüchtig zum Bürger.
Ach! versetzt' ich, mein Herr, ich habe leider mich niemals
90 Gerne zur Arbeit gefügt. So hab' ich auch keine Talente,
Die den Menschen bequemer ernähren; man hat mich im Spott nur
Hans Ohnsorge genannt und mich von Hause vertrieben.

O, so sei uns gegrüßt! versetzte der Richter; du sollst dich
Oben setzen zu Tisch, wenn sich die Gemeine versammelt,
95 Sollst im Rathe den Platz, den du verdienest, erhalten.
Aber hüte dich wohl, daß nicht ein schändlicher Rückfall
Dich zur Arbeit verleite, daß man nicht etwa das Grabscheit
Oder das Ruder bei dir im Hause finde, du wärest
Gleich auf immer verloren und ohne Nahrung und Ehre.
100 Aber auf dem Markte zu sitzen, die Arme geschlungen
Über dem schwellenden Bauch, zu hören lustige Lieder

Unserer Sänger, zu sehn die Tänze der Mädchen, der Knaben
Spiele, das werde dir Pflicht, die du gelobest und schwörest.

So erzählte der Mann, und heiter waren die Stirnen
105 Aller Hörer geworden, und alle wünschten des Tages
Solche Wirthe zu finden, ja, solche Schläge zu dulden.

2.

Würdiger Freund, du runzelst die Stirn, dir scheinen die Scherze
Nicht am rechten Orte zu sein; die Frage war ernsthaft,
Und besonnen verlangst du die Antwort; da weiß ich, beim Himmel!
110 Nicht, wie eben sich mir der Schalk im Busen bewegte.
Doch ich fahre bedächtiger fort. Du sagst mir: so möchte
Meinetwegen die Menge sich halten im Leben und Lesen,
Wie sie könnte; doch denke dir nur die Töchter im Hause,
Die mir der kuppelnde Dichter mit allem Bösen bekannt macht.

115 Dem ist leichter geholfen, versetz' ich, als wohl ein andrer
Denken möchte. Die Mädchen sind gut und machen sich gerne
Was zu schaffen. Da gieb nur dem einen die Schlüssel zum Keller,
Daß es die Weine des Vaters besorge, sobald sie, vom Winzer
Oder vom Kaufmann geliefert, die weiten Gewölbe bereichern.
120 Manches zu schaffen hat ein Mädchen, die vielen Gefäße,
Leere Fässer und Flaschen in reinlicher Ordnung zu halten.
Dann betrachtet sie oft des schäumenden Mostes Bewegung,
Gießt das Fehlende zu, damit die wallenden Blasen
Leicht die Öffnung des Fasses erreichen, trinkbar und helle
125 Endlich der edelste Saft sich künftigen Jahren vollende.
Unermüdet ist sie alsdann, zu füllen, zu schöpfen,
Daß stets geistig der Trank und rein die Tafel belebe.

Lass der andern die Küche zum Reich; da giebt es, wahrhaftig!
Arbeit genug, das tägliche Mahl durch Sommer und Winter
130 Schmackhaft stets zu bereiten und ohne Beschwerde des Beutels.

Denn im Frühjahr sorget sie schon, im Hofe die Küchlein
Bald zu erziehen und bald die schnatternden Enten zu füttern.
Alles, was ihr die Jahrszeit giebt, das bringt sie bei Zeiten
Dir auf den Tisch und weiß mit jeglichem Tage die Speisen
135 Klug zu wechseln, und reift nur eben der Sommer die Früchte,
Denkt sie an Vorrath schon für den Winter. Im kühlen Gewölbe
Gährt ihr der kräftige Kohl und reifen im Essig die Gurken;
Aber die luftige Kammer bewahrt ihr die Gaben Pomonens.
Gerne nimmt sie das Lob vom Vater und allen Geschwistern,
140 Und mißlingt ihr etwas, dann ist's ein größeres Unglück,
Als wenn dir ein Schuldner entläuft und den Wechsel zurückläßt.
Immer ist so das Mädchen beschäftigt und reifet im Stillen
Häuslicher Tugend entgegen, den klugen Mann zu beglücken.
Wünscht sie dann endlich zu lesen, so wählt sie gewißlich ein Kochbuch,
145 Deren Hunderte schon die eifrigen Pressen uns gaben.

Eine Schwester besorget den Garten, der schwerlich zur Wildniß,
Deine Wohnung romantisch und feucht zu umgeben, verdammt ist,
Sondern in zierliche Beete getheilt, als Vorhof der Küche,
Nützliche Kräuter ernährt und jugendbeglückende Früchte.
150 Patriarchalisch erzeuge so selbst dir ein kleines, gedrängtes
Königreich und bevölkre dein Haus mit treuem Gesinde.
Hast du der Töchter noch mehr, die lieber sitzen und stille
Weibliche Arbeit verrichten, da ist's noch besser: die Nadel
Ruht im Jahre nicht leicht; denn noch so häuslich im Hause,
155 Mögen sie öffentlich gern als müssige Damen erscheinen.
Wie sich das Nähen und Flicken vermehrt, das Waschen und Bügeln
Hundertfältig, seitdem in weißer arkadischer Hülle
Sich das Mädchen gefällt, mit langen Röcken und Schleppen
Gassen kehret und Gärten und Staub erreget im Tanzsaal!
160 Wahrlich! wären mir nur der Mädchen ein Dutzend im Hause,
Niemals wär' ich verlegen um Arbeit, sie machen sich Arbeit
Selber genug, es sollte kein Buch im Laufe des Jahres
Über die Schwelle mir kommen, vom Bücherverleiher gesendet.



VII.



Venedig, 1790.

Wie man Geld und Zeit verthan,
Zeigt das Büchlein lustig an.



1.

Sarkophagen und Urnen verzierte der Heide mit Leben:
Faunen tanzen umher, mit der Bacchantinnen Chor
Machen sie bunte Reihe; der ziegengefüßete Pausback
Zwingt den heiseren Ton wild aus dem schmetternden Horn.
5 Cymbeln, Trommeln erklingen; wir sehen und hören den Marmor.
Flatternde Vögel, wie schmeckt herrlich dem Schnabel die Frucht!
Euch verscheuchet kein Lärm, noch weniger scheucht er den Amor,
Der in dem bunten Gewühl erst sich der Fackel erfreut.
So überwältiget Fülle den Tod; und die Asche da drinnen
10 Scheint im stillen Bezirk noch sich des Lebens zu freun.
So umgebe denn spät den Sarkophagen des Dichters
Diese Rolle, von ihm reichlich mit Leben geschmückt.

2.

Kaum an dem blaueren Himmel erblickt' ich die glänzende Sonne,
Reich, vom Felsen herab, Epheu zu Kränzen geschmückt,
15 Sah den emsigen Winzer die Rebe der Pappel verbinden,
Über die Wiege Virgil's kam mir ein laulicher Wind:
Da gesellten die Musen sich gleich zum Freunde; wir pflogen
Abgeriss'nes Gespräch, wie es den Wanderer freut.

3.

Immer halt' ich die Liebste begierig im Arme geschlossen,
20 Immer drängt sich mein Herz fest an den Busen ihr an,
Immer lehnet mein Haupt an ihren Knieen, ich blicke
Nach dem lieblichen Mund, ihr nach den Augen hinauf.
Weichling! schölte mich einer, und so verbringst du die Tage?
Ach, ich verbringe sie schlimm! Höre nur, wie mir geschieht!
25 Leider wend' ich den Rücken der einzigen Freude des Lebens;
Schon den zwanzigsten Tag schleppt mich der Wagen dahin.
Vetturine trotzen mir nun, es schmeichelt der Kämmrer,
Und der Bediente vom Platz sinnet auf Lügen und Trug.

Will ich ihnen entgehn, so faßt mich der Meister der Posten,
30 Postillone sind Herrn, dann die Dogane dazu!
„Ich verstehe dich nicht! Du widersprichst dir! Du schienest
Paradiesisch zu ruhn, ganz wie Rinaldo beglückt."
Ach! ich verstehe mich wohl: es ist mein Körper auf Reisen,
Und es ruhet mein Geist stets der Geliebten im Schooß.

4.

35 Das ist Italien, das ich verließ. Noch stäuben die Wege,
Noch ist der Fremde geprellt, stell' er sich, wie er auch will.
Deutsche Redlichkeit suchst du in allen Winkeln vergebens;
Leben und Weben ist hier, aber nicht Ordnung und Zucht;
Jeder sorgt nur für sich, mißtrauet dem andern, ist eitel,
40 Und die Meister des Staats sorgen nur wieder für sich.
Schön ist das Land, doch ach! Faustinen find' ich nicht wieder.
Das ist Italien nicht mehr, das ich mit Schmerzen verließ.

5.

In der Gondel lag ich gestreckt und fuhr durch die Schiffe,
Die in dem großen Kanal, viele befrachtete, stehn.
45 Mancherlei Waare findest du da für manches Bedürfniß,
Weizen, Wein und Gemüs, Scheite wie leichtes Gesträuch.
Pfeilschnell drangen wir durch; da traf ein verlorener Lorbeer
Derb mir die Wangen. Ich rief: Daphne, verletzest du mich?
Lohn erwartet' ich eher! Die Nymphe lispelte lächelnd:
50 Dichter sünd'gen nicht schwer. Leicht ist die Strafe. Nur zu!

6.

Seh' ich den Pilgrim, so kann ich mich nie der Thränen enthalten.
O, wie beseliget uns Menschen ein falscher Begriff!

7.

Eine Liebe hatt' ich, sie war mir lieber als alles!
Aber ich hab' sie nicht mehr! Schweig und ertrag den Verlust!

8.

55 Diese Gondel vergleich' ich der sanft einschaukelnden Wiege,
Und das Kästchen darauf scheint ein geräumiger Sarg.

Recht so! Zwischen der Wieg' und dem Sarg wir schwanken und schweben
Auf dem großen Kanal sorglos durchs Leben dahin.

9.

Feierlich sehn wir neben dem Doge den Nuntius gehen;
60 Sie begraben den Herrn, einer versiegelt den Stein.
Was der Doge sich denkt, ich weiß es nicht; aber der andre
Lächelt über den Ernst dieses Gepränges gewiß.

10.

Warum treibt sich das Volk so und schreit? Es will sich ernähren,
Kinder zeugen und die nähren, so gut es vermag.
65 Merke dir, Reisender, das und thue zu Hause desgleichen!
Weiter bringt es kein Mensch, stell' er sich, wie er auch will.

11.

Wie sie klingeln, die Pfaffen! Wie angelegen sie's machen,
Daß man komme, nur ja plappre, wie gestern so heut!
Scheltet mir nicht die Pfaffen; sie kennen des Menschen Bedürfniß!
70 Denn wie ist er beglückt, plappert er morgen wie heut!

12.

Mache der Schwärmer sich Schüler wie Sand am Meere, — der Sand ist
Sand; die Perle sei mein, du, o vernünftiger Freund!

13.

Süß, den sprossenden Klee mit weichlichen Füßen im Frühling
Und die Wolle des Lamms tasten mit zärtlicher Hand;
75 Süß, voll Blüthen zu sehn die neulebendigen Zweige,
Dann das grünende Laub locken mit sehnendem Blick.
Aber süßer, mit Blumen dem Busen der Schäferin schmeicheln;
Und dies vielfache Glück läßt mich entbehren der Mai.

14.

Diesem Amboß vergleich' ich das Land, den Hammer dem Herrscher
80 Und dem Volke das Blech, das in der Mitte sich krümmt.

Wehe dem armen Blech, wenn nur willkürliche Schläge
Ungewiß treffen, und nie fertig der Kessel erscheint!

15.

Schüler macht sich der Schwärmer genug und rühret die Menge,
Wenn der vernünftige Mann einzelne Liebende zählt.
85 Wunderthätige Bilder sind meist nur schlechte Gemälde:
Werke des Geists und der Kunst sind für den Pöbel nicht da.

16.

Mache zum Herrscher sich der, der seinen Vortheil verstehet:
Doch wir wählten uns den, der sich auf unsern versteht.

17.

Noth lehrt beten, man sagt's; will einer es lernen, er gehe
90 Nach Italien! Noth findet der Fremde gewiß.

18.

Welch ein heftig Gedränge nach diesem Laden! Wie emsig
Wägt man, empfängt man das Geld, reicht man die Waare dahin!
Schnupftabak wird hier verkauft. Das heißt sich selber erkennen!
Nieswurz holt sich das Volk ohne Verordnung und Arzt.

19.

95 Jeder Edle Venedig's kann Doge werden; das macht ihn
Gleich als Knaben so fein, eigen, bedächtig und stolz.
Darum sind die Oblaten so zart im katholischen Wälschland;
Denn aus demselbigen Teig weihet der Priester den Gott.

20.

Ruhig am Arsenal stehn zwei altgriechische Löwen;
100 Klein wird neben dem Paar Pforte, wie Thurm und Kanal.
Käme die Mutter der Götter herab, es schmiegten sich beide
Vor den Wagen, und sie freute sich ihres Gespanns.
Aber nun ruhen sie traurig; der neue geflügelte Kater
Schnurrt überall, und ihn nennet Venedig Patron.

21.

105 Emsig wallet der Pilger! Und wird er den Heiligen finden,
Hören und sehen den Mann, welcher die Wunder gethan?
Nein, es führte die Zeit ihn hinweg: du findest nur Reste,
Seinen Schädel, ein Paar seiner Gebeine verwahrt.
Pilgrime sind wir alle, die wir Italien suchen;
110 Nur ein zerstreutes Gebein ehren wir gläubig und froh.

22.

Jupiter Pluvius, heut erscheinst du ein freundlicher Dämon;
Denn ein vielfach Geschenk giebst du in Einem Moment:
Giebst Venedig zu trinken, dem Lande grünendes Wachsthum;
Manches kleine Gedicht giebst du dem Büchelchen hier.

23.

115 Gieße nur, tränke nur fort die rothbemäntelten Frösche,
Wässre das durstende Land, daß es uns Broccoli schickt.
Nur durchwässre mir nicht dies Büchlein; es sei mir ein Fläschchen
Reinen Araks, und Punsch mache sich jeder nach Lust.

24.

Sankt Johannes im Koth heißt jene Kirche; Venedig
120 Nenn' ich mit doppeltem Recht heute Sankt Markus im Koth.

25.

Hast du Bajä gesehn, so kennst du das Meer und die Fische.
Hier ist Venedig; du kennst nun auch den Pfuhl und den Frosch.

26.

Schläfst du noch immer? Nur still, und lass mich ruhen; erwach' ich,
Nun, was soll ich denn hier? Breit ist das Bette, doch leer.
125 Ist überall ja doch Sardinien, wo man allein schläft,
Tibur, Freund, überall, wo dich die Liebliche weckt.

27.

Alle Neun, sie winkten mir oft, ich meine die Musen;
Doch ich achtet' es nicht, hatte das Mädchen im Schooß.

Nun verließ ich mein Liebchen; mich haben die Musen verlassen,
130 Und ich schielte verwirrt, suchte nach Messer und Strick.
Doch von Göttern ist voll der Olymp; du kamst mich zu retten,
Langeweile! Du bist Mutter der Musen gegrüßt.

28.

Welch ein Mädchen ich wünsche zu haben? Ihr fragt mich. Ich hab' sie,
Wie ich sie wünsche, das heißt, dünkt mich, mit wenigem viel.
135 An dem Meere ging ich und suchte mir Muscheln. In einer
Fand ich ein Perlchen; es bleibt nun mir am Herzen verwahrt.

29.

Vieles hab' ich versucht, gezeichnet, in Kupfer gestochen,
Öl gemalt, in Thon hab' ich auch manches gedruckt,
Unbeständig jedoch, und nichts gelernt noch geleistet;
140 Nur ein einzig Talent bracht' ich der Meisterschaft nah:
Deutsch zu schreiben. Und so verderb' ich unglücklicher Dichter
In dem schlechtesten Stoff leider nun Leben und Kunst.

30.

Schöne Kinder tragt ihr und steht mit verdeckten Gesichtern,
Bettelt: das heißt mit Macht reden ans männliche Herz.
145 Jeder wünscht sich ein Knäbchen, wie ihr das dürftige zeiget,
Und ein Liebchen, wie man's unter dem Schleier sich denkt.

31.

Das ist dein eigenes Kind nicht, worauf du bettelst, und rührst mich.
O, wie rührt mich erst die, die mir mein eigenes bringt!

32.

Warum leckst du dein Mäulchen, indem du mir eilig begegnest?
150 Wohl, dein Züngelchen sagt mir, wie gesprächig es sei.

33.

Sämmtliche Künste lernt und treibet der Deutsche; zu jeder
Zeigt er ein schönes Talent, wenn er sie ernstlich ergreift.
Eine Kunst nur treibt er und will sie nicht lernen, die Dichtkunst.
Darum pfuscht er auch so; Freunde, wir haben's erlebt.

34.

155 Oft erklärtet ihr euch als Freunde des Dichters, ihr Götter!
Gebt ihm auch, was er bedarf! Mäßiges braucht er, doch viel:
Erstlich freundliche Wohnung, dann leidlich zu essen, zu trinken
Gut; der Deutsche versteht sich auf den Nektar wie ihr.
Dann geziemende Kleidung und Freunde, vertraulich zu schwatzen,
160 Dann ein Liebchen des Nachts, das ihn von Herzen begehrt.
Diese fünf natürlichen Dinge verlang' ich vor allem.
Gebet mir ferner dazu Sprachen, die alten und neu'n,
Daß ich der Völker Gewerb' und ihre Geschichten vernehme;
Gebt mir ein reines Gefühl, was sie in Künsten gethan.
165 Ansehn gebt mir im Volke, verschafft bei Mächtigen Einfluß,
Oder was sonst noch bequem unter den Menschen erscheint.
Gut — schon dank' ich euch, Götter; ihr habt den glücklichsten Menschen
Ehstens fertig: denn ihr gönntet das meiste mir schon.

35.

Klein ist unter den Fürsten Germanien's freilich der meine,
170 Kurz und schmal ist sein Land, mäßig nur, was er vermag.
Aber so wende nach innen, so wende nach außen die Kräfte
Jeder, da wär's ein Fest, Deutscher mit Deutschen zu sein.
Doch was priesest du ihn, den Thaten und Werke verkünden?
Und bestochen erschien' deine Verehrung vielleicht;
175 Denn mir hat er gegeben, was Große selten gewähren,
Neigung, Muße, Vertraun, Felder und Garten und Haus.
Niemand braucht' ich zu danken als ihm, und manches bedurft' ich,
Der ich mich auf den Erwerb schlecht als ein Dichter verstand.
Hat mich Europa gelobt, was hat mir Europa gegeben?
180 Nichts! Ich habe, wie schwer! meine Gedichte bezahlt.
Deutschland ahmte mich nach, und Frankreich mochte mich lesen.
England! freundlich empfingst du den zerrütteten Gast.
Doch was fördert es mich, daß auch sogar der Chinese
Malet mit ängstlicher Hand Werthern und Lotten auf Glas?
185 Niemals frug ein Kaiser nach mir, es hat sich kein König
Um mich bekümmert, und er war mir August und Mäcen.

36.

Eines Menschen Leben, was ist's? Doch Tausende können
Reden über den Mann, was er und wie er's gethan.

Weniger ist ein Gedicht; doch können es tausend genießen,
190 Tausende tadeln. Mein Freund, lebe nur, dichte nur fort!

37.

Müde war ich geworden, nur immer Gemälde zu sehen,
Herrliche Schätze der Kunst, wie sie Venedig bewahrt.
Denn auch dieser Genuß verlangt Erholung und Muße;
Nach lebendigem Reiz suchte mein schmachtender Blick.
195 Gauklerin! da ersah ich in dir zu den Bübchen das Urbild,
Wie sie Johannes Bellin reizend mit Flügeln gemalt,
Wie sie Paul Veronese mit Bechern dem Bräutigam sendet,
Dessen Gäste, getäuscht, Wasser genießen für Wein.

38.

Wie, von der künstlichen Hand geschnitzt, das liebe Figürchen,
200 Weich und ohne Gebein, wie die Molluska nur schwimmt!
Alles ist Glied und alles Gelenk und alles gefällig,
Alles nach Maßen gebaut, alles nach Willkür bewegt.
Menschen hab' ich gekannt und Thiere, so Vögel als Fische,
Manches besondre Gewürm, Wunder der großen Natur;
205 Und doch staun' ich dich an, Bettine, liebliches Wunder,
Die du alles zugleich bist und ein Engel dazu.

39.

Kehre nicht, liebliches Kind, die Beinchen hinauf zu dem Himmel;
Jupiter sieht dich, der Schalk, und Ganymed ist besorgt.

40.

Wende die Füßchen zum Himmel nur ohne Sorge! Wir strecken
210 Arme betend empor, aber nicht schuldlos wie du.

41.

Seitwärts neigt sich dein Hälschen. Ist das ein Wunder? Es träget
Oft dich Ganze; du bist leicht, nur dem Hälschen zu schwer.
Mir ist sie gar nicht zuwider, die schiefe Stellung des Köpfchens;
Unter schönerer Last beugte kein Nacken sich je.

42.

215 So verwirret mit dumpf willkürlich verwebten Gestalten,
Höllisch und trübe gesinnt, Breughel den schwankenden Blick;

So zerrüttet auch Dürer mit apokalyptischen Bildern,
Menschen und Grillen zugleich, unser gesundes Gehirn;
So erreget ein Dichter, von Sphinxen, Sirenen, Centauren
220 Singend mit Macht, Neugier in dem verwunderten Ohr;
So beweget ein Traum den Sorglichen, wenn er zu greifen,
Vorwärts glaubet zu gehn, alles veränderlich schwebt:
So verwirrt uns Bettine, die holden Glieder verwechselnd;
Doch erfreut sie uns gleich, wenn sie die Sohlen betritt.

43.

225 Gern überschreit' ich die Grenze, mit breiter Kreide gezogen.
Macht sie Bottegha, das Kind, drängt sie mich artig zurück.

44.

„Ach! mit diesen Seelen, was macht er? Jesus Maria!
„Bündelchen Wäsche sind das, wie man zum Brunnen sie trägt.
„Wahrlich, sie fällt! Ich halt' es nicht aus! Komm, gehn wir! Wie zierlich!
230 „Sieh nur, wie steht sie, wie leicht! Alles mit Lächeln und Lust!"
Altes Weib, du bewunderst mit Recht Bettinen! Du scheinst mir
Jünger zu werden und schön, da dich mein Liebling erfreut.

45.

Alles seh' ich so gerne von dir, doch seh' ich am Liebsten,
Wenn der Vater behend über dich selber dich wirft,
235 Du dich im Schwung überschlägst und nach dem tödtlichen Sprunge
Wieder stehest und läufst, eben ob nichts wär' geschehn.

46.

Schon entrunzelt sich jedes Gesicht; die Furchen der Mühe,
Sorgen und Armuth fliehn, Glückliche glaubt man zu sehn.
Dir erweicht sich der Schiffer und klopft dir die Wange; der Säckel
240 Thut sich dir kärglich zwar, aber er thut sich doch auf,
Und der Bewohner Venedigs entfaltet den Mantel und reicht dir,
Eben als flehtest du laut bei den Mirakeln Antons,

Bei des Herrn fünf Wunden, dem Herzen der seligsten Jungfrau,
Bei der feurigen Qual, welche die Seelen durchfegt.
245 Jeder kleine Knabe, der Schiffer, der Höke, der Bettler
Drängt sich und freut sich bei dir, daß er ein Kind ist wie du.

47.

Dichten ist ein lustig Metier, nur find' ich es theuer:
Wie dies Büchlein mir wächst, gehn die Zechinen mir fort.

48.

„Welch ein Wahnsinn ergriff dich Müßigen? Hältst du nicht inne?
250 Wird dies Mädchen ein Buch? Stimme was Klügeres an!"
Wartet, ich singe die Könige bald, die Großen der Erde,
Wenn ich ihr Handwerk einst besser begreife wie jetzt.
Doch Bettinen sing' ich indeß; denn Gaukler und Dichter
Sind gar nahe verwandt, suchen und finden sich gern.

49.

255 Böcke, zur Linken mit euch! so ordnet künftig der Richter,
Und ihr Schäfchen, ihr sollt ruhig zur Rechten mir stehn!
Wohl! Doch eines ist noch von ihm zu hoffen; dann sagt er:
Seid, Vernünftige, mir grad' gegenüber gestellt!

50.

Wißt ihr, wie ich gewiß zu Hunderten euch Epigramme
260 Fertige? Führet mich nur weit von der Liebsten hinweg!

51.

Alle Freiheits-Apostel, sie waren mir immer zuwider;
Willkür suchte doch nur jeder am Ende für sich.
Willst du viele befrein, so wag es, vielen zu dienen.
Wie gefährlich das sei, willst du es wissen? Versuch's!

52.

265 Könige wollen das Gute, die Demagogen desgleichen,
Sagt man; doch irren sie sich: Menschen, ach, sind sie wie wir.
Nie gelingt es der Menge, für sich zu wollen, wir wissen's.
Doch wer verstehet für uns alle zu wollen, er zeig's.

53.

Jeglichen Schwärmer schlagt mir ans Kreuz im dreißigsten Jahre;
270 Kennt er nur einmal die Welt, wird der Betrogne der Schelm.

54.

Frankreichs traurig Geschick, die Großen mögen's bedenken,
Aber bedenken fürwahr sollen es Kleine noch mehr.
Große gingen zu Grunde; doch wer beschützte die Menge
Gegen die Menge? Da war Menge der Menge Tyrann.

55.

275 Tolle Zeiten hab' ich erlebt und hab' nicht ermangelt,
Selbst auch thöricht zu sein, wie es die Zeit mir gebot.

56.

Sage, thun wir nicht recht? Wir müssen den Pöbel betrügen.
Sieh nur, wie ungeschickt, sieh nur, wie wild er sich zeigt!
Ungeschickt und wild sind alle rohen Betrognen;
280 Seid nur redlich und so führt ihn zum Menschlichen an.

57.

Fürsten prägen so oft auf kaum versilbertes Kupfer
Ihr bedeutendes Bild; lange betrügt sich das Volk.
Schwärmer prägen den Stempel des Geists auf Lügen und Unsinn;
Wem der Probierstein fehlt, hält sie für redliches Gold.

58.

285 Jene Menschen sind toll, so sagt ihr von heftigen Sprechern,
Die wir in Frankreich laut hören auf Straßen und Markt.
Mir auch scheinen sie toll; doch redet ein Toller in Freiheit
Weise Sprüche, wenn, ach! Weisheit im Sklaven verstummt.

59.

Lange haben die Großen der Franzen Sprache gesprochen,
290 Halb nur geachtet den Mann, dem sie vom Munde nicht floß.
Nun lallt alles Volk entzückt die Sprache der Franken.
Zürnet, Mächtige, nicht! Was ihr verlangtet, geschieht.

60.

„Seid doch nicht so frech, Epigramme!“ Warum nicht? Wir sind nur
Überschriften, die Welt hat die Kapitel des Buchs.

61.

295 Wie dem hohen Apostel ein Tuch voll Thiere gezeigt ward,
Rein und unrein, zeigt, Lieber, das Büchlein sich dir.

62.

Ein Epigramm, ob wohl es gut sei? Kannst du's entscheiden?
Weiß man doch eben nicht stets, was er sich dachte, der Schalk.

63.

Um so gemeiner es ist und näher dem Neide, der Mißgunst,
300 Um so eher begreifst du das Gedichtchen gewiß.

64.

Chloe schwöret, sie liebt mich; ich glaub's nicht. Aber sie liebt dich!
Sagt mir ein Kenner. Schon gut; glaubt' ich's, da wär' es vorbei.

65.

Niemand liebst du, und mich, Philarchos, liebst du so heftig.
Ist denn kein anderer Weg, mich zu bezwingen, als der?

66.

305 Ist denn so groß das Geheimniß, was Gott und der Mensch und die Welt sei?
Nein! Doch niemand hört's gerne; da bleibt es geheim.

67.

Vieles kann ich ertragen. Die meisten beschwerlichen Dinge
Duld' ich mit ruhigem Muth, wie es ein Gott mir gebeut.
Wenige sind mir jedoch wie Gift und Schlange zuwider,
310 Viere: Rauch des Tabaks, Wanzen und Knoblauch und †.

68.

Längst schon hätt' ich euch gern von jenen Thierchen gesprochen,
Die so zierlich und schnell fahren dahin und daher.

Schlängelchen scheinen sie gleich, doch viergefüßet; sie laufen,
Kriechen und schleichen, und leicht schleppen die Schwänzchen sie nach.
315 Seht, hier sind sie! und hier! Nun sind sie verschwunden! Wo sind sie?
Welche Ritze, welch Kraut nahm die Entfliehenden auf?
Wollt ihr mir's künftig erlauben, so nenn' ich die Thierchen Lacerten;
Denn ich brauche sie noch oft als gefälliges Bild.

69.

Wer Lacerten gesehn, der kann sich die zierlichen Mädchen
320 Denken, die über den Platz fahren dahin und daher.
Schnell und beweglich sind sie und gleiten, stehen und schwatzen,
Und es rauscht das Gewand hinter den Eilenden drein.
Sieh, hier ist sie! und hier! Verlierst du sie einmal, so suchst du
Sie vergebens; so bald kommt sie nicht wieder hervor.
325 Wenn du aber die Winkel nicht scheust, nicht Gäßchen und Treppchen,
Folg ihr, wie sie dich lockt, in die Spelunke hinein!

70.

Was Spelunke nun sei, verlangt ihr zu wissen? Da wird ja
Fast zum Lexikon dies epigrammatische Buch.
Dunkele Häuser sind's in engen Gäßchen; zum Kaffee
330 Führt dich die Schöne, und sie zeigt sich geschäftig, nicht du.

71.

Zwei der feinsten Lacerten, sie hielten sich immer zusammen;
Eine beinahe zu groß, eine beinahe zu klein.
Siehst du beide zusammen, so wird die Wahl dir unmöglich;
Jede besonders, sie schien einzig die schönste zu sein.

72.

335 Heilige Leute, sagt man, sie wollten besonders dem Sünder
Und der Sünderin wohl. Geht's mir doch eben auch so.

73.

Wär' ich ein häusliches Weib und hätte, was ich bedürfte,
Treu sein wollt' ich und froh, herzen und küssen den Mann.

So sang unter andern gemeinen Liedern ein Dirnchen
340 Mir in Venedig, und nie hört' ich ein frömmer Gebet.

74.

Wundern kann es mich nicht, daß Menschen die Hunde so lieben;
Denn ein erbärmlicher Schuft ist, wie der Mensch, so der Hund.

75.

Frech wohl bin ich geworden; es ist kein Wunder. Ihr Götter
Wißt und wißt nicht allein, daß ich auch fromm bin und treu.

76.

345 „Hast du nicht gute Gesellschaft gesehn? Es zeigt uns dein Büchlein
Fast nur Gaukler und Volk, ja, was noch niedriger ist."
Gute Gesellschaft hab' ich gesehn; man nennt sie die gute,
Wenn sie zum kleinsten Gedicht keine Gelegenheit giebt.

77.

Was mit mir das Schicksal gewollt? Es wäre verwegen,
350 Das zu fragen; denn meist will es mit vielen nicht viel.
Einen Dichter zu bilden, die Absicht wär' ihm gelungen,
Hätte die Sprache sich nicht unüberwindlich gezeigt.

78.

„Mit Botanik giebst du dich ab, mit Optik? Was thust du?
Ist es nicht schönrer Gewinn, rühren ein zärtliches Herz?"
355 Ach, die zärtlichen Herzen! Ein Pfuscher vermag sie zu rühren;
Sei es mein einziges Glück, dich zu berühren, Natur!

79.

Weiß hat Newton gemacht aus allen Farben. Gar manches
Hat er euch weis gemacht, das ihr ein Säkulum glaubt.

80.

„Alles erklärt sich wohl," so sagt mir ein Schüler, „aus jenen
360 Theorien, die uns weislich der Meister gelehrt."
Habt ihr einmal das Kreuz von Holze tüchtig gezimmert,
Paßt ein lebendiger Leib freilich zur Strafe daran.

81.

Wenn auf beschwerlichen Reisen ein Jüngling zur Liebsten sich windet,
Hab' er dies Büchlein; es ist reizend und tröstlich zugleich.
365 Und erwartet dereinst ein Mädchen den Liebsten, sie halte
Dieses Büchlein, und nur, kommt er, so werfe sie's weg.

82.

Gleich den Winken des Mädchens, des eilenden, welche verstohlen
Im Vorbeigehn nur freundlich mir streifet den Arm,
So vergönnt, ihr Musen, dem Reisenden kleine Gedichte:
370 O, behaltet dem Freund größere Gunst noch bevor!

83.

Wenn, in Wolken und Dünste verhüllt, die Sonne nur trübe
Stunden sendet, wie still wandeln die Pfade wir fort!
Dränget Regen den Wandrer, wie ist uns des ländlichen Daches
Schirm willkommen! Wie sanft ruht sich's in stürmischer Nacht!
375 Aber die Göttin kehret zurück! Schnell scheuche die Nebel
Von der Stirne hinweg! Gleiche der Mutter Natur!

84.

Willst du mit reinem Gefühl der Liebe Freuden genießen,
O, lass Frechheit und Ernst ferne vom Herzen dir sein!
Die will Amorn verjagen, und der gedenkt ihn zu fesseln;
380 Beiden das Gegentheil lächelt der schelmische Gott.

85.

Göttlicher Morpheus, umsonst bewegst du die lieblichen Mohne;
Bleibt das Auge doch wach, wenn mir es Amor nicht schließt.

86.

Liebe flößest du ein und Begier; ich fühl' es und brenne.
Liebenswürdige, nun flöße Vertrauen mir ein!

87.

385 Ha! ich kenne dich, Amor, so gut als einer! Da bringst du
Deine Fackel, und sie leuchtet im Dunkel uns vor.
Aber du führest uns bald verworrene Pfade; wir brauchten
Deine Fackel erst recht, ach! und die falsche erlischt.

88.

Eine einzige Nacht an deinem Herzen! — Das andre
390 Giebt sich. Es trennet uns noch Amor in Nebel und Nacht.
Ja, ich erlebe den Morgen, an dem Aurora die Freunde
Busen an Busen belauscht, Phöbus, der frühe, sie weckt.

89.

Ist es dir Ernst, so zaudre nun länger nicht, mache mich glücklich!
Wolltest du scherzen? Es sei, Liebchen, des Scherzes genug!

90.

395 Daß ich schweige, verdrießt dich? Was soll ich reden? Du merkest
Auf der Seufzer, des Blicks leise Beredsamkeit nicht.
Eine Göttin vermag der Lippe Siegel zu lösen:
Nur Aurora, sie weckt einst dir am Busen mich auf.
Ja, dann töne mein Hymnus den frühen Göttern entgegen,
400 Wie das Memnonische Bild lieblich Geheimnisse sang.

91.

Welch ein lustiges Spiel! Es windet am Faden die Scheibe,
Die von der Hand entfloh, eilig sich wieder herauf.
Seht, so schein' ich mein Herz bald dieser Schönen, bald jener
Zuzuwerfen; doch gleich kehrt es im Fluge zurück.

92.

405 O, wie achtet' ich sonst auf alle Zeiten des Jahres,
Grüßte den kommenden Lenz, sehnte dem Herbste mich nach!
Aber nun ist nicht Sommer noch Winter, seit mich Beglückten
Amors Fittich bedeckt, ewiger Frühling umschwebt.

93.

„Sage, wie lebst du?“ Ich lebe! Und wären hundert und hundert
410 Jahre dem Menschen geschenkt, wünscht' ich mir morgen wie heut.

94.

Götter, wie soll ich euch danken! Ihr habt mir alles gegeben,
Was der Mensch sich erfleht, nur in der Regel fast nichts.

95.

In der Dämmrung des Morgens den höchsten Gipfel erklimmen,
Frühe den Boten des Tags grüßen, dich, freundlichen Stern!
415 Ungeduldig die Blicke der Himmelsfürstin erwarten,
Wonne des Jünglings, wie oft locktest du Nachts mich heraus!
Nun erscheint ihr mir, Boten des Tags, ihr himmlischen Augen
Meiner Geliebten, und stets kommt mir die Sonne zu früh.

96.

Du erstaunest und zeigst mir das Meer; es scheinet zu brennen.
420 Wie bewegt sich die Fluth flammend ums nächtliche Schiff!
Mich verwundert es nicht; das Meer gebar Aphroditen,
Und entsprang nicht aus ihr uns eine Flamme, der Sohn?

97.

Glänzen sah ich das Meer und blinken die liebliche Welle;
Frisch mit günstigem Wind zogen die Segel dahin.
425 Keine Sehnsucht fühlte mein Herz; es wendete rückwärts
Nach dem Schnee des Gebirgs bald sich der schmachtende Blick.
Südwärts liegen der Schätze wie viel! Doch einer im Norden
Zieht, ein großer Magnet, unwiderstehlich zurück.

98.

Ach, mein Mädchen verreist! Sie steigt zu Schiffe! — Mein König,
430 Äolus, mächtiger Fürst! Halte die Stürme zurück!
Thörichter! ruft mir der Gott, befürchte nicht wüthende Stürme,
Fürchte den Hauch, wenn sanft Amor die Flügel bewegt!

99.

Arm und kleiderlos war, als ich sie geworben, das Mädchen;
Damals gefiel sie mir nackt, wie sie mir jetzt noch gefällt.

100.

435 Oftmals hab' ich geirrt und habe mich wieder gefunden,
Aber glücklicher nie; nun ist dies Mädchen mein Glück!
Ist auch dieses ein Irrthum, so schont mich, ihr klügeren Götter,
Und benehmt mir ihn erst drüben am kalten Gestad.

101.

Traurig, Midas, war dein Geschick: in bebenden Händen
440 Fühltest du, hungriger Greis, schwere verwandelte Kost.
Mir im ähnlichen Fall geht's lust'ger; denn was ich berühre,
Wird mir unter der Hand gleich ein behendes Gedicht.
Holde Musen, ich sträube mich nicht; nur daß ihr mein Liebchen,
Drück' ich es fest an die Brust, nicht mir zum Märchen verkehrt.

102.

445 „Ach, mein Hals ist ein wenig geschwollen!" So sagte die Beste
Ängstlich. — Stille, mein Kind! Still, und vernehme das Wort:
Dich hat die Hand der Venus berührt; sie deutet dir leise,
Daß sie das Körperchen bald, ach! unaufhaltsam verstellt.
Bald verdirbt sie die schlanke Gestalt, die zierlichen Brüstchen;
450 Alles schwillt nun; es paßt nirgends das neuste Gewand.
Sei nur ruhig! Es deutet die fallende Blüthe dem Gärtner,
Daß die liebliche Frucht schwellend im Herbste gedeiht.

103.

Wonniglich ist's, die Geliebte verlangend im Arme zu halten,
Wenn ihr klopfendes Herz Liebe zuerst dir gesteht.
455 Wonniglicher, das Pochen des Neulebendigen fühlen,
Das in dem lieblichen Schooß immer sich nährend bewegt.
Schon versucht es die Sprünge der raschen Jugend; es klopfet
Ungeduldig schon an, sehnt sich nach himmlischem Licht.
Harre noch wenige Tage! Auf allen Pfaden des Lebens
460 Führen die Horen dich streng, wie es das Schicksal gebeut.
Widerfahre dir, was dir auch will, du wachsender Liebling —
Liebe bildete dich, werde dir Liebe zu Theil!

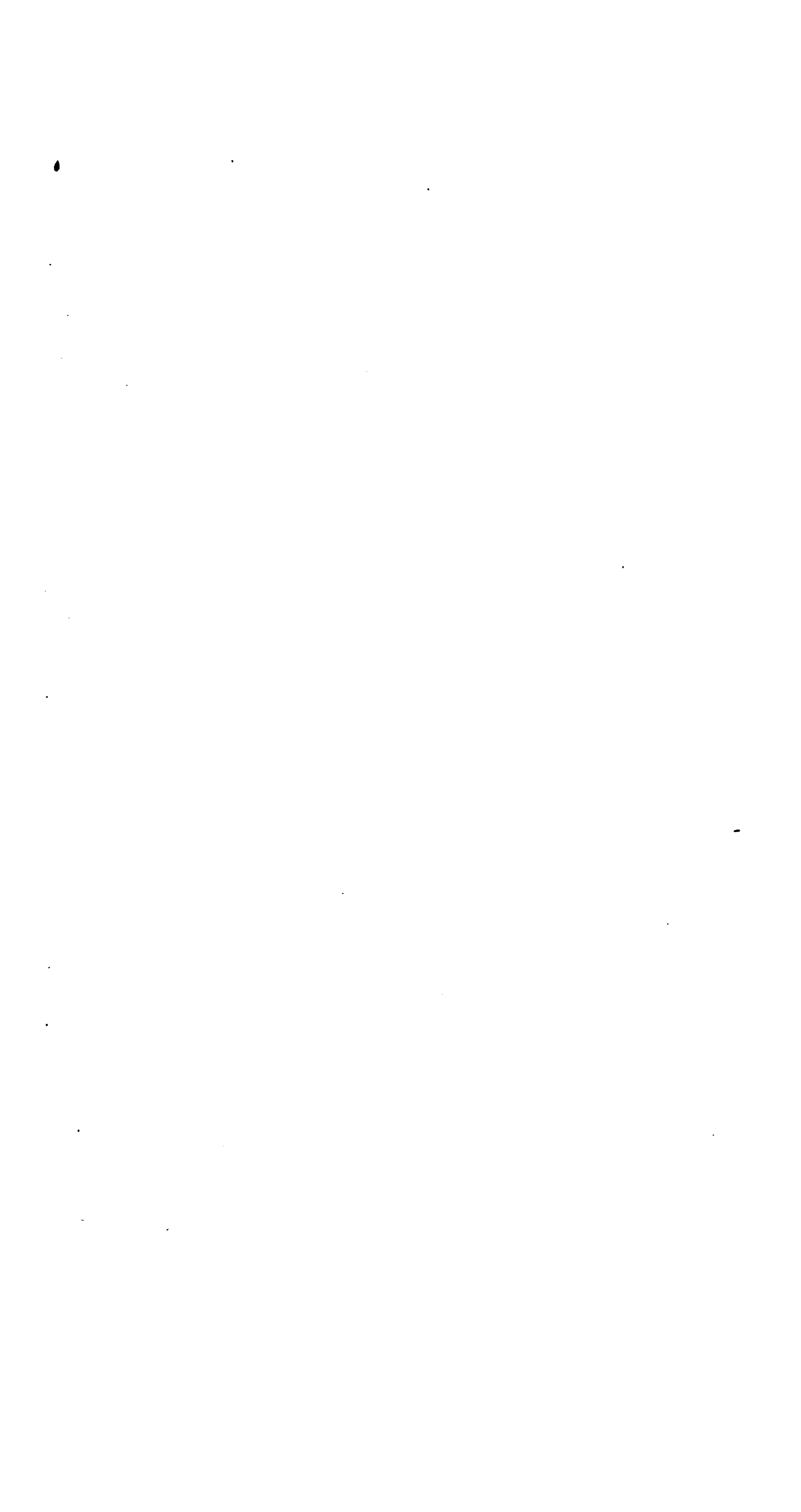
104.

Und so tändelt' ich mir, von allen Freunden geschieden,
In der neptunischen Stadt Tage wie Stunden hinweg.
465 Alles, was ich erfuhr, ich würzt' es mit süßer Erinnrung,
Würzt' es mit Hoffnung, sie sind lieblichste Würzen der Welt.

VIII.

Weissagungen des Bakis.

Seltsam ist Propheten Lied,
Doppelt seltsam, was geschieht.



1.

Wahnsinn ruft man dem Kalchas und Wahnsinn ruft man Kassandren,
Eh' man nach Ilion zog, wenn man von Ilion kommt.
Wer kann hören das Morgen und Übermorgen? Nicht einer!
Denn was gestern und eh'gestern gesprochen — wer hört's?

2.

5 Lang und schmal ist ein Weg. Sobald du ihn geheft, so wird er
Breiter; aber du ziehst Schlangengewinde dir nach.
Bist du ans Ende gekommen, so werde der schreckliche Knoten
Dir zur Blume, und du gieb sie dem Ganzen dahin.

3.

Nicht Zukünftiges nur verkündet Bakis, auch jetzt noch
10 Still Verborgenes zeigt er als ein Kundiger an.
Wünschelruthen sind hier; sie zeigen am Stamm nicht die Schätze,
Nur in der fühlenden Hand regt sich das magische Reis.

4.

Wenn sich der Hals des Schwanes verkürzt und mit Menschengesichte
Sich der prophetische Gast über den Spiegel bestrebt,
15 Läßt den silbernen Schleier die Schöne dem Nachen entfallen,
Ziehen dem schwimmenden gleich goldene Ströme sich nach.

5.

Zweie seh' ich! Den Großen! Ich seh' den Größern! Die beiden
Reiben mit feindlicher Kraft einer den andern sich auf.
Hier ist Felsen und Land, und dort sind Felsen und Wellen!
20 Welcher der größere sei, redet die Parze nur aus.

6.

Kommt ein wandernder Fürst, auf kalter Schwelle zu schlafen,
Schlinge Ceres den Kranz stille verflechtend um ihn;
Dann verstummen die Hunde; es wird ein Geier ihn wecken,
Und ein thätiges Volk freut sich des neuen Geschicks.

7.

25 Sieben gehn verhüllt und sieben mit offnem Gesichte.
Jene fürchtet das Volk, fürchten die Großen der Welt.
Aber die andern sind's, die Verräther, von keinem erforschet;
Denn ihr eigen Gesicht birget als Maske den Schalk.

8.

Gestern war es noch nicht, und weder heute noch morgen
30 Wird es, und jeder verspricht Nachbarn und Freunden es schon;
Ja, er verspricht es den Feinden. So edel gehn wir ins neue
Säklum hinüber, und leer bleibet die Hand und der Mund.

9.

Mäuse laufen zusammen auf offnem Markte; der Wandrer
Kommt auf hölzernem Fuß vierfach und klappernd heran.
35 Fliegen die Tauben der Saat in gleichem Momente vorüber:
Dann ist, Tola, das Glück unter der Erde dir hold.

10.

Einsam schmückt sich zu Hause mit Gold und Seide die Jungfrau;
Nicht vom Spiegel belehrt, fühlt sie das schickliche Kleid.
Tritt sie hervor, so gleicht sie der Magd; nur einer von allen
40 Kennt sie; es zeiget sein Aug' ihr das vollendete Bild.

11.

Ja, vom Jupiter rollt ihr, mächtig strömende Fluthen,
Über Ufer und Damm, Felder und Gärten mit fort.
Einen seh' ich! Er sitzt und harfenirt der Verwüstung;
Aber der reißende Strom nimmt auch die Lieder hinweg.

12.

45 Mächtig bist du! gebildet zugleich, und alles verneigt sich,
Wenn du mit herrlichem Zug über den Markt dich bewegst.

Endlich ist er vorüber. Da lispelt fragend ein jeder:
War denn Gerechtigkeit auch in der Tugenden Zug?

13.

Mauern seh' ich gestürzt und Mauern seh' ich errichtet,
50 Hier Gefangene, dort auch der Gefangenen viel.
Ist vielleicht nur die Welt ein großer Kerker? Und frei ist
Wohl der Tolle, der sich Ketten zu Kränzen erkiest?

14.

Laß mich ruhen, ich schlafe. — „Ich aber wache." — Mit nichten! —
„Träumst du?" — Ich werde geliebt! — „Freilich, du redest im Traum." —
55 Wachender, sage, was hast du? — „Da sieh nur alle die Schätze!" —
Sehen soll ich? Ein Schatz, wird er mit Augen gesehn?

15.

Schlüssel liegen im Buche zerstreut, das Räthsel zu lösen;
Denn der prophetische Geist ruft den Verständigen an.
Jene nenn' ich die Klügsten, die leicht sich vom Tage belehren
60 Lassen; es bringt wohl der Tag Räthsel und Lösung zugleich.

16.

Auch Vergangenes zeigt euch Bakis; denn selbst das Vergangne
Ruht, verblendete Welt, oft als ein Räthsel vor dir.
Wer das Vergangene kennte, der wüßte das Künftige; beides
Schließt an heute sich rein, an ein Vollendetes, an.

17.

65 Thun die Himmel sich auf und regnen, so träufelt das Wasser
Über Felsen und Gras, Mauern und Bäume zugleich.
Kehret die Sonne zurück, so verdampfet vom Steine die Wohlthat;
Nur das Lebendige hält Gabe der Göttlichen fest.

18.

Sag, was zählst du? — „Ich zähle, damit ich die Zehne begreife,
70 Dann ein andres Zehn, Hundert und Tausend hernach." —

Näher kommst du dazu, sobald du mir folgest. — „Und wie denn?“ —
Sage zur Zehne: sei zehn! Dann sind die Tausende dein.

19.

Hast du die Welle gesehen, die über das Ufer einher schlug?
Siehe die zweite, sie kommt, rollet sich sprühend schon aus!
75 Gleich erhebt sich die dritte! Fürwahr, du erwartest vergebens,
Daß die letzte sich heut ruhig zu Füßen dir legt.

20.

Einem möcht' ich gefallen! So denkt das Mädchen; den Zweiten
Find' ich edel und gut, aber er reizet mich nicht.
Wäre der Dritte gewiß, so wäre mir dieser der Liebste.
80 Ach, daß der Unbestand immer das Lieblichste bleibt!

21.

Blaß erscheinest du mir und todt dem Auge. Wie rufst du
Aus der innern Kraft heiliges Leben empor?
„Wär' ich dem Auge vollendet, so könntest du ruhig genießen;
Nur der Mangel erhebt über dich selbst dich hinweg.“

22.

85 Zweimal färbt sich das Haar: zuerst aus dem Blonden ins Braune,
Bis das Braune sodann silbergediegen sich zeigt.
Halb errathe das Räthsel! so ist die andere Hälfte
Völlig dir zu Gebot, daß du die erste bezwingst.

23.

Was erschrickst du? — „Hinweg, hinweg mit diesen Gespenstern!
90 Zeige die Blume mir doch, zeig mir ein Menschengesicht!“
Ja, nun seh' ich die Blumen; ich sehe die Menschengesichter. —
Aber ich sehe dich nun selbst als betrognes Gespenst.

24.

Einer rollet daher; es stehen ruhig die Neune;
Nach vollendetem Lauf liegen die Viere gestreckt.
95 Helden finden es schön, gewaltsam treffend zu wirken;
Denn es vermag nur ein Gott Kegel und Kugel zu sein.

25.

Wie viel Äpfel verlangst du für diese Blüthen? — „Ein Tausend;
Denn der Blüthen sind wohl zwanzig der Tausende hier,
Und von zwanzig nur einen, das find' ich billig." — Du bist schon
100 Glücklich, wenn du dereinst einen von tausend behältst.

26.

Sprich, wie werd' ich die Sperlinge los, so sagte der Gärtner,
Und die Raupen dazu, ferner das Käfergeschlecht,
Maulwurf, Erdfloh, Wespe, die Würmer, das Teufelsgezüchte? —
„Lass sie nur alle, so frißt einer den anderen auf."

27.

105 Klingeln hör' ich: es sind die lustigen Schlittengeläute.
Wie sich die Thorheit doch selbst in der Kälte noch rührt!
„Klingeln hörst du? Mich deucht, es ist die eigene Kappe,
Die sich am Ofen dir leis um die Ohren bewegt."

28.

Seht den Vogel! Er fliegt von einem Baume zum andern,
110 Nascht mit geschäftigem Pick unter den Früchten umher.
Frag ihn, er plappert auch wohl und wird dir offen versichern,
Daß er der hehren Natur herrliche Tiefen erpickt.

29.

Eines kenn' ich verehrt, ja angebetet zu Fuße;
Auf die Scheitel gestellt, wird es von jedem verflucht.
115 Eines kenn' ich, und fest bedruckt es zufrieden die Lippe;
Doch in dem zweiten Moment ist es der Abscheu der Welt.

30.

Dieses ist es, das Höchste, zu gleicher Zeit das Gemeinste;
Nun das Schönste, sogleich auch das Abscheulichste nun.
Nur im Schlürfen genieße du das und koste nicht tiefer:
120 Unter dem reizenden Schaum sinket die Neige zu Grund.

31.

Ein beweglicher Körper erfreut mich, ewig gewendet
Erst nach Norden und dann ernst nach der Tiefe hinab.

Doch ein andrer gefällt mir nicht so: er gehorchet den Winden,
Und sein ganzes Talent löst sich in Bücklingen auf.

32.

125 Ewig wird er euch sein der Eine, der sich in viele
Theilt und, einer jedoch, ewig der Einzige bleibt.
Findet in Einem die Vielen, empfindet die Viele wie Einen,
Und ihr habt den Beginn, habet das Ende der Kunst.

IX.

Vier Jahreszeiten.

Alle Viere, mehr und minder,
Necken wie die hübschen Kinder.



Frühling.

1.

Auf, ihr Distichen, frisch! Ihr muntern, lebendigen Knaben!
Reich ist Garten und Feld! Blumen zum Kranze herbei!

2.

Reich ist an Blumen die Flur; doch einige sind nur dem Auge,
Andre dem Herzen nur schön; wähle dir, Leser, nun selbst!

3.

5 Rosenknospe, du bist dem blühenden Mädchen gewidmet,
Die als die herrlichste sich, als die bescheidenste zeigt.

4.

Viele der Veilchen zusammen geknüpft, das Sträußchen erscheinet
Erst als Blume; du bist, häusliches Mädchen, gemeint.

5.

Eine kannt' ich, sie war wie die Lilie schlank, und ihr Stolz war
10 Unschuld; herrlicher hat Salomo keine gesehn.

6.

Schön erhebt sich der Aglei und senkt das Köpfchen herunter.
Ist es Gefühl oder ist's Muthwill? Ihr rathet es nicht.

7.

Viele duftende Glocken, o Hyacinthe, bewegst du;
Aber die Glocken ziehn wie die Gerüche nicht an.

8.

15 Nachtviole, dich geht man am blendenden Tage vorüber;
Doch bei der Nachtigall Schlag hauchest du köstliches Geist.

9.

Tuberose, du ragest hervor und ergötzest im Freien;
Aber bleibe vom Haupt, bleibe vom Herzen mir fern!

10.

Fern erblick' ich den Mohn; er glüht. Doch komm' ich dir näher,
20 Ach, so seh' ich zu bald, daß du die Rose nur lügst.

11.

Tulpen, ihr werdet gescholten von sentimentalischen Kennern;
Aber ein lustiger Sinn wünscht auch ein lustiges Blatt.

12.

Nelken, wie find' ich euch schön! Doch alle gleicht ihr einander,
Unterscheidet euch kaum, und ich entscheide mich nicht.

13.

25 Prangt mit den Farben Aurorens, Ranunkeln, Tulpen und Astern!
Hier ist ein dunkles Blatt, das euch an Dufte beschämt.

14.

Keine lockt mich, Ranunkeln, von euch, und keine begehr' ich;
Aber im Beete vermischt sieht euch das Auge mit Lust.

15.

Sagt! Was füllet das Zimmer mit Wohlgerüchen? Reseda,
30 Farblos, ohne Gestalt, stilles, bescheidenes Kraut.

16.

Zierde wärst du der Gärten; doch wo du erscheinest, da sagst du:
Ceres streute mich selbst aus mit der goldenen Saat.

17.

Deine liebliche Kleinheit, dein holdes Auge, sie sagen
Immer: Vergiß mein nicht! immer: Vergiß nur nicht mein!

18.

35 Schwänden dem inneren Auge die Bilder sämmtlicher Blumen,
Eleonore, dein Bild brächte das Herz sich hervor.

Sommer.

19.

Grausam erweiset sich Amor an mir! O spielet, ihr Musen,
Mit den Schmerzen, die er, spielend, im Busen erregt!

20.

Manuskripte besitz' ich wie kein Gelehrter noch König;
40 Denn mein Liebchen, sie schreibt, was ich ihr dichtete, mir.

21.

Wie im Winter die Saat nur langsam keimet, im Sommer
Lebhaft treibet und reift, so war die Neigung zu dir.

22.

Immer war mir das Feld und der Wald und der Fels und die Gärten
Nur ein Raum, und du machst sie, Geliebte, zum Ort.

23.

45 Raum und Zeit, ich empfind' es, sind bloße Formen des Anschauns,
Da das Eckchen mit dir, Liebchen, unendlich mir scheint.

24.

Sorge, sie steiget mit dir zu Roß, sie steiget zu Schiffe;
Viel zudringlicher noch packet sich Amor uns auf.

25.

Neigung besiegen ist schwer; gesellet sich aber Gewohnheit,
50 Wurzelnd, allmählich zu ihr, unüberwindlich ist sie.

26.

Welche Schrift ich zwei-, ja dreimal hinter einander
Lese? Das herzliche Blatt, das die Geliebte mir schreibt.

27.

Sie entzückt mich und täuschet vielleicht. O, Dichter und Sänger,
Mimen! lerntet ihr doch meiner Geliebten was ab!

28.

55 Alle Freude des Dichters, ein gutes Gedicht zu erschaffen,
Fühle das liebliche Kind, das ihn begeisterte, mit.

29.

Ein Epigramm sei zu kurz, mir etwas Herzlich's zu sagen?
Wie, mein Geliebter, ist nicht kürzer der herzliche Kuß?

30.

Kennst du das herrliche Gift der unbefriedigten Liebe?
60 Es versengt und erquickt, zehret am Mark und erneut's.

31.

Kennst du die herrliche Wirkung der endlich befriedigten Liebe?
Körper verbindet sie schön, wenn sie die Geister befreit.

32.

Das ist die wahre Liebe, die immer und immer sich gleich bleibt,
Wenn man ihr alles gewährt, wenn man ihr alles versagt.

33.

65 Alles wünscht' ich zu haben, um mit ihr alles zu theilen;
Alles gäb' ich dahin, wär' sie, die Einzige, mein.

34.

Kränken ein liebendes Herz und schweigen müssen: geschärfter
Können die Qualen nicht sein, die Rhadamanth sich erfinnt.

35.

Warum bin ich vergänglich, o Zeus? So fragte die Schönheit.
70 Macht' ich doch, sagte der Gott, nur das Vergängliche schön.

36.

Und die Liebe, die Blumen, der Thau und die Jugend vernahmen's,
Alle gingen sie weg, weinend, von Jupiters Thron.

37.

Leben muß man und lieben; es endet Leben und Liebe.
Schnittest du, Parze, doch nur beiden die Fäden zugleich!

Herbst.

38.

75 Früchte bringet das Leben dem Mann; doch hangen sie selten
Roth und lustig am Zweig, wie uns ein Apfel begrüßt.

39.

Richtet den herrschenden Stab auf Leben und Handeln, und lasset
Amorn, dem lieblichen Gott, doch mit der Muse das Spiel!

40.

Lehret! Es ziemet euch wohl, auch wir verehren die Sitte;
80 Aber die Muse läßt nicht sich gebieten von euch.

41.

Nimm dem Prometheus die Fackel, beleb, o Muse, die Menschen!
Nimm sie dem Amor und rasch quäl und beglücke wie er!

42.

Alle Schöpfung ist Werk der Natur. Von Jupiters Throne
Zuckt der allmächtige Strahl, nährt und erschüttert die Welt.

43.

85 Freunde, treibet nur alles mit Ernst und Liebe; die beiden
Stehen dem Deutschen so schön, den, ach! so vieles entstellt.

44.

Kinder werfen den Ball an die Wand und fangen ihn wieder;
Aber ich lobe das Spiel, wirft mir der Freund ihn zurück.

45.

Immer strebe zum Ganzen, und kannst du selber kein Ganzes
90 Werden, als dienendes Glied schließ an ein Ganzes dich an.

46.

Selbst erfinden ist schön; doch glücklich von andern Gefundnes
Fröhlich erkannt und geschätzt, nennst du das weniger dein?

47.

Was den Jüngling ergreift, den Mann hält, Greise noch labet,
Liebenswürdiges Kind, bleibe dein glückliches Theil.

48.

95 Alter gesellet sich gern der Jugend, Jugend zum Alter;
Aber am liebsten bewegt Gleiches dem Gleichen sich zu.

49.

Halte das Bild der Würdigen fest! Wie leuchtende Sterne
Theilte sie aus die Natur durch den unendlichen Raum.

50.

Wer ist der glücklichste Mensch? Der fremdes Verdienst zu empfinden
100 Weiß und am fremden Genuß sich wie am eignen zu freun.

51.

Vieles giebt uns die Zeit und nimmt's auch; aber der Bessern
Holde Neigung, sie sei ewig dir froher Genuß.

52.

Wärt ihr Schwärmer im Stande, die Ideale zu fassen,
O so verehrtet ihr auch, wie sich's gebührt, die Natur.

53.

105 Wem zu glauben ist, redlicher Freund, das kann ich dir sagen:
Glaube dem Leben; es lehrt besser als Redner und Buch.

54.

Alle Blüthen müssen vergehn, daß Früchte beglücken;
Blüthen und Frucht zugleich gebet ihr Musen allein.

55.

Schädliche Wahrheit, ich ziehe sie vor dem nützlichen Irrthum.
110 Wahrheit heilet den Schmerz, den sie vielleicht uns erregt.

56.

Schadet ein Irrthum wohl? Nicht immer. Aber das Irren,
Immer schadet's; wie sehr, sieht man am Ende des Wegs.

57.

Fremde Kinder, wir lieben sie nie so sehr als die eignen;
Irrthum, das eigene Kind, ist uns dem Herzen so nah.

58.

115 Irrthum verläßt uns nie; doch ziehet ein höher Bedürfniß
Immer den strebenden Geist leise zur Wahrheit hinan.

59.

Gleich sei keiner dem andern, doch gleich sei jeder dem höchsten.
Wie das zu machen? Es sei jeder vollendet in sich.

60.

Warum will sich Geschmack und Genie so selten vereinen?
120 Jener fürchtet die Kraft, dieses verachtet den Zaum.

61.

Fortzupflanzen die Welt sind alle vernünft'gen Diskurse
Unvermögend; durch sie kommt auch kein Kunstwerk hervor.

62.

Welchen Leser ich wünsche? Den unbefangensten, der mich,
Sich und die Welt vergißt und in dem Buche nur lebt.

63.

125 Dieser ist mir der Freund, der mit mir Strebendem wandelt;
Lädt er zum Sitzen mich ein, stehl' ich für heute mich weg.

64.

Wie beklag' ich es tief, daß diese herrliche Seele,
Werth, mit zum Zwecke zu gehn, mich nur als Mittel begreift!

65.

Preise dem Kinde die Puppen, wofür es begierig die Groschen
130 Hinwirft; wahrlich, du wirst Krämern und Kindern ein Gott.

66.

Wie verfährt die Natur, um Hohes und Niedres im Menschen
Zu verbinden? Sie stellt Eitelkeit zwischen hinein.

67.

Auf das empfindsame Volk hab' ich nie was gehalten; es werden,
Kommt die Gelegenheit, nur schlechte Gesellen daraus.

68.

135 Franzthum drängt in diesen verworrenen Tagen, wie ehmals
Lutherthum es gethan, ruhige Bildung zurück.

69.

Was in Frankreich vorbei ist, das spielen Deutsche noch immer;
Denn der stolzeste Mann schmeichelt dem Pöbel und kriecht.

70.

„Pöbel, wagst du zu sagen, wo ist der Pöbel?" — Ihr machtet,
140 Ging' es nach eurem Sinn, gerne die Völker dazu.

71.

Wo Parteien entstehn, hält jeder sich hüben und drüben;
Viele Jahre vergehn, eh' sie die Mitte vereint.

72.

„Jene machen Partei; welch unerlaubtes Beginnen!
Aber unsre Partei, freilich, versteht sich von selbst."

73.

145 Willst du, mein Sohn, frei bleiben, so lerne was Rechtes und halte
Dich genügsam und nie blicke nach oben hinauf!

74.

Wer ist der edlere Mann in jedem Stande? Der stets sich
Neiget zum Gleichgewicht, was er auch habe voraus.

75.

Wißt ihr, wie auch der Kleine was ist? Er mache das Kleine
150 Recht; der Große begehrt just so das Große zu thun.

76.

Was ist heilig? Das ist's, was viele Seelen zusammen
Bindet, bänd' es auch nur leicht wie die Binse den Kranz.

77.

Was ist das Heiligste? Das, was heut und ewig die Geister,
Tiefer und tiefer gefühlt, immer nur einiger macht.

78.

155 Wer ist das würdigste Glied des Staats? Ein wackerer Bürger;
Unter jeglicher Form bleibt er der edelste Stoff.

79.

Wer ist denn wirklich ein Fürst? Ich hab' es immer gesehen:
Der nur ist wirklich Fürst, der es vermochte zu sein.

80.

Fehlet die Einsicht oben, der gute Wille von unten,
160 Führt sogleich die Gewalt, oder sie endet den Streit.

81.

Republiken hab' ich gesehn, und das ist die beste,
Die dem regierenden Theil Lasten, nicht Vortheil gewährt.

82.

Bald, es kenne nur jeder den eigenen, gönne dem andern
Seinen Vortheil, so ist ewiger Friede gemacht.

83.

165 Keiner bescheidet sich gern mit dem Theile, der ihm gebühret,
Und so habt ihr den Stoff immer und ewig zum Krieg.

84.

Zweierlei Arten giebt es, die treffende Wahrheit zu sagen:
Öffentlich immer dem Volk, immer dem Fürsten geheim.

85.

Wenn du laut den Einzelnen schiltst, er wird sich verstocken,
170 Wie sich die Menge verstockt, wenn du im Ganzen sie lobst.

86.

Du bist König und Ritter und kannst befehlen und streiten:
Aber zu jedem Vertrag rufe den Kanzler herbei.

87.

Klug und thätig und fest, bekannt mit allem, nach oben
Und nach unten gewandt, sei er Minister und bleib's.

88.

175 Welchen Hofmann ich ehre? Den klärsten und feinsten! Das andre,
Was er noch sonst besitzt, kommt ihm als Menschen zu gut.

89.

Ob du der Klügste seist, daran ist wenig gelegen;
Aber der Biederste sei, so wie bei Rathe, zu Haus.

90.

Ob du wachst, das kümmert uns nicht, wofern du nur singest.
180 Singe, Wächter, dein Lied, schlafend, wie mehrere thun.

91.

Diesmal streust du, o Herbst, nur leichte, welkende Blätter;
Gieb mir ein ander Mal schwellende Früchte dafür.

Winter.

92.

Wasser ist Körper und Boden der Fluß. Das neuste Theater
Thut in der Sonne Glanz zwischen den Ufern sich auf.

93.

185 Wahrlich, es scheint nur ein Traum! Bedeutende Bilder des Lebens
Schweben lieblich und ernst über die Fläche dahin.

94.

Eingefroren sahen wir so Jahrhunderte starren,
Menschengefühl und Vernunft schlich nur verborgen am Grund.

95.

Nur die Fläche bestimmt die kreisenden Bahnen des Lebens;
190 Ist sie glatt, so vergißt jeder die nahe Gefahr.

96.

Alle streben und eilen und suchen und fliehen einander;
Aber alle beschränkt freundlich die glättere Bahn.

97.

Durch einander gleiten sie her, die Schüler und Meister
Und das gewöhnliche Volk, das in der Mitte sich hält.

98.

195 Jeder zeigt hier, was er vermag; nicht Lob und nicht Tadel
Hielte diesen zurück, förderte jenen zum Ziel.

99.

Euch, Präkonen des Pfuschers, des Meisters Verkleinerer wünscht' ich
Mit ohnmächtiger Wuth stumm hier am Ufer zu sehn.

100.

Lehrling, du schwankest und zauderst und scheuest die glättere Fläche.
200 Nur gelassen! Du wirst einst noch die Freude der Bahn.

101.

Willst du schon zierlich erscheinen und bist nicht sicher? Vergebens!
Nur aus vollendeter Kraft blicket die Anmuth hervor.

102.

Fallen ist der Sterblichen Loos. So fällt hier der Schüler
Wie der Meister; doch stürzt dieser gefährlicher hin.

103.

205 Stürzt der rüstigste Läufer der Bahn, so lacht man am Ufer,
Wie man bei Bier und Tabak über Besiegte sich hebt.

104.

Gleite fröhlich dahin, gieb Rath dem werdenden Schüler,
Freue des Meisters dich und so genieße des Tags.

105.

Siehe, schon nahet der Frühling; das strömende Wasser verzehret
210 Unten, der sanftere Blick oben der Sonne das Eis.

106.

Dieses Geschlecht ist hinweg, zerstreut die bunte Gesellschaft;
Schiffern und Fischern gehört wieder die wallende Fluth.

107.

Schwimme, du mächtige Scholle, nur hin! Und kommst du als Scholle
Nicht hinunter, du kommst doch wohl als Tropfen ins Meer.

Ballade.

Betrachtung und Auslegung.*)

Die Ballade hat etwas Mysterioses, ohne mystisch zu sein; diese letzte Eigenschaft eines Gedichts liegt im Stoff, jene in der Behandlung. Das Geheimnißvolle der Ballade entspringt aus der Vortragsweise. Der Sänger nämlich hat seinen prägnanten Gegenstand, seine Figuren, deren Thaten und Bewegung so tief im Sinne, daß er nicht weiß, wie er ihn ans Tageslicht fordern will? Er bedient sich daher aller drei Grundarten der Poesie, um zunächst auszudrücken, was die Einbildungskraft erregen, den Geist beschäftigen soll; er kann lyrisch, episch, dramatisch beginnen und, nach Belieben die Formen wechselnd, fortfahren, zum Ende hineilen oder es weit hinausschieben. Der Refrain, das Wiederkehren ebendesselben Schlußklanges, giebt dieser Dichtart den entschiedenen lyrischen Charakter.

Hat man sich mit ihr vollkommen befreundet, wie es bei uns Deutschen wohl der Fall ist, so sind die Balladen aller Völker verständlich, weil die Geister in gewissen Zeitaltern, entweder contemporan oder successiv, bei gleichem Geschäft immer gleichartig verfahren. Übrigens ließe sich an einer Auswahl solcher Gedichte die ganze Poetik gar wohl vortragen, weil hier die Elemente noch nicht getrennt, sondern wie in einem lebendigen Urei zusammen sind, das nur bebrütet werden darf, um als herrlichstes Phänomen auf Goldflügeln in die Lüfte zu steigen.

Zu solchen Betrachtungen gab mir die Ballade des vorigen Heftes Gelegenheit; sie ist zwar keineswegs mysterios, allein ich konnte doch beim Vortrag öfters bemerken, daß selbst geistreich-gewandte Personen nicht gleich zum ersten Mal ganz zur Anschauung der dargestellten Handlung gelangten. Da ich nun aber nichts daran ändern

*) Goethes Erklärung der ‚Ballade vom vertriebenen und zurückkehrenden Grafen‘ oben S. 101 flgg. vom Jahre 1821, Bd. III, Heft 1 S. 49 bis 55 der Zeitschrift ‚Kunst und Alterthum‘.

kann, um ihr mehr Klarheit zu geben, so gedenk' ich ihr durch prosaische Darstellung zu Hülfe zu kommen.

V. 1. Zwei Knaben in einem alten, waldumgebenen Ritterschloß ergreifen die Gelegenheit, da der Vater auf der Wolfsjagd, die Mutter im Gebet begriffen ist, einen Sänger in die einsame Halle hereinzulassen.

V. 2. Der alte Barde beginnt unmittelbar seinen geschichtlichen Gesang. Ein Graf, im Augenblick, da Feinde sein Schloß einnehmen, entflieht, nachdem er seine Schätze vergraben, ein Töchterchen in den Mantel gewickelt mit forttragend.

V. 3. Er geht in die Welt unter der Form eines hülfsbedürftigen Sängers. Das Kind, eine schätzbare Bürde, wächst heran.

V. 4. Das Hinschwinden der Jahre wird durch Entfärben und Zerstieben des Mantels angedeutet; auch ist die Tochter schön und groß geworden; eines solchen Schirmes bedürfte sie nicht mehr.

V. 5. Ein fürstlicher Ritter kommt vorbei: anstatt der edelschönen Hand ein Almosen zu reichen, ergreift er sie werbend; der Vater gesteht die Tochter zu.

V. 6. Getraut, scheidet sie ungern vom Vater; er zieht einsam umher. Nun aber fällt der Sänger aus seiner Rolle, er ist es selbst; er spricht in der ersten Person, wie er in Gedanken Tochter und Enkel segne.

V. 7. Er segnet die Kinder, und wir argwöhnen, er sei nicht allein der Graf, dessen der Gesang erwähnte, sondern dies seien seine Enkel, die Fürstin seine Tochter, der fürstliche Jäger sein Schwiegersohn. Wir hoffen das Beste; aber bald werden wir in Schrecken gesetzt. Der stolze, hochfahrende, heftige Vater kommt zurück; entrüstet, daß ein Bettler sich ins Haus geschlichen, gebietet er, denselben ins Verließ zu werfen. Die Kinder sind verschüchtert, die herbeieilende Mutter legt ein freundliches Vorwort ein.

V. 8. Die Knechte getrauen sich nicht, den würdigen Greis anzurühren; Mutter und Kinder bitten; der Fürst verbeißt nur augenblicklich seinen Zorn. (Dies würde auf dem Theater ein glückliches Bild machen.) Aber ein längst verhaltener Grimm bricht los; im Gefühl seiner alten, ritterlichen Herkunft hat es den Stolzen heimlich gereut, die Tochter eines Bettlers geehlicht zu haben.

V. 9. Schmählich verachtende Vorwürfe gegen Frau und Kinder brechen los.

V. 10. Der Greis, der in seiner Würde unangetastet stehen geblieben, eröffnet den Mund und erklärt sich als Vater und Großvater, auch als ehemaliger Herr der Burg: das Geschlecht des gegenwärtigen Besitzers hat ihn vertrieben.

V. 11. Die nähern Umstände klären sich auf: eine gewaltsame Regierungsveränderung hatte den rechtmäßigen König, dem der Graf anhing, vertrieben und so auch seine Getreuen, die nun bei wiederhergestellter Dynastie zurückkehrten. Der Alte legitimirt sich dadurch als Hausbesitzer, daß er die Stelle der vergrabenen Schätze anzudeuten weiß, verkündigt übrigens eine allgemeine Amnestie, sowohl im Reiche als im Hause, und alles nimmt ein erfreuliches Ende.

Ich wünsche den Lesern und Sängern das Gedicht durch diese Erklärung genießbarer gemacht zu haben und bemerke noch, daß eine vor vielen Jahren mich anmuthende altenglische Ballade, die ein Kundiger jener Litteratur vielleicht bald nachweist, diese Darstellung veranlaßt habe. Der Gegenstand war mir sehr lieb geworden, auf den Grad, daß ich ihn auch zur Oper ausarbeitete, welche, wenn schon der entworfene Plan theilweise ausgeführt war, doch, wie so manches Andere, hinter mir liegen blieb. Vielleicht ergreift ein Jüngerer diesen Gegenstand, hebt die lyrischen und dramatischen Punkte hervor und drängt die epischen in den Hintergrund. Bei lebhafter, geistreicher Ausführung von Seiten des Dichters und Komponisten dürfte sich ein solches Theaterstück wohl gute Aufnahme versprechen.



Anmerkungen des Herausgebers

zum

Ersten Theil

von

Goethe's Gedichten.

In den folgenden Anmerkungen haben nachstehende Ausgaben Erwähnung gefunden und sind der Kürze wegen mit denselben Nummern bezeichnet worden:

1. D. Goethens Schriften. Erster Theil, mit Kupfern. Berlin bei Christian Friedrich Himburg. 1775. Zweyter Theil ebendaselbst. — Der dritte Band erschien 1777 unter dem Titel J. W. Goethens Schriften, der vierte mit demselben Titel 1779.

2. Goethe's Schriften. Leipzig bei Georg Joachim Göschen. 1787 bis 1790. 8 Bände.

3. Goethe's neue Schriften. Berlin bei Johann Friedrich Unger. 1792 bis 1800. 7 Bände.

4. Goethe's Werke. Tübingen in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. 1806—1810. 13 Bände.

5. Goethe's Werke. Stuttgart und Tübingen in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. 20 Bände. 1815—1819.

5a. Goethe's Werke. Originalausgabe. Wien bey Chr. Kaulfuß und C. Armbruster. Stuttgart. In der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. 20 Bände. 1816—1822.

6. Goethe's Werke. Vollständige Ausgabe letzter Hand. Stuttgart und Tübingen in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. 40 Bände in Sedez. 1827—1830.

6a. Dieselbe Ausgabe in Oktav.

7. Goethe's nachgelassene Werke. Stuttgart und Tübingen in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. 20 Bände in Sedez. 1832—1842.

8. Goethe's poetische und prosaische Werke in 2 Bänden. Stuttgart und Tübingen in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. 1836—1837.

9. Goethe's sämmtliche Werke in 40 Bänden. Vollständige neugeordnete Ausgabe. Stuttgart und Tübingen. J. G. Cotta'scher Verlag. 1840.

Citate von Goethe's Werken ohne weitere Angaben (z. B. Bd. 1, S. 3 oder nur 1, 3) beziehen sich auf die vorliegende Ausgabe; ist die erste (Hempel'sche) Ausgabe gemeint, so findet sich der Zusatz: 1. A.

Anmerkungen.

Zueignung (S. 3—6).

Verglichen ist Herder's Abschrift des Gedichts in der ältesten Gestalt von 1784 (s. Suphan, S. 223—228, VII d. Zeitsch. f. Deutsche Philologie 1876).

Erste Drucke: 1787 Bd. I, p. XVII—XXVI von Goethe's Schriften, als poetische Einleitung zu sämmtlichen Dichtungen; 1806 Bd. VIII, S. 357—363 der Werke in dem ursprünglichen Zusammenhange als erster Abschnitt des Gedichts „Die Geheimnisse" (Bd. I, 124 unsrer 1. Ausg.); die beiden Eingangsstrophen desselben: „Ein wunderbares Lied ist euch bereitet" schließen sich ohne Unterbrechung an den Schlußvers unsres Gedichts: „Zu ihrer Lust noch unsre Liebe dauern"; die Überschrift „Zueignung" fehlt. Mit dieser, wieder abgelöst von den „Geheimnissen", 1815 Bd. I, S. 1—7 der Werke und Bd. I, S. 3—6 der Gedichte als Eröffnung der letzteren allein, und so in allen späteren Ausgaben der Werke und den Einzelausgaben der Gedichte.

Varianten a) der Herder'schen Abschrift: V. 5 jedem neuen; V. 9 erhob vom; V. 11 Ich sah ihn wechselnd weichend mich; V. 12 Er wuchs; V. 19 schien er leise sich hinwegzuschwingen; V. 20 schien er sich zu theilen zu erhöhn; V. 30 Ein Göttliches vor; V. 31 Und zwischen Kommen, zwischen Eilen; V. 32 Blieb sie im Schweben zu verweilen; V. 38 dein oft bethörtes; V. 46 leis; V. 47 Durch dich genieß ich nun der Erde liebste; V. 48 Und was ich haben kann will; V. 49 nenn ich nicht, ich höre dich; V. 50 nennt; V. 52 macht dein Stralen; V. 55 Ich kann; V. 56 lächelte und sprach; V. 58 wie noth es war; V. 59 für; V. 62 Um deine Pflicht mit Murren; V. 63 An Irrthum nicht, an Maas nur; V. 64 Bescheide; V. 67 Der gute; V. 69 In andern wächst für mich; V. 70 kann, ich will; V. 72 den andern; V. 73 Mit einem Blick voll Mitleid, wie ein Wesen; V. 74 Von höhrer Art uns sieht, voll Nachsicht, die uns weist; V. 75 Zurück in uns und unsre Schwäche lesen; V. 76 Und wieder uns mit Muth zu streben heißt; V. 77 Sah sie mich an, und ich war schon; V. 78 Es sank und stieg vom sanften Druck mein Geist; V. 79 Mir wars, ich könnt mit geistigem; V. 84 Sie zog ihn und; V. 85 Das Auge ließ ich

nach dem; V. 87 Nun; V. 88 Er schwebt'; V. 91 keine Gedankenstriche, aber die Worte „ich — sprechen" eingeklammert; V. 92 Nimm dies Geschenk, das; V. 94 der es einmal aus meinen Händen; V. 95 Hier Morgennebel gleich verbrämt mit; V. 100 Würzgeruches Duft; V. 101 Es schweigen alle bange; V. 102 wandelt es; V. 107 O kommt mit mir und bringt mir euren; V. 108 Mit dem allein mein Leben ihr beglückt; V. 109 Geht froh mit mir; V. 110 Noch leben wir, noch — entzückt; V. 111 Und auch dann soll, wenn. — Eine Überschrift fehlt.

b) der Drucke: V. 8 war nach 2, 4 und Herder's Abschrift; ward 5 u. 6; V. 20 schweigend st. steigend, Druckfehler einiger Ausgaben, herübergenommen in Kannegießer's Vorträge S. 103; V. 99 Abendwindes Kühle nach 2, 4 und Herder's Abschrift; als ein Wort 5 u. 6.

Entstanden am 8. August 1784 auf der Reise in den Harz zu Dingelstedt, nach einer Idee, die dem Dichter die fallenden Nebel des Saalthals zu Jena eingegeben hatten („Wie der Nebel fiel, dacht' ich an den Anfang meines Gedichts. Die Idee dazu habe ich hier im Thale gefunden"). Es war als Eingang des oben erwähnten größeren Gedichts concipirt, „statt der hergebrachten Anrufung, und was dazu gehört" (Briefe an Fr. v. Stein v. 8. Aug. 1784 und 12. Dez. 1785, sowie an Herder vom ersteren Tage). Suphan a. a. O. hat gezeigt, wie sich dieser erste Versuch des Dichters in Ottave Rime an Wieland's Oberon (1780) anschloß, während die später gereinigte Form v. J. 1786 solche Anlehnung vermeidet. Die für Goethe so bezeichnende Widmung des Musengeschenks an die Freunde floß ganz aus seinem damaligen Leben, worin diese, vor allen Herder und Frau von Stein, sein Publikum ausmachten. Das Gedicht steht als Thor vor Goethe's zweiter Dichterlaufbahn, derjenigen, welche, in Weimar wurzelnd, in Italien ihre Läuterung und im Bunde mit Schiller ihre Vollendung empfing. Die Versform selbst, um Zarncke's Worte wiederzugeben, ward „zum Träger und Symbol jener Harmonie", welche diese Periode auszeichnet. Den Bruch mit dem Sturm und Drang der ersten Zeit hatte ein Jahr vorher das Gedicht „Ilmenau" gleichfalls durch eine Vision verkündet. Der personificirte neue Geist der Poesie erhebt das Gedicht zum Preambulum nicht nur von Goethe's damaligen Schriften (1787 bis 1790), sondern von seinen sämmtlichen Werken, wenn auch, was die Göttin hier in Worten verspricht, weit unter dem bleibt, was sie wirklich geleistet. Ihr Erscheinen ist wichtiger als ihre Rede.

Düntzer (Erläuterungen II, 8) weist ähnliche Anrufungen im Alterthum nach. Die frühere italiänische Poesie und dann die gesammte Renaissance kannten derartige Verkörperungen von Begriffen, in der

Allegorie gerade das Poetische erblickend. Unsere klassische Dichtung hat einzelne allegorische Figuren, wie die Wahrheit in obigem Gedichte, beibehalten. Schon 1776 hatte Goethe dem Meistersänger des 16. Jahrhunderts die Muse gezeigt und ihr die Worte in den Mund gelegt: „Ich habe dich auserlesen vor vielen in dem Weltwirrwesen." Auch später tritt Frau Wahrheit in seinen Gedichten auf, doch mehr beiläufig und scherzhaft (Abth. Epigrammatisch: „Stets derselbe" und Nr. 58 der Sprüche des Divan). Die Erscheinung vor Lessing's Fabeln ist auch nur ironisch gemeint. Aber Voß erlebt in der Widmung seiner Odyssee 1781 wirklich den Besuch eines Unsterblichen; „seine Gestalt war Morgenglanz, sein Gewand ein feurig wallender Nordschein." Herder's Parthenope (S. 124 des Schiller'schen Alm. a. 1796) mit der sich aus dem Meere hebenden Nymphe entstand bereits aus Goethe's „Zueignung", und Schiller läßt in den Künstlern „die furchtbar herrliche Urania" als Schönheit vor uns treten. Mit Recht konnte H. Grimm unser Gedicht mit der Vision der Wahrheit in der Henriade vergleichen (Voltaire u. Frankr. 1871) und Crabb Robinson mit der Vision von Burns (Ersteres Diary II, 431), während Gries 1799 den Schluß in der Zueignung seiner Tasso-Übertragung direkt nachbildete (Ged. 1829, I, 109).

Noch im Einzelnen: V. 1 kommen von den Jahres- und Tageszeiten, Grimm Wbch. V, 1670; mit V. 6 vergl. Faust II, 1, V. 81 und mit V. 10 das. V. 76 (A. Birlinger); V. 7 personificirt den Tag, wie Psalm 19, 6, wo die Sonne sich freut, wie ein Held zu laufen den Weg (Imelmann, Symb. Joachim. I, 153); V. 74 Nachsicht, s. in Grimm's Wbch. (Lexer) Nr. 4 = indulgentia; V. 99 dreifache Komposita besonders bei Klopstock: Sommermondnacht, Brautgesangstritt mit innerer Genitivform wie hier, Mondglanzhaar, Sommermorgenröthe u. a. m.; V. 111 die Enkel wie in Klopstock's Zürcher See, Str. 13 (Düntzer a. a. O. S. 19).

I. Lieder.

Der Vorspruch (S. 7)

erst 1815, Werke I, 9 hinzugekommen; den ersten Vers erklärt die zweite Strophe des zunächst folgenden Gedichts.

Vorklage (S. 9).

Erster Druck: 1815, Werke I, 11 und Gedichte I, 9, spätestens 1814, veranlaßt durch die vielen zerstreuten Gedichte, welche Goethe grade für jene Ausgabe zusammensuchte. V. 1 Stammeln, nach Klopstock's Gebrauch, der auch die Abneigung gegen das Schreiben theilte.

An die Günstigen (S. 9).

Erster Druck: 1800, Neue Schriften VII, 3, seitdem unverändert als Eingangsgedicht, gleichsam: an den günstigen oder großgünstigen Leser (im 16. Jahrh. und danach parodistisch bei Wieland). V. 5 sub Rosa = unter dem Siegel der Verschwiegenheit, genommen von der Rose als dem Symbol und Einigungszeichen von Orden und andern Verbindungen (Rosenkreuzern); oft gebraucht von Wieland, z. B. in einem Brief: „Sie vertrauen mir unter den Rosen der Freundschaft ein Werk Ihrer Einbildungskraft und Ihres Herzens an" sowie im Neuen Amadis Ges. 12 und Schluß von Gesang 16.

Für Musik gesetzt von Zelter.

Der neue Amadis (S. 10).

Verglichen ist des Dichters Handschrift im Gedichtsheft von 1788.

Erste Drucke: 1775, Iris II, 78, mit unsrer Überschrift, wie auch die Handschrift und „Der junge Goethe" III, 147; 1789 Schriften VIII, 103 als Eingangsgedicht; vorher in Corona Schröter's Fünfundzwanzig Liedern 1786. S. 32 Nr. XXI u. d. T. Jugendlied.

Varianten: V. 5 in seit 4, scheint absichtliche Änderung behufs des Konsonantenwechsels; die vollständige Form im in der Handschrift, in den ersten Drucken, im Jungen Goethe und in der neuesten Cotta'schen Ausgabe (1882), wie schon in einem Weibspruch v. J. 1589 (Wagner's Archiv 1873. S. 147. Nr. 33); V. 8 ward Handschr., Iris, 3 u. 4: war C. Schröter; V. 12 verstört 5 u. 6; V. 21 Himmelsbrod Iris und C. Schröter; in obiger Handschr. von Goethe gestrichen und geändert in Götterbrod, wonach die Ausg. seit 2; V. 28 Ihr verrätherisch Iris, wofür die Handschr. und 2: Ihr zu schnelles; seit 3: vom schnellen; v. Biedermann's Vorschlag, das Gedicht in drei zehnzeilige Strophen zu gliedern, wird von der Handschrift nicht unterstützt.

Die Überschrift vermuthlich von Jacobi, dem Herausgeber der Iris, hinzugesetzt und später vom Dichter übernommen — sie fehlt

noch in der Abschrift der Frau v. Stein —, nach Wieland's gleichnamigem Gedicht (von 1771), parodistisch, wie Goethe's Dichtungen: Der neue Paris, Die neue Melusine, Der neue Alcinous, Die neue Sirene u. a. m. Den Anstoß gab der Titel von Rousseau's Neuer Heloise. Goethe kannte den Ritter-Roman selbst noch 1805 nur aus Parodien (Nr. 978 an Schiller, 4. A.). In dem Briefe an Oeser v. 14. Febr. 1769 vergleicht er sich mit einem irrenden Ritter, und in einem an Salzmann v. 1771 frägt er: „Sind nicht die Träume deiner Kindheit alle erfüllt? Sind das nicht die Feengärten, nach denen du dich sehntest?" Einem ähnlichen Rückblick jener Jahre, jedoch in einer sich selbst ironisirenden, mehr scherzhaften Stimmung, welche auch die geleckten Modewörter erklärt, verdankt das Gedicht seine Entstehung, wie Uhland's: „Einmal athmen möcht' ich wieder In dem goldnen Märchenreich".

Die Figuren des Gedichts, weder im Amadis von Gallien, noch in den bekannten deutschen Volksbüchern, noch in Wieland's gleichnamiger Dichtung vorkommend, weisen zurück auf die Erzählungen von Goethe's Mutter. In Porchat's Übersetzung des Gedichts heißt der Prinz Bébé, die Prinzessin, ganz willkürlich, Ninette. In den französischen Feenmärchen (Le Cabinet des Fées 1785) finden sich dagegen ähnliche, nach Naturlauten gebildete Namen in Vögel oder in Fische verwandelter Prinzen und Prinzessinnen, so im Dauphin der in den Zeisig Biby = Pipi verwandelte Prinz Alcidor und die Prinzessin Forelle (Truitonne) im Oiseau bleu. Der Name Pipi ist dem Lockruf für Vögel entnommen; s. Thl. II in „Lili's Park". Der „Prinz oder Sultan" klingt im Knabenmärchen an (Dichtung und Wahrheit Thl. I), und solche Prinzen „spielen gern die Damen-Befreier" (Wieland, N. Amadis 12). — „Über mir allein" V. 4 erklärt Goethe's Tagebuch vom 24. Oktober 1778: „Ich blieb zu Hause zu Tisch und wohnte über mir" (Keil, Vor hundert Jahren I, 167), ebenso Hans Sachs im Epitaphium auf Luther: „traurig auf mir selber saß". V. 5 Im Mutterleib = mutterseelen allein, wie Uhland, Volkslieder S. 209: Der sitzt bei mir daheime nuoteralleine; V. 8 warmer Held, scherzhaft = warmen, feurigen Temperaments, wie Saladin vom Tempelherrn: wär' er minder warm (Nathan, letzter Auftr.). „Wer innig liebt, liebt warm" (Weigand, Wörterb. III. Nr. 2223).

In Musik gesetzt von Reichardt.

Stirbt der Fuchs, so gilt der Balg (S. 11).

Verglichen ist Goethe's Handschrift im Gedichtsheft von 1788.

Erster Druck: 1789, Schriften VIII, 108 u. 109 nach „Blinde Kuh", an jetziger Stelle seit 4.

Die Entstehungszeit ist zwar nicht sicher, die Straßburger Zeit 1770 bis 1771, wohin die „Chronologie" das Gedicht verweist, jedoch wahrscheinlich; Goethe selbst widersprach der Annahme nicht in einem Gespräch mit Eckermann vom 12. März 1828 (III, 252): „Ich dachte an die glückliche Zeit des vorigen Jahrhunderts, in welche Goethe's Jugend fiel; es trat mir die Sommerluft von Sesenheim vor die Seele, und ich erinnerte ihn an die Verse: Nach Mittage saßen wir, Junges Volk, im Kühlen. „Ach," seufzte Goethe, „das waren freilich schöne Zeiten." Es kann aber auch der frühen Frankfurter Zeit angehören. Das Kinderspiel ist von Goethe selbst im Briefe an Zelter Nr. 103, vom 4. Mai 1807 beschrieben: Man nimmt einen dünnen Span oder Wachsstock, zündet ihn an und läßt ihn eine Zeit lang brennen; dann bläst man die Flamme weg, daß die Kohle bleibt, und sagt so eilig als möglich das Sprüchelchen:

Stirbt der Fuchs, so gilt der Balg,
Lebt er lang, so wird er alt,
Lebt er, so lebt er,
Stirbt er, so stirbt er,
Man begräbt ihn nicht mit der Haut,
Das gereicht ihm zur Ehre u. s. w.

Vergl. die Beschreibung in W. Grimm's kleinen Schriften I, 370 und das Sprichwort der Überschrift in Graf und Dietherr's Rechtssprichwörtern (1864, S. 269), in Lehmann's Florilegium pol. 1642 (Fuchs Nr. 5) und in neuern Sammlungen. — V. 1 Nach Mittage, 2 Worte, wie in der Handschrift, aus dem mhd. nach mittem Tage; siehe Lexer in Grimm's Wbch. unter Nachmittage und Faust I, V. 2548; V. 13 Dorilis unter den typischen Namen der Geliebten vorig. Jahrh., z. B. „Der liebet seine Dorilis, Und der sein liebes Kätgen (Scherzh. Ged. S. 168).

Heidenröslein (S. 11 u. 12).

Verglichen ist Goethe's Handschrift des Gedichtshefts von 1788, worin die Überschrift lautet: Heidenröschen.

Erste Drucke: 1773 (erschienen 1772) Herder's Von deutscher Art und Kunst S. 57 „Fabelliedchen", 1779 Herder's Volkslieder II, 151 „Röschen auf der Heide", mit dem Zusatz im Register S. 307: „Aus der mündlichen Sage"; 1789 Schriften VIII, 105 u. 106 mit jetziger Überschrift, zwischen dem N. Amadis und dem folgenden Gedicht, seit 4 an jetziger Stelle.

Varianten von 1773 u. 1779: V. 1 Es sah; V. 3—5 Sah, es war so frisch und schön, Und blieb stehn es anzusehen, Und stand in süßen Freuden; V. 8 der Knabe; V. 12 daß ichs nicht will leiden; V. 15 doch der; V. 16 das Röslein; V. 18 u. 19 Aber er vergaß darnach Beim Genuß das Leiden.

V. 18 ihr Handschrift, Ausgaben 3—5 und J. Goethe I, 276, ihm 6 (in einigen Exemplaren von 6 ihr); V. 19 Mußt' seit 4, Mußte 3.

Wie die Druckstellen zeigen, ist das Lied eine Frucht der Straßburger Verbindung Herder's mit Goethe, von diesem 1771 nach Fragmenten eines Volksliedes („Sie gleicht wol einem rosenstock", Liederbuch des Paul v. d. Aelst aus Deventer 1602, bei Uhland Volksl. I, 111—113) und mit dem alten Kehrreim: „Röslein auf der Heiden" neu gedichtet und an Herder mit einigen im Elsaß gesammelten Volksliedern gesandt. Dies Resultat, schon früher von Hoffmann von Fallersleben, Goedeke und Frhr. v. Biedermann mit richtiger Motivirung behauptet, unterliegt nach Hermann Dunger's „Das Heidenröslein, eine Goethische Dichtung oder ein Volkslied?" (1880, Arch. f. Lit.gesch. X, 193—208) keinem Zweifel mehr. Die Stelle eines Briefs an Salzmann aus Sesenheim (J. Goethe I, 251): „Ich weiß noch eine schöne Geschichte von einem Rosenheckgen, die meinem seligen Großvater passirt ist," — also eine alte Geschichte, die ewig neu ist, — enthält wohl die älteste Spur des Gedichts. — V. 1 Knabe, im N. Amadis (V. 1) vom Kindesalter, hier im ursprünglichen Sinne vom Jüngling, dem Mädchen gegenüber (Grimm's Wrbch., Knabe 2), wie meist in Goethe's Dichtung, noch heute Alemannisch: „Und der jung Chnab zog zu Chriegi", „der jung Chnab ischt wiedrum hei", und beide Liebende: „Ig und d' Chnab" (Firmenich II, 572 u. 577); V. 8 enthält, nach Herder's Grundsätzen (Suphan, Goethe-Jahrb. II, 134) eine volksthümliche Elision: der Knabe, 'Knabe wie V. 10 vor Röslein, ebenso entspricht V. 4 die lebendige Umstellung: „Lief er" dem kunstvoll angeschlagenen Volkston. Vergl. A. Baier, das Heidenröslein 1877.

In Musik gesetzt von Reichardt und Fr. Schubert (op. 3), ins Griechische übertragen von Prof. Richter in Berlin (Osterprogr. 1870),

parodirt von Holtei: „Viele schelten, daß mein Lied" und nachgeahmt in Jul. Mosen's: „Feldröslein, wie so purpurhell".

Blinde Kuh (S. 12 u. 13).

Verglichen ist die Handschrift S. 5 des Gedichtsheftes von 1788.

Erster Druck: 1789 Schriften VIII, 107 unter obiger Aufschrift, nach Heidenröslein und vor „Stirbt der Fuchs", an jetziger Stelle seit 4 (1806).

Varianten der Handschrift und des 1. Drucks: V. 2 u. 3. Warum seh ich so böse Mit offnen Augen dich? V. 4 fest verbunden; V. 5 gleich; V. 6 ein Gedankenstrich vor „mich"; V. 12 schnell.

In der „Chronologie" der Straßburger Zeit, 1770—1771, zugewiesen, ist das Gedicht anzusehn als Nachklang des in der Überschrift genannten geselligen Spiels, welches in Arnold's Pfingstmontag (I, 6), also in Straßburger Mundart **Bli'ndmysels** heißt („druf wurd Blindmysels gespielt") = Blindmäuschen, Blindliebchen. Dieser Name erinnert an „den Gott mit der Binde" (Uhland, Ged. 79), dessen Goethe's Lyrik oft gedenkt (Alexis und Dora, V. 31 u. 32, im „Besuch" Amor ohne Binde). Die angeredete Therese, kein typischer Name für die Geliebte, ist weder in dem Straßburg noch in dem Frankfurt jener Jahre nachzuweisen. — In zwei Worten erscheint der Name des Spiels auch bei Wieland, sogar mit innerer Flexion: „Nun folgen kriegerische Spiele dem Gänsespiel, der blinden Kuh" (Komische Erzähl., Aurora und Cephalus.)

Christel (S. 13 u. 14).

Verglichen ist Goethe's Handschrift S. 12 des mehrgedachten Hefts von 1788, wonach der Abdruck in R. Keil's Vor hundert Jahren I, 72 u. 73.

Erster Druck: April 1776, Wieland's Merkur Bd. 14, S. 3 ohne Überschrift; diese im Berliner Nachdruck 1779 (Himburg IV, 249 u. 250). In die Werke erst 1815 aufgenommen I, 18 und 19. Nach der ursprünglichen Handschrift von 1774 im Jungen Goethe III, 163 u. 164 mit der Überschrift: **Auf Christianen R.**

Varianten: Die Überschrift **Christel** in der Handschrift von 1788 gestrichen und dafür gesetzt: **Taumel.** V. 1 **dumpfen** 1776 u. 1815; **dummen** beide Handschriften (auch Zelter in der Komposition des Liedes u. d. T. „Der Verliebte" vom 13. Oktober 1810); V. 2 so, Handschr. 1788 zu; V. 7 u. 8 in dieser Handschrift anfangs wie gedruckt, dann von Goethe umgestellt, so daß V. 7 anfängt: **Warum** u. V. 8 anfängt: **Und wie**; V. 9—12 in derselben Hand-

schrift von Goethe als verbesserungsbedürftig mit Bleistift eingeklammert und dadrein V. 9 mit Röthel unterstrichen; V. 10 Braune Handschr. v. 1774; V. 18 luft'gen 1815; lüfftgen 1. Handschr.; lüftgen 1. Druck; lustigen 2. Handschr.; V. 21 taumlig 1815; tummlig 1. Handschr.; tümmlig 1. Druck; taumelich, dann taumlich 2. Handschr.; V. 24. 's ist mir die Drucke; Ist mir beide Handschr.; V. 25 Da wieg'; Ich wiege 2. Handschr.; V. 26 rund die Drucke; rings beide Handschr.; V. 36 davor; dafür 2. Handschr.; nicht die Handschriften und die Drucke seit 1815; nit der 1. Druck.

Nach dem Wunsche der Frau Herder war der Druck 1788 unterblieben; auf die damals beabsichtigten Änderungen ward beim Druck 1815 nicht zurückgegriffen. Den Text jetzt noch danach umzustellen, scheint nicht erlaubt, wenn sie auch Goethe nur übersehen haben mag; insbesondere wird man nicht die freie Stellung der Fragepartikel V. 7 u. 8 aufheben dürfen, um dem syntaktischen Bedürfnisse durch Richtigstellung des Und zu genügen. Die Kopie im Nachlasse der Frau von Stein scheint dem Abdruck im Merkur zu folgen und auch der Überschrift zu entbehren.

H. Uhde theilte Im Neuen Reich 1875 (I, 292) einen Brief von Rud. Boie vom 15. Januar 1775 mit, wonach dessen Bruder, der Herausgeber des Göttinger Musenalmanachs, das Gedicht schon einige Zeit besaß. Dieses fällt daher spätestens in den Sommer 1774. Es ist nach seiner ganzen Haltung Ausfluß der persönlichsten Stimmung des Dichters, die angesungne Christiane R. indeß ein noch unaufgelöstes Räthsel. — In V. 1 ist dumpf synonym mit dumm; Wieland braucht so dumpf im Gegensatz zu witzig (Briefe an Merck 1838. S. 69, Z. 3 von unten); zu Weimar drang das Lieblingswort der Zeit (s. besonders zu Einschränkung, S. 64) sogleich in das Gedicht ein. V. 38 Lust büßen = befriedigen, nach Psalm 78, 29 und 30; analog Lückenbüßer; vergl. Voß, Odyssee 22, 444 „Lüste, welche sie oft gebüßt". Goethe's Schluß im Volksliede (Ettmüller III, 261):

Möcht' ich doch einmal bei ihr sein,
Meine Trauer wollt' ich stillen.

Die Spröde und die Bekehrte (S. 14 u. 15).

Erster Druck: 1797, Journal für Theater und andre schöne Künste von Schmieder. Hamburg, Bd. 4, Musik-Beilage. Arie aus dem Direkteur in der Klemme. Musik von Cimarosa. Hierin beide Lieder als ein Gedicht von 6 Strophen und danach ein

besonderer Druck als fliegendes Blatt o. O. u. J., Nr. 4 der „Vier auserlesenen schönen Arien“. 2 Blätter kl. 8°, wohl für den Verkauf auf der Leipziger Messe bestimmt. (Noch 1806 wurde das Lied auf der Leipziger Ostermesse als Volkslied gesungen, nach Falck's Elysium, Zeitung f. Poesie u. s. w. Nr. 43 vom 11. Juni 1806, S. 174.)

Dann 1800, Neue Schriften VII, 4 u. 5, in zwei Gedichte getrennt mit den jetzigen Überschriften.

Varianten des 1. Drucks: a) Die Spröde V. 1 schönsten; V. 4 Drang; V. 7 Schäflein; V. 8 Sie besann sich nur ein Weilchen; V. 12 ein Dritter.
b) Die Bekehrte V. 1 Glanz; V. 2 ging sie; V. 4 daß es durch die Seele drang; V. 6 Und er zog sie zu sich nieder; V. 7 Küßte sie gar hold und süß; V. 8 sie; V. 12 Meine Freuden sind entflohn; V. 13 Und ich hör; V. 14 Immer noch den süßen Ton.

Nach einer Mittheilung von Gries wäre Goethe zu dem Lala-Refrain der Lieder durch das, von Gries zum Gesange begleitete italiänische Volkslied: Mamma mia, non mi stillate, Vi dirò la verità u. s. w. bestimmt worden. Beide lernten sich erst zu Anfang 1796 in einem Concert bei Loder zu Jena kennen (Aus dem Leben von Gries 1855, S. 5 u. 6); daher möchten die Lieder erst 1796 verfaßt sein zu einer in dies Jahr fallenden Aufführung der „Theatralischen Abenteuer“ von Vulpius (nach Cimarosa's L'impresario in angustie, abgedr. in Diezmann's Goethe-Schiller-Museum 1858), die dann 1797 sogleich in obigem Druck erschienen.

Ursprünglich erfolgte der Übergang von der dritten in die erste Person erst in der letzten Strophe des zweiten Liedes; seit der Bearbeitung für die Neuen Schriften 1800 spricht die Bekehrte nur in erster, die Spröde nur in dritter Person. Die Änderungen in der Bearbeitung der Bekehrten, V. 1 Glanze, V. 6 das eingefügte „ach“, V. 11 Ruhe, V. 13 höre, scheinen beabsichtigt, um das rhythmische Gleichmaß zu unterbrechen. Einige Cotta'sche Ausgaben (9—12) hatten sie wieder beseitigt, mit Recht, wenn sie für Druckfehler gehalten werden. Die neueste behält sie bei. V. 9 des ersten Liedes „sang und lachte fort“, glückliche poetische Licenz wie im Ziegeunerliede: liefen und heulten davon. Thyrsis, Hirtenname bei Theokrit, danach bei Virgil und typisch in der neueren antik-gallischen Dichtung, auch bei Gellert; Damon zwar auch griechischer Name, in der Hirtenpoesie jedoch erst bei Virgil, auch in Goethe's „Idylle“.

Von Zelter für Gesang gesetzt, die Spröde (Siciliano) den 24. April, die Bekehrte den 8. Mai 1807, letzteres für eine Sopranstimme auch von R. Volkmann (op. 54)).

Rettung (S. 15 u. 16).

Verglichen ist Goethe's Handschrift, aus Merck's Nachlaß, in Darmstadt aufbewahrt, ohne Überschrift, fast ganz dem 1. Drucke konform.

Erster Druck: Mai 1775. Iris III, 157 u. 158; erst 1815 in den Werken I, 22.

Varianten: V. 15 liebes, süßes 1. Druck und Handschr., wo anfangs lieblich; die Änderung vermuthlich wegen V. 22; V. 18 immer; ewig 1. Druck und Handschr.; V. 24 von; vom 1. Druck u. Handschrift.

Scherzhafte Behandlung der selbstmörderischen Grillen, welche zu Anfang der Siebziger Jahre den Dichter heimsuchten; der angegebne Name der rettenden Schönen läßt Goedeke (Gegenwart 1878, Nr. 1) an Katharina Gerock, eine Frankfurter Freundin Goethe's und seiner Schwester, denken. Er setzt das Gedicht jedoch zu früh in die Frankfurter Zeit 1768—1770, da ja Merck das Gedicht, als ein neu entstandnes, erst einige Jahre später erhielt.

Der Musensohn (S. 16 u. 17).

Erster Druck 1800, Neue Schriften VII, 6 u. 7.

In seiner Lebensbeschreibung (Buch 16) citirt Goethe den Anfang des Liedes, — Vers 3 geändert: So gings den ganzen Tag — als charakteristisch für die dort geschilderte Periode, also für die letzten Frankfurter Jahre. Viehoff hat daher mit der Zeitangabe „um 1774" gewiß das Richtige getroffen, während Niemand Düntzer beipflichten wird, der das Lied erst 1799 für die Neuen Schriften gedichtet glaubt. Es ist ganz aus des Dichters eignem Leben geflossen, „dessen Sang im ganzen Jahre nicht verstummt, gleichsam der Pulsschlag seines Lebens ist" (Letzteres Komm. II, 41). Strophe 2 gilt für dies Leben überhaupt; für die damalige Zeit spreche die Briefstelle (an Bürger, den 17. Febr. 1775): „Die Frühlingsluft, die so manchmal schon da über die Gärten herweht, arbeitet wieder an meinem Herzen." Die Freuden der 3. Strophe weisen auf den Winter 1774, die bebauten Höhen V. 18 mit lokaler Bestimmtheit auf die Dörfer des sich nach Bergen erhebenden Main-Ufers und seiner Gelände. Strophe 4 erscheint in dem Faustliede „Der Schäfer putzte sich" nur ausgeführter. Im ersten Mailiede (oben S. 46) besitzen wir ein Tanzlied, wie es hier vorausgesetzt wird, in den „neuen Liedern und Tänzen" der letzten Strophe. All der rastlosen Bewegung ist am Schlusse Ruhe an der Seite der Geliebten entgegengestellt und damit das Lied kunst-

voll abgeschlossen. Auffällig bleibt nur die lange Verborgenheit des so harmlosen Gedichts. Das späte Auftauchen mehrerer Jugendgedichte mag aber mit der Anwesenheit des Dichters zu Frankfurt im J. 1797 in Verbindung stehn.

In Musik gesetzt von Zelter (24. April 1807), Fr. Schubert (op. 92, den 7. December 1822), Riem (op. 27, 1813), R. v. Keudell.

Gefunden (S. 17).

Erster Druck 1815, Werke I, 26 und Gedichte I, 18.

Das Gedicht verewigt die erste Begegnung des Dichters mit seiner Frau im Park zu Weimar und ihre und ihrer Angehörigen Übersiedlung in sein Haus. „Er selbst", sagt Riemer in den Mittheilungen (I, 357), „kleidet dies ganze Verhältniß, seine Entstehung, Begründung und Folge in eine der schönsten Parabeln, die er noch spät, 1813, verfertigte, und die durch Obiges ihre Deutung und volles Verständniß erhält."

Eine andre Gestalt des Gedichts findet sich unter den „Vermischten Gedichten" (Th. II): Im Vorübergehn. — V. 2. Für sich hingehn, nach Grimm's Wrbch. (IV, 1, 2409) im Sinne von vorwärts gehn, mit dem Nebensinn: innerlich beschäftigt.

Für Gesang gesetzt von Zelter (Neue Liedersamml. 1821 u. d. T. „Auch mein Sinn"; V. 2 so vor mich hin; V. 19 grünt), von Fuchs (op. 6), G. Jansen (Goethe-Album 1862, nebst dem folgenden), L. Meinardus (op. 18. 1863) und Rud. Zerbe (1879 f. 4 Männerstimmen). Von Paul Bürde 1864 das Bild: Goethe's erste Begegnung mit Christiane Vulpius.

Gleich und Gleich (S. 17 u. 18).

Erster Druck: 1815 Werke I, 27 und Gedichte I, 18.

Varianten: V. 3 Gesprosset in den Drucken; gesproßt in einem Facsimile des Gedichts, Weimar April 1830; diese Formen neben gesprossen, besonders in Zusammensetzungen: um-, ent-, be-, umsprosset (Sanders); V. 6 fein in den Drucken; hinein, hineinnaschen, die charakteristische ursprüngliche Lesart in der Abschrift des neu entstandenen Gedichts bei dem Briefe an Zelter v. 22. April 1814 (II, 112).

Der Gedanke des Spruchs:

Wie Kirschen und Beeren behagen,
Mußt du Kinder und Sperlinge fragen —

(Sprichwörtlich, Th. III), kehrt hier in anmuthiger Gestalt wieder. Die Kinder desselben Frühlings lieben und verstehen sich; denn sie sind gleich und gleich; dagegen der Alte verliert eins der größten Menschenrechte: er wird nicht mehr von seines Gleichen beurtheilt (Sprüche i. Pr., Nr. 330).

Wechsellied zum Tanze (S. 18).

Verglichen ist die Handschrift im Liederhefte von 1788.

Erster Druck 1789, Schriften VIII, 110 u. 111, nach „Stirbt der Fuchs" und vor dem ersten „Abschied", an jetziger Stelle seit 5.

Varianten der Handschrift: Überschrift Str. 1 Zwey Paare; Str. 2 die andern zwey Paar; Str. 3 die ersten; Str. 4 die andern. Mit V. 3 Absatz, ebenso mit V. 9, V. 15 u. V. 21. V. 5 und 6 fehlen, ebenso V. 11 u. 12, V. 17 u. 18, V. 23 u. 24. V. 7 Schöne; V. 8 Liebste; V. 19 wandlen (V. 21 wandeln). V. 21 er höret, so auch im 1. Druck; der höret seit 4, anscheinend aus dem vorstehenden „der nahe" übersprungen.

Für die Entstehungszeit fehlt jeder sichere Anhalt. Ein dramatischer Zweck oder doch eine festliche Aufführung scheint das Gedicht in den Achtziger Jahren hervorgerufen zu haben. Musik dazu von Reichardt.

Selbstbetrug (S. 19).

Erster Druck: Taschenbuch auf 1804, S. 147, danach in 4.

Wie die meisten Lieder jenes Taschenbuchs vermuthlich in den Jahren kurz vorher entstanden. Den Anfang citirte Goethe in einem Briefe an Luise Seidler, seine Jenaer Nachbarin, aus dem Gedächtnisse noch am 12. Februar 1818.

Viehoff hat in regt V. 8 einen Druckfehler für legt vermuthet und Düntzer sich ihm angeschlossen, wie mir scheint, ohne Grund. Der Gegensatz seiner Eifersucht und ihrer Gleichgültigkeit wäre abgeschwächt; die Eifersucht soll am Abend, wo alle Empfindungen sich steigern, statt sich zu legen, ihren Gipfel erreichen; er fühlt sie als unauslöschlich, während sie unbekümmert bleibt. Wenn sein eifersüchtiger Groll sich auf immer legte, warum sollte sie ihn nicht lieben? Der „Selbstbetrug" ist allein das Ergebniß der maßlosen Eifersucht. — Reichardt hat auch dies Lied komponirt.

Kriegserklärung (S. 19 u. 20).

Erster Druck: dasselbe Taschenbuch, S. 145 u. 146, dann in 4 mit der Variante V. 19 Und für ich.

Hervorgerufen durch die ländliche Zeitrichtung, welche auch Wieland nach Osmannstedt, Goethe nach Ober-Roßla führte, vermuthlich im Frühling 1801. Schon 1793 (Dezember, S. 661) heißt es in Bertuch's Journal des Luxus und der Moden: „Häuslichkeit, Wirthschaftlichkeit soll unser Modenpferd werden oder ist es schon. Sehr elegante Damen legen sich nun einen kleinen Viehhof an; man findet in eleganten Zimmern elegante Spinnräder, sogar statt einer mit zwei Spulen. Wo ist die Frau vom Hause? Im Garten, um zu pflanzen, zu begießen" u. s. w. „Eine unwiderstehliche Lust nach dem Land- und Gartenleben", schreibt Goethe in den Annalen von 1797 (Bd. 27), „hatte damals die Menschen ergriffen", und ebenda 1798 von der „damaligen landschaftlichen Grille".

Viehoff (Komm. II, 483) führt aus der Breslauer Liedersammlung von 1821 ein Lied an, „Des Stadtmädchens Wünsche", dessen 1. Strophe mit Goethe's Texte wörtlich übereinstimmt, und das dann volksliedartig in zwei fernere Strophen verläuft. Bevor nicht eine ältere Fassung jenes Volksliedes nachgewiesen wird, muß das Goethische als die Quelle gelten.

Liebhaber in allen Gestalten (S. 20—22).

Erster Druck 1815, Werke I, 32—34 und Gedichte I, 21—23, an jetziger Stelle. **Variante** V. 3 u. 4 angeln, mangeln; in 5 u. 6: anglen, manglen.

Zelter erhielt das Gedicht von Goethe im Sommer 1810 in Böhmen und setzte es bereits am 4. September dieses Jahres (nicht 12. Oktober, wie Düntzer II, 50 angiebt). Die Überschrift fehlt bei ihm. Der Nicolai'sche Almanach auf 1777 enthält (Nr. XX Ein lustig Liedlein) das durch Uhland's Volkslieder (I, 221 fg.) bekannter gewordene Volkslied von den Verwandlungen des Liebhabers in ein perdlin, ein hündlin, ein kezlin und ein vöglin. Da sich aus früherer Zeit keine Spur findet, so mag Goethe zu dem Gedichte, wie zu dem folgenden, 1808 bei den Entwürfen zu einem lyrischen Volksbuche angeregt worden sein und dazu aus Büsching's und v. d. Hagen's Volksliedern von 1807 geschöpft haben. — V. 20 Liebchen = Gattin, wie in Hagedorn's: Mein Liebchen ging mit mir ins Feld (J. Grimm, Wrbch. I, S. XXXII). Zu V. 52 schnitzen, vergl.

die volksthümliche Redensart: So dir keiner gefällt, muß man dir einen malen (Stöber's Alsatia, 1862, S. 150). Sanders citirt aus Wieland's Clelia und Sinibald, Ges. 3: Er ist aus keinem bessern Holz Geschnitzt als andre Knaben.

Der Goldschmiedsgesell (S. 22 u. 23).

Erster Druck 1815, Werke I, 35 u. 36, und Gedichte I, 23 u. 24, dem vorigen Gedichte folgend.

Die Frucht unfreiwilliger Muße auf der Rückreise aus Böhmen im Jahre 1808. Nach Eckermann's Aufzeichnungen: „Am 12. September zurück nach Hof. Schreibt hier das Gedicht der Goldschmiedsgesell." Wie das Schmiedehandwerk überhaupt des freien Mannes werth war und von der Sage bevorzugt wird, so erhoben sich in höherem Grade die Goldschmiede in Poesie und Wirklichkeit über die andern Zünfte in Deutschland (s. Goldschmieds Töchterlein in Uhland's Volksliedern, S. 665). Bei Goethe verbinden sich zwei volksthümliche Gestalten: Goldschmied und Spinnerin. — V. 1. „Es ist doch meine Nachbarin" war Anfang eines vielfach nachgeahmten Hagedorn'schen Liedes. V. 9 der Schalter, das Schaltfenster in einer Wandöffnung, besonders zwischen zwei anstoßenden Räumen; so 1521 in Boßler's Dialogus oder gesprech des Apostolicums: hat in seiner Apotheke „das Schaltfenster still geöffnet" (O. Schade, Sat. u. Pasquillen III, 37). V. 20 die Hoffnung auf baldige Hochzeit. V. 26. Jemand am Fädchen haben. Rückert, Liebesfrühling 3, 44 und in der pfälzer schönen Spinnerin: Es spann so feine Fädcher, Fädcher (Firmenich II, 16).

Für Gesang gesetzt von F. Schubert (Nachlaß, Lief. 48, Nr. 6) und neuerdings sehr gelungen von L. Schlottmann (op. 44).

Lust und Qual (S. 23).

Erster Druck 1820, Kunst und Alterthum (II, 3, 13 u. 14), dann in 6.

Nach Eckermann's Papieren zur „Chronologie" am 24. Dezember 1815 zugleich mit dem Gedicht Juni (Verm. Ged., Thl. II) entstanden. Die Einfügung an dieser Stelle seit 1840 empfiehlt sich wegen der kunstvollen Behandlung eines volksthümlichen Stoffs, wodurch das Gedicht den beiden vorigen verwandt ist. Das späteste Gedicht dieser Abtheilung.

Antworten bei einem gesellschaftlichen Fragespiel (S. 24 u. 25).

Erster Druck: Schiller's Musenalmanach auf 1796, S. 95—97, daraus 1800 in die Neuen Schriften VII, 23—25. Zwischen „Goldschmiedsgesell" und dem folgenden Gedicht seit 5.

Variante: Überschrift 1796 Antwort, 1800 Antworten.

Nach Eckermann's Papieren und Goethe's Tag- und Jahresheften 1789 verfaßt, vermuthlich jedoch schon 1785 (Brief an Frau v. Stein vom 7. November) für Akt 5 des Singspiels „Die ungleichen Hausgenossen" (unsre 1. Ausg. 9, 259 u. 260). Die weggebliebene 5. Strophe ist dort nachzulesen. Zu der oft citirten, auch unter G. Büchmann's geflügelte Worte aufgenommenen dritten Strophe hat Felix Liebrecht (Arch. f. Lit.-Gesch. IX, 105) mehrere englische Parallelstellen beigebracht, worin Jungfrauen gegenüber zur Zartheit, Witwen gegenüber zur Verwegenheit gerathen wird. Auch der Dichter Walter, on love sagt:

For women, born to be controlled,
Stoop to the forward and the bold.

Der lustige Rath, der für einen Narren gilt (V. 32) ist der kurzweilige Rath, der Hofnarr, dem es, seiner Klugheit unerachtet, nicht gelingt, die Narren eben zum Narren zu halten, wie sich's gehört (Refrain des 1. Kophtischen Liedes). Vergl. Grimm's Wbch. kurzweilig 2b und lustig 8a, sowie die lustige Person im Vorspiel zu Faust.

Verschiedene Empfindungen an Einem Platze (S. 25 u. 26).

Erster Druck: Schiller's Musenalmanach auf 1796, S. 40—42, woraus in Neue Schriften 1800, VII, 26—28. An jetziger Stelle seit 4.

Varianten: V. 28 nach „verhehle" 1796 ein Gedankenstrich, 1800 weggefallen; V. 31 mich seit 4, mir in beiden ersten Drucken; s. Grimm's Wbch. lohnen 3c mit persönl. Accusativ.

Wie das vorige Gedicht aus dem Singspiel „Die ungleichen Hausgenossen", zur Eröffnung desselben (Akt 1), von Dialog unterbrochen, daher derselben Zeit angehörig. Vier Personen des Stückes, die Liebenden Flavio und Rosette, der naturschwärmende Poet und der Jäger sind durch die verschiedensten, von ihnen vertretenen Interessen in demselben Park dramatisch vereinigt. Jeder findet hier am frühen Morgen seine Beute. Die gefangnen Vögel V. 38, nach dem Buchstaben nur die Drosseln in den Schlingen, sind doppelsinnig zugleich die übrigen hier vom Jäger betroffnen Personen.

Ferdinand David gab 1848 einer von ihm gesetzten Symphonie unsern Text als Programm. Reichardt setzte ihn für Gesang.

Wer kauft Liebesgötter? (S. 26 u. 27.)

Erster Druck: Voß' Musenalmanach auf 1796, S. 42—44 u. d. T. Die Liebesgötter auf dem Markte. Daraus 1800 in Neue Schriften VII, S. 29 ff. mit der jetzigen Überschrift, seit 4 an jetziger Stelle.

Das Gedicht, ursprünglich für die Fortsetzung der Zauberflöte (unsre 1. Ausg. 9, 284 u. 285) bestimmt, fällt nach Eckermann's Papieren zur Chronologie in d. J. 1795. Hier sind die Vögel die „beflügelten Kinder" Papageno's und Papagena's, welche sie in goldnen Käfigen tragen. Sie singen die erste und die letzte Strophe zusammen, die 2. Papagena allein, „einen herauslassend", die 3. Papageno allein, „den Andern vorweisend", und die 4. Papagena allein, „das dritte zeigend", nach der Dyk'schen Neuen Bibliothek (1796. 58, 263) „ein kleines Familiengemälde, in welchem man die glückliche Hand des Meisters, wiewohl sie mit dem Pinsel nur zu tändeln scheint, nicht verkennt." Ein antikes Motiv liegt zu Grunde: Bion's zweite Idylle, „Der Vogelsteller" (der ἰξευτάς, bei Ahrens Nr. XII), der einen geflügelten Eros schießen will, Anakreon's flügge und halbflügge Eroten (in des Pseudo-Anakreon Brut des Eros) oder der Vogelfänger in Longus' Hirtengesch. (III, 6). Danach die Amorettenverkäuferin auf dem Herculanischen Gemälde (Pitture d'Ercolano, P. III. tav. VII). Goethe mochte das Wandgemälde in Italien gesehn haben und durch Stolberg's Reise in Deutschland, der Schweiz, Italien und Sicilien (III, 88. 1794) daran erinnert worden sein (Düntzer, Komm. II, 61). Stolberg schreibt: „Eine Frau verkauft kleine Amors an ein junges Weib, hinter welcher eine Alte steht, die ihr Rath zu geben scheint. Die Verkäuferin hält einen zappelnden Amor bei den Flügeln, ein andrer ist in einen Dreifuß eingekerkert." Stolberg erinnert zugleich an die Amorettenverkäuferin eines französischen Künstlers. Vergl. Kupfer III, S. 32 des Cottaschen Damen-Taschenbuchs auf 1810 und Haug's poetischen Dialog: Verkauf der Liebesgötter (Morgenbl. 1813. Nr. 30. S. 117).

V. 35 wiederholt V. 3 der Antworten (oben S. 24). Goethe schreibt in jener Zeit: „Das gewöhnliche Publikum liebt nur das Neue und an der ganzen Poesie und Kunst eben nichts als das Neue" (An Kirms den 15. Okt. 1798).

In Musik gesetzt von Zelter (1811. Heft 1) und Fr. Schubert (Nachl., Lief. 47).

Der Abschied (S. 27 u. 28).

Verglichen ist die Handschrift S. 11 des Liederheftes von 1788.
Erster Druck 1789, Schriften VIII, 112, an jetziger Stelle seit 4.
Varianten der Handschrift: V. 9 gestohlen, mit Rothstift geändert in gestohlnes. V. 13 nie ein, geändert in nun kein.

Die Zeit der Entstehung ist durch Goedeke ermittelt. Schon die „Chronologie" setzt das Gedicht in die Jahre 1770—1771. Goedeke (Gegenwart 1878, Nr. 1) bringt es in Verbindung mit dem „Fränzchen" des Briefconcepts vom 27. Juni 1770 (D. Junge Goethe I, 256) und deutet es danach als Abschied von Franziska Crespel, einer Freundin von Goethe's Schwester. In dem Briefe heißt es: „Sagen Sie meinem Fränzchen, daß ich noch immer ihr bin!" Das Lied fiel daher in das Jahr 1770, in den in Strophe 3 erwähnten Monat, an dessen Ende Goethe seine Vaterstadt zum zweiten Male verließ; dem entsprechend schließt es sich im Jungen Goethe (I, 111 u. 112) denjenigen des Leipziger Liederbuchs unmittelbar an. Die deutschen Mädchennamen in Goethe's Gedichten, die Lottchen, Fränzchen, Lisetten, kann man in der Regel als wirkliche annehmen. Er wählte gern Reime auf die Namen der Geliebten, nicht wählte er diese Namen nach den Reimen.

V. 1 und 2 erinnern an Sigunens Abschied im Titurel, zu welcher der Geliebte sagt: „Sieh mir ins Auge, — sprechen kann ich nicht". V. 6 süßtes übliche Form für süßestes, auch in V. 8 des folgenden Liedes, wie im Faust II, 773, „der Augenblicke Süßtes" und in Paul Gerhard's Pfingstliede: „O du allersüßte Freude".

In Musik gesetzt von Reichardt.

Die schöne Nacht (S. 28).

Verglichen ist die Handschrift des Liederheftes von 1788.
Erste Drucke: Neue Lieder, in Melodien gesetzt von B. Th. Breitkopf. Leipzig 1770. S. 6. Drittes Lied „Die Nacht" (erschien schon 1769; daraus 1769 im Anhang zum 3. Jahrg. der Hiller'schen Nachrichten S. 141 mit Musik, später auch 1773 im Almanach d. deutschen Musen S. 161 und 1776 in der Leipziger Zeitschrift

„Die Muse", S. 88). Zugleich handschriftlich Nr. 4 des Liederheftes von Friedrike Öser (bei Jahn S. 184). 1789, Schriften VIII, 114 zwischen „Erster Verlust" und „Willkommen und Abschied", an jetziger Stelle seit 5.

Varianten: 1770 Überschrift Die Nacht. V. 1 Gern; V. 3 Tritte; V. 4 den ausgestorbnen; V. 5 bricht die Nacht der Eichen; V. 6 Zephirs (Handschrift 1788 Zephir) melden; V. 9—13 Schauer, der das Herze fühlen, der die Seele schmelzen macht, Flüstert durchs Gebüsch im Kühlen. Welche schöne, süße Nacht!
Öser'sche Handschrift: V. 2—4 Meiner Schönen Aufenthalt, Und durchstreich mit leisem Tritte diesen ausgestorbnen Wald; V. 11 Wandelt im Gebüsch; V. 15 deiner st. solcher.
Almanach der Musen: V. 3 vergnügtem st. verhülltem; V. 7 Birken, die sich neigen; V. 8 Senden ihr den Duft hinauf.
Muse: V. 2 meines Mädchens.

Aus der Leipziger Zeit, Frühling oder Frühsommer 1768.

Die Erinnerung an die Geliebte am Schlusse ist im Eingange motivirt durch die Mooshütte im Walde, wo die Geliebte zu weilen liebt und der Dichter sich vor der Tagesgluth verborgen. Das ursprüngliche „Gern" bezog sich auf den Anreiz der hinauslockenden Kühle, obwohl das „Nun", schon in der Handschrift von 1788, nichts verdorben hat. Wieland's Merkur 1773 (April. II, 55 u. 56) hatte jenes „Gern" als unmotivirt getadelt, im Übrigen das Gedicht „wegen seines geschmeidigen Ausdrucks und leichten Versification" gelobt.

V. 3 verhüllt = im Dunkel verborgen; V. 5 Nacht der Eichen, wie Waldes Nacht in „Lili's Park" (Thl. II), Klopstock's der Haine Nacht und Bürger's Nacht der Tannen oder Eichen; brechen, wie das Schweigen brechen, das Dunkel durchbrechen, lichten. Düntzer citirt aus Goethe's Lila: „Der Mond bricht die Fichten." V. 6 u. 8 Zephir, süß, Weihrauch, als Lieblingsausdrücke der Anakreontiker des vor. Jahrh. nachgewiesen in Minor und Sauer's Studien, S. 17 fg.

~~~~

Glück und Traum (S. 29).

Erste Drucke: 1770 Neue Lieder (s. vorstehende Anmerkung) S. 12 u. 13. Sechstes Lied (auch 1776 im Alm. d. d. Musen S. 145) und handschriftlich in Fr. Öser's Liederbuch Nr. 8 (Jahn S. 187). 1815 Werke I, 45 und Gedichte I, 30 an jetziger Stelle.

Varianten: 1770 Überschrift: Das Glück. An mein Mädchen, im Öser'schen Liederbuch u. im Alm. d. d. Musen An Annetten. V. 7—12 im Öser'schen Liederbuch:

Sie sind, die süß verträumten Stunden,
Die durchgeküßten, sind verschwunden,
~~~~

Wir wünschen traurig sie zurück.
O wünsche dir kein größeres Glücke!
Es flieht der Erden größtes Glücke
Wie des geringsten Traumes Glück.

Aus derselben Zeit wie das vorige Gedicht. Die Angesungne ist Käthchen Schönkopf (s. Dichtung und Wahrheit, Buch 7 u. 8).

Lebendiges Andenken (S. 29 u. 30).

Erste Drucke: 1770 Leipz. Liederbuch, S. 34 u. 35. Sechzehntes Lied; auch 1773 im Alm. d. deutschen Musen, S. 199. 1815 Werke I, 46 u. 47 und Gedichte I, 30 u. 31.

Varianten: 1770 Überschrift Die Reliquie; V. 1—4:
Ich kenn', o Jüngling, deine Freude,
Erwischest du einmal zur Beute
Ein Band, ein Stückgen von dem Kleide,
Das dein geliebtes Mädgen trug.
V. 8—11: Mein zweytes Glücke nach dem Leben,
Mein Mädgen hat mir was gegeben;
Setzt eure Schätze mir darneben,
Und ihre Herrlichkeit wird nichts.
V. 13 schönsten. V. 14 schönen. V. 17 zu sehn. V. 18 mir der schönste Theil von dir. V. 24 Und gleiteten oft mit. V. 25 Von da herab zur rundern. V. 27 Reliquie, du. V. 28 der alten Lust. Im Alm. d. d. Musen V. 4 ein Strumpfband, einen Ring — ein Nichts. V. 5—11 fehlen.

Nach der Trennung von Leipzig 1768 oder 1769 zu Frankfurt, in der Erinnerung an Käthchen Schönkopf entstanden. „Rauben von Küssen und Bändern, besonders beim Pfänderspiel, wird in der Anakreontik des vor. Jahrh. gerne erwähnt" (Sauer und Minor a. a O.). Ähnliche „Reliquien" suchte Goethe später von Frau von Stein zu erhalten (Düntzer), insbesondre deren Haare (Briefe vom 7. Mai u. 27. Juni 1784), und noch in einem Briefe vom 22. Juli 1808 dankt er Silvie von Ziegesar für „die schöne, reiche geringelte Gabe". Bedeutungsvoll verwandt ist das Haar als Trauzeichen statt eines Ringes in der „Braut von Korinth" V. 91. Die Anrede an den Jüngling (V. 1 der ersten Lesart), wie im folgenden Gedicht und in „Wahrer Genuß" V. 10 u. 17 in dem didaktischen Tone einiger Gellert'schen Gedichtsanfänge (im Selbstmord: „O Jüngling, lern" und im erhörten Liebhaber).

Glück der Entfernung (S. 30 u. 31).

Erste Drucke: 1770 das Leipz. Liederbuch, S. 38 u. 39. Achtzehntes Lied: Das Glück der Liebe.
1815, Werke I, 48 und Gedichte I, 31 u. 32.

Aus derselben Zeit wie das vorige Gedicht und ebenso in der Erinnerung an dieselbe Geliebte gedichtet. Daß Goethe mit V. 5 u. 6 sich selber täuschte, haben Minor und Sauer a. a. O. S. 30 treffend bemerkt. Vergl. Lichtenberger, S. 27.

An Luna (S. 31).

Erste Drucke: 1770 das Leipz. Liederbuch, S. 40 u. 41. Neunzehntes Lied: An den Mond.
1815, Werke I, 49 und Gedichte I, 32.

Strophe 3, ganz der zweiten Bearbeitung angehörig, lautete in der ersten:

Dämmrung, wo die Wollust thront,
Schwimmt um ihre runden Glieder.
Trunken sinkt mein Blick hernieder.
Was verhüllt man wohl dem Mond.
Doch, was das für Wünsche sind!
Voll Begierde, zu genießen,
So da droben hängen müssen;
Ey, da schieltest du dich blind.

Gleichfalls zu Frankfurt 1768 oder 1769 in der Erinnerung an Käthchen Schönkopf, von der „traurig abgeschiednen Seele“ (V. 7), dem „weitverschlagnen Ritter“ (V. 14) gedichtet. V. 10 großgemessen, analog wohl- oder vollgemessen, sich in großer Ausdehnung erstreckend (Sanders). V. 24 Erinnerung an die Endymionsage, wie Faust II, V. 1897: „Endymion und Luna! wie gemalt!“ „Dämmerung wo“ — d. h. die der Wollust eignende Beleuchtung, diese als Sitz der Wollust. Düntzer denkt doch zu realistisch an das Bett.

Brautnacht (S. 31 u. 32).

Erste Drucke: 1770 Leipziger Liederbuch S. 17, Achtes Lied: Hochzeitlied. An meinen Freund. Bei Jahn, Goethe's Briefe an Leipziger Freunde, S. 189 u. 190. Abdruck einer Abschrift aus dem Nachlasse der Friedrike Öser, die älteste Fassung.
1815 Werke I, 50, Gedichte I, 33.

Varianten: a) des Druckes 1770: V. 7 Weihrauchwirbel; V. 17 von.
b) der Öser'schen Abschrift: V. 1 fern von dem; V. 2 und wacht; V. 4 das Brautbett dir unsicher macht; V. 5 Er harrt auf dich. Der Fackel; V. 6 umglänzt und ihr flammend; V. 7 treibt Weihrauchdampf, der durch das; V. 8 in wollustvollen Wirbeln rollt; V. 10 Freunde; V. 11 blickst; V. 12 dir nun bald nichts mehr; V. 13 Glücke zu; V. 14 herein; V. 15 die Fackel in des Amors; V. 17 glüht; V. 18 der Schönen reizendes; V. 19 zum stillen Scherz wird; V. 21 Ihr Amor sich; V. 22 doch nicht so schnell; V. 23 hält der kleine Schalck.

Zweifelhaft, ob schon in Leipzig um 1768 oder erst in Frankfurt 1769 gedichtet; die Öser'sche Abschrift deutet auf die erste Alternative (s. Frhr. von Biedermann; Arch. f. Lit.-Gesch. X, 270). Goethe hatte bekannte Vorgänger an Katull, Claudite ostia, virgines, an Spenser (Hochzeitslied), an Rost's schöner Nacht (1754; s. Schmidt's Nekrolog II, 459 und Jördens IV, 404).

Schadenfreude (S. 32 u. 33).

Erste Drucke: 1770 Leipziger Liederbuch S. 11. Fünftes Lied: Der Schmetterling; auch in Friedrike Öser's Liederbuch Nr. 5, anfangend: Und in Pappillons Gestalt, ebenso 1776 in der „Muse", S. 92. 1815 Werke I, 51 und Gedichte I, 33 u. 34.

In Leipzig 1768 entstanden, nach Goethe's längerer Erkrankung: „Ich schlich in der Welt herum wie ein Geist, der nach seinem Ableben manchmal wieder an die Orte gezogen wird, die ihn sonst anzogen, als er sie noch körperlich genießen konnte" (Junger Goethe I, 46. An Friedrike Öser, d. 13. Febr. 1769). Der Schmetterling als Sinnbild der Unsterblichkeit (s. Minor u. Sauer a. a. O. S. 21).

Unschuld (S. 33).

Erste Drucke: 1770 Leipziger Liederbuch S. 31. Vierzehntes Lied: An die Unschuld.
1815 Werke I, 52 und Gedichte I, 34 u. 35.

Der Frankfurter Zeit, Herbst 1768 zuzuweisen, wo die Richardson-schen Ideale (V. 3) mehrfach des Dichters Spott herausforderten (D. J. Goethe I, 31 v. 6. Nov. 1768: „Denn will sich einer nicht bequemen des Grandisons ergebner Knecht zu sein, — den lacht man aus," und an Öser einige Tage später, das. S. 38: „Desswegen sind alle Meerwunder: Grandison — hier im großen Ansehn"). Die

Pamela in Richardson's gleichnamigem Roman und Henriette Biron im Grandison desselben waren Modetypen. Hamann spottet 1762 in den Kreuzzügen des Philologen über die schönen Geister, welche „aus moralischer Heiligkeit keine Mädchen mehr anrühren mögen als eine Miss Biron". Auch die Liebe nennt Goethe „lichtscheu und entfliehend im Nebel" (Bd. 28, 354, 1. A.; zu V. 16).

Scheintod (S. 34).

Erste Drucke: 1770 Leipz. Liederbuch S. 25. Eilftes Lied: Amor's Grab. Nach dem Französischen. Handschriftlich in Friedrike Öser's Liederbuch als Nr. 1 (V. 4: Von nichts, von ohngefähr erwacht er öfters wieder), auch 1776 in der „Muse" S. 93. 1815 Werke I, 53 und Gedichte I, 35.

Der Leipziger Zeit, den Jahren 1767 oder 1768 angehörig. Das französische Vorbild nicht ermittelt.

Wahrer Genuß (S. 34 u. 35).

Erste Drucke: 1770 Leipz. Liederbuch S. 5. Zweytes Lied: Der wahre Genuß. Danach auch 1773 im Almanach d. d. Musen S. 44. 1833 Bd. VII, 9—11 der nachgelassenen Werke (8°).

Varianten des ersten Drucks: V. 3 Fürst, laß dir die Wollust. V. 5 die Zunge ganzer. V. 7 du eine Tugend. V. 8 gieb dein Herz. Dann folgen nachstehende zwei Strophen:

Was ist die Lust die in den Armen
Der Buhlerinn die Wollust schafft?
Du wärst ein Vorwurf zum Erbarmen,
Ein Thor, wärst du nicht lasterhaft.
Sie küsset dich aus feilem Triebe,
Und Gluth nach Gold füllt ihr Gesicht.
Unglücklicher! Du fühlst nicht Liebe,
Sogar die Wollust fühlst du nicht.

Sey ohne Tugend, doch verliere
Den Vorzug eines Menschen nie!
Denn Wollust fühlen alle Thiere,
Der Mensch allein verfeinert sie.
Laß dich die Lehren nicht verdrießen,
Sie hindern dich nicht am Genuß,
Sie lehren dich, wie man genießen
Und Wollust würdig fühlen muß.

V. 18 Ein Mägdgen. V. 41 Wenn in gesellschaftlicher. V. 50 Die Wollust.

In Leipzig 1767 oder 1768 entstanden. Feier der Liebe zu

Käthchen Schönkopf, die von V. 25 an nach dem Leben geschildert ist. Von Lessing's Laokoon weiß das Gedicht noch nichts, welches ein Brief Goethe's an seinen Jugendfreund Moors (D. J. Goethe I, 19) vom 1. Oktober 1766 am Besten kommentirt: „Jetzo fühle ich zum allerersten Male das Glück, das eine wahre Liebe macht. Ich habe die Gewogenheit meines Mädchens nicht den elenden kleinen Tracasserien des Liebhabers zu danken; nur durch meinen Charakter, nur durch mein Herz habe ich sie erlangt" u. s. w. Vermuthlich stammt die Umarbeitung im Drucke von 1833 aus dem Jahre 1788, indem der 8. Band der Schriften 1789 als vorletztes der Vermischten Gedichte, erste Sammlung, dies Gedicht u. d. T. „Genuß" bringen sollte. Es findet sich in einer Umarbeitung, die wir jedoch nicht vergleichen konnten, in dem handschriftlichen Liederhefte von 1788 zu Weimar. Das Epigramm „Süße Sorgen" trat nachträglich an die Stelle der ersten beiden Strophen unsers Gedichts auf S. 174 jenes Achten Bandes (s. v. Biedermann, Goethe und Leipzig II, 108 u. 109). Zu V. 35 u. 36 vergl. die Stelle in dem Briefe an Franziska Crespel vom 27. Juni 1770: „Ich kenne einen guten Freund, dessen Mädgen oft die Gefälligkeit hatte, bei Tisch des Liebsten Füße zum Schemmel der ihrigen zu machen" (D. J. Goethe I, 256 fg.). „Ganz freundlich trat sie mich uff meinen Fuß" (Nicolai's Alm. 1777. S. 153). Drei ältere Beispiele, als Zeichen „heimlichen Einverständnisses" bei Grimm unter „Fuß", Sp. 985.

Es war ein fauler Schäfer (S. 35 u. 36).

Erster Druck: Weimar 1780 in „Jeri und Bätely, ein Singspiel" S. 6, in die Lieder übernommen 1833, Goethe's nachgelassene Werke VII, 37, dann 1840, Werke I, 36.

In dem im Spätherbst 1779 entstandnen Stück singt das Lied Thomas; es hat hier zwei sechszeilige Strophen, in der Urgestalt des Stückes (1881 herausgegeben von W. Arndt) nur eine Strophe. Über die Versform s. Dan. Jacoby (Arch. f. Lit.-Gesch. X, 483 u. 484).

V. 3 im ersten Druck Den kümmerte. V. 8 das Zählen der Sterne, wie das Zeigen des Siebengestirns am hohen Mittage, zu den unmöglichen Aufgaben des Volksliedes gehörend. Den Schäfern ist seit uralten Zeiten die Faulheit verbrieft gewesen; als faule Schäfer waren sie im Mittelalter Gegenstand volksthümlicher Komik, gleich Bettelleuten und Kapuzinern. — Ins Schottische übertragen von Paul Gardner.

Novemberlied (S. 36).

Erster Druck: 1815, Werke I, 54 und Gedichte I, 35 und 36, zwischen Scheintod und dem folgenden Liede.

Auf die November-Geburtstage mehrerer Angehörigen des Weimarischen Freundeskreises 1783 gedichtet, namentlich der Frau von Schardt (vom 23sten), S. von Seckendorff's (26sten) und Knebel's (30sten). Goedeke durfte das Gedicht nicht der Zeit nach der italiänischen Reise zuschreiben (S. 14 Bd. I von Goethe's Werken, Cotta 1882). Denn schon in seinem Kalender vom 3. Dezember 1783 hat Knebel notirt: „Von Thusnelden [Hofdame v. Göchhausen] Brief. Von ihr Gedicht von Goethe auf die November-Geburtstage". Der November gehört dem Jäger und steht unter dem Sternbild des hier doppelsinnig behandelten Schützen.

An die Erwählte (S. 36 u. 37).

Erster Druck: 1800, Neue Schriften VII, 9 u. 10, an jetziger Stelle seit 5.

An äußern Anhaltspunkten für die Entstehung dieser jugendfrischen Verse fehlt es, bis auf die Angabe der „Chronologie": 1770—1771. Diese Zeitbestimmung, der auch Viehoff, Lehmann und Goedeke folgen, scheint auf innern Gründen zu beruhen. Denn einmal ist das Gedicht nach Sprache, Ton und Tonfall den in der Chronologie damit zusammengestellten Liedern „Willkommen und Abschied" und „Mit einem gemalten Bande" verwandt. Zweitens kann der Hafen (V. 5), den der Dichter zu verlassen im Begriffe steht und wohin er zurückzukehren hofft, nur Frankfurt sein, nicht etwa Sessenheim. Und dies führt auf Gleichzeitigkeit mit den Briefen an Käthchen Schönkopf v. 12. Dezember 1769 und 23. Januar 1770 (D. J. Goethe I, 70 u. 73 fg.), welche von längerer Entfernung so sprechen, wie es hier im Gedichte geschieht: „In zwei Jahren bin ich wieder da. Und hernach — Herz, was begehrst du? Eine Frau." Ist das Gedicht daher durch den Schluß mit dem Bandgedicht verwandt, da in beiden vor dem Geiste des Dichters die Vision einer Verbindung mit der Geliebten auftaucht, so stellt es sich nach deren Persönlichkeit neben den „Abschied" (oben S. 27). Die Schlußstrophe bezeichnet das Hüttenideal der Zeit, eine auf Rousseau, Gessner, Goldsmith und Klopstock zurückzuführende Stimmung, mit der das etwa zwei Jahre jüngere Gedicht „Der Wandrer" schließt. Auch dort das Pappelwäldchen, die Hütte, ver-

gülbet vom letzten Sonnenstrahl. „Dort wird, dort wird die Hütte sein, In jener Au, in jenem Hain" (Herder's Nachlaß III, 98). Das Thal V. 19 zeigt uns Klopstock's Zürcher See: „Wandelt uns sich jenes Thal in Elysium". Diese Motive entziehn das Gedicht der Zeit, wo es aus einer wie beim „Musensohn" unerklärten Verborgenheit im Druck ans Licht trat. Aber auch „Am Flusse" holte Goethe erst damals hervor, anscheinend ein schon dreißig Jahre altes Gedicht. Das unsrige setzt Goedeke gleichfalls „in die Frankfurter Zeit nach der Rückkehr von Leipzig" (Einleit. der neuesten Ausg.). — Erwählte, wie im Volksliede: Auserwählte Frau, Auserwählte mein. Das Bild der Seefahrt V. 3—6, wie auch fünf Jahre später beim Verlassen der Vaterstadt („Seefahrt" Thl. II) ohne vorhergegangne Anschauung. Die Anrufung der Götter V. 7 charakteristisch wie in „Willkommen und Abschied". V. 7 u. 8 volksmäßig: „Der Himmel selbst mir Zeuge sei, daß ich dein Diener bleib'" (Nicolai's Alm. 1778, II. Nr. XIII Reyen von eim treuen Buben). Schiller's „Jüngling am Bache" (1803) zeigt im Schlusse den Einfluß unsres Liedes, worauf Dan. Jacoby hinweist. V. 13 und 14 erklären sich aus der damaligen gedrückten Lage Goethe's in Frankfurt, wie wir sie aus seinen Briefen und aus Dichtung und Wahrheit kennen. V. 15 diese Weite, im Gegensatz zur Enge des Hafens (V. 5) die Fremde, das fremde Land wie V. 10 „An Luna" und V. 8 des zweiten Mignon-Liedes. V. 21 die Pappeln wie V. 43 des Gedichts „Glückliche Gatten" (S. 74) und im 2. Theile des Faust die Pappeln der Hades-Wiesen. Noch heute sind sie bezeichnend für das landschaftliche Bild Deutschlands als Reiheneinfassung von Wiesen, Bächen, Gräben, Straßen.

Erster Verlust (S. 37).

Verglichen ist die Handschrift im Liederhefte von 1788 mit der Überschrift: Der erste Verlust.

Erster Druck: 1789, Schriften VIII, 113; seit 4 zwischen dem vorigen Gedicht und „Nachgefühl".

Variante: 1789 V. 3 Eine, seit 1800 eine. Der Nachdruck ruht auf Stunde im Gegensatz zu den Tagen.

Aus dem Singspiel „Die ungleichen Hausgenossen" 1785, Akt 2 (s. Anmerkung S. 280).

In Musik gesetzt von Reichardt, Zelter (19. Mai 1807), Fr. Schubert (op. 5), Tomaschek (op. 56) und F. Mendelssohn (op. 99).

Ihr verblühet, süße Rosen (S. 38).

Erster Druck: März 1775, Iris II, 192 u. 193, in dem Singspiel „Erwin und Elmire"; unter den Gedichten erst 1833 in Bd. VII, 27 der nachgelassenen Werke.

In dem Stück singt es Erwin, und Elmire ist die Geliebte, die Liebe, welche den Rosenstrauß nicht trug (V. 2).

In Musik gesetzt zuerst von Ph. Chr. Kayser unter Benutzung einer Gretry'schen Arie (Burkhardt, Goethe und Kayser S. 60 und W. Arndt, Goethe's Briefe an Auguste Stolberg S. 108 fg.), dann von Reichardt.

Nachgefühl (S. 38).

Erster Druck: Schiller's Musenalmanach auf 1798, S. 223 u. d. T. Erinnerung, dann 1800 Neue Schriften VII, 15 u. d. jetzigen Titel.

Nach Eckermann's Papieren zur „Chronologie" zugleich mit „Abschied" (S. 41) gedichtet am 24. Mai 1797 (Goethe's Tagebuch nennt: zwei kleine Gedichte).

Unter der Doris V. 12 läßt sich an die Dorilis V. 13 von „Stirbt der Fuchs" und in beiden Fällen an Friedrike Brion denken, in Befolgung der Regel, die Gedichte zunächst immer auf die Hauptlebensverhältnisse des Dichters zu ziehn, auf unwichtigere nur, wenn besondre Daten dazu nöthigen.

Das schöne Bild auch bei Uhland: „Die Sage ist ein Lagerfaß voll edlen alten Weins, — draußen aber auf den grünen Bergen thränen und blühen die Reben, und wenn sie blühen, gährt es auch im Fasse" (Zur Gesch. d. deutschen Dichtung und Sage I).

In Musik gesetzt von Zumsteeg, Reichardt, Zelter (Liedersamml. 1821) und Tomaschek (op. 53).

Nähe des Geliebten (S. 39).

Erster Druck: Mai 1795, Arienbuch der Claudine von Villabella, dann in Schiller's Musenalmanach auf 1796, S. 5, daraus 1800 Neue Schriften VII, 11.

Variante: V. 15 nur 1795; 1800 mir.

Aus April 1795 (Briefwechsel zwischen Rahel und Veit, 2, 143), Gegenstück zu dem Liede von Friedrike Brun, die ihrerseits den Matthisson'schen Ton weitertrug, den der „Adelaide":

Ich denke dein.

Ich denke dein, wenn sich im Blüthenregen
 Der Frühling malt,
Und wenn des Sommers mildgereifter Segen
 In Ähren strahlt.

Ich denke dein, wenn sich das Weltmeer tönend
 Gen Himmel hebt
Und vor der Wogen Wut das Ufer stöhnend
 Zurückebebt.

Ich denke dein, wenn sich der Abend röthend
 Im Hain verliert
Und Philomelens Klage leise flötend
 Die Seele rührt.

Beim trüben Lampenschein, im bittern Leiden
 Gedacht' ich dein;
Die bange Seele flehte noch im Scheiden:
 „Gedenke mein!"

Ich denke dein, bis wehende Cypressen
 Mein Grab umziehn,
Und selbst in Tempe's Hain soll unvergessen
 Dein Name blühn.

Das Gedicht steht in Matthisson's Lyrischer Anthologie (15, 94 fg. von 1806) u. d. T. Andenken. In Zelter's Melodie hatte es Goethe entzückt. Außer ihm bildeten es die Verfasserin selbst in Erinnerung an Rom nach (Horen 1796, Heft 11) und noch 1808 der Herzog von Oldenburg, im Anschluß an Goethe, zur Feier der Katharina von Rußland, seiner spätern Gemahlin (Mag. des Ausl. 1859, Nr. 92 bis 94). Goethe haftet nicht am bloßen Gedenken: er geht fort zur sinnlichen Wahrnehmung, zuletzt zum Wiedersehn.

V. 4 das Malen des Mondes hervorgerufen durch das des Frühlings V. 2 des Brun'schen Gedichts; so das Bild der Sonne in der Regenwolke (Gedicht Hochbild Buch Suleika des West-östl. Divan) und des Mondes in jeder Woge bei Herwegh (Gedicht auf Büchner) oder auch das Malen der Wolke im Meere bei W. Müller („Himmel und Meer"). V. 13 und 14 die Nähe der Ferne, wiederholt bei Goethe, wie Faust I, V. 2976 und Divan VIII, 27, Str. 3.

„Die Nähe des Geliebten ist sehr für die Musik berechnet," schrieb Körner an Schiller den 1. Januar 1796, und dies Urtheil hat sich voll bewährt; denn das Lied ist in Musik gesetzt von Reichardt, A. Romberg, Zelter (16. März 1808), Fr. Schubert (op. 5), Tomaschek (op. 53), ferner von Josephine Lang (op. 5), L. Meinardus

(op. 18), Leop. Damroth, Gustav Jansen (Musikal. Goethe-Album 1862), H. Strauß (op. 25) u. a. m.

Gegenwart (S. 39 u. 40).

Verglichen ist der erste handschriftliche Entwurf des Gedichts (im Besitze des Herausgebers).

Erster Druck: 1815, Werke I, 59 und Gedichte I, 39, an jetziger Stelle. Als Nr. 28 der Briefe Goethe's an Marianne von Willemer nach Goethe's Handschrift vom 13. März 1818.

Varianten: V. 2 Erscheinet; beide Handschriften Erscheint; V. 3 Kommst Handschr. 1818; V. 5 Du bist die 1. Entwurf; V. 7 u. 8 umgebildet für Frau von Willemer: Singst du dem himmlischen Dome
Erklingen sogleich die Gestirne.
V. 15 u. 16. 1. Entwurf:
Sonne, so sei du sie mir; geändert: sie auch mir,
Die Tag schafft oder die Nacht schafft (der Kanzler Müller hörte: Tagschaft du, Nachtschaft mir).
V. 17 von Zelter umgebildet: Leben und ewige Lust.

Auch dies Gedicht verdankt wie das vorige seinen Ursprung der Absicht, einer schönen Melodie einen ihr ebenbürtigen Text unterzulegen. Frau Riemer, geborne Ulrich, vor ihrer Verheirathung in Goethe's Hause lebend, hat auf das Blatt mit dem ersten Entwurf des Gedichts am 2. März 1854 geschrieben: „Bei Gelegenheit einer bei Goethe stattfindenden Familientafel wurde von Mamsell Engels [später Frau Durand] Guitarre gespielt, wobei zwar die Melodie, aber nicht der Text Goethe's Beifall fand, infolge dessen Goethe von einem auf dem Tische befindlichen, an ihn gerichteten Brief eine Hälfte abriß und zum Aufschreiben des umstehenden Gedichts sofort verwandte." Dies geschah nach Müller's Unterhaltungen (S. 6 u. 7) am 16. Dezember 1812 (Eckermann nennt in den Papieren zur Chronologie den 4. Januar 1813). Der verschmähte Text, ein wegen seiner Negationen Goethe besonders widerwärtiges Gedicht von Ch. W. F. Uelzen, „Namen nennen dich nicht", war zuerst 1786 im Göttinger Musenalmanach (S. 127) erschienen, dann 1812 im Morgenblatt (Nr. 1) unter Jean Paul's Namen wiederholt. Goethe schrieb es Matthisson irrthümlich zu (Unterh. mit Müller S. 88). Die Melodie war von Ludwig Berger (s. W. v. Maltzahn, Weim. Zeitung 1876, Nr. 267).

V. 2 Sonne ist Schmeichelname der Geliebten in der ältern italiänischen Poesie, bel sole bei Petrarca, Phebo in einem Madrigale von Michel Angelo. Düntzer erinnert an die Bildersprache des Hohen-

liedes 5, 9. Dem Gedichte überhaupt verwandt ist die Rede Florizel's an Perdita in Shakespeare's Wintermärchen IV, 3, nach Schlegel: Sprichst du, Geliebte, Wünsch' ich, du thätst dies immer; wenn du singst, Wünsch' ich, du sängst dein Gebet, thätst jedes Hausgeschäft Nur im Gesang; tanzest du, so wünsch' ich, du seist 'ne Meereswelle u. s. w. — Komponirt von R. Franz (op. 33).

An die Entfernte (S. 40).

Erster Druck: 1789, Schriften VIII, 117, an jetziger Stelle seit 5.

Gedichtet im Ton der Briefe an Frau v. Stein, z. B. vom 24. September 1778: „Überall such ich Sie, bei Hof, in Ihrem Haus und unter den Bäumen, auch ohne es zu wissen, geh ich herum und suche was, und endlich kommt's heraus, daß Sie mir fehlen." — V. 7 u. 8 das Bild der Lerche, erinnernd an V. 739 fg. in Faust I. Schon 1794 nachgeahmt in einem Gedicht von C. A. Schmid an Demoiselle Rudorf (Beil. 1 des Tiefurter Journals):

So hast du, Holde, mich verlassen,
So bist du, Liebling, mir entflohn?

In Musik gesetzt von Reichardt, Zelter (25. April 1807; Neue Liedersamml. 1821), H. Wölfl, Fr. Schubert (1822), Josephine Lang op. 1 (1828), Tomaschek (op. 55).

Am Flusse (S. 40).

Erster Druck: Schiller's Musenalmanach auf 1799, S. 231 von „Justus Amman", dann 1806 Werke I, 34 an jetziger Stelle.

Varianten des 1. Drucks: V. 3 kein Mädchen; V. 4 kein Jüngling; V. 5 zu meiner.

Aus dem Sommer 1768 oder 1769, der Zeit des Leipziger Liederbuchs, der vielgeliebten Lieder (V. 1), als deren Schluß-Accord. Nach Körner's treffender Bezeichnung (An Schiller 4, 127) „ein tragisches Epigramm". Goethe schreibt an Schiller den 30. Juni 1798: „Hiebei das älteste, was mir von Gedichten übrig geblieben ist. Völlig dreißig Jahre alt" (s. W. Vollmer, Allg. Zeit 1875, Beil. Nr. 346). Es erschien noch im Herbste desselben Jahres als der letzte der Goethischen Beiträge in Schiller's Almanach. Hiergegen freilich Düntzer in seiner so überaus bescheidnen Weise: „Die Vermuthung einer frühern Entstehungszeit [als 1798] ist völlig haltlos" (Komm. II, 94). — V. 4 das ursprüngliche „Jüngling" wie in andern

Leipziger Liedern; s. oben S. 30 V. 1 und S. 34 V. 10 u. 17. V. 7 nach dem griechischen εἰς ὕδωρ γράφειν (Menander's γνῶμαι μονόστιχοι V. 25), lat. in aqua scribi, franz. écrire sur l'onde.

Für eine Singstimme gesetzt von Reichardt, Fr. Schubert (1822) und M. Hauptmann (op. 22. Nr. 6).

Abschied (S. 41).

Erster Druck: Schiller's Musenalmanach auf 1798, S. 241, und danach 1800 Neue Schriften VII, 16.

Nach Eckermann zugleich mit „Nachgefühl" (oben S. 38) am 24. Mai 1797 entstanden. Körner's Worte (An Schiller 4, 108): „Der Abschied hat eine gewisse Dunkelheit, die aber bei einer solchen kleinen Epistel vielleicht unvermeidlich ist. Über das besondere zarte Verhältniß, das beide Theile sehr wohl kennen, kann natürlicherweise nicht viel gesprochen werden", gelten noch heute. Das Gedicht selbst ist freilich nicht dunkel, nur sein Zusammenhang mit Goethe's Leben, das klar vor uns ausgebreitet liegt, wenigstens mit Goethe's Leben der Neunziger Jahre, ist es. Individuelle Beziehungen sind wie zum Abschluß eines Verhältnisses zusammengefaßt. Dieses muß 1797 schon in der Vergangenheit gelegen haben. Rührt das Gedicht aus dieser Zeit her, so mag es, wie „Liebebedürfniß", „Einschränkung", „Lili's Park", aus einer ältern schon vorhandenen Form geklärt hervorgegangen sein. Wir wissen von keiner andern Verbindung Goethe's, bei welcher von Brechen und Zurückgeben des Worts (V. 1 u. 12), von einer dem Mädchen zu schwer gewordnen Pflicht (V. 2) gesprochen werden könnte, als der mit Lili; grade dieser Vers 2 schließt andre Beziehungen, z. B. auf Corona Schröter aus. — Im V. 1 heißt die Unbeständigkeit im Munde des Mannes lieblich, wie in Nr. 20 der Weissagungen des Bakis, nicht um sie zu loben, sondern um sie zu verzeihen. V. 5 Zauberlieder üben, übertragen von: Zauber üben, ausüben; so das Zauberfädchen, der Zauberkreis in „Neue Liebe, neues Leben" und das dumpfe Zauberwerk in „Lili's Park". V. 6—9 der Vergleich mit dem festen Lande und den Gefahren der Wellen und Stürme. V. 8 von der Stärke der Versuchung, des Zaubers. V. 9 das Verstecken nur andrer Ausdruck für das Locken V. 6. V. 13 wohl nur allgemein zu verstehn: was ich nach des Schicksals Beschluß dir sein sollte, bin ich gewesen; nach dem Tagebuch vom Oktober 1775: „wir müssen einzeln unsre Rollen ausspielen".

Wechsel (S. 41).

Erster Druck: 1770 Leipziger Liederbuch S. 29, Dreyzehntes Lied: Unbeständigkeit. Nachdruck: Almanach d. Musen auf 1776, S. 112.

Varianten des 1. Drucks: V. 1 Im spielenden Bache. V. 4 Dann trägt sie ihr. Darnieder. V. 5 Schon naht sich die zweite, und. V. 6 Da. V. 7 O Jüngling sey weise, verwein' nicht vergebens. V. 8 Die fröhlichsten St. d. eilenden. V. 9 Wenn flatterhaft je dich ein M. v. V. 10 Geh. V. 11 u. 12 Der Busen st. die Lippe. In dem Öser'schen Liederbuch handschriftlich als Nr. 3 (V. 1 Auf Kieseln im Bache. V. 9 Wenn flatterhaft dich ja).
1789 Schriften VIII, 119 in der jetzigen Fassung, nach „Die Freuden" und vor dem folgenden Gedicht, an jetziger Stelle seit 4.

In Leipzig 1767 oder 1768 entstanden. V. 3 buhlerisch im Tone Hagedorn's (Sauer u. Minor, Studien S. 27). V. 5 kehrt wieder in „Dauer im Wechsel" (Thl. II):

Ach, und in demselben Flusse
Schwimmst du nicht zum zweiten Mal.

V. 11 und 12 erinnern an Worte Eridon's zu Egle in der „Laune des Verliebten" (Auftr. 8 zu Ende):

Und wenn Amine mich auch noch so reizend küßt,
Darf ich nicht fühlen, daß dein Kuß auch reizend ist?

Von Reichardt in Musik gesetzt.

Beherzigung (S. 42).

Erster Druck: 1789 Schriften VIII, 120 (Vermischte Gedichte, 1. Sammlung) an jetziger Stelle, von da 1806 in die „Lieder" (Werke I, 38) hinübergenommen, 1836 wegen des didaktischen Charakters in die Abtheilung „Epigramme" (I, 82) versetzt.

Gehört zu dem Weisheitsertrage der ersten Weimarischen Zeit, von Viehoff als Abwehr wohlgemeinter Rathschläge angesehn.

V. 12 nach Korinther I, 10. 12, vielfach zu Sprüchen gemünzt, wie in Lehmann's Florilegium pol. von 1642, Additio 2, Nr. 21 von Anmaßen und Nr. 54 von Frombkeit: Wer nicht gefallen, sehe, daß er stehen bleibe, und: Siehe zu, wenn du hoch steigest, daß du nicht fällest. Der Priorensaal des Rathhauses zu Perugia hat unter andern die Inschrift: Qui stat videat ne cadat. Fr. Schlegel parodirt V. 10 im Motto seiner Eumeniden 1801: „Suche jeder, wen er reibe", und glossirt V. 9—12 im Gedichte: „Die neue Schule" (Gedichte 1809); ebenso glossirt jene Verse Fr. Laun (F. A. Schulz) 1818 in Kind's Taschenbuch und Robert in Nr. 52 der Göttinger Wünschelruthe.

Feiger Gedanken bängliches Schwanken (S. 42).

Erster Druck: 1777 Gesänge zu „Lila“ (als Worte der Fee Sonna), danach 1778 Olla Potrida I, 207, unter den Gedichten erst 1833 (VII, 41 der nachgelassenen Werke), an dieser Stelle erst 1840.
(1778. V. 1 Feige; V. 3 Ängstliches; V. 4 Weibisches; V. 4 fehlt Dich; V. 8 fehlt Zum.)

Losgelöst von dem Singspiel „Lila“ und dem Streite zwischen feindlichen Gewalten und hülfreichen Feen, kann das Gedicht in einem allgemeinen Sinne gelten. Der Gedanke ist antik. Porcius Cato sagt bei Sallust: Die Hülfe der Götter wird nicht durch eitle Gelübde und weibische Klagen erfleht. Wach sein, arbeiten, tapfer Hand anlegen, das bringt die Dinge herum und zu gutem Ende. — Viehoff führt das französische Sprichwort an: Aide-toi même, le ciel t'aidera.

Meeres Stille und Glückliche Fahrt (S. 42 u. 43).

Erster Druck: Schiller's Musenalmanach auf 1796, S. 83, daraus 1800 in den Neuen Schriften VII, 18.
(In Glücklicher Fahrt lautete V. 2 1796: Auf einmal wird's helle.)

Da beide Gedichte zuerst 1795 erschienen, so ist die Möglichkeit für ihre Entstehung seit Goethe's Reise nach Sicilien 1787 gegeben. Damals erlebte der Dichter die geschilderten Naturerscheinungen und ihre Wirkung auf das menschliche Gemüth. Später mochten ihn Reichardt und andre Freunde um die poetische Wiedergabe jener Kontraste gebeten haben. Sind die Gedichte „dem Sänger zu Liebe gewoben“, so ist diese Liebe durch unsre ersten Tonsetzer, außer Reichardt, redlich vergolten: durch Beethoven (für Chor und Orchester), Franz Schubert (op. 3, desgleichen) und F. Mendelssohn-Bartholdy (Ouverture). Die Glückliche Fahrt allein setzte Josephine Lang (op. 5, für eine Singstimme). — Die doppelte Negation V. 5 der Meeresstille soll, wie überhaupt im Deutschen, die Verneinung verstärken, nicht aufheben, wenn auch die romanische Anschauung in dieser Beziehung jetzt vorherrscht; so vielfach bei Goethe auch in seiner besten Prosa, z. B. Wanderjahre I, 8: „Nirgends keine Seele war zu sehen“; andre Beispiele bei Düntzer Komm. II, 103, Note. Äolus V. 3 des 2. Gedichtes, nach Homerischer Vorstellung wie in Nr. 98 der Venetianischen Epigramme.

Muth (S. 43).

Verglichen ist Herder's Abschrift u. d. T. Eislebens Lied.

Erste Drucke: 1776, Wieland's Merkur, Februarheft S. 128 u. d. T. Eis-Lebens-Lied, als Eine Strophe, doch mit Gedankenstrich nach V. 4, wie auch in Herder's Abschrift. Unter jenem Titel auch bei den Kopien der Frau v. Stein. 1789 Schriften VIII, 161 und 1806, Werke I, 40 mit jetziger Überschrift.

Concentrirter Ausdruck der Stimmung des ersten Weimarer Winters. Es spricht der self-made man. Verwandt die etwas spätere „Seefahrt" (Thl. II). Mit Recht konnte der Dichter im Alter auf die Rede: „Wohl kamst du durch, so ging es allenfalls", erwidern: „Mach's einer nach und breche nicht den Hals!" (Zahme Xenien, Abth. VI). — V. 6 u. 7 individualisiren das flecti, non frangi.

Erinnerung (S. 43).

Erster Druck: 1789 Schriften VIII, 121 nach „Beherzigung" (oben S. 42), in 4 an jetziger Stelle.

Gleichfalls Weisheit des ersten Weimarer Decenniums — Jahr und Tag unbestimmt —, einer der verbreitetsten Goethischen Sprüche; lockte, wie V. 9—12 von „Beherzigung", mehrfach zur Glosse (s. Voigt's Glossen der Deutschen, S. 136).

In Musik gesetzt von Reichardt.

Willkommen und Abschied (S. 44).

Verglichen sind die Sessenheimer Handschrift (nur die ersten 10 Verse, Abschrift in der Hirzel'schen Sammlung) und die Handschrift des Liederheftes von 1788.

Erste Drucke: März 1775, Iris II, 244 und 245, ohne Überschrift, unmittelbar nach dem folgenden Gedichte; dann 1789 Schriften VIII, 115 u. 116 u. d. T. Willkomm und Abschied, in jetziger Fassung.

Varianten der Sessenheimer Handschrift: V. 1 Mir schlug das. V. 2 Und fort! wild wie ein Held zur Schlacht. V. 5 stund. V. 6 Wie ein gethürmter. V. 10 Sah schläfrig.

des Drucks 1775: V. 1, 2 u. 5 wie die Handschrift; V. 9 seinem; V. 10 Schien kläglich; V. 14 doch tausendfacher war; V. 15 Mein Geist war ein verzehrend; V. 16 Mein ganzes Herz zerfloß in; V. 17 Ich sah dich; V. 18 Floß aus; V. 21 rosenfarbes; V. 22 Lag auf dem lieblichen; V. 25 Der Abschied, wie bedrängt, wie trübe!

V. 26 Aus deinen Blicken sprach dein Herz; V. 27 Liebe st. Wonne; V. 28 O welche Wonne, welcher Schmerz! V. 29 Du gingst, ich stund und sah; V. 30 Und sah dir nach.
In der Überschrift Willkommen st. Willkomm seit 4. In Briefen an Frau von Stein vom 12. April 1782 und Silvie v. Ziegesar vom 24. Oktober 1801 spricht Goethe von einem „freundlichen Willkomm".

Entstanden im Frühling 1771, unmittelbarste Wiedergabe des Verhältnisses zu Friedrike Brion, der Pfarrerstochter, in deren Besitz sich das Lied befand. Die Schilderung in demselben ist jedoch ganz Handlung, nach Lessing's Forderung im Laokoon. Goethe hat noch vierzig Jahre später das Lied zur Beschreibung eines seiner Sessenheimer Besuche im elften Buch von Dichtung und Wahrheit frei benutzt. Im Einzelnen: V. 2, vergl. Nr. 4 der Ballade „Todtentanz": Gethan wie gedacht! V. 3, der Abend wiegte die Erde in Ruhe, in Schlaf; Wieland (26,315): die Stille wiegte ihn in liebliche Ruhe (Citat bei Sanders). V. 4 an den Bergen hing die Nacht; aus Saarbrücken den 27. Juni 1770 schreibt Goethe ausgeführter: „wie linker Hand die schwere Finsterniß des Buchenwaldes vom Berg über mich herabhing" (D. J. Goethe I, 255), im Faust II, V. 30: „Nacht ist schon hereingesunken", und Klopstock im Messias (4, 1337): „es senkt sich vom Himmel Gleich herabhangenden Bergen die Nacht" (s. Baier, Heidenröslein, S. 150). V. 21 das rosenfarbne Frühlingswetter, das Bild der Jahrszeit entnommen, wie S. 47 von derselben Geliebten: Sieht mit Rosen sich umgeben, Selbst wie eine Rose jung.

Für eine Singstimme gesetzt von Reichardt und Fr. Schubert (1822 op. 56).

Neue Liebe, neues Leben (S. 45).

Verglichen ist die Handschrift des Gedichts aus Merck's Nachlaß, zu Darmstadt im Privatbesitz; ohne Überschrift und Datum; V. 14 lautete anfangs: Sie mit festem Vorsatz fliehen, dann die Lesart der Drucke; V. 23 Veränderung.

Erste Drucke: März 1775, Iris II, 242 und 243 mit der jetzigen Überschrift; V. 23 Verwandlung; V. 6 worum (ebenso die Handschrift). 1789, Schriften VIII, 122 u. 123; V. 3 und 4 die Ausrufungszeichen, V. 20 der Punkt nach der Handschrift.

Die neue Liebe zu Elisabeth Schönemann, Lili, weckte das Lied im Winter 1775, gleich dem folgenden. In diese Verbindung hat es Goethe selbst im 17. Buch von Dichtung und Wahrheit gestellt, und damit stimmt das Ganze und das Einzelne des Gedichts überein,

während dies der Sessenheimer Periode, wohin Goedeke, Strehlke Frhr. v. Biedermann es setzen, mehrfach widerspricht. Auch die Zusendung der Handschrift an Merck ist ein Anzeichen späterer Entstehung.

V. 1 die Wendung an das eigne Herz wie in „Klaudine“: Herz, mein Herz, hör auf zu zagen, in „Erwin und Elmire“: Trage die Wonne, seliges Herz; so auch in Eichendorff's „Neuer Liebe“: Herz, mein Herz, warum so fröhlich? und in Heine's: Herz, mein Herz, sei nicht beklommen! V. 8 dazu kommen, vom Schicksal (Grimm's Wbch. V, 1665 unter c, β). V. 17 Zauberfädchen, wie Rückert (Liebesfrühling 3, 44): „die mich hat am Fädchen“. V. 19, liebe, lose, alliterirende Verbindung wie „loses, leidig liebes Mädchen“ im „Besuch“ (Thl. II); mhd. diu vil lôse guote. V. 21 dem Zauberkreise entspricht das Zauberwerk in „Lili's Park“ (Thl. II, fünfletzter Vers). V. 24 Liebe! Liebe! ist nicht Anrede an die Liebe, abstrakt, sondern konkret an die Geliebte selbst (in der Handschrift: Liebe liebe), wie oben S. 38, V. 2 „Meine Liebe“, d. h. meine Geliebte, Liebste, im „Besuch“: O, du Liebe, dacht' ich, und „Meiner Liebe Kleid“ im ersten Druck des Liedes „Mit einem selbstgemalten Band“.

Für eine Singstimme gesetzt von Reichardt, Beethoven (op. 75, Nr. 2), Spohr (noch 1858), G. Jansen (Goethe-Album) u. a. m.

An Belinden (S. 45 u. 46).

Verglichen ist die Handschrift in der Hirzel'schen Sammlung; Überschrift und Datum fehlen; Verschiedenheiten des Textes nur in der Schreibung und den meist fehlenden Satzzeichen.

Erste Drucke: März 1775, Iris II, 240 u. 241, mit der jetzigen Überschrift, dann 1789 Schriften VIII, 124 u. 125.

Varianten: V. 11 Hatte schon dein liebes Bild empfunden nach der Handschrift, der Abschrift S. 69 Note ** der Briefe an Merck 1835, dem Druck 1789, danach in Reichardt's Oden, Abth. 1 und im Jungen Goethe III, 177; Ahnungsvoll hatt' ich dein Bild empfunden im Druck 1775; schon das liebe Bild in 4 und in der Einzelausgabe der Gedichte 1812; schon das liebe Kind in 5 und in der gleichlautenden Ausgabe 1817, I, 71; in seinem Exemplar dieser Ausgabe notirte Riemer den Fehler und setzte auf den Rand das Richtige: dein liebes Bild; gleichwohl blieb der Fehler unbemerkt in 6, 6a und danach in Bd. 8 des Nachlasses S. 40 (8°); erst die Folio-Ausgabe 1836, I, 12, beseitigte ihn definitiv. Das Bild der Geliebten hier wie V. 2 der Widmung von Stella: „War stets dein Bild mir nah“ und in Jägers Abendlied. V. 3 „dein liebes Bild;“ V. 16 zwei Worte nach der Handschrift, dem 1. Druck und 6; drei Worte in 3.

Das Gedicht, wie das vorige (etwa Februar) 1775 entstanden, galt Lili Schönemann. Der Name Belinde (Düntzer, Goethe's Leben S. 233), auch in der Widmungsstrophe des Stücks „Erwin und Elmire", ist dem poetischen Arsenal jener Zeit der Galanterie entnommen; von Molière oder Pope (Lockenraub) hatte ihn J. G. Jacobi geerbt, um damit in den Nachtgedanken (1769) seine Schöne zu schmücken.

V. 4 Öde Nacht, wie unfruchtbare Nacht (Zachariä im Renommist 1, 111); bis uns herannaht öde Nacht (Voß, Ilias 14, 78); öde Nacht der Grüfte (Uhland 1, 10); s. Lexer in Grimm's Wbch. Nacht 151 u. 163. V. 13—16 die vielen Lichter, der Spieltisch, die unerträglichen Gesichter, wirkliche Beziehungen auf das elterliche Haus Lili's; s. Dichtung und Wahrh. Buch 17 und den Brief an Auguste Stolberg vom 13. Februar 1775: „unter allerlei Leuten, von ein Paar schönen Augen am Spieltische gehalten", zugleich mit der Antithese der Schlußstrophe. Dagegen beziehe ich die „hundert Lichter", welche Düntzer aus Versen vom Dezember 1775 anführt (Komm. I, 135 u. II, 112), nicht auf Lili, sondern auf den Herzog Karl August.

Das Gedicht, 1777 von Ph. Kayser, wie später von Reichardt gesetzt, wird schon in Merck's Akademischem Briefwechsel und, in einer Nachbildung, in Sophiens Reise von Hermes 1778 (IV, 578 fg.) gesungen.

Mailied (S. 46 u. 47).

Erste Drucke: Januar 1775, Iris II, 75—77 u. d. T. Mayfest (D. J. Goethe I, 272 fg.); V. 23 blinkt.
1789 Schriften VIII, 126 fg. u. d. T. Maylied, an jetziger Stelle; V. 23 blickt.

Dem Mai 1771 zuzuschreiben, den Goethe größtentheils zu Sessenheim an Friedrikens Seite verlebte. Der Pfingstmontag (20. Mai) ward insbesondre im Tanze mit ihrer ältern Schwester gefeiert (D. J. Goethe I, 252, Nr. 14). Hirzel und M. Bernays setzen das Gedicht daher mit Viehoff und Strehlke in jene Zeit, vor die Gedichte „Blinde Kuh", „Stirbt der Fuchs" und „Heidenröslein". Für die Annahme einer spätern Entstehung (nach Düntzer im Jahre 1774) fehlen ähnliche äußre Anhaltspunkte. Am 1. Dezember 1774 sandte Goethe das Lied an Jacobi, als „das Gefühl vergangner Zeiten" ausdrückend, zugleich mit dem Neuen Amadis und mit dem Liede „Kleine Blumen, kleine Blätter".

Hier V. 13 eine Personifikation der Liebe. V. 16 die Höh bezieht Dünzer auf den Taunus; von Sessenheim aus hängen Morgenwolken östlich ebenso am Schwarzwald. V. 19 erinnert Werthers: „wenn das liebe Thal um mich dampft". V. 34 u. die Verbindung des Reigens, des Maientanzes mit Gesang füh zu Tanzliedern (s. Bartsch, Liederdichter S. XVII), wie wir sie sch aus dem Musensohn (oben S. 16) kennen.

Ins Italiänische übertragen in Poesie scelte da Matthiss Goethe etc. Milano 1828, in etwas falschem Schmuck:

Come brilla in ogni canto
Maëstosa la Natura!
Come splende per me il sole!
Come ride la pianura!

In Musik gesetzt von Beethoven (op. 52), Paulssen, Josephi Lang (op. 40), L. Meinardus (op. 18), Tomaschek (op. 53).

Mit einem gemalten Band (S. 47).

Verglichen ist Herder's Abschrift u. d. T. Zu einem gemahlt Band, und die Abschrift in der Hirzel'schen Sammlung, wonach der Abd im Jung. Goethe I, 266 u. 267. Das Lied lautet hier von Strophe 2

Zephir nimm's auf deine Flügel,
Schling's um meiner Liebsten Kleid!
Und dann tritt sie für den Spiegel
Mit zufriedner Munterkeit.

Sieht mit Rosen sich umgeben,
Sie, wie eine Rose jung.
Einen Kuß! geliebtes Leben,
Und ich bin belohnt genung.

Schicksal, segne diese Triebe
Laß mich ihr und laß Sie mein
Laß das Leben unsrer Liebe
Doch kein Rosenleben sein.

Mädchen das wie ich empfindet,
Reich mir deine liebe Hand.
Und das Band, das uns verbindet,
Sey kein schwaches Rosenband.

Erster Druck: Januar 1775, Iris II, 73 u. 74, überschrieben: Lied, das ein selbst gemahltes Band begleitete.
1789 Schriften VIII, 128, überschrieben: Mit einem gemahlten Band an der jetzigen Stelle.
Abschrift des Gedichts „Zu einem gemalten Band" auch in den Papieren der Frau v. Stein.

Varianten der Iris: V. 4 lüftig; V. 6 meiner Liebe; V. 7 Und sie eilet; V. 11 Einen Kuß. In Herder's Abschrift V. 4 luftig; V. 6 meiner Liebe; V. 9 Sie; V. 10 Kuß.

Auch dies Lied eine Blüthe des Frühlings 1771 und des Verhältnisses zu Friedrike Brion. Dies folgt aus dem Zusammenhange, worin Goethe des Gedichts im elften Buch von Dichtung und Wahrheit gedenkt, aus dem Vorhandensein des Sessenheimer Exemplars, dem zum vorigen Liede erwähnten Briefe an Jacobi und der Notiz in der Chronologie der Werke. Goedeke's Annahme einer spätern Entstehung, 1772 (Goethe's Leben S. 61) oder einer frühern (Arch. f. Lit.-Gesch. VI, 215 fg.) im Frühjahr 1770 und in beiden Fällen der Bestimmung für Franziska Crespel zu Frankfurt erscheint nicht ausreichend begründet (nach Lichtenberger p. 49. Note 3: son opinion ne repose sur aucun argument sérieux).

V. 5 Zephyrs Flügel, wie in „Willkommen und Abschied" (V. 11) die Flügel der Winde und Uhland's „Fittich sanfter Lüfte" (Gedichte 6). V. 10 und 12 der Reim jung: genung, oft bei Goethe z. B. in den Balladen „Der untreue Knabe" und „Der Müllerin Reue", im „Beruf des Storches" (Epigrammatisch); das dialektische genung auch bei Klopstock ohne Reimzwang in „Mein Vaterland", drittletzte Str., bei Eichendorff im Schluß des „Frisch auf", bei Chamisso im „Frühling", Str. 1 und in Paul Heyse's Werken, I, 12, Nr. 5.

In Musik gesetzt von Reichardt, Tomaschek (op. 55), Beethoven (op. 83).

Mit einem goldnen Halskettchen (S. 48).

Erster Druck: August 1775, Iris IV, 148 u. 149, überschrieben: Mit einem goldnen Halskettchen überschickt. Strophe 3 lautet hier:

Denn wär' es eine andre Kette,
Die fester hält und schwerer drückt,
Da winkt' ich dir wohl selbst — Lisette,
Ganz recht, mein Kind! Nicht gleich genickt.

1789 Schriften VIII, 129 in jetziger Fassung und an jetziger Stelle.

Über die genaue Zeit der Entstehung, deren Anlaß und die Person der Angeredeten ist nichts ermittelt. Die Überschrift erscheint an sich hinreichend. Goedeke denkt an eine Frankfurter Schöne, Lisette Runkel, Freundin von Goethe's Schwester. Auch Lili nannte sich Liese (Elisabeth); aber die Angesungne ist keine Verlobte, und schwerlich hätte Goethe die Verse, gälten sie ihr, im August 1775 in Druck gegeben. Nach Düntzer beruht „das Ganze auf freier Dichtung" (Komm. II, 116). Schwer zu glauben!

An Lottchen (S. 48).

Erste Drucke: Januar 1776, Wieland's Merkur 13, 1 u. 2. **Überschrieben:** Brief an Lottchen. V. 4—6:

Denken an das Abendbrod,
Das du ihnen freundlich reichtest,
Da du mir auf reichbebauter Flur —

Nach V. 9 kein Absatz; V. 12 Ganz der vollen; V. 13 Dich ein gutes gutes; V. 30 oft so; V. 36 Vertrauen; V. 38 Weh und Glücke; V. 41 Herze schließt sich zu.

1789 Schriften VIII, 130—132. Überschrift wie jetzt; V. 6 reichbebauter (ein Wort), V. 31 ringsumher (ein Wort); in 6 beide Male 2 Worte.

Wir setzen das Gedicht nach Bergk, mit Frhr. v. Biedermann und Suphan, in das Jahr 1773 und verstehen mit denselben und Goedeke, der das folgende Jahr annimmt, unter der Angeredeten Lotte Jacobi, die Schwester des Dichters J. G. und des Philosophen F. H. Jacobi, welche sich im Sommer 1773 bei Goethe's Freundin Johanna Fahlmer in Frankfurt aufgehalten hatte, die sogen. Hannover'sche Lotte (zum Unterschiede von der Wetzlarer, die dann auch eine Hannover'sche wurde). Goethe nennt sie in Briefen an die Fahlmer „liebe Nichte" (= Cousine) oder Lolo; sonst heißt sie Lottchen schlechtweg; z. B. schreibt Heinse an Gleim 17. Mai 1774: „Lenette und Lottchen sind von den Grazien erzogen" (Pröhle's Lessing 1877, S. 123), und wenn Wieland, der das ihm wohl aus Düsseldorf zugegangne Gedicht zuerst veröffentlichte, Lottchen Jacobi, halb im Scherze, zu Goethe's irdischen Musen zählte, so mochte dies Gedicht mit daran schuld sein; er schreibt an Sophie La Roche (s. Goedeke's Grundriß I, 733): „Das Einzige, was uns [d. h. Goethen] fehlt, ist, daß es hier keine Sophie [d. h. La Roche], keine Maxe [d. h. Brentano],

keine Lotten [d. h. Kestner], noch Lottchen [d. h. Jacobi] gibt." Will man Goethe's Worte (An die Fahlmer, III, 29): „Lotte wird meinen Brief haben" auf diese poetische Epistel beziehn, so fällt sie bezeichnend in den Oktober 1773, also in den Anfang desjenigen Winters, an dessen Ausgang der Werther steht. Auch war es wohl derselbe „Brief", der den 6. Juli 1786 (An Frau v. Stein, III, S. 269) zum Abschreiben gelangen sollte. In den Unterhaltungen mit Müller (S. 98) nannte sie Goethe „klar, voll Verstand und Charakter". Düntzer läßt das Gedicht im Mai 1775 an ein Offenbacher Mädchen (erwähnt in Nr. 8 der Briefe an Auguste Stolberg und in Rieger's Klinger, I, 73 fg.) gerichtet sein — es fehlt jedoch leider jeder Nachweis, auch nur, daß jenes Mädchen unter den Lotten zu suchen. — V. 3 „die beiden", Goethe und seine Schwester, deren „Freuden und Sorgen" V. 1 mitbegreift, da sie zu Hochzeit und Valet rüstete. V. 4 das Abendroth s. Suphan, Goethe-Jahrb. II, 131. V. 6 die reich bebaute Flur speciell nachzuweisen, fehlen alle Daten; bedarf es jedoch dessen für die Ufer des Main und Rhein? Die Reflexion V. 14 erklärt sich, da Lotte Jacobi „eng und ruhig auferzogen" aus einer Hannoverschen Erziehungsanstalt an jene Ufer versetzt war. V. 36 erinnert an Wendungen geistlicher Liederdichter wie Paul Gerhard's: „Was hast du an der [Welt] für Lust, Von welcher dir doch war bewußt, Daß sie für dein Verschonen Dir schändlich würde lohnen?" V. 41 an Schiller's: „Das Herz in kalter stolzer Ruh, Schließt endlich sich der Liebe zu," und in Prosa: so schließt sich plötzlich unser Herz (X, 86).

V. 22—29 von Reichardt für eine Singstimme gesetzt u. d. T. „An Maja" (1804, Lieder der Liebe, II).

Auf dem See (S. 49).

Verglichen ist Herder's Abschrift (s. Suphan a. a. O. S. 214 und D. Junge Goethe, III. 182).

Erster Druck: 1789, Schriften VIII, 144 u. 145, an der jetzigen Stelle seit 5.

Varianten der Herderschen Abschrift: V. 2 Aus eurer Welt; V. 7 Berge Wolken-angethan; V. 8 Entgegnen; V. 15 Liebe Nebel.

Die Überschrift in dieser Kopie gibt die Entstehung richtig an: Auf dem Zürcher See 1775; es war am Donnerstag dem 15. Juni, als Goethe den See von Zürich nach Richterschwyl in der Gesellschaft des jungen Frankfurter Theologen Passavant befuhr (Dichtung und

Wahrheit, Buch 18). Klopstock's Ode (1750) hatte den See für die junge Dichtergeneration geweiht; ihr entnahm Goethe ein Citat für den Epilog seiner Reise, die dritte Wallfahrt nach Erwin's Grabe. — V. 1 Und zu Anfang nach biblischem Vorgange; Beispiele bei Schröer, Faust II, Note zu V. 5684, und Lehmann, Goethe's Sprache, S. 622 fg. Die Wolken-angethanen Berge V. 7 sind im Osten die Gebirge von Glarus und des Wallenstedter Sees; bei Klopstock: „Jetzt entwölkte sich fern silberner Alpen Höh"; bei Demselben wolkig (Ode 7, Salem 9) und wolkicht (Messias 2, 239). V. 9—12 Erinnerung an Lili; das adjektivische gold und golden von allem Sonnigen und Lautern (goldner Duft, Faust I, V. 767), namentlich von der Geliebten, wie Goldchen im Mailied (S. 51) und liebes Gold in Briefen an Frau v. Stein, entsprechend dem goldnen Schatz und herzgolden der Volkssprache (Firmenich, II. 97. 106. 133. 134). V. 15 trinken, poetisch kühn, gleichsam verschlingen, in sich aufnehmen (Sanders). V. 16 thürmende Ferne, wie thürmende Stadt bei Klopstock (Messias), bei Voß: des Priamus thürmende Stadt, und Hölty: der Cedern thürmende Gipfel (s. Imelmann, Symb. Joachim. I. 154). V. 17 im Zeitwort die Flügel der Winde oben S. 44 und 47; Jean Paul (Vorschule der Ästhetik, § 78) weist auf Verse wie diesen als „Gaben des Genius". V. 20 die reifende Frucht, d. h. auf den Bäumen reifende und in dem Wasser sich spiegelnde Früchte (Lichtenberger's Übertragung, S. 144: Dans le lac se reflète la moisson besser zu ändern, obschon auch Düntzer Kornfelder annimmt). V. 17 und 18 erwecken die Vorstellung von bewegten, schattigen Bäumen, wie in Platen's rein beschreibendem Gedichte „Am Züricher See" (1816) sich der Garten mit der Villa im See badet.

Außer von Reichardt und Zelter in Musik gesetzt von Fr. Schubert (op. 92), F. Mendelssohn (vierstimmig, op. 41, Nr. 6), M. Hauptmann (für Solo und Chor op. 21) und Brahms (Lieder).

Vom Berge (S. 50).

Verglichen ist Herder's Kopie, mit dieser Überschrift.

Erster Druck: 1789, Schriften VIII, 145, nach dem vorigen Gedicht. 1833, VIII, 112 (8°) des Nachlasses mit der „ausdrucksvollern" ursprünglichen Lesart V. 4: Wär', was wär' mein Glück? oder vielmehr, nach Herder's Kopie: Wär' — was wär' mein Glück.

Am selben Tage wie das vorige Gedicht, Nachmittags auf der Fußwanderung von Richterschwyl nach Einsiedeln, beim Rückblick auf den See, in das Reisebuch verzeichnet. Die Unruhe der Liebe verhindert, die Schönheit jenes Rückblicks zu genießen, aber doch ist sie die Quelle alles Glücks; in der zweiten Fassung tritt die Erinnerung an die Heimath hinzu, analog dem Kirchenliede:

„Daß uns beid' hier und dorte
Sei Güt' und Heil beschert."

Die Verse sind später glossirt (Morgenblatt 1821, Nr. 273 von Adrian).

Von Reichardt in Musik gesetzt.

Blumengruß (S. 50).

Erster Druck: 1815, Werke I, 79 und Gedichte I, 51, an jetziger Stelle.

Anlaß und Entstehungszeit unbekannt. Goethe gab diese Verse aus seinem poetischen Vorrath im Sommer 1810 an Zelter, der sie als vierstimmigen Kanon den 3. September jenes Jahres, und zwar als ein „Willkommen dem 28. August 1749" für den Dichter selbst in Musik setzte (1812, Hft. 2). Hier haben sie keine Überschrift. Von Hegel (Ästhetik, I. 373) besonders hervorgehoben.

V. 2 viel tausendmal, wie im Faust I, V. 1747. „Ich grüße euch zu tausendmal", schreibt J. Grimm (Briefwechsel mit seinem Bruder, S. 360); s. in deren Wörterbuch Fünfmalen und Fünfhundertmalen (IV. 567 u. 568). In V. 6 ist vor hunderttausendmal ein viel zu subintelligiren; einige Tonsetzer machen sich den Vers durch Einschiebung eines Wohl an Stelle des Wie mundgerechter. Am Verbreitetsten die Kompositionen des Liedes von Reichardt (1811 vor dem Druck in den Werken) und Kurschmann.

Mailied (S. 51).

Verglichen ist die Handschrift des Gedichts (19 Zeilen mit Überschrift, ohne Datum).

Erster Druck: 1815, Werke I, 81 und Gedichte I, 52 und 53, an jetziger Stelle (nur daß das jetzt beseitigte „Im Sommer" von J. G. Jacobi voranging).

Beziehung und Entstehungszeit unbekannt. Vermuthlich aus dem Mai 1810 (nach Goedeke, Einleitung der neuesten Ausgabe bei

Cotta I, S. 13, aus „dem Verhältniß zu Elisabeth Schönemann", nach S. 6 aber aus 1810); in jenem Jahre empfing Zelter das Gedicht von Goethe in Böhmen und setzte es am 12. Oktober desselben in Musik (mit der Überschrift: Wo geht's Liebchen und in V. 11 Schon st. Schön). Das früher angenommene Datum 1812 hat Eckermann in seinen Papieren zur Chronologie durchstrichen.

V. 1 und 2 Korn und Dorn, formelhaft, sind hier getrennt; Korn, das Genus, landschaftlich für eine einzelne Getreideart, meist für Roggen; Hecken und Dorn für Dornhecken, nach Goethe's späterem Gebrauch der Hendiadys; wenigstens erscheint eine solche Verbindung annehmbarer als die Trennung in Hecken auf der einen und Dorngebüsch auf der andern Seite des Wegs, wie Dünzer will, da man auf dem Lande aus Dorn lebendige Hecken bildet; schon Odysseus sollte Dornenzäune flechten (Odyssee 18, 358). Vergl. oben S. 92 „Wo der Dorn das Röckchen zerrt." V. 8 Goldchen, als Schmeichelname der Geliebten schon im 15. Jahrhundert; in Keller's Fastnachtspielen I, 402, Nr. 53 sagt Wagenbrüssel zu Gretlein: „Hab Dank, liebes zartes Gold"; s. oben zu V. 10 u. 11 von „Auf dem See". V. 14 beim Fluß möchte an die Saale bei Jena zu denken sein. V. 15 den Kuß reichen, anders als den Mund zum Kuß reichen, wie in „Euphrosyne" V. 56. — Nachgebildet in Otto Roquette's: „Weißt du noch?"; in Musik gesetzt von R. Franz (op. 33).

Frühzeitiger Frühling (S. 51).

Erster Druck: Taschenbuch auf 1804, S. 107—109; an jetziger Stelle seit 5.

Zelter erhielt das Gedicht im März 1802 und sandte dem Dichter die Musik dazu am 7ten des folgenden Monats (Briefw., I. 21). Wahrscheinlich in dem Jahre vorher entstanden, in dem „frühzeitigen Frühling" 1801. Goethe (Tag- und Jahreshefte 1801) schreibt: „Zu Ende März war ein ländlicher Aufenthalt [auf seinem Gute in Roßla] schon erquicklich genug", und Knebel notirte in seinem Kalender vom 30. März 1801 an: „schön Wetter", für die Tage vom 2. bis 4 April: „sehr schön Wetter"; dann folgte ein Umschlag. Dem Dichter erwacht der Frühling erst mit der Ankunft der Geliebten; er sieht „durchs Augenglas der Liebe" (Divan).

In Musik gesetzt von Reichardt, Sterckel (um 1811), C. Koßmaly (op. 11), Thijm (in Amsterdam, für 3 Frauenstimmen), F. Mendelssohn (op. 59, vierstimmig), L. Meinardus (op. 18).

Herbstgefühl (S. 52 u. 53).

Verglichen ist Herder's Kopie mit der Überschrift: Herbstgefühl 1775.
Erster Druck: September 1775, Iris IV, 249 (V. 2 das; V. 4 quillet; V. 5 Zwillings-Beere; V. 6 glänzet; V. 10 Früchtende; V. 11 Monds). 1789 Schriften VIII, 146 (V. 1 Laub', bis 1853). An jetziger Stelle seit 4.
Varianten der Handschrift: V. 1 Laub (s. S. 89, Note der Briefe an J. Fahlmer). V. 2 das; V. 3 hinauf; V. 4 quillet; V. 10 Fruchtende; V. 11 Monds; V. 16 Vollschwellende.

Im Herbste der Liebe zu Lili Schönemann, Ende August 1775 zu Offenbach gedichtet. Später glaubte Bettina in den — mit Ausnahme des ersten Worts — so überaus schönen Versen sich wiederzufinden. — V. 1 Laub landschaftlich für Weinlaub. V. 5 Zwillingsbeeren, zu Zweien, doppelt „hat die Blüthe des Weinstocks sich gebeert" (Berth. Auerbach im Landhaus am Rhein). — Eine Analyse des Gedichts von Corvinus im Braunschweiger Programm gymnasii Mart. Cath. 1878.

Rastlose Liebe (S. 53).

Verglichen ist die Handschrift in Herder's Kopie (s. Suphan, Goethe-Jahrb. II, 104, Note).
Erster Druck: 1789, Schriften VIII, 147 u. 148; seit 4 an jetziger Stelle.
Varianten der Handschrift: Überschrift fehlt; V. 4 Wolkennebeldüfte; V. 9 Als alle die Freuden; V. 10 zu tragen; V. 15 Wie? soll ich fliehen? V. 18 Leitstern des Lebens.

Diese Handschrift enthält zugleich das Datum der Abfassung: Ilmenau, den 6. Mai 1776, während Viehoff das Gedicht bis 1771 zurücksetzen wollte, Düntzer es „vielleicht gerade für die Sammlung von 1788", Goedeke es, mit geringem Fehler, am 11. Februar 1776 (gleichzeitig mit „Wandrers Nachtlied") und ich es spätestens zu Ende 1775, in der Zeit des Weihnachtsrittes nach Waldeck bei Jena, gedichtet glaubte. Der Schnee V. 1 hatte in beiden letzten Fällen irre geführt; er ist auf dem Thüringer Walde im Mai nichts Seltenes. Am 4. Mai 1776 schrieb Goethe seinem Herzoge aus Ilmenau: „Hier ist schon den ganzen Morgen Schnee". An demselben Tage ist der erste Brief an Frau von Stein geschrieben, der zweite am Montag dem 6. Mai: „Mir geht's zu wunderbar." — V. 3 die Nebel der Thäler; V. 4 die Wolken. V. 12 Herzen Singular (Düntzer) wie im Faust I, V. 191 „Herz zu Herzen" und oben S. 67, und „Herz Herzen" S. 76. V. 15 der auftauchende Gedanke der Flucht, nach

dem vorjährigen Beispiel. V. 16 Wälderwärts, weiter in den Thüringer Wald, in der von Weimar, wo der Dichter Amt und Würden noch nicht besaß, ablenkenden Richtung; es waren eben „wunderbare" Gedanken. Ähnliche Bildung wie himmelwärts; in der dritten Wallfahrt nach Erwin's Grabe: vaterlandwärts, liebwärts; in Nicolai's Almanach 1777, I, 123: landwärts. Der Anklang an Herder's Weg der Liebe (Volkslieder II, Nr. 15, Over the mountains aus Percy) ist wohl nur zufällig. Über das Gedicht Vischer, Ästhetik, III. 1337.

Für eine Singstimme gesetzt von Reichardt, Fr. Schubert (op. 5), Reissiger (Baß), R. Schumann (op. 33. 1840) u. R. Franz (op. 33).

Schäfers Klagelied (S. 54).

Erster Druck: Taschenbuch auf 1804, S. 113 u. 114; an jetziger Stelle seit 4. (1804 auch als „Schäfers Klage" in W. Ehlers' Gesängen mit Begleitung der Chitarre, S. 24.)

Eine Blüthe des Frühlings 1801. Goethe schenkte das Original der Gattin des Juristen Hufeland in Jena; von ihr erhielt es Zelter im März 1802 (Briefw. mit Goethe, I. 21). Dieser Umstand unterstützt die Sage, daß eine von Goethe's Jenaer Freundinnen mit der Gräfin Egloffstein, der er zu Weimar huldigte, über die Rechte an diesem Liede in Streit gerathen sei (Falck, Goethe aus näherem persönlichem Umgange dargestellt, S. 178 fg.). Jägers Abendlied war aus eigner Lage gedichtet. Hier borgt die persönliche Empfindung ein typisches Kleid, nach dem Vorgange der ganzen Lyrik seit dem 16. Jahrhundert (Scherer, Gesch. d. deutschen Litt., S. 360: „jeder lyrische Poet blies die Querpfeife"), nach dem Vorgange von Opitz (Des Schäfers Klage), Hagedorn und Gessner. Fern von der Manier dieser Dichter, lehnt Goethe sich an das Volkslied an. — V. 1 nimmt den Anfang mehrerer Volkslieder auf: „Da droben auf jenem Berge, da stehet ein hohes Haus" (in Erk's Sammlung VI, Nr. 57, danach Silcher im Leipziger Commersbuch, Nr. 416) oder (bei Erk V, 53; s. Viehoff Komm., II. 459): „Dort droben in jenem Thale, da treibet das Wasser das Rad." Auch Strophe 3 ist ganz im Sinne des Volksliedes, ebenso in V. 21 die, von Heine zuletzt übertriebene Wiederholung des Schlußverses der vorangegangnen Strophe. V. 23 erinnert an Dryden's Away, my goats, away! „Das von Schmerz und Sehnsucht gebrochne Gemüth gibt sich in lauter äußerlichen Zügen stumm und verschlossen kund, und dennoch klingt die concentrirteste

Tiefe der Empfindung unausgesprochen hindurch“ (Hegel, Ästhetik, I. 373, ähnlich Vischer, Ästhetik, III. 1326).

Das Gedicht ist vielfach nachgeahmt, schon 1805 in Uhland's Schäfer und in Chr. Schreiber's Klage der Schäferin (Gedichte, Berlin 1805, I. 238), in Eichendorff's Stille, 1815, Str. 4:

Ich wünscht', ich wär' ein Vögelein
Und zöge über das Meer,
Wohl über das Meer und weiter,
Bis daß ich im Himmel wär' —

auch parodirt in Mörike's „Lammwirth's Klage“ 1837 (Schriften, I. 303. Nachweis von D. Jacoby). V. 11 u. 12 scheinen aufzutauchen in Heine's: „Die Schäferin seufzt aus tiefer Brust: Wem geb' ich meine Kränze“ (Neue Ged., Frühling; Nachweis Desselben).

Nach einer Bemerkung in der Allg. Musikalischen Zeitung von 1805 war das Gedicht schon damals „vielleicht hundertmal komponirt“. Wir nennen Reichardt, Zelter (1812), Fr. Schubert (op. 3, in der Liedform f. 3), Tomaschek (op. 56) als seine namhaftesten Komponisten.

Trost in Thränen (S. 54).

Verglichen ist des Dichters Handschrift von 1808, in deutschen Lettern, mit Überschrift, ohne Datum, mit Abweichungen der Schreibart und der Satzzeichen (V. 28 heitren).

Erster Druck: Taschenbuch auf 1804, S. 115 u. 116; die Anführungszeichen Strophe 2, 4, 6 und 8 erst in 4, dort an jetziger Stelle. Zugleich 1804 in Gesängen von W. Ehlers, S. 56.

In den Jahren 1801 oder 1802 entstanden. Zelter setzte das Gedicht für Gesang am 23. September 1803 mit vielen Änderungen im Text (V. 12 Vertrau uns; V. 13 Ihr rauscht und lärmt; V. 22 Es ist; V. 23 es blickt; V. 28 schönen; V. 31 laß). Das Versmaß und der Anfang sind einem Volksliede entnommen, welches Goethe's alter Gegner in seinem „feynen kleynen Almanach, 2. Jahrgang“, 1778 (S. 36 flgde., Nr. VIII) aus Widerspruch gegen die Herder-Goethische Richtung veröffentlicht hatte: „Eyn Lyebes-Reygen zwischen A und B.“

A. Wie kommt's, daß du so traurig bist
Und gar nit einmal lachst?
Ich seh' dir's an den Augen an,
Daß du geweinet hast.

B. Und wenn ich auch geweinet hab',
Was geht es dich denn an?
Ich weine, daß du 's weißt, um Freud,
Die mir nit werden kann.

Als Gesprächslied auch sonst verbreitet. M. Carriere kennt vier Volkslieder mit jenem Anfang (Morgenbl. 1851, S. 222 flg.). In des Knaben Wunderhorn (I. 210) steht es als Gespräch zwischen Jäger und Schäferin, S. 211 zwischen Unkraut und Gärtner. Anders bei Paul Gerhard (42, 17 Goedeke): „Wie kömmt's, daß dir's so kläglich geht?" Im Volksliede trauert die, bei Goethe der Liebende. Nur dessen erste sechs Verse ruhn auf Volksüberlieferung. — V. 12 Vertraue nach Goethe's Handschrift; Vertraure nennt Lichtenberger (S. 163 Note) irrig la leçon également bonne. Der Vergleich der Geliebten mit einem Stern V. 24 wiederholt bei Goethe, z. B. in den ungleichen Hausgenossen Rosette's Worte: „Ein jedes Frauenbild wirkt auf sein zartes Herz wie jeder Stern," an Frau v. Stein (I. 23): „Ich seh dich eben künftig, wie man Sterne sieht," und in Alexis und Dora, V. 48—50. Die darin ausgedrückte Unnahbarkeit ist Grund der Trauer. Als Stern erscheint die Geliebte unerreichbar; das ist das herrschende Gefühl jeder tiefern Liebe; daß sie es wirklich sei, und zwar wegen obwaltender Standes-Unterschiede, wie Düntzer annimmt (Komm., II. 135), folgt nicht nothwendig aus dem Liede.

Nachgebildet ist es in Klaus Grothe's „Herzeleid", in Musik gesetzt von Reichardt, Fr. Schubert (Nachlaß 25, 1814), Tomaschek (op. 53), Brahms (op. 48, Nr. 5).

Nachtgesang (S. 55).

Verglichen ist die Abschrift in dem 1801 angelegten Album der Frau Zelter.

Erster Druck: Taschenbuch auf 1804, S. 120 u. 121; an jetziger Stelle in 4. Zugleich 1804 in Ehlers' Gesängen S. 39 als Notturno.

Die Entstehung fällt vermuthlich in die Jahre unmittelbar vor der Veröffentlichung. Zu Grunde liegt ein italiänisches Volkslied, wofür Reichardt eine Goethe besonders zusagende Melodie gesetzt hatte (An Zelter, I. 132):

Tu sei quel dolce fuoco,
L'anima mia sei tu!
E degli affetti miei —
Dormi, che vuoi di più?

E degli affetti miei
Tien le chiave tu!
E di sto cuore hai —
Dormi, che vuoi di più?

E di sto cuore hai
Tutte le parti tu!
E mi vedrai morire —
Dormi, che vuoi di più?

E mi vedrai morire,
Se lo comandi tu!
Dormi, bel idol mio —
Dormi, che vuoi di più?

Bei Zelter nennt es Goethe Ständchen. Viehoff's Bedenken gegen das nur zu sehr V. 14, als aus dem edlen Stil des Ganzen fallend, sucht Düntzer durch Annahme eines beabsichtigten launigen Tons zu heben, wie mir scheint, ohne Erfolg. Der Reim V. 9 und 11 auch bei Platen, I. 476. Das italiänische Original ist von A. Kopisch übersetzt; Viehoff (Komm., II. 494) theilt noch eine Bearbeitung aus Lebrecht Dreves' Vigilien (1839) mit.

Außer von Reichardt und Zelter in Musik gesetzt v. Fr. Schubert (Nachlaß, 47, 1814).

Sehnsucht (S. 56).

Erster Druck: Taschenbuch auf 1804, S. 117—119 (V. 20 buschigt); an jetziger Stelle seit 4.

Den frühesten Zeitanhalt gibt das Datum der Zelter'schen Musik zu dem Liede: 18. Dezember 1802 (V. 24 Und finget an mich; V. 35 drüben).

Das Gedicht scheint Silvie von Ziegesar gegolten zu haben; „Berg und Gemäuer" bezeichneten dann das Bergschloß des nächstfolgenden Gedichts, und es wäre die ganze landschaftliche Umgebung der Stadt Jena in unserm Liede umrissen. Was das Volkslied als Wunsch hinstellt „wenn ich ein Vöglein wär'", wird hier humoristisch ausgeführt, wie früher in „Schadenfreude" die Verwandlung in einen Schmetterling. — Der Anfang V. 1—4 derber in Franz' Worten im Götz (Bühnenbearbeitung von 1804, IV. Bd. XI, 2, S. 356, 1. Aufl.): „Das ist ein zauberisches Winden und Ziehen, das mir das Herz aus dem Leibe reißt." V. 6 An's, in 6, ist Druckfehler. V. 14 Umfittigen = umfliegen; s. den Gebrauch von fittigen bei Goethe und Voß in Grimm's Wbch. V. 31 und 32 ihr Gang = ihr Gehen; gehend wird sie von immer größerer Dunkelheit umgeben, umschlungen.

Musik dazu von Reichardt, Zelter, Beethoven (romantisch-humoristisch, op. 83, 1811), Fr. Schubert (Lief. 37, 1815).

An Mignon (S. 57).

Erster Druck: Schiller's Musenalmanach auf 1798, S. 179 u. 180, dann 1800, Neue Schriften VII, 13 u. 14; an jetziger Stelle seit 4.

Gedichtet nach Eckermann's Papieren zur Chronologie im September 1796, von Zelter, ohne die Schlußstrophe, bereits gesetzt den 25. Juli 1797. Düntzer's Annahme, unser Gedicht habe die Beilage von Goethe's Brief an Schiller vom 28. Mai 1797 gebildet, trifft gewiß ins Schwarze. Nach den Worten: „Da Sie einmal diese Zeitepoche historisch und dichterisch bearbeitet haben, so liegt Ihnen individuell in der Hand, wonach man sich im allgemeinen so weit umsieht: ein eigner Cyclus, in den Sie auch Privatgegenstände hineinwerfen und sich für Ihre ganze dichterische Laufbahn alle Exposition ersparen können," — folgt die entscheidende Stelle: „Sie erhalten zugleich ein Gedicht, das sich auch an einen gewissen Kreis anschließt."

Indem Goethe hier Schiller eine Nutzanwendung von dem Wallenstein-Cyclus anräth, beschreibt er die Vortheile, welche ihm die Benutzung einer Figur seines Romans gewährt. Das auf Schiller's Dichtung geworfne Licht fällt auf seine eigne zurück. Er hatte sich so eben bei dem Mignonliede die Exposition erspart, er hatte in den Bezirk seines Romans Privatgegenstände geworfen, wie Schiller später dem Rathe mit „Thekla, eine Geisterstimme", dem Gegenstück unsers Gedichts, folgte, er hatte an Mignon, die Schutzheilige aller Herzenskranken, auch seine dem Roman fremden, persönlichen dichterischen Anliegen gerichtet. Das Gedicht mochte sich aus dem Stoffe einer der ursprünglich noch beabsichtigten persönlichen Elegien (2. Cyclus) gestaltet haben. Dieselbe hätte wieder nach Rom geführt wegen der von S. Hirzel und Julian Schmidt (Pr. Jahrb., Juni 1878) hervorgehobnen Verwandtschaft unsrer dritten Strophe mit den Worten der schönen Mailänderin, Goethe's Bekannten von Castel Gandolfo. Sie entließ ihn in der Ripetta zu Rom, dem Hafen der Tiber, mit den Worten: „Ihr seid glücklich, so reich zu sein, daß ihr euch dies [die Reise] nicht zu versagen braucht; wir Andern müssen uns in die Stelle finden, welche Gott und seine Heiligen uns angewiesen. Schon lange seh' ich vor meinem Fenster Schiffe kommen und abgehn, ausladen und einladen; das ist unterhaltend, und ich denke manchmal, woher und wohin dies Alles" (Werke, XXIV. 509 und 955 unsrer 1. Ausg.). Ähnliche Flußbetrachtungen im Faust und im Gedicht „Am Flusse" (Parabolisch, Th. II). Hier können die Anklänge des Gedichts an

jene Rede nicht zufällig sein, noch die übrigen individuellen Züge desselben einer Grundlage aus dem wirklichen Leben entbehren. Nennt Körner das Lied (An Schiller, IV, 104) den Widerhall von Mignon's Tönen in einer gleichgestimmten Seele, so wäre es aus der Seele einer Landsmännin, einer jedoch keineswegs dem Tode geweihten (V. 27) Italiänerin gedichtet. „So wie deine, meine Schmerzen" V. 4 enthält den Schlüssel des Gedichts. Das „schön in Kleidern" (V. 19) ergibt, daß ein weibliches Wesen spricht. Kommen = gekleidet sein, wie im Egmont: versprach dir, einmal spanisch zu kommen; schön cho schweizerisch (Grimm's Wbch., V. 1679). An die Feier katholischer Feste ist zu denken. Aus dem Schrank sind sie genommen, d. h. sie bleiben mir äußerlich fremd; denn „keine Kleider, keine Falten umgeben den verklärten Leib".

Auch von Andern wurde Mignon besungen (Schiller's Alm. auf 1799, S. 235).

Für eine Singstimme gesetzt von Zelter, Reichardt, Fr. Schubert (op. 19) und L. Spohr.

Bergschloß (S. 58).

Erster Druck: Taschenbuch auf 1804, S. 122—124 (V. 5 Thore und Thüren), in 4 an jetziger Stelle.

Eine der Saalburgen bei Jena gab das Motiv. Speciell wird die Lobdaburg bei Drakendorf, einem ehemals von Ziegesar'schen Gute, genannt. Silvie von Ziegesar, ihre Lieder, ihre Guitarre (Cither V. 25), die Ruinen der Burg bildeten ein poetisches Ganzes, das Goethe zu Anfang dieses Jahrhunderts oft noch berührte. Das Gedicht wird dem Herbst 1801 angehören. Im Schreiben an Silvie vom 24. Oktober jenes Jahres spricht der Dichter die Hoffnung aus, Silvien „im Grünen und unter Steinen" anzutreffen. Pauline Gotter und Luise Seidler (Erinnerungen, ed. Uhde), Silvie's nächste Freundinnen, erwähnen oft die Burg und Goethe's Drakendorfer Verkehr. Noch aus einer spätern Zeit, Frühling 1812, schildert Erstre den Eindruck (Schelling's Leben, II. 213): „wenn wir gegen Abend die Trümmer der alten Burg durchklettern und mein Auge in blaue Ferne sich verliert," und Luise Seidler schreibt: „Silviens Guitarre leistete Gesellschaft; ihre Lieder tönten im Wettstreit mit jenen der Sänger des Waldes. Die Abende verlebten wir häufig in der Ruine Lobeda, sahen von da aus die Berge im Abendgold leuchten und ließen uns von den Sternen heimleuchten", Worte, worin

Motive des Gedichts prosaisch aufgelöst vorkommen. Nur die Flasche (V. 5) fehlt; aber Silvie, das Liebchen, wie sie der Dichter auch sonst nennt („Tochter, Freundin, Liebchen" im Gedicht v. 21. Juni 1808), sorgte gewiß auch dafür, und das Burgfräulein wird ihm zu einer Hebe des Mittelalters, zu einer weinschenkenden Kellnerin (s. Grimm's Wbch. unter Kellnerin), die auch in Strophe 2 des „Stiftungsliedes" (oben S. 70) als volksthümliche Figur wiederkehrt. Die schwäbische Schule substituirte den Kellnerinnen die Wirthstöchterlein. — Wegen des Anfangs s. die Anmerkungen zu „Schäfers Klagelied". Verwandt V. 24 wird im gehobenen Stil wie „verwandelt" gebraucht (s. Sanders verwenden 3, mit Belegen aus Lohenstein, Spee, Rachel).

Die klare und launige, jedes Mißverständniß ausschließende Behandlung des romantischen Stoffes war der Verbreitung des Liedes förderlich. A. Schopenhauer schrieb es als Göttinger Student (5. September 1811 „Worte Goethe's des Göttlichen") in das Fremdenbuch der Ruine Hanstein an der Werra, und W. Corßen bezog es in seiner Monographie über eine andre Saalburg, die Rudelsburg bei Kösen, auf diese.

Reichardt setzte es in Musik.

Geistesgruß (S. 60).

Erster Druck: 1789, Schriften VIII, 149 (Geistes-Gruß), an jetziger Stelle seit 4.

Verfaßt am 18. Juli 1774 im Schiff auf der Lahn, im Angesicht der Burg Lahneck. Goethe diktirte die Verse dem Maler Schmoll für Lavater's Tagebuch (s. Dichtung und Wahrheit, Buch 14). Dieses lautet Montag den 18. Julius 1774: „Herrlich altes Schloß Lahnegg, herab auf die Lahn blickend. Goethe diktirte: Hoch auf dem alten Thurme steht" u. s. w. (Briefe von Goethe an helvetische Freunde, S. 26; V. 6 mild). Gruß der alten Zeit an die neue. Anpassung des Volksliedes (bei Herder):

> Ich steh auf einem hohen Berg,
> Seh nunter ins tiefe Thal,
> Da sah ich ein Schifflein schweben,
> Darin drei Grafen saßen.

Die drei waren Goethe, Lavater und Basedow.

V. 5 Senne, ältere Nebenform von Sehne, wie im Elpenor

Auftr. 2, bei Voß (Od. 19, 587) und in Schiller's Spaziergang, V. 128; in Schmoll's Diktat: Sehne. Minor und Sauer (Studien, S. 188) erinnern an die Stelle, wo Werther sich einem Geiste vergleicht, „der in das versengte, verstörte Schloß zurückkehrte, das er als blühender Fürst einst gebaut“ (Der J. Goethe, III. 323). Ein Gegenstück bildet Uhland's König auf dem Thurme.

In Musik gesetzt von Reichardt Fr. Schubert (op. 92) und Tomaschek (op. 5).

An ein goldnes Herz, das er am Halse trug (S. 60).

Verglichen ist Herder's Kopie (mit derselben Überschrift; in V. 7 Hügel st. Thäler).

Erster Druck: 1789, Schriften VIII, 150 an jetziger Stelle.

Nach der Sitte des vorigen Jahrhunderts schenkte von zwei Liebenden einer dem andern bei längerer Trennung ein goldenes Herz mit der Verpflichtung, es stets am Halse zu tragen. Verwerthet in Gottfr. Keller's Novellenkranz „Ein Sinngedicht“. Ein solches, Geschenk der Lili Schönemann, entlockte das Gedicht einige Zeit nach der Lösung des Bundes. Nach der Darstellung im Buch 19 von Dichtung und Wahrheit müßte man den 23. Juni 1775 als den genauen Zeitpunkt ansehn. Schon Düntzer (Komm., I. 125) vermißte in dem Liede schweizer Natur. Dasselbe behandelt den Bruch als längst eingetreten, während Goethe noch im Reisetagbuch vom 30. Oktober jenes Jahres schreibt: „Das erste Mal — d. h. beim Antritt der Schweizerreise — schied ich noch hoffnungsvoll, unsre Schicksale zu verbinden.“ Er floh zwar auch vor Lili, wie hier V. 5, aber nicht durch „ferne Thäler und Wälder“ (V. 7), nicht durch ein deutsches Waldgebirge, sondern durch die waldlosen Alpen. Noch sicherer zeigt die ursprüngliche Lesart bei Herder: „durch ferne Hügel und Wälder“, daß der Gotthard nicht gemeint sein kann. Das Lied muß vielmehr nach der zweiten Flucht, in Thüringen, im Winter 1775 auf 1776 entstanden sein.

Zu V. 3 vergl. Schiller's: „du bist an mich geknüpft mit jedem zarten Seelenbande“. Die Freigeborenheit V. 14 ging mit dem Ring verloren. Stückchen des Fadens V. 13 ist Apposition zu „des Gefängnisses Schmach“. Schack überträgt Verse eines spanisch-arabischen Liebesliedes:

„Seit ich zum letzten Male dich gesehn,
Bin ich ein Vogel mit gebrochnen Schwingen,“

und ein französisches Sprichwort sagt: N'est pas échappé qui traine son lien.

Für eine Singstimme gesetzt von R. v. Keudell.

Wonne der Wehmuth (S. 61).

Verglichen ist Herder's Kopie, ohne Überschrift (zwischen der Ode „Wenn der uralte heilige Vater“ und dem ersten Nachtliede) vom September 1781.

Erster Druck: 1789, Schriften VIII, 151, an jetziger Stelle.

Varianten der Handschrift: V. 2 heiligen Liebe; V. 3 Ach, nur den halbtrocknen Augen schon; V. 4 Wie öde, todt ist die Welt; V. 6 der ewigen Liebe.

Aus der letzten Frankfurter Zeit (s. Schluß von „Herbstgefühl“), oder der allerersten Weimarischen, der Zeit des Thränenkultus, welcher, Platonisch nach seinem Ursprunge, von den Italiänern (Petrarca), dann von den Engländern (joy of grief) gepflegt, durch Rousseau, den apostle of affliction (Byron, Childe Harold, 3, 77), Sterne und Klopstock der Sturm- und Drang-Periode zugeführt war. Goethe, durch den Pietismus vorbereitet, trat ihm nahe im Kreise der La Roche und in der Darmstädter Gemeinschaft der Heiligen. Obige Verse dürften auch zeitlich dem folgenden Gedicht, vor dem sie sich stets finden, vorangegangen sein und etwa in den Dezember 1775 fallen (s. unten zu Jägers Nachtlied); damals ließ Goethe seine Elmire den Augenblick besingen, „da mein Herz sein volles Glück Aus der holden Schwermuth trinkt, Da ich himmelwärts mich sehne Und in bittersüßer Thräne Eine Welt im Auge blinkt“. Das Wort Wonne in seinem modernen Sinne, besonders in Zusammensetzungen, wurzelt ganz in Klopstock, s. unten S. 384; er kannte auch thränentrocken (Messias 12, 787). „O welche Wonne, welcher Schmerz!“ sagte Goethe schon in „Willkommen und Abschied“ (V. 28, 1. Lesart; vergl. V. 2 u. V. 6 des folgenden Gedichts, in der ersten Lesart).

Außer von Reichardt und Zelter von Beethoven (antik-tragisch, op. 83), Fr. Schubert (op. 115) und R. Franz (op. 33) für eine Singstimme gesetzt.

Wandrers Nachtlied (S. 61).

Verglichen ist Herder's Kopie, ohne Überschrift, schon in der Fassung des Drucks von 1789, in demselben Heft mit der Abschrift der Zueignung und der Balladen Mignon und der Sänger. Ein Facsimile der ersten

Gestalt des Gedichts in dem Heft: Zur Erinnerung der Feier des 28. August 1849 auf der Großh. Bibliothek zu Weimar, mit dem Datum: Am Hang des Ettersberg, den 12. Februar (17)76, und den Varianten V. 2 Alle Freud und Schmerzen und V. 6 Was soll all die Qual und Lust.

Erste Drucke: 1780 in J. R. Pfenninger's Christlichem Magazin, III. 243, Nr. XXI, mit Melodie von Ph. Ch. Kayser, überschrieben: Um Friede. Der Text schon genau in der Fassung von 1789, Schriften VIII, 151, hinter dem vorigen Gedicht.

Die Mutter von Frau von Stein (Briefw., I. 10) schrieb auf die Rückseite des Blattes mit dem Liede: „Den Frieden laß ich euch, meinen Frieden geb' ich euch, nicht geb' ich euch, wie die Welt gibt, euer Herz erschrecke nicht und fürchte sich nicht. Ev. Johannis, 14, 27." Der Paulinische Friede, welcher höher ist denn alle Vernunft, fand spät noch in der Marienbader Elegie (Thl. II) erhabnen Ausdruck. V. 6 der Schmerz und Lust zeugmatisch nach älterm Gebrauch, wie 2. Makkab. 12, 27 „nach diesem Zug und Schlacht"; so Goethe in Buch 7 von Dichtung und Wahrheit „dem wenigen Glaube, Liebe und Hoffnung" und Luther „diese Treu und Glaub".

Von Richter ins Griechische übertragen (s. zu Heidenröslein); in Musik gesetzt außer von Kayser von W. Rust (Oden und Lieder, 1784), Reichardt, B. Klein, Zelter (18. Mai 1807), Fr. Schubert (5. Juli 1815, op. 4), Reissiger, R. Schumann (op. 96) u. Fr. Liszt.

Wandrers Nachtlied (S. 62).

Verglichen ist Herder's Kopie ohne Überschrift und mit den Var. V. 1 Über allen Gefilden (wohl verlesen); V. 6 Vögel.

Erster Druck: 1815, Werke I, 99 und Gedichte I, 44, an jetziger Stelle.

In der Fassung des Drucks (nur V. 6 Vögel) hat Goethe das Lied in der Nacht vom 6. auf den 7. September 1780 an die Innenwand des herzoglichen Jagdhäuschens auf dem Gickelhahn, dem höchsten Waldberge bei Ilmenau, mit Bleistift geschrieben. Von dort richtete er Abends an Frau von Stein die Worte: „Es ist ein ganz reiner Himmel, und ich gehe, des Sonnenuntergangs mich zu freuen. Die Aussicht ist groß und einfach. — Die Sonne ist unter. Jetzt ist die Gegend so rein und ruhig und so uninteressant als eine große schöne Seele, wenn sie sich am Wohlsten befindet. Wenn nicht noch hie und da einige Vapeurs von den Meilern aufstiegen, wär'

die ganze Scene unbeweglich.“ Wenn der englische Naturforscher Tyndall von V. 5 sagt, er zeige „eine ruhige Atmosphäre, die den leichten Rauchsäulen aus den Hütten des Waldes gestattet, sich langsam in die Lüfte zu erheben“, so beweist der Schluß obigen Briefes die Richtigkeit seiner Anschauung; nur muß man statt der Hütten sich Kohlenmeiler denken. Knebel las „Goethens Verse“, wie er notirt, schon vier Wochen nach ihrer Abfassung, in der Nacht vom 6. auf den 7. Oktober 1780, die er mit dem Herzog in dem Bretterhäuschen zubrachte, von der Holzwand ab. Obige Kopie konnte Herder im folgenden Jahre von der Strophe nehmen. Nach 33 Jahren erneuerte Goethe die Inschrift mit: Ren. 29. August 1813 (s. Ein Tag aus dem Leben des Herzogs Karl August, Frankfurter Didaskalia 1875, Nr. 238), und ebenso recognoscirte er sie nach 51 Jahren im August 1831 (An Zelter, Nr. 813). Da das Häuschen am 11. August 1870 gänzlich niederbrannte und die früher von der Inschrift genommenen Abdrücke (Gartenlaube, Oktober 1872, S. 657, und Berichte des Fr. D. Hochstifts 1880/81, S. 80) das Datum nicht deutlich hervortreten lassen, — auch ich vermochte zu Ende September 1847 die Jahreszahl an Ort und Stelle nicht mehr zu entziffern, — Goethe selbst aber in dem Schreiben an Zelter vom 4. September 1831 den 7. September 1783 angegeben hatte, so entstanden Zweifel über das wahre Entstehungsjahr. Die Kritik ließ sich jedoch nicht irre machen, insbesondre wiesen Goedeke (Arch. f. Litt.-Gesch., VIII. 104 flg.) und Sintenis (Neue Dörpter Zeit. 1873, Nr. 278) das oben angegebne Datum als das richtige nach, während Masing das Jahr 1779 und Düntzer mit E. Lichtenberger (S. 198) das Jahr 1783 vertritt.

Fr. Vischer bemerkt, das Lied — ein profanes Seitenstück zu Paul Gerhard's „Nun ruhen alle Wälder“ — „lasse uns bedeutungsvoll in Ungewißheit, ob ruhen (V. 8) heiße schlafen, oder betrachtend in sich versinken, oder sterben“. Mit der dritten Beziehung schloß der Dichter in denselben Tagen die Ode an die Phantasie: „O, daß die erst mit dem Lichte des Lebens sich von mir wende!“ und bald darauf, 3. November 1780, einen Brief an Lavater: „die Zeit kommt doch bald, wo wir zerstreut werden, in die Elemente zurückkehren, aus denen wir genommen sind.“ In demselben Sinne las er, ein halbes Jahr vor seiner ewigen Ruhe, die Worte unter Thränen: „Ja, warte nur, balde ruhest du auch“ (Bericht des Berginspektors Mahr, 1855).

Umfassend ist die Litteratur des kleinen Liedes. Hoffmann von Fallersleben und E. Richter (1842, Nr. 274 der Schlesischen Volkslieder) brachten die Nachbildung:

Schlaf, Kindchen, balde!
Die Vögel singen im Walde u. s. w.;

gegen A. Kuhn, der die Priorität dieses Liedes annahm, erklärten sich 1843 von der Hagen (Germania V, Nr. 20 und X, S. 270 flg.) und später H. Wentzel (Miscellanea Goethiana. 1880, Nr. 3). Wentzel vergleicht treffend das Lied mit einem Fragment des griechischen Lyrikers Alkman (bei Bergk, III. 852), anfangend: Εὕδουσι δ' ὀρέων κορυφαί τε καὶ φάραγγες. Auch das Schlummerlied der Sappho: „Schlummer liegt auf Bergeshöhn" trägt in Mähly's Übertragung der griechischen Lyriker die Überschrift: Über allen Gipfeln ist Ruhe. Die ersten Verse bringen diese Ruhe der Gipfel, die letzten die der Vögelein; aber die Beziehung auf den Menschen fehlt. Eine Nachdichtung von J. Falck findet sich als Nr. 860 der „volksthümlichen Lieder" von Hoffmann von Fallersleben. Vergl. Masing, Über ein deutsches Lied, 1872, O. Blumenthal, Deutsche Dichterhalle, März 1874, S. 188, wo zwei Fassungen zusammengestellt sind, Hein, Arch. f. Litt.-Gesch., VI. 518 und B. Marx, Kompositionslehre, III. 358 und 417.

Zahlreich sind die Komponisten des Liedes, Zelter (Neue Liedersf. 1821. S. 20 „Ruhe"), Fr. Schubert op. 96, Kuhlau, Fr. Liszt, Rob. Radeke (op. 27 Terzett), A. Rubinstein (Duett).

Jäger's Abendlied (S. 62).

Verglichen ist Herder's Kopie mit der Überschrift: Jägers Nachtlied.

Erste Drucke: Jänner 1776, Merkur Bd. XIII, S. 8 u. 9 mit derselben Überschrift wie auch in der Kopie der Frau von Stein. 1789, Schriften VIII, 152 mit jetziger Überschrift; seit 4 der jetzige Text.

Varianten: V. 2 Lausch mit dem, Merkur und Herder's Kopie; V. 6 durchs Feld und liebe Thal, 1789; V. 9—12, Merkur und Herder's Kopie:

Des Menschen, der in aller Welt
Nie findet Ruh noch Rast,
Dem wie zu Hause so im Feld
Sein Herze schwillt zur Last.

V. 14 dieselben: Als säh' den Mond ich an; V. 15 Merkur: süßer, Herder's Kopie: stiller, ebenso die der Frau von Stein; V. 16 alle drei: Weiß nicht, wie mir gethan!
(Düntzer's Lesart V. 1 Im Walde scheint auf Versehn der Frau v. Stein zu beruhn; deren Abschrift hat V. 5 jetzt statt itzt, V. 10 Nicht statt Nie).

Äußere Zeugnisse über die Entstehungszeit fehlen. Das Gedicht wird aber den Lili-Liedern der ersten Weimarischen Zeit zugerechnet, da es, wie der erste Druck zeigt, zu Ende 1775 schon existirt haben muß, der Dichter in dieser Zeit, November und Dezember, zuerst sich an den Freuden der Jagd betheiligte und in einer poetischen Epistel vom 23. Dezember 1775 von Lili schrieb: „All mein Sang bist du noch." Von allem diesen Sang, außer etwa den neuen Gesängen zu Erwin und Elmire, wissen wir nichts, wenn wir ihn nicht in obigem Liede, den Versen an ein goldenes Herz und vielleicht in „Wonne der Wehmuth" finden. Goethe dichtete nicht aus der Rolle eines Jägers wie später aus der eines Schäfers (s. S. 54), sondern aus eigner, neuer Lebenserfahrung, die ihn poetisch stimmte und das kurz Vergangne in die Seele zurückrief. Jagdlieder wie Kriegslieder aus der Stube waren für ihn ein Unding.

V. 2 und 3 zeigen die konstante Behandlung eines Charakteristischen (Lili's Bild oben S. 45 V. 11 und in den Stella-Versen an Lili), im Anschluß an Klopstock's: „Dein süßes Bild, Edom, schwebt stets vor meinem Blick" (Suphan, Goethe-Jahrb., II. 111). Zu „still und wild" (V. 1) citirt Lichtenberger treffend die Worte an Auguste Stolberg vom 17. Sept. 1775: „Seit dem Wetter bin ich nicht ruhig, aber still — was bei mir still heißt, und fürchte nur wieder ein Gewitter", während Düntzer das „wild" auf das „Gewerbe" des Jägers, eines „herrschaftlichen Jägers", in der neu von ihm angetretnen „herrschaftlichen Stelle" bezieht. V. 5 u. 6 erklären sich aus dem Bedürfniß eines poetischen Parallelismus, der sich nicht stören läßt durch prosaische Überlegung, was in der „Nacht" möglich sei. V. 11 das Schweifen nach Osten und Westen, erst aus der spätern Bearbeitung, läßt, wie absichtlich, die Beziehung auf Lili hervortreten (s. Lichtenberger, S. 152). V. 12 das hier so schöne „lassen" entspricht dem Volksliede; „ja scheiden und lassen thut weh" (Kehrreim von: Es ritten drei Reiter).

Von den vielen Musikern, welche sich an dem Liede versucht, bei dessen Worten allein on croirait entendre une mélodie de Mozart (Lichtenberger), nennen wir nur Kayser (1777), B. A. Weber (1815), Zelter (Neue Liedersf. 1821, S. 9 und schon 7. Juni 1807, zweistimmig), Fr. Schubert (op. 3), Tomaschek (op. 57) u. L. Meinardus (op. 18).

An den Mond (S. 62 u. 63).

Verglichen ist Herder's Kopie der ersten Gestalt (mit vorstehender Überschrift).

Erster Druck: 1789, Schriften VIII, 153 u. 154, in jetziger Gestalt, nach dem vorigen Gedicht und vor der Ballade „Der Fischer"; an jetziger Stelle seit 4.

Die erste Fassung in den Briefen an Frau v. Stein (I. 155 u. 156), Beilage des Briefs vom 19. Januar 1778, zugleich mit der Musik von Frhr. S. von Seckendorff, lautet:

Füllest wieder 's liebe Thal
Still mit Nebelglanz,
Lösest endlich auch einmal
Meine Seele ganz.

5 Breitest über mein Gefild
Lindernd deinen Blick,
Wie der Liebsten Auge mild
Über mein Geschick.

Das du so beweglich kennst
10 Dieses Herz im Brand,
Haltet ihr wie ein Gespenst
An den Fluß gebannt.

Wenn in öder Winternacht
Er vom Tode schwillt,
15 Und bei Frühlings Lebenspracht
An den Knospen quillt.

Selig, wer sich vor der Welt
Ohne Haß verschließt,
Einen Mann am Busen hält
20 Und mit dem genießt,

Was dem Menschen unbewußt
Oder wohl veracht,
Durch das Labyrinth der Brust
Wandelt in der Nacht.

Varianten der Herder'schen Kopie: V. 10 in; V. 11 liest Suphan: Hallet; es möchte aber ein undeutliches Haltet sein; im V. 16 Er um Knospen quillt (s. Zeitschr. f. d. Philologie 1876, VII. 216).

Das Gedicht ward von der Empfängerin dem Briefe vom 19. Januar 1778, wie es scheint, wegen des Inhalts beigelegt, der vom Tode der kurz vorher in der Ilm ertrunkenen Christiane v. Laßberg handelt; als zugleich überschickt kann man es nicht annehmen, schon da die Zusendung an Seckendorff, dessen musikalische Arbeit und deren Mittheilung an den Dichter einige Zeit verlangten. Gleichwohl ist das Jahr 1778 als Geburtsjahr nicht abzuweisen, so wenig wie die Annahme, daß jener Tod in dem Liede (Strophe 4) eine Spur hinterlassen. Das Kolorit des Gedichts ist aber nicht winterlich; V. 13 u. 14 enthalten einen Rückblick auf die vergangne Jahreszeit, V. 15 u. 16 den Ausdruck der gegenwärtigen, des Lebens im Gegensatz zum Tode; das Gedicht fiele danach in den Frühling 1778. Die zweite Fassung schließt, durch Einschaltung des Busch in V. 1 die winterliche Natur noch bestimmter aus. Die individuellen und örtlichen Züge der ersten Fassung sind auch jetzt nicht ganz verwischt.

Busch und Thal, mein Gefild, bezeichnen die Gegend an der Ilm, welche Goethe's Gartenhaus beherrschte, die Ilm der Fluß V. 13 u 21, auch der Freund (V. 7 u. 31) ist schon im Manne V. 19 der ersten Gestalt gegeben. Dem Freunde sollte die Liebste des frühern V. 7 weichen und die Erinnerung an diese im jetzigen V. 16 in Schmerz um „verrauschte Treue" umschlagen. Zurücktritt jetzt die dämonisch-gespenstische und Tod bringende Gewalt des Wassers (frühere St. 3 u. 4), selbständig behandelt in der Ballade „Der Fischer"; der Vergleich der Magie des aus dem Flusse widerscheinenden Mondes mit dem Zauber der Geliebten in Strophe 3 war in Strophe 4 fortgeführt: es ist der „Abglanz der Sterne des Himmels" in dem angeführten Briefe und in V. 17—20 jener Ballade. Dies hat die neue Fassung, aus dem Jahre 1786 (Düntzer's Komm., II. 158) nach zwei Richtungen geändert: der Freund ist auch V. 7 eingetreten und der bald zerstörende, bald Leben spendende Fluß als poetischer Genosse, Vertrauter oder spiritus familiaris des Dichters begrüßt. Der Mond aber beherrscht das ganze Gedicht, das Thal, der Fluß empfangen Glanz und Leben nur von ihm, ihr Preis im Gedichte gilt auch ihm, und die Nacht V. 36 ist eine Mondnacht. Die Einheit des Gedichts wäre verletzt, sollte mit C. Rösler (Grenzboten 1879, III. 157—163) in dem Freunde V. 31 in übertragenem Sinne der Melodien flüsternde Fluß verstanden werden. Wir finden hier eine menschliche Beziehung; konkret kann nur der in dem folgenden Gedicht „Einschränkung" genannte Freund gemeint sein. Schöll's Ansicht von der Vollendung, welche dem Liede, abgesehn von der Abschwächung in V. 34, bei der Umarbeitung durch den „reinsten und stetigsten Empfindungsgang" zu Theil geworden, wird wohl allgemein beigepflichtet; panegyrisch, aber wahr drückt E. Eckstein sich aus (Glück und Erkenntniß 1880): „Hätte Goethe nie etwas Anderes geschrieben als obiges Lied, er wäre doch ein größerer Künstler als alle französischen Dramatiker von Corneille bis auf die Sardou und Dumas."

Im Einzelnen: V. 3 lösen (Grimm's Wrbch. 6 f.), wie Paul Gerhard: „er wird dein Herze lösen von der so schweren Last" und Schiller (Maria Stuart 3, 4) absolut: „löst mir das Herz, daß ich das eure rühre". V. 5 mein Gefild, wie mein ganz Revier im Briefe an Frau v. Stein vom 2. Januar 1779 (Düntzer). Von V. 29 u. 30 sagt B. Auerbach: „Dies Dichterwort ward in Spinoza wirkliche Erfüllung" (Spinoza's sämmtl. Werke, 2. A. I, p. XLI); ich setze hinzu: und ebenso bei Goethe selbst, der gelernt hatte, „die Welt zu kennen

und nicht zu verachten". Zu V. 31 flgd. wird als Parallele angeführt Cronegk's Gedicht an Uz (V. 23 u. 24): „Wenn ich in dir [in der Einsamkeit] mich vor der Welt verschließe, So leb' ich dann der Freundschaft nur allein" (Imelmann, Symb. Joach., I. 151). Geibel zeigt den Einfluß des Schlusses in Strophe 2 seiner „Nacht am Meer":

O, was in solcher stillen Nacht
Durch eine Menschenseele zieht,
Bei Tag hat's Keiner noch gedacht,
Und spricht es aus kein irdisch Lied.

Schon 1808 (S. 632) konnte die Allg. Musikalische Zeitung bei Besprechung der Musik zu unserm Gedicht von A. Harder bemerken: „es sei vielleicht von jedem deutschen Liederkomponisten gesetzt", mit dem Hinzufügen: „Reichardt und Zumsteeg waren nicht glücklich damit." Am glücklichsten war Fr. Schubert (das Gedicht abgetheilt zu 3 Strophen von je 8 Versen, mit Weglassung der Strophen 5—7; Nachlaß, 47). Von Neueren nennen wir M. Hauptmann (op. 22, Nr. 5), Karl Rheinthaler und H. Ulrich (op. 8, 1863).

Einschränkung (S. 64).

Verglichen ist die Handschrift des ursprünglichen Gedichts: Dem Schicksaal, in der Hirzel'schen Sammlung (S. 185 des Katalogs) und Herder's Kopie, ohne Überschrift, doch mit dem Datum: Stützerbach 3. August 76 auf dem Schloßberge.

Erster Druck: 1789 Schriften VIII, 159 in jetziger Gestalt, vor der Ballade „Erlkönig"; an jetziger Stelle seit 4.

In der ursprünglichen Fassung an Lavater 1776 gesandt mit den Worten: Hier ein paar Zeilen reinen Gefühls auf dem Thüringer Walde, geschrieben den 3. August Morgens unter dem Zeichnen (J. Goethe, III. 143):

Dem Schicksaal.

Was weis ich, was mir hier gefällt
In dieser engen kleinen Welt
Mit leisem Zauberband mich hält!
Mein Karl und ich vergessen hier
5 Wie seltsam uns ein tiefes Schicksal leitet
Und ach, ich fühl's, im Stillen werden wir
Zu neuen Scenen vorbereitet.
Du hast uns lieb, du gabst uns dies Gefühl:
Daß ohne dich wir nur vergebens sinnen,

10 Durch Ungeduld und glaubenleer Gewühl
Voreilig dir niemals was abgewinnen.
Du hast für uns das rechte Maas getroffen
In reine Dumpfheit uns gehüllt,
Daß wir, von Lebenskrafft erfüllt,
15 In holder Gegenwart der lieben Zukunft hoffen.

Der Name des Herzogs V. 4, nur Lavater mitgetheilt, war für die übrige Welt früh Geheimniß; denn Herder's Abschrift liest schon: „mein Freund und ich".

Auch nach Goethe's Tagebuch (Keil, Vor hundert Jahren, I. 76) zu Stützerbach in der Nähe von Ilmenau an dem genannten Tage gedichtet: „Früh auf dem Schloßberg gezeichnet. Gesang des dumpfen Lebens. Der Herzog auf der Jagd."

Die Beziehung auf diesen ist in der Umbildung des „Gesangs" für die Ausgabe von 1789 völlig getilgt; die erste Stufe des Verhältnisses beider war in ihm ausgeprägt, wie die ferneren in dem Gedichte „Ilmenau" (Thl. II), dem Venetianischen Epigramm Nr. 35 und die letzten in den Gedichten zum 3. September 1825. Als ursprüngliches Schicksalslied ein Seitenstück zu dem Gedicht „Seefahrt" (Thl. II) aus dem folgenden Monat. Das Schicksal hier vom ruhigen und engen Hafen wie dort von der hohen See aus empfunden, daher die Überschrift Einschränkung. Dem entspricht V. 9 eingehüllt, vom knospenartigen Zustande, wie eingelullt, „in reine Dumpfheit gehüllt" (V. 13 der 1. Fassung), und im Gedicht „Ilmenau" der Gegensatz, das Enthüllen (kein liebevolles Wort kann seinen Geist enthüllen). Dumpfheit bedeutet in der Sprache jener Zeit einen träumerischen, mehr aus Instinkt als bewußt hervorbringenden Zustand der Seele, den „dunkeln Drang" des Faust (Prolog, V. 86). Beispiele bei Grimm (Wrbch., II. 1526). So Goethe an Merck den 18. März 1778: „Auch mach' ich manches in der Dumpfheit, das wohl das Beste ist" und im „Stoßseufzer" (Thl. II, Epigrammatisch). Wieland war das Wort ebenso geläufig.

Von Reichardt (2. Fassung) in Musik gesetzt.

Hoffnung (S. 64).

Verglichen ist Herder's Kopie mit der Überschrift: An mein Glück und den Varianten: V. 3 u. 4: Sei ein Bild der Garten hier.
Pflanzt' ich ahnungsvolle Träume;
V. 6 Geben einst noch Schatten mir.

Erster Druck: 1789 Schriften VIII, 160, in jetziger Fassung und an jetziger Stelle.

Dem Glück gewidmet, der ἀγαϑῇ τύχῃ nach des Dichters Tagebuch vom 25. Dezember 1776. Während der Zeit der ersten Anpflanzungen in seinem Garten (V. 3 der ersten Lesart) entstanden, frühestens im November 1776, wo er dort Linden pflanzte (Tagebuch). Auch im Briefe an Frau v. Stein vom 7. Nov. 1777 nennt der Dichter junggepflanzte Linden „Stangen" (zu V. 5). Vergl. an Merck den 5. August 1778: „Bäume pflanz' ich jetzt, wie die Kinder Israel Steine legten zum Zeugniß"; an seine Mutter den 11. August 1781, daß die „gepflanzten Bäume anfangen zu wachsen", weshalb er sich durch Davongehen nicht um „Schatten, Früchte und Ernte" bringen wolle. Immer die Pflanzung als Symbol des „Tagwerks" (V. 1), der in Weimar übernommenen Pflichten. Glücklich verweist Suphan (Zeitschr. f. d. Philol., VII. 218 fg.) auf die Verse vom 16. Dezember 1780: „Sag' ich's euch, geliebte Bäume, die ich ahndevoll gepflanzt"; auch hier ruft der Dichter: „Bringet Schatten, traget Früchte!" Die Erfüllung, am Schlusse des Lebens, in den Worten an Knebel vom 14. Nov. 1827, daß seine Helena ihm „ebenso wunderbar vorkomme, als daß die hohen Bäume in meinem Garten am Stern — zu einer Höhe herangewachsen sind, daß ein Wirkliches, welches man selbst verursacht, als ein Wunderbares, Unglaubliches, nicht zu Erlebendes erscheint". Düntzer freilich hält nach Auffindung der ursprünglichen Lesart der Strophe fest an der innerlich unmöglichen Entstehung auf der Schweizerreise im Juni 1775 (Komm. zu Dichtung u. Wahrh. 1881, I. 108).

Sorge (S. 64).

Erster Druck: 1789 Schriften VIII, 160, nach dem vorigen Gedicht, aber vor „Muth" (oben S. 43), in 4 vor „Stoßseufzer" (Thl. II, Epigr.); seit 5 an jetziger Stelle.

Auch diese Verse, im engen Anschluß an beide vorigen Gedichte, ein Stoßseufzer aus der ersten Weimarischen Zeit. Schöll und Viehoff nehmen das Jahr 1777 an. Die erste Überschrift der vorigen Strophe kehrt in V. 4, der Fluchtgedanke aus „Rastlose Liebe" (oben S. 53) in V. 5 wieder.

Eigenthum (S. 65).

Erster Druck: 1815 Werke I, 104 und Gedichte I, 67, an jetziger Stelle.

Umbildung eines Wortes von Beaumarchais (p. 73 der Addition au Supplément du Mémoire à consulter, Paris 4°. 1774; von Düntzer Komm. II, 165 nachgewiesen), eines Trostes in Fährnissen: „Assuré que rien ne m'appartient véritablement au monde que la pensée que je forme et le moment où j'en jouis," in J. G. Jacobi's Übertragung (Wieland's Merkur, August 1774, VII. 161): „Weiß ich nicht, daß nichts mir wirklich auf dieser Welt gehört als der Gedanke, den meine Seele hervorbringt, und der Augenblick, dessen ich genieße." Beaumarchais sagt: „und der Augenblick, wo ich seiner [d. h. des Gedankens] genieße", wo ich seiner inne werde, wo ich ihn denke. Ein unausgesprochener Hinweis auf Descartes und sein cogito, ergo sum, oder wortgetreu: „ich bin, ich bestehe. Wie lange aber? Offenbar so lange, als ich denke" (Meditationes de prima philosophia II, 1641). Grade Jacobi's Mißverständniß zog Goethe an; dem Gedanken war das wahrhaft Erlebte, ganz im Sinne der neuern Philosophie, beigesellt. In dem, was wir unmittelbar erleben, zeigt sich nach Lotze der volle Inhalt unsers Ich, der wechselnde Zustand unsers eignen Wesens: Beaumarchais ein ganz fremder, dem Dichter ein wesentlicher Besitz (siehe Sprüche i. Pr., Nr. 1037 und 1038). Bedeutungsvoll citirt Goethe im Briefe an Graf Reinhard vom 27. Februar 1825 den Spruch als Motto seiner gesammten Werke: diese Summe seines Gedachten und seines Erlebten war eben sein „Eigenthum". Bei den Vorarbeiten seiner Lebensbeschreibung muß ihm Jacobi's Übertragung des französischen Memoires wieder in die Hände gefallen und dabei obige Stelle entgegengetreten sein. Denn sein Spruch erscheint zuerst in jener Zeit, als Stammbuchvers vom 28. Dez. 1813 (Frhr. v. Biedermann's Goethe und Leipzig, II. 291), dann im Februar 1814 in der Korrespondenz mit Zelter (II. 99), welcher damals den Spruch dreistimmig, wohl als Kanon, setzte.

An Lina (S. 65).

Erster Druck: 1800, Neue Schriften VII, 8, zwischen den Gedichten „Musensohn" und „An die Erwählte"; als Schluß der Lieder seit 4.

Die ursprünglich Angesungne, die genaue Zeit und der Anlaß der Entstehung sind nicht ermittelt. Doch wird das Gedicht in die Jahre unmittelbar vor dem ersten Drucke fallen, wo Goethische Lieder

in Reichardt's Melodien nach dem Klavier oder der Guitarre gesungen zu werden anfingen. Corona Schröter, welche selbst Goethische und Schiller'sche Lieder gesetzt hat, sang solche seit früher Zeit noch bis 1801, sowie später Minna Herzlieb theils allein, theils zweistimmig mit Frau Frommann. In Jena ging der Impuls seit 1796 besonders von Gries aus, wo um dieselbe Zeit Frau Hufeland und ihre Schwester, Lotte Wiedemann, Goethe's Liedern Stimme liehen. Obiges Gedicht kennt nicht das übliche Singen nach einer vorgeschriebnen, in Noten gefaßten Melodie, nimmt vielmehr, echt poetisch, eine unmittelbare musikalische Eingebung der Singenden an, wie Orpheus, wie Arion sangen. Das Buch V. 6 ist Goethe's Buch, nicht ein Notenheft. Die Forderung V. 7 steht auf dem Boden der neuen, nach-Lessing'schen Auffassung der Lyrik. Klopstock verlangte nur das Sprechen statt des Lesens (Epigr. Nr. 58): „Laset es nur, saht also, weil ihr es nicht sprachet, durch einen Flor ein Gemälde", Herder dagegen schon das Singen (An Merck, 28. Okt. 1770): „Horchen Sie nur auf Ton und nicht auf Worte: Sie müssen nur singen, nicht lesen" (s. Gervinus' Lit.-Gesch., IV. 431). Diese Forderung stellt Goethe's ganze Dichtung, sie will sinnlichen Laut gewinnen, sie will tönen, und nach ihm die neuere Lyrik überhaupt. Glücklich traf sie zusammen mit dem hohen Aufschwunge der deutschen Musik. So schrieb auch F. Mendelsohn 1830 seiner Schülerin Josephine Lang in ein Exemplar von Goethe's Gedichten: „Nur nicht lesen, immer singen, Und das ganze Buch ist dein", und Holtei's „Deutsche Lieder" (Nr. 1) bitten: „Nur leset uns nicht, wie man Bücher liest, nein, singt uns!"

Eine Übertragung ins Italiänische erschien 1819 (von S. B.; Berliner Spener'sche Zeitung, Nr. 78) und Kompositionen für eine Singstimme von Tomaschek (op. 58) und 1850 von H. Wichmann (op. 13).

II. Gesellige Lieder (S. 67—96).

Diese Rubrik zuerst in der Ausgabe 1815 (Werke I, 107—160), auf der Grundlage des Taschenbuchs von 1804 (S. 87).

Der Vorspruch S. 67 auch seit 1815.

Zum neuen Jahr (S. 69 u. 70).

Verglichen ist die Abschrift des Gedichts in dem Album der Frau Zelter, später in der Friedländer'schen Autographensammlung.

Erster Druck: Taschenbuch auf 1804 (S. 91—93): Zum neuen Jahr 1802 (V. 11 vom). 1815 Werke I, 109 und 110 und Gedichte I, 71 u. 72, an jetziger Stelle, mit Weglassung der Jahreszahl in der Überschrift.

Veranlaßt durch ein am Sylvesterabend 1801 bei Goethe gefeiertes „Kränzchen" (Briefw. mit Schiller, Nr. 826—828), erwähnt von Goethe XXVII, 1, 76, 1. Aufl. (s. d. nächste Anm.). Die Leiden (V. 11) beziehn sich auf einen Anfall von Krankheit, der Schiller vom Kränzchen fern gehalten, und auf die am Orte grassirenden Masern (Schiller an Körner am 10. Dez. 1801). In den Verbundnen (V. 19) klingt das Kränzchen an, wie auch im Taschenbuch dem Gedicht das „Stiftungslied" unmittelbar voranging. Ähnlich war das Alte und Neue ein Jahr vorher in „Paläophron und Neoterpe" (XI, 1, 21, 1. Aufl.) behandelt; die Verse 23 und 24 und Strophe 5 erläutert des Dichters späteres Wort: „Es gibt kein Vergangnes, das man zurücksehnen dürfte, es gibt nur ein ewig Neues, das sich aus den erweiterten Elementen des Vergangnen gestaltet" (Unterh. mit Müller, S. 72). Das Bild der „deckenden Falten" V. 34 von einem Schleier, einem Vorhang im Freimaurersinne (vergl. das Logengedicht „Symbolum"). V. 39 u. 40 haben in den Originaldrucken kein Satzzeichen, bei Düntzer und Strehlke ein Komma nach „Sehet". In der letzten Strophe das Bild von Gesellschaftstänzen genommen (z. B. der Polonaise und der Figur der Chaine). Beugung V. 46 = curvatio, Krümmung, horizontale Biegung, nicht inclinatio, wie Arnim (Kronenwächter, I. 4; s. Grimm's Wbch., I. 1745) von der „Beugung des Wegs". Wirrende Beugung = Labyrinth. Schiller warnte bei derartigen Gedichten vor „dem Ton der Freimaurerlieder" (An Goethe, Nr. 903, und an Körner den 18. Febr. 1802).

Stiftungslied (S. 70 u. 71).

Verglichen ist die Abschrift in dem vorgedachten Zelter'schen Album (V. 20: frische; V. 25: fehlt und fehlet sehr).

Erster Druck: Taschenbuch auf 1804, S. 89 u. 90, dann 1815 Werke I, 111 u. 112 und Gedichte I, 72 u. 73.

Varianten des ersten Drucks: V. 5 Kellerin; die Form Keller = Kellner auch

in den „Mitschuldigen“ von 1769; V. 14 zusamm', wie in V. 19 der Ballade „Wirkung in die Ferne“.

Gedichtet zum 11. November 1801, dem Tage nach Schiller's Geburtstage „als zum zweiten Feiertage“ (Briefw., Nr. 820), an welchem „Goethe eine Anzahl harmonirender Freunde zu einem Klub oder Kränzchen vereinigt hatte, das alle vierzehn Tage zusammenkommt und soupirt“ (Schiller an Körner den 16. Nov. 1801). Die Namen der sieben Paare s. in Biedermann's Anmerkungen zu XXVII, S. 410, 1. Aufl. Goethe selbst sagt hier (S. 76): „Im Stiftungsliede konnten sich die Glieder der Gesellschaft als unter leichte Masken verhüllt gar wohl erkennen.“ Versteckte Anspielungen auf die erst nachträglich beim Mahle gewählten Paare lassen sich jetzt nur noch ahnen. Goethe nahm, besonders für die ersten drei Paare, volksthümliche Figuren, um das Ganze auf einen naiven epischen Ton zu stimmen. Der Oberkammerherrin, den Hofdamen, den Hofräthinnen des Vereines gab der Dichter, um sie nur einigermaßen für die Poesie möglich zu machen, Verrichtungen einer primitiven Welt und der Homerischen Gedichte. Unter sie vertheilte er Keller, Küche und Garten ganz ebenso wie früher in der zweiten Epistel (oben S. 214) unter „Die Töchter im Hause“. Vergl. auch Knapp und Kellnerin im gleichzeitigen „Bergschloß“ (oben S. 58 ff.). Schiller, nach seiner Natur, scheint von diesem poetischen Realismus, der auch seine Frau betraf, wenig erbaut gewesen zu sein; wenigstens möchte sich seine Äußerung an Körner (v. 18. Febr. 1802): „So hat Goethe selbst einige platte Sachen bei dieser Gelegenheit ausgehn lassen“, grade auf obiges Lied beziehn. — Die heilige Doppelzahl am Schlusse ist die Zahl sieben (Planeten, Tage, Könige, Weise, Thore u. s. w.) verdoppelt, nicht die Zahl zwei versiebenfacht nach Porchat: le saint nombre deux (Oeuvres de Goethe, I. 42).

Eine Komposition des Liedes in Zelter's Entwürfen.

Frühlingsorakel (S. 71 u. 72).

Verglichen ist die Abschrift im Album der Frau Zelter, wo das Gedicht die erste Stelle hat (darin stets: Kuku; V. 8: Immer weiter Kukuku! V. 13: fehlt denn, wie auch in 5, wiederhergestellt in 6; V. 14: „wie lang man“; V. 15: Eins, Kuku! Zwey Kuku! V. 23: Nun Kuku! nun Kuku! V. 24: Kuku kuku Kukuku! V. 28: auch st. wohl; V. 30: am längsten).

Erster Druck: Taschenbuch auf 1804, S. 150—152 (V. 14: Sage; V. 28:

lange, beides geändert in 4), zugleich 1804 in Ehlers' Gesängen S. 64; an jetziger Stelle seit 5.

Das Gedicht scheint im Frühling 1801 oder 1802 entstanden zu sein, nach Düntzer in letzterem; s. Brief an Schiller v. 4. Mai 1802 (Nr. 852): „Einiges Lyrische hat sich wieder eingefunden", und „daß die Gegend [um Jena] in dieser Blüthenzeit außerordentlich schön sei".

Das uralte Weissagen der Vögel benutzt zum Frage- und Antwortspiel zweier Liebenden. Der Kukuk ist vor und neben der Nachtigall Bote des Frühlings. „Der Kukuk wie die Nachtigall, Sie möchten den Frühling fesseln" (Goethe's Chines.-deutsche Tages- und Jahreszeiten, Nr. 6). Daher der Kukuk schlechthin: Maivogel. Vergl. in Lehmann's Florilegium v. J. 1642 unter Bolgen, Nr. 13: Der Guckguck eifert mit der Nachtigall, und den Schluß von Shakespeare's Verlorner Liebesmüh (Love's labour's lost), wo der Kukuk den Frühling begleitet: „des Kukuks Ruf im Baum erklingt". In Deutschland gilt er nicht als Hahnreiruf, sondern als Prophezeiung von der Lebensdauer. „Der Gugger cha dier prophizeie, Wie gly du stirbschst" (Berner Lied bei Firmenich, II. 582). Ebenso in allen Heirathssachen (s. Grimm, Mythologie S. 640 u. 723; Uhland's Schriften 3, 23 flg. Mannhardt, Zeitschr. f. Mythol. 3, 212 flg. u. 255 flg. und Grimm's Wrbch., Kukuk, II. 1. und 3, e.). In unserm Liede ist die Form französisch, eine französische Quelle aber nicht bekannt. Die Papagenos V. 20 aus Mozart's Zauberflöte. — Das Kukuksrufen schon in einem Liede von Laurentius Lemlin, aus der 1. Hälfte des 16. Jahrhdrts., musikalisch benutzt wie im unsrigen in Beethoven's Pastoralsymphonie. Für Sopran und Tenor gesetzt von H. Truhn (op. 10).

Die glücklichen Gatten (S. 72—75).

Erster Druck: Taschenbuch auf 1804 S. 125—129 (unmittelbar nach Bergschloß, oben S. 58); an jetziger Stelle seit 5. In Kunst und Alterthum II, 3, S. 24—29, 1820 wiederholt u. d. T. „Für's Leben" und danach in der Ausg. letzter Hand III, 40—43 (8°).

Varianten: V. 5 u. 6 im 1. Druck, 4, 5 und 6 Bd. I:
Nur in der blauen Trübe [im Sinne der Goethischen Farbenlehre.]
Verliert sich fern der Blick.
Druck 1820 und 6 Bd. III:
Bis in die blaue Trübe
Verliert sich unser Blick.
Die letztre Fassung, als die spätre, von uns beibehalten. V. 27 Komma nach Busch, V. 28 nach Gemäuer, im 1. Druck; beide

weggelassen seit 4, mithin aus je zwei Örtlichkeiten je eine gemacht: Der Busch liegt am Wiesengrund, das Gemäuer, eine Ruine, auf Felsen; die Kommata wiederhergestellt im Abdruck 1820 und in 6, Bd. III; V. 37 fünf, ohne Apostroph (Grimm's Wrbch., IV. 1, 557); V. 71 Es, Druckfehler in 5 bis 8; V. 79 schmücktest, Druckfehler in 5, nicht in der Separatausgabe der Gedichte 1815.

Ein in seiner Ausführlichkeit unter Goethe's Gedichten einzig dastehender Preis häuslichen Glückes. Die Entstehung fällt wohl in die Jahre unmittelbar vor dem ersten Druck, wenn auch Eckermann das „Familiengemälde" den Neunziger Jahren zuschreibt. In den Tag- und Jahresheften von 1802 heißt es vom Freigut Roßla: „Indessen hat das sog. Ländliche, in einem angenehmen Thale, an einem kleinen baum- und buschbegrenzten Flusse [der Ilm], in der Nähe von fruchtreichen Höhen — doch immer etwas, das mich tagelang unterhielt und sogar zu kleinen poetischen Produktionen eine heitere Stimmung verlieh." Spät noch erfreute der Dichter sich daran, und als Eckermann (II. 47) im J. 1828 rühmte: „Es erscheinen darin ganze Landschaften und Menschenleben, durchwärmt von dem Sonnenschein eines anmuthigen Frühlingshimmels", erwiderte Goethe: „Ich habe das Gedicht immer lieb gehabt, und es freut mich, daß Sie ihm ein besonderes Interesse schenken. Und daß der Spaß zuletzt noch auf eine Doppel-Kindtaufe hinausgeht, dächte ich, wäre doch artig genug." — V. 38 um den Topf, wie Goethe schreibt (Werke, XXV. 258, 1. Ausgabe): „Zu Mittag, als Alles bei Tisch und Topf beschäftigt". V. 39 Gewächse = Sprößlinge, Pflanzen; das Gewächs deines Leibes, Jesaias 48, 19. Zu V. 42 und 43 vergl. V. 21 „An die Erwählte" (oben S. 36 f.) und in den Wanderjahren (I. 19) „das Amthaus mit seinen Pappeln", sowie zu V. 58 und 59 ebenda „die Kirche mit ihren hohen Linden"; die „alte Fichte" vertritt hier Cypressen (s. XI, 1, 386, 1. Ausgabe); denn der „Rasen" ist der der Grabhügel. V. 56 war es unnöthig, den Schwiegersohn, den Gatten der Müllerin, zu erwähnen. V. 63 „Geschick ruhend", poetische Licenz für: die Todten ruhend, nach ihrem Geschick.

In Musik gesetzt von Reichardt.

Bundeslied (S. 75 u. 76).

Erster Druck: Februar 1776, Merkur, Bd. 13, S. 123 u. 124, dann 1789, Schriften VIII, 133—135. An jetziger Stelle, jedoch vor „Dauer im Wechsel" 1815 Werke I, 119 u. 120. Auch in Gesängen für Freimaurer, Weimar 1813, S. 153—155.

Varianten des ersten Drucks. Überschrift: Bundeslied, einem jungen Paar gesungen von Vieren. V. 1 den künft'gen Tag und; V. 2 Nicht heut dem Tag allein; V. 5 Euch bracht ein; V. 6 zusammen bracht'; V. 7 Von schnellen ew'gen; V. 8 Seyd glücklich durchgefacht; V. 9 Ihr seyd nun Eins, Ihr Beyde; V. 10 Und wir mit Euch sind Eins; V. 12 Ein; V. 15 Bei diesem; V. 17 Nicht lang'; V. 18 Bist nicht mehr neu darin; V. 19 Kennst schon; V. 20 Und unsern treuen Sinn; V. 22 bleibt zu allen; V. 23 Durch keine; V. 24 Werd'; V. 26 Ringsum mit freiem Blick; V. 27 Und wie umher die Gegend; V. 28 So frisch sei unser; V. 37 Und bleiben lange, lange; V. 38 Fort ewig so gesellt, — V. 39 Ach, daß von einer Wange; V. 40 Hier eine Thräne fällt! — Es folgt noch die Strophe:

Doch ihr sollt nichts verlieren,
Die ihr verbunden bleibt,
Wenn Einen von den Vieren
Das Schicksal von euch treibt.
Ist's doch, als wenn er bliebe;
Euch ferne sucht sein Blick;
Erinnerung der Liebe
Ist wie der Liebe Glück.

V. 20 hat 1789 Fragezeichen, 1806 (I. 52) Ausrufungszeichen; V. 22 hat 1789 Semikolon, 1806 Ausrufungszeichen.
Die Abschrift der Frau v. Stein vom J. 1777 enthält schon die meisten Lesarten von 1789 (Düntzer).

Gedichtet auf die Vermählung des Pfarrers Ewald zu Offenbach am Main den 10. September 1775. Das neue Paar wird aufgenommen in den Freundeskreis, welchen Goethe und Lili Schönemann sowie der Musiker André mit seiner Frau bildeten. Die seit 1789 weggelassene 6. Strophe verkündete Goethe's Abgang nach Weimar. Auch die Nachahmung von Gries 1799 (Gedichte, I. 116) ist ein Bundes-Trennungslied. Erst bei der Umgestaltung gab Goethe seinem Liede den einheitlichen Charakter eines Bundesliedes. Der Bund ist die concio, der conventus, das Lied ein Jocundemur socii, wie ähnliche Lieder des 12. Jahrhunderts. — V. 15 von der Aufnahme neuer Genossen; V. 38 vom Glück; in V. 39 ein „Wir" zu suppliren. Im 17. Buch von „Dichtung und Wahrheit" nennt Goethe das Gedicht ein viel gesungnes Tischlied. Dies bezog sich auf Zelter's Liedertafel, in deren Liedersammlungen es von 1811 und 1818 ab mit Zelter's Musik ebenso übergegangen ist wie in das Leipziger Kommersbuch mit der schönern Reichardt'schen. Es ward schon 1803 bei der Erinnerungsfeier der Berliner Montagsgesellschaft, auch einige Jahre später zu Königsberg in Schenkendorf's Verein „Blumenkranz des Baltischen Meeres" und hier am Schlusse jeder Zusammenkunft gesungen. Arndt dichtete danach sein: „Sind wir vereint zur guten Stunde" (Gedichte 1818, II. 265) und K. Simrock

das Bundeslied: „Sind wir vereint im Freundschaftsbunde" (Gesellsch. 1827, S. 58).

Gesetzt für 2 Solostimmen und dreistimmigen Chor von Beethoven, op. 122.

Tischlied (S. 76—78).

Erster Druck: Taschenbuch auf 1804, S. 97—100, dann 1806, Werke I, 54—56 zwischen Bundeslied und Generalbeichte; 1815, Werke I, 123 bis 125 zwischen „Dauer im Wechsel" und „Gewohnt, gethan" und 1817 in „Liedern mit Begleitung der Guitarre von Wilhelm Ehlers, zweites Werk (Leipzig, Hofmeister)" S. 8 u. 9 mit folgenden Varianten:

V. 20 Sängers; V. 22 an (Zelter: ein); V. 27 Herrscher; V. 29 u. 30 Gegen jeden Lebensfeind Setz' er sich; V. 31 denk'; V. 39 trinke; V. 57 und V. 58 beisammen; V. 59 dann.

Gedichtet zu Goethe's Kränzchen (s. oben S. 330 und hier Str. 5) vom 22. Februar 1802, woran der Erbprinz von Weimar vor seiner Abreise nach Paris (V. 21 u. 22) Theil nahm. Die erste Strophe ist eine freie Wiedergabe der zweiten Strophe des bekannten Studentenliedes aus dem 12. Jahrhunderte: Meum est propositum in taberna mori, deren Anfang lautet:

Poculis accenditur
  Animi lucerna,
Cor imbutum nectare
  Volat ad superna.
Mihi sapit dulcius
  Vinum de taberna.

Goethe's zweite Strophe entstand aus Widerspruch gegen das mori, ubi vina proxima morientis ori. Bürger hatte das lateinische Lied 1777 nach J. Grimm „am besten nachgeahmt" in seinem: „Ich will einst bei Ja und Nein vor dem Zapfen sterben" und J. A. P. Schulz hiezu eine Melodie gesetzt, welche auf das lateinische Original und dann auch auf Goethe's Lied übertragen wurde. Zelter, nach Nr. 10 des Briefwechsels mit einer neuen Komposition desselben beschäftigt, nennt es „Ihren Freund de Mappes". Man hielt damals den Engländer Walter Map (oder Mapes), Hofkaplan von Heinrich II. († 1210), für den Verfasser der im Mittelalter berühmten Confessio Archipoëtae, wovon das Lied Meum est propositum nur einen Abschnitt bildet, während jetzt der deutsche Ursprung feststeht. „Es ist noch ein Ton aus des Erzpoeten Melodie", sagt

W. Scherer (Gesch. d. D. Lit., S. 77). Vergl. unten die Anm. zu „Generalbeichte".

Die Varianten des Ehlers'schen Drucks von 1817 zeigen in Strophe 4 die ursprünglichen Beziehungen auf Karl August. V. 11 und 12 riefen Fr. Horn's Verse hervor:

Erde, du hast es vernommen, er hat dich die liebe geheißen
Und liebkosend sogar allerliebst dich genannt u. s. w.

V. 14 Fährde = Gefährde; on alle Gevärde, alte Rechtsformel zur Bekräftigung von Zusagen = ohne Täuschung, in Wahrheit, z. B. bei allen einzelnen Bestimmungen der Bündnisse der vier Waldstädte von 1351 und 1352 (Tschudi, I. 391—393 und 422 flg.), wie noch im 16. Jahrh.: „Bit, saget mir doch on alles gefer" und „Als ich izt sah on alles geferd" (O. Schade, Satiren und Pasqu., I. 62, V. 229 u. S. 99, V. 5), „on alls gefär" in Uhland's Volksliedern, S. 651, V. 11. Goethen wohl durch Tschudi vertraut geworden. V. 32 mit Anklang an den semper Augustus, den Mehrer des Reichs; die Wiederholung: mehr — mehre, glückliche Verstärkung. V. 45 und 46 vom geistigen Zusammenwirken mit Schiller und H. Meyer, den Mitgliedern des Bundes. Str. 7 der letzten Strophe des vorigen Liedes entsprechend, der Schlußstrophe der Schluß des Logenliedes Johanni 1830.

Von Fr. Vischer wird das Lied Schiller's Hymne an die Freude gegenübergestellt (Ästhet., III. 1351; vergl. Hillebrand's Litteraturgesch., II. 212).

In Musik gesetzt von Zelter (20. Nov. 1807), Reichardt (Nr. 100 des Leipz. Kommersbuchs 1878), Fr. Schubert (op. 118, Nr. 3), M. Eberwein, Tomaschek (op. 93).

Gewohnt, gethan (S. 78 u. 79).

Erster Druck: 1815, Werke I, 126 und 127, und Gedichte I, 82 u. 83, an jetziger Stelle.

Nach Eckermann's Aufzeichnungen von Goethe verfaßt zu Oschatz am 19. April 1813, bei dem von 12 bis gegen 3 Uhr dauernden Mittags-Aufenthalte; Luise Seidler sah das Lied im Juni 1813 in den Händen von Goethe's Frau. Schon am 3. Mai desselben Jahres spricht Goethe davon zu Zelter (Nr. 193) als einer „Parodie auf das elendeste aller deutschen Lieder", und mit Rücksicht auf den Zeitmoment, als einem „außerzeitigen Scherz". Nach v. Biedermann's „Goethe und Leipzig" (II. 83 flg.), wo das parodirte Lied „Ich

habe gelacht, nun lach' ich nicht mehr", vollständig abgedruckt ist, hatte Goethe dasselbe in Leipzig von dem Deklamator Theodor von Sydow (die Seidler nennt irrig Solbrig) gehört, dessen „dumme deklamatorische Unterhaltungen" auch J. Grimm aus Wien den 6. März 1815 erwähnt (Briefw. mit W. Grimm). Das Gedicht reagirt gegen jenes Philisters Jeremiade, den planctus philistorum, gegen das Wimmern und Ächzen, wie schon früher in „Rechenschaft" (S. 87). — In V. 20 das alte vinum facit loqui (Überschrift eines der von Schmeller herausgegebnen carmina burana). V. 24 „die Jungen", widersinniger Druckfehler einiger Ausgaben; vergl. Faust II, Akt 3 zu Ende: „Um neuen Most zu bergen, leert man rasch den alten Schlauch." V. 25 geloben, nicht reflektirt, nach der alten Formel „gelobt und geschworen" (Reineke Fuchs, Ges. 7 zu Ende), Arndt: „ich lob' ihm" (Ged. 1840. S. 166), loben Nr. 11 in Grimm's Wbch.; in brandenburgischen Urkunden v. Sept. 1395 „als juwe gnade deme lande habde gelovet", und von 1403 „sie haben ihm und ihren Erben geredet und gelobet" (Riedel's Cod. dipl., II, 3. S. 124, 125, 165). Zu Strophe 5 vergl. Friedrich's d. Gr. Epître: Qu'il est des plaisirs pour tout âge (Oeuvres XIII, 1). V. 35 hängende Köpfe = Kopfhänger. V. 36 vornen ahd. forana forna = ab initio (Grimm's Gramm. 2, 730 u. 3, 204).

Generalbeichte (S. 79 u. 80).

Verglichen ist die Abschrift im Album der Frau Zelter (V. 4 nur st. so; V. 19 rasche, gute Stunde; V. 20 Manches Lied; V. 32 Unabläßig, statt des ebenso richtigen Unablässlich; V. 42 geliebten) und der Druck in den Gesängen der Berliner Liedertafel 1811, S. 38 fg.

Erster Druck: Taschenbuch auf 1804, S. 101—103; seit 5 zwischen dem vorigen Gedicht und „Weltseele" (Thl. II).

Scheint gleichzeitig mit dem „Tischliede" entstanden, dem es im Taschenbuch folgt. Vielleicht rührt der Titel von Schiller her, da ihn Goethe um einen solchen gebeten (Briefw. Nr. 904). Er ist im Sinne des Mittelalters gedacht, welches kirchliche Ausdrücke auf das Studentenleben und die lustige Möncherei übertrug. Das „Tischlied" (oben S. 76) wurzelt in der Confessio Archipoëtae des Walther von Horburg um 1162 (W. Wackernagel in Haupt's Zeitschr. f. d. Alterth. V, 293 fg. und J. Grimm, Kl. Schriften 3, S. 72. v. 12 sq.), und ebenso nennt Leyser in Poetae et Poemata medii aevi (vom Jahr 1721, S. 784 unter Nr. XIII) eine Confessio Goliae. Goethe's

Gedicht erscheint als „die beste Nachahmung der alten Goliardenlieder" (Lahrer Liederb. S. 227). Es wiederholt das Hauptmotiv des Erzpoeten zur scherzhaften Einkleidung derb weltlustiger Gedanken (W. Scherer, Gesch. d. D. Litt., S. 77), indem es die allgemeine Beichte parodirt, wie Goethe solche im siebenten Buche von „Dichtung und Wahrheit" beschreibt. — V. 16 u. 17 nach Art des Hafis (bei Hammer, I. 208): „Geh, verkünde den Trinkenden, daß Hafis
Über Enthaltsamkeit Buße gethan."
V. 23 u. 36 der Philister, philistus der Bibel, seit dem 17. Jahrhundert Studenten-Ausdruck (Naturgesch. d. Deutschen Studenten von Plinius dem Jüngsten [O. L. B. Wolff]. 1842, S. 61). V. 26—28 Schiller an Goethe Nr. 834: „Das kann man sich gefallen lassen, da man so oft wegen des wahrhaft Lobenswürdigen gescholten wird." An der herzoglichen Tafel pflegten damals Goethe, Herder, Wieland meist Schweigen zu beobachten und Hofleuten das große Wort zu lassen. Mit Strophe 5 schloß Carlyle die Anzeige von Goethe's Tod: „Möchte ein Jeder leben, wie er es gebot: nicht bequem im Halben und Scheinenden, sondern resolut im Ganzen, Guten und Wahren" (Monthly Magazine, June 1832). V. 37 schnippen von mhd. snipp = Schnippchen schlagen; schnuppen = putzen. Zu V. 41 u. 42 zu vergleichen in Goethe's Ungleichen Hausgenossen (Bd. IX. 259, 1. Ausg.): „Und leichte Lust zu saugen, War jede Lippe lieb", und im Breslauer Burschenliede von 1821: „Brüder, zu den festlichen Gelagen" der Vers: „Honig laßt uns von den Lippen saugen."

Schon 1806 in Musik gesetzt von Scheibler und Fr. Götzloff, dann von Zelter (Einer und Chor).

Zwei Kophtische Lieder. (S. 81).

Nr. 1.

Erster Druck: Schiller's Musenalmanach auf 1796, S. 88, mit dem folgenden verbunden als: Kophtische Lieder 1 und 2 (V. 7 gebührt); in den Neuen Schriften VII, 20 beide gesondert unter den jetzigen Überschriften.

Nach Goethe's Annalen von 1789 (Bd. XXVII, 1, S. 8, 1. Ausg.) hatte Reichardt beide Gedichte als „Baß-Arien" aus Goethe's Oper „Der Großkophta" in Musik gesetzt. Bei der Verwandlung derselben in ein prosaisches Lustspiel (Bd. X) sind den Personen genau entsprechende Worte nicht zugetheilt, wohl aber dem Grafen und dem Domherrn

ähnliche. Der Refrain V. 5—7 lautet hier (III, 5): „Bedauern Sie meinetwegen die Thoren, aber ziehen Sie Vortheil aus der Thorheit!" Die Anspielungen auf Indien und Ägypten V. 14 und 15 erklären sich aus dem Stücke (I, 4). — Zu V. 3 u. 4, dem Magna ingenia conspirant, vergl. Goethe über Kepler in der Geschichte der Farbenlehre: „daß die echten Menschen aller Zeiten — auf einander hinweisen." V. 8—10 als Erinnerung an den keltischen Zauberer Merlin in Ariost's Rasendem Roland von R. Boxberger nachgewiesen (Arch. f. Lit.-Gesch. IX, 266 flg.). Vergl. über Merlin Meusebach's Briefe, S. 30, 33, 36, 80, und Uhland's Merlin der Wilde: „Daß er Vergangnes schauet,
Und Künftiges ermerkt."

Von Zelter in Musik gesetzt den 22. Mai 1811.

Nr. 2.

V. 4 die große Wage, im Gegensatz zur Krämerwage und Goldwage. V. 10 nach Erasmi Prov. 188: Inter malleum et incudem, auch von Voltaire benutzt (Funk's Schriften, 1821, II. 271) und in Goethe's Venetianischem Epigramm Nr. 14.

Vanitas! vanitatum vanitas! (S. 82 u. 83.)

Erster Druck: 1806 Werke I, 98 u. 99 zwischen „Vorschlag zur Güte" und den Kophtischen Liedern; an jetziger Stelle seit 5 (V. 19 sucht', V. 20 macht', V. 26 behagt' seit 8, vorher: sucht, macht, behagt).

Zu Anfang des Jahres 1806 gedichtet, unter Benutzung eines Spruchs von Michael Neander v. J. 1585 (auch in Harsdörffer's Gesprächsspielen, II. 397): „Wer seine Sach auf nichts stellet, dem kann es nicht fehlen," in Anlehnung an das Kirchenlied aus dem 16. Jahrhundert von Johann Pappus „Vertrauen auf Gott", dessen erster Vers lautet: „Ich hab' mein Sach' Gott heimgestellt." Ausdruck des resignirten Humors, womit sich Goethe über die trüben Ereignisse jenes Jahrs zu erheben suchte, sein impavidum ferient ruinae, in scheinbarem Scherze, welchen der Spruch i. Pr. Nr. 261 ernst so formulirt: „Unser ganzes Kunststück besteht darin, daß wir unsre Existenz aufgeben — also unsre Sache auf nichts stellen —, um zu existiren." Aus derselben Stimmung später die Reimsprüche: „Und fällt der Himmel ein, kommt doch eine Lerche davon" und:

„Das alles ist nicht mein Bereich" u. s. w. (II. 327 u. 370, 1. Ausg.). Vischer findet im Liede „freie Bewegung in normaler Reinheit" (Ästhet., III. 1352), ebenso K. Grün (Goethe vom menschlichen Standpunkte, S. 255), wogegen Max Stirner den ersten Vers als atheistisches Motto benutzte. In Jahn's Hochverraths-Prozesse ward das Singen des Liedes vom Gericht als „unangemessen" gerügt, während die Untersuchungs-Kommission fragte, „warum dieses naive Goethische Lied besonders unangemessen sein solle" (Allg. Zeit., 1863. Nr. 66, Beil.). Das Motto nach dem „Vanitas vanitatum et omnia vanitas" des Ecclesiastes (1, 2 und 12, 8) wie V. 48 nach Psalm 75, 9. Das vanitas vanitatum findet sich so schon bei Alberich von Besançon und Lamprecht zu Anfang des Alexanderliedes, und K. Frenzel nannte danach und in Erinnerung an Thackeray's Vanity Fair seinen ersten Roman (1860). Einer indischen Parallele begegnete R. Boxberger (Arch. f. Litt.-Gesch., IV. 273). In Deutschland war Goethe's Vorgänger Bürde in seinem Liede: O vanitas omnia vana (Urania 1793. I, 1. S. 76), sein Nachfolger oder Opponent Eichendorff, dessen froher Wandersmann schließt: „Gott hat auch mein Sach aufs Best' bestellt", und Kurz-Bernardon, „Teutsche Arien" 3, 384.

In Musik gesetzt von Zelter, grade am 14. Oktober 1806, auch von L. Spohr; ins Griechische übertragen von Richter 1870 (s. zum Erlkönig).

Mit Mädeln sich vertragen (S. 83).

In der Ausgabe von 1840 (I. 107) an dieser Stelle mit der nicht authentischen Überschrift: Frech und froh. Aus Goethe's Singspiel Klaudine von Villabella (die erste Strophe schon 1776, die andere 1788). Als „altes Commentlied" unter Goethe's Namen und mit Reichardt's Melodie seit Anfang dieses Jahrhunderts gesungen (Leipz. Kommersb. 1878. Nr. 42), jetzt mit Strophe 3 aus Goethe's Soldatenliede zu Wallenstein's Lager:

Heut lieb' ich die Johanne
Und morgen die Susanne;
Die Lieb' ist immer neu,
Das ist Soldatentreu —

und mit einigen Strophen fremden Inhalts. — V. 5 u. 6 nach der alten Spruch: Mit vielem hält man Haus, Mit wenigem komn man auch aus (Zinkgreff's Apophthegmata, IV. 37, Harsdörffer

Gesprächsspiele, II. 373, u. Michaelis' Apophth. 1414). V. 16 das A und O der Offenbarung 1, 8. V. 17 dichten im allgemeinen Sinne = sein Wesen treiben, verrichten (Grimm unter dichten 2). V. 20 nach Luther's Überschrift zu Psalm 119 „der Christen gülden A. B. C.," wonach auch Faust II, V. 939, so auch Spee's Güldnes Tugendbuch und F. Roth's Aller christlichen Hausmütter ABC.

Kriegsglück (S. 84 u. 85).

Erster Druck: 1815 Werke I, 136—138 und Gedichte I, 89—91, zwischen Vanitas und dem folgenden Liede.

Nach Eckermann's Papieren am 12. Februar 1814 gedichtet (nach der Ausgabe 8 irrig zwei Tage später) als das Lied eines freiwilligen Jägers. S. Boisserée (I. 281) schreibt im September 1814: „Dann las er [Goethe] mir ein Lied eines Freiwilligen, sehr hübsch, naiv und ironisch zugleich durch eine gewisse Selbstgefälligkeit." Vergl. Eckermann's Gespräche, I. 101. Die Kriege von 1806 und noch mehr von 1813 lieferten reichen Stoff für dies Gedicht. So ward der schöne Rittmeister Graf Schlick, zu Wien als General der Kavallerie im März 1862 verstorben, nach der Schlacht bei Leipzig im Hause des Hofmarschalls von Spiegel zu Weimar vier Monate hindurch, also bis in den Februar 1814 von zarten Händen gepflegt. Auch Blücher's Sohn Franz erwartete seine Herstellung in einem vornehmen Weimarischen Hause vom Oktober bis in den Dezember 1813. — V. 16 Profoß von praepositus, prévôt, der Gewaltige, der Vollstrecker der Militärstrafen. V. 16—20 das Brummen, Knattern, Summen vom Baß der schweren und Diskant der kleineren Geschütze, s. R. Hildebrand's Kanonenconcert, Kanonenmusik und das Geschützconcert von 1512 in Uhland's Volksliedern S. 472 (Grimm's Wbch., V. 170).

Offne Tafel (S. 85—87).

Verglichen sind: a) Goethe's Handschrift in der hies. Kgl. Bibliothek, in lateinischen Lettern, ohne Überschrift; b) die Kopie (Diktat) des Gedichts von der Hand der Fräulein Ulrich d. d. Weimar den 12. Oktober 1813, gleichfalls ohne Überschrift, in der Hirzel'schen Sammlung; c) das Facsimile, Berlin Mai 1832, nach a mit Zelter's Musik vom 26. Februar 1814 und seiner Überschrift: Das Gastmahl.

Erster Druck: 1815, Werke I, 139—141 und Gedichte I, 91—93; jetzige Überschrift und Stelle.

Varianten: V. 41 lud, b und c; in a anfangs winkt'; V. 43 ein b, c und die Drucke; in a gestrichen; V. 52 in a anfangs wird für will; b und c will; V. 53 nun nach den Drucken; in a, b und c nur, das den Vorzug verdient; V. 59 komme nach b; in a anfangs bleibe.

Dies Lied, aus den Tagen der Leipziger Schlacht, ist nach der Mittheilung Strehlke's (in unsrer 1. Ausgabe, I. 86, Note, ausgegeben im Dezember 1867) Nachbildung des Gedichts Les Raretés von de la Motte Houdard, aus dem Anfang des vorigen Jahrhunderts. Der Refrain: Va-t'en voir s'ils viennent, Jean wird in Rameau's Neffen von Diderot (XXIX, 286. 1. Ausg.) als allgemein bekannt citirt. Goethe scheint sein Vorbild in den Oeuvres choisies von La Motte (1811) gefunden zu haben (s. Düntzer's Komm., II. 210, der noch zwei andre Entdecker der Goethischen Quelle anführt). Goethe's Anfang fußt auf La Motte's erster Strophe:

On dit qu'il arrive ici
Une compagnie
Meilleure que celle-ci
Et bien mieux choisie.
Va-t'en voir s'ils viennent, Jean,
Va-t'en voir s'ils viennent!

— und Goethe's zweite Strophe auf La Motte's vierter:

Une fille de quinze ans,
d'Agnès la pareille,
Qui pense que les enfans
Se font par l'oreille.
Va-t'en etc.

— und Goethe's dritte und fünfte auf La Motte's fünfter:

Une femme et son époux,
Couple bien fidèle;
Elle le préfère à tous
Et lui n'aime qu'elle.
Va-t'en etc.

Das Übrige und die Verwendung jener Züge zu dem Schlusse ist Goethe allein eigen, der das biblische Gleichniß von den geladenen Gästen (Lucas 14, 17—23) von früh an poetisch zu verwenden liebte (s. Dichtung und Wahrheit, Buch X das unterdrückte französische

Spottgedicht und das Scherzgedicht Mamsell N. N. von 1774). Zu Strophe 5 vergl. König's „Verkehrte Welt“ (1746) von der Frau:

Daß sie mit dem Allen
Keinem Andern will gefallen,
Als dem Mann, der sie erhält,
Das ist die verkehrte Welt.

— und Lessing's Einwohner des Mondes (I. 80). V. 43 u. 44 kehrten wieder im Divansgedicht: „Keinen Reimer wird man finden“ (V. 2). Den Gedanken des ganzen Gedichts konnte der Dichter in einem morgenländischen Sprichwort finden, das er seinem Freunde Tischbein sandte (Alten, S. 117): „Ohne Freunde bleibt, wer fehlerlos wünschet die Freunde.“ W. Müller's: „Jüngst als Hänschen Gäste lud“ (Goedeke, Grdrß., III. 358, Nr. 59) nahm den Goethischen Ton wieder auf.

Rechenschaft (S. 87—90).

Erster Druck: 1810 Berlin, Rechenschaft, Lied mit Chor von Goethe und Zelter (danach in demselben Jahre in Zeit. f. d. elegante Welt, Nr. 95, und 1814 Damenkalender, S. 275—278). Dann 1815 Werke I, 142—145 und Gedichte I, 93—96, an jetziger Stelle (V. 31 hat nach sämmtlichen authentischen Ausgaben, richtiger oder doch poetischer für ein heute Geschehenes als das unverbürgte hatt').

Goethe antwortete mit dem Gedicht auf Zelter's Worte vom 30. Dezember 1809 (Briefw., Nr. 142): „Fast hätte ich aber auch Lust, die deutschen Poeten bei Ihnen zu verklagen, die sich in ihren Liedern gar zu ernsthaft ausgeben, und ich dächte, Sie redeten die guten Leute einmal fröhlich an, sich nicht gar zu pensiv und finster vernehmen zu lassen; man müßte ja wohl des Wimmerns und Ächzens im gemeinen Leben sich voll ersättigen können.“ Zelter empfing das Lied am 14. Februar 1810, setzte es sofort und ließ es in seiner Liedertafel am Geburtstage der Königin Luise — ihrem letzten —, dem 10. März singen. Goethe schlug den Titel „Pflicht und Frohsinn“ vor (an Zelter den 6. März 1810); ob der gegenwärtige von ihm herrühre, läßt sich nicht feststellen. — V. 9 senkte sie für: sie senkte das Genick = ließ den Kopf hängen. V. 15 aus Zelter's obigen Worten die reimende Formel Ächzen und Krächzen gebildet; die Krächzer, der Nachtvogel Uhu und der Unglücksvogel Rabe, werden unterschieden von den Sing- und Schreivögeln. V. 29 Kegel nach

R. Hildebrand (Grimm's Wbch., V. 390) nicht nach der Formel Kind und Kegel, wie Düntzer will, sondern = Bürschchen, Kerlchen. V. 33 Mannsen = Mannsbild, Mannsmensch, wie im Faust II (2. 1145) betrogne Mannsen (niederl. mans; s. Weigand, Wbch. der Synonymen, II. 1270). V. 35 der lange Hans nach Analogie vom großen Hans bei Luther und seinen Zeitgenossen (Faust I, V. 23 und Faust II, 2. 1146, s. M. Heyne in Grimm's Wbch., IV, 2, 456 sub a). Die Verse 53—60 Ausdruck der Abneigung des Dichters gegen alle Agitation, selbst wenn sie auf den von ihm verlangten Wiederaufbau (V. 60) abzielte; den Ehrentitel eines Patrioten gesteht er nur den Vorstehern und Berathern des Hauses und des gemeinen Wesens zu, wie er sie in seinem Vorspiel von 1807 schildert (Bd. XI, 1, S. 96 der 1. Ausg.). Diese Auffassung war ihm zu verzeihen, weniger dem Preußen Zelter die Verspottung des Wortes Patriot im Gesange durch sein scherzhaftes: Papapapa—patriot. V. 54 „verzeih mir Gott" als Bitte um Entschuldigung, daß der Versuch der Erneuerung dem Redenden so mangelhaft dünke. Blücher, der eine spanische Erhebung in Deutschland ersehnte, schrieb doch gleichzeitig (1811): „Das Achselzucken und Seufzen verräth fast allemal einen Schuft" (Pertz, Gneisenau's Leben, II. 154), ebenso später Fr. v. Raumer von der Art, „mit Kümmerei und Achselzucken schädliche Unzufriedenheit und Undankbarkeit gegen Gott, Mitmenschen und öffentliche Einrichtungen zu veranlassen" (Briefe über gesellschaftliche Fragen um 1850, S. 14). Kümmerei = Schererei. V. 59 will v. d. Hagen für lösche den reinen Reim läsche, von lasch, wie erlasch für erlosch. V. 69 Druckser, der Hinterhaltige, von trucksen, zu keinem Entschluß kommen (Schmeller, 1. 476 und O. Schade, Sat. u. Pasq. I, 125, V. 524 drucksen und lausen), auch Goethe in Jery und Bätely: er klagt und druckst. Zu den sprichwörtlich gewordnen Versen 71 u. 72 vergl. Goethe's Worte im West-östlichen Divan von der Bescheidenheit als Selbstverleugnung: „Bescheidenheit aber ist immer mit Verstellung verknüpft und eine Art Schmeichelei," und die eines englischen Sittenlehrers: False modesty is the last refinement of vanity. V. 82, der ausstaffirte Schmerz eines krächzenden Dichters, rief später das Lied „Gewohnt, gethan" hervor. Vergl. Filippo Neri, der in seinen Ricordi den Jünglingen zuruft: Allegri, allegri, io non voglio scrupoli né malinconie und Abraham a Sta. Clara: „Mir gefallen lustige Leute wohl, ist ein gewisses Anzeichen, daß Gott bei ihnen und in ihnen."

Dies „herrliche, kraft- und lebensvolle Lied“ (Leipz. Allg. Mus.-Zeit. 1811) ist außer von Zelter auch von Reichardt gesetzt.

Ergo bibamus (S. 90 u. 91).

Erste Drucke: 1811 Berlin, Gesänge der Liedertafel I, S. 106, Nr. 44; 1813 Weimar, Gesänge für Freimaurer, S. 166; 1815 Werke I, 146 und 147 und Gedichte I, 97 an jetziger Stelle (Nr. 80 des Leipziger Kommersbuchs).

Varianten des ersten Drucks: V. 1 zum löblichen; V. 11 traulich st. freundlich, empfehlenswerth wegen des freundlich in V. 9; V. 17 mein st. das; V. 23 der Frohe dem Fröhlichen; V. 24 Nun st. drum; V. 31 da leuchtet ein; V. 32 Wir klingen, und ergo bibamus.

Das Lied entstand im März 1810 in Erinnerung an Basedow (Dichtung und Wahrheit, Buch 14), der zu behaupten pflegte (Farbenlehre, Polem. Theil, und Annalen 1801): „die Konklusion ergo bibamus passe zu allen Prämissen. Es ist schön Wetter, ergo bibamus! Es ist ein häßlicher Tag, ergo bibamus! Wir sind unter Freunden, ergo bibamus! Es sind fatale Bursche in der Gesellschaft, ergo bibamus!“ Diese Worte regten Riemer zu einem Liede an (abgedruckt in Düntzer's Komm., II. 218), welches wiederum in Goethe das obige weckte. Zelter erhielt es am 3. April 1810, um es noch am selben Tage zu komponiren und seinem Vereine mitzutheilen (Briefw., Nr. 148). Ganz im Ton der leoninischen und Goliarden-Poesie des Mittelalters (vergl. Giesebrecht, die Vaganten oder Goliarden und ihre Lieder, Allg. Zeitschr. f. Wiss. u. Litt., Braunschweig 1853), wie Arndt's Sic bibitur (Gött. Musenalm. 1793, S. 239 u. 240) und Rückert's fünf Ursachen, nach dem Lateinischen: „Man kann, wenn wir es überlegen, Wein trinken fünf Ursachen wegen.“ Die Überschrift Ergo bibamus konnte ohne Weiteres Nr. 16 des von Schmeller (1847) herausgegebnen Codex buranus des 12. und 13. Jahrhunderts vorgesetzt werden. Auch eine Novelle erhielt den Titel (Goedeke, Grdrß., III. 603, Nr. 60). — V. 21 schmorgen, nach Sanders vom Stamm Schmer, Nebenform von schmieren, wie schmirgeln und schmurgeln, im Sinne von: schmutzig knausern; Belege: Musäus' Märchen 2, 40: „Will schmorgen — und sorgen“, und Schwegler: „Er erschmorgt sich den Namen eines Musageten.“ Zu V. 27 von besonderm Schlag vergl. Rabelais (Gargantua, IV. 6): „Es schmeckt heute ganz besonders gut, wie überhaupt alle Tage.

Trinkt, trinkt!" V. 30 der Flor, von der Erde auf den Himmel übertragen wie der „wandelbare Flor" in „Weltseele" (Thl. II, V. 18).
Gesetzt von Schnyder von Wartensee.

Musen und Grazien in der Mark (S. 91—93).

Erster Druck: Schiller's Musenalmanach auf 1797, S. 68—71; in den Werken seit 1800, Neue Schriften VII, 32 und 33; an jetziger Stelle seit 5.

Varianten: V. 15 u. 16 waden 3, 4 u. 6, auch in den Gedichtsausgaben 1812, 1815 und 1821; waten im 1. Druck, dann 1815 (Werke, I. 148), und 1817; V. 26 vom; von fehlerhaft in 3, ebenso Laßt V. 41.

Nach Eckermann's Papieren gedichtet den 17. Mai 1796, in der Zeit der Xenien, die bereits den Neuen Berliner Musenalmanach 1793—1797, herausgegeben von Fr. A. W. Schmidt und E. C. Bindemann, oder, nach seinem zweiten Titel, den Kalender der Musen und Grazien in dem Distichon getroffen hatten:

Musen und Grazien! Oft habt ihr euch schrecklich verirret,
Doch dem Pfarrer noch nie selbst die Perücke gebracht.

Schmidt war Pfarrer in dem Flecken Werneuchen bei Berlin und auch hier eine stadtkundige, beliebte Persönlichkeit. Wie Goethe's Gedicht erkennen läßt, beruhte seine Poesie auf Voß' Natürlichkeitsprinzip (Goedeke, Grdrß., II. 708). Seine Mitarbeiter waren Burmann, Herklots, die Karschin, Theob. Kosegarten, Müchler, Stägemann u. a. Von ihnen allen galt mehr oder minder Schiller's Jeremiade: „Sind wir natürlich, so sind wir platt" (s. Vischer's Ästhet., III. 1460, und Tieck's Krit. Schriften, Vorrede, S. VIII). Goethe's Strophen erläutern am schönsten die Blätter, worin Chodowiecki's Grabstichel die ländlichen Freuden der Berliner des vorigen Jahrhunderts verewigt hat. — V. 5 ein hergebrachtes Motiv, z. B. in des Brandenburger Dichters Heinr. Willberg Ländlichen Poesien 1783: In Buchholz [bei Berlin] auf dem Wiesenplan
Seh' ich die Welt verächtlich an,
Konzert und Ball vergess' ich gern.

V. 36 Glu glu machen gilt vom Zechen; ital. trincare e far glo glo; glou gloux in Molière's Médecin malgré lui und in Kotzebue's N. Schr., 10. 470: „Sie machen glu! glu! glu! daß es eine Lust ist." Der Mark vindizirt Goethe dagegen das Glu Glu des Hühnerhofs. Zu V. 38—40 zitirt Düntzer die Verse von Claudius: „Meine Mutter hat Gänse, fünf blaue, sechs graue, sind das nicht Gänse?",

von Goethe schon in seiner Italiänischen Reise verspottet (unter dem 5. Okt. 1787). V. 43 der Vetter Michel typisch nach dem deutschen Michel von Grimmelshausen (1673). In Urian's Nachricht (1797, S. 18) wandte Claudius jene Verse (41—44) sogleich auf Schiller an als Goethe's „Vetter Michel". Auch hatte Anselm Feuerbach sie im Sinne in den Versen an Platen (Werke, Hempel'sche Ausg. I. S. 698) über Menschen, welche
„Vaterland und Gott und Kirche leicht sich aus dem Sinne schlagen,
Aber voll die Backen nehmen, wenn sie guten Abend sagen."

Boxberger hat (in Schnorr's Archiv, XI. 174) auf ein jedenfalls späteres fliegendes Blatt „Fünf neue weltliche Lieder. Gedruckt zu Balasa Giarmat" (Baseler Jahrmarkt?) verwiesen, deren erstes anfängt: „Es wohnt ein Jäger in unserm Land, Sein Nam' ist Vetter Michel genannt", mit dem steten Refrain: „Hey sa, hop sa sa! Vetter Michel und der war da." V. 50 gegen die vielen unreinen deutschen Reime, im Anschlusse an die Venet. Epigramme 29 und 77.

Das Gedicht wurde sogleich beim Erscheinen sehr bewundert (s. Schiller und Goethe im Urtheil der Zeitgenossen. 1882, II, 204) und nachgeahmt z. B. von Gries „In Malwinens Stammbuch" (Gedichte, II. 59).

Epiphanias (S. 93 u. 94).

Erste Drucke: 1811 Gesänge der Liedertafel, Bd. I. Berlin, Nr. 33, S. 153—155 Die heiligen drei Könige, mit Chor. 1815 Werke I, 151 u. 152 und Gedichte I, 99 und 100 an jetziger Stelle.

Gedichtet am Vorabend von Epiphanias, dem Drei-Königs-Abend, 6. Januar 1781, zur Aufführung eines kombinirten Weihnachts- und Fastnachtsspiels, in Gegenwart des Weimarischen Hofes und seiner Gäste, worunter der Koadjutor Dalberg. Zu den Ausführenden gehörte als erster Dreikönig die schöne Corona Schröter, Kaspar, „der weiß' und auch der schön' (V. 9), aber der Mannheit bar (V. 12), während Melchior und Balthasar von Sängern gegeben wurden. Knebel's Kalender besagt von jenem Abend nur: „Abends bei der Herzogin Mutter. Heiligen drei Könige. Mslle. Schröter blieb auch da." Goethe berichtete am andern Morgen sehr befriedigt an Frau v. Stein, und auch Lavater erhielt eine Abschrift des Gedichts, worauf er am 3. März 1781 erwiderte: „Deine drei Könige hab' ich gesehen und gelächelt, weil die Sch[ultheß] lächelte." Auch

Glücksspiele waren an jenem Abende gestattet, als „fröhlicher Ausbruch menschlicher Thorheit“ im Sinne Möser's (Phant., 2. 317). Jedoch in Weimar unterlagen solche herkömmliche Scherze polizeilichem Verbot (Düntzer's Komm., II. 228), worüber der Hof sich hinwegsetzte. Das früher in Dichtung und Malerei idyllisch-religiös behandelte Krippenmotiv ward scherzhaft gewendet, s. bei W. Grimm, Kl. Schriften, I. 378 das Kinderspiel, W. Wackernagel, das deutsche Kirchenlied S. 867 a zu Nr. 134 (und 793), und die Dreikönigs-Reimereien bei Birlinger (Herrig's Archiv, 46, Heft 2 u. 3 v. Okt. 1870). — Zu V. 1—4 vgl. die pfälzer Idylle, das Nußkernen von Maler Müller (Werke 1811. S. 322), wo der Schulze sagt: Die erste Predigt, die du mir machst, soll über den heil'gen Dreikönigs-Stern sein, also: „die heilgen drei König mit ihrem Stern fressen und saufen und zahlen nicht gern“. V. 23, s. oben S. 162: „Heilige Familie“ V. 4. V. 24 „der Ochs und Esel stehn und beten das Kind an“ (Opitz 3, 196), und im Kirchenliede von 1421 (Wackernagel Nr. 124), „Der Jesus lag im Krippelein, Ihn kannt' das Rind und das Eselein“. V. 25 u. 26 ebenda (V. 13): Das „Gold bedeutet königliche Macht, Weihrauch die priesterliche Andacht, Myrren Sterben, das uns Seligkeit bracht“. — In der Dresdner Galerie die heiligen drei Könige Nr. 1801, 1802 u. 1803. Von Marschner als Humoreske für drei Männerstimmen (op. 166), ebenso von Zulehner (op. 14) als komisches Terzett gesetzt.

Die Lustigen von Weimar (S. 94 u. 95).

Erster Druck: 1815, Werke I, 153 und Gedichte I, 101, an jetziger Stelle.

Gedichtet nach Eckermann's Papieren sowie nach dem Datum auf der Handschrift (in Bleistift; im Besitz der Frau Ida Freiligrath, geb. Melos, aus Weimar stammend) am 15. Januar 1813 (V. 17 Und so, Handschrift; Und es, 5 u. 6). Goethe erzählte später seinem Großneffen Alfred Nicolovius, er habe der heitern Lebensanschauung seiner Frau mit dem Gedicht ein Denkmal gesetzt. Zu den Lustigen gehörten seine Hausgenossin Frl. Ulrich, spätre Frau Riemer, und die Sängerin und Schauspielerin Ernestine Engels, spätre Frau Durand (s. Luise Seidler's Äußerung vom 26. Januar 1813. Im Neuen Reich 1875. I, 727). An sie richtete Goethe noch 1831 Verse, welche an obiges Gedicht anknüpfen (Thl. IV). Ähnlich in Zinkgreff's Apophthegmata (IV. 416):

Der Montag ist des Sonntags Bruder,
Den Dienstag liegt man gern im Luder u. s. w.

und die Wiedergabe des Wiener Lebens in Blumauer's „Unterhaltungskalender“:

Des Sonntags weid' ich mich an unsern schönen Hetzen,
Am Montag muß mich Kasperle ergetzen u. s. w.

V. 1 Belvedere, Schloß und Erholungsort bei Weimar. V. 5 Samstag, als Jenaer Konzert- und Balltag. V. 7 drei Orte bei Jena; Schelling schreibt: „Ein Lieblingsplatz war das freundliche Burgau“ (Leben, II. 257). V. 12 Rapuschchen zählt Lichtenberg zu den Worten für Betrunkenheit, also ein Räuschchen; Rappaus hieß nach Laßberg ein Kartenspiel (Meusebach's Briefe, 1880. S. XXIV), woher: er hat alles verrabußt, und: etwas in die Rappuse werfen; „frank und frei“ paßt zur ersten Bedeutung, ebenso V. 11 die „stille Sühne“ als Entschädigung für die an diesem Tage geübte Enthaltsamkeit. V. 13 Mittwoch, in Weimar vorzugsweise Tragödien-Abend. V. 23 vielleicht als Paroli auf Blumauer's Gedicht.

Von Zelter ad modum studiosorum zweimal gesetzt (26. Februar 1814).

Schweizerlied (S. 95 u. 96).

Erster Druck: 1815, Werke I, 155 u. 156, und Gedichte I, 102 u. 103 (V. 29 machen; V. 30 lachen; V. 31 machens (s. Briefw. mit Göttling, S. 15). Zwischen dem Sicilianischen und dem Finnischen Liede (s. unter den Übersetzungen, Thl. IV).

Zelter erhielt dies Lied im März 1811 (Briefw. I. 435 fg.), der es „sogleich auf gut Schweizerisch komponirte“ (das. S. 446), in seinen Papieren jedoch erst den 11. Mai 1811 als Tag der Komposition angibt. Aus demselben Jahre stammt auch Reichardt's vielgesungne Melodie, der das Lied auch vor dem Drucke erhalten haben muß. Mit Recht nennt Hoffmann von Fallersleben (Unsre volksthüml. Lieder, 3. A., 1869, Nr. 847) Goethe als Verfasser, da, unerachtet der wiederholten Angabe, es liege ein Schweizer Volkslied zu Grunde (z. B. in Erk's Volksliedern, III, Nr. 19, im Liederb. f. deutsche Künstler, Berlin 1833, S. 253, in A. Härtel's D. Liederlexikon 1865 u. im Leipz. Kommersbuch 1878, Nr. 393), sich ein solches aus der Zeit vor dem Bekanntwerden des Goethischen nicht nachweisen läßt (auch nicht in Kuhn's Sammlung von Schweizer

Kuhreigen, 2. Aufl. Bern 1812, noch in Wyß' Schweizer Kuhreigen und Volksliedern, Bern 1826). Man kann also nur Frhr. v. Biedermann und dem Kenner auf diesem Gebiete, R. Hein (Arch. f. Lit.-Gesch., VI. 518) darin zustimmen, daß Goethe einem Volksliede aus dem Odenwald (Anhang z. Wunderhorn 1808, S. 71):

Auf'm Bergle bin ich gesessen,
Hab' den Vögele zug'schaut,
Ist ein Federle abe geflogen,
Hab'n Häusle draus baut —

die ersten beiden Verse, sowie Ton und Rhythmus seines Liedes entnommen habe. Auch zu dem Übrigen mögen ältere Motive benutzt sein. Wenn aber in Sylvester Wagner's Salzburger Gesängen, 1847 der Schnadahüpfl vorkommt:

D' Finka hobent Halm trogn
Und d' Nostar ausgmocht,
Und i und mein Dierndl
Hobe zuegschaut und glocht —

so wird Goethe's Lied eingewirkt haben. — V. 11 Imbli, Bienen, wie V. 4—6 der Elegie „Wiedersehn" (oben S. 204). V. 19 u. 20 Summervögle, Schmetterlinge, wie auch Zelter schreibt, papillons bei Porchat, ebenso im Faust I, V. 2847 und V. 20 der Ode „Meine Göttin" (Thl. II), nach Schröer mundartlich in Westfalen, Österreich, Siebenbürgen (Germania 22, 369). V. 23 hänt's, genauer: hänt s', verschieden von hänt's V. 7. V. 26 der Hansel, in Frankfurter Mundart (Firmenich, II. 65).

In Musik gesetzt, außer von den Genannten, von Jos. Gersbach (Singvögelein 1828, unter Erk's Volksliedern), Neukäufler (Mainz, Schott), R. Franz (op. 33) u. Fr. Otto (nach Düntzer's Komm., II. 236).

Zigeunerlied (S. 96).

Erster Druck: 1784, II, 84 der Neuesten vermischten Schriften von Fr. Hildebrand von Einsiedel (in dem Schauspiel: Adolar und Hilaria); von Adolar gesungen; ohne Überschrift; V. 7, 14, 21, 28 Wit-to-hu! V. 9 fehlt: liebe; V. 11 Es waren sieben W.; V. 17 Lies; V. 22 beym; V. 24 (s. nächste Seite). Seit 5 an jetziger Stelle (nach dem Finnischen Liede) und 1833, Nachgelassene Werke II, 173 und 174 (8°), zu Anfang des fünften Aufzugs der Geschichte Gottfriedens von Berlichingen mit der eisernen Hand.

Varianten des Drucks von 1833: V. 3 u. 4 Ich hör; V. 7 Withe st. Wito, so stets; V. 8 Mein Mann der schoß ein' Katz; V. 9 Der Anne, der Nachbarin schwarze; V. 15 kannt, beide Male; V. 16 's war Anne mit Ursel und Käth'; V. 17 Und Reupel [Ruperta] und Bärbel und Lies und Greth; V. 22 all beim; V. 23 Käth st. Beth. Den Text spricht hier die „Älteste Zigeunerin", die ersten beiden Verse des Refrains sprechen „Alle" und den dritten „Eine".

Die Entstehung weist hienach zurück auf das Jahr 1771. Im tagebuchartigen Briefe vom 22. Dezember 1775 konnte der Dichter das Lied dem Herzoge Karl August noch aus dem Kopfe aufschreiben. Die Änderungen des gegenwärtigen Druckes scheinen größtentheils schon in den Achtziger Jahren vorgenommen zu sein, obschon Zelter das Lied noch 1812 in der Fassung von 1771 erhielt und in Musik setzte (er notirte darauf: „Acceptirt den 12. Jan. 12."). — Strophe 2 erklärt sich aus der mythologischen Verwandlung der Hexen in Katzen und der Menschen überhaupt in Wehr- oder Berwölfe, „Menschen-Wölf und Drachen-Weiber" (V. 83 der Ballade Erste Walpurgisnacht, s. Bodin's Dämonomania, ed. Fischart, S. 332, und Grimm's Mythol., 997, 1057). In V. 24 (in der Fassung von 1775 und 1784: sie rüttelten sich, sie schüttelten sich) beide Verba formelhaft verbunden (Wunderhorn, 3. 435, W. Grimm, Kl. Schr., I. 402, und Goethe's Dichtung und Wahrheit, I. 52, Z. 24 u. 25, 1. Ausg.). V. 25 liefen und heulten davon; davon zu laufen gehörig, von heulen attrahirt, wie V. 9 des Gedichtes „Die Spröde" (oben S. 14) das zu singen gehörige fort von lachen; Goethe nahm den Vers gegen Göttling in Schutz (Briefw., S. 10) und rettete so die schöne poetische Ausdrucksweise vor der verständigen und gelehrten Korrektheit. Bei Firmenich abgeschwächt in Mainzer Mundart (II. 50 u. 51): Hunn g'heilt unn sein g'loffe dervun.

In Musik gesetzt von M. Hauptmann (op. 32).

III. Balladen (S. 97—155).

Diese Rubrik zuerst 1800 im Bd. VII der Neuen Schriften, S. 37 bis 112, eingerichtet, als Balladen und Romanzen (17), ebenso 1806 Werke I, 217—280, als Balladen und Romanzen (20), in 5 als Balladen (27), ebenso in 6, Bd. I, welche Ausgabe außerdem die Ballade (oben S. 101 fg.) und die Paria-Legende (oben S. 150 fg.) gesondert in Bd. III brachte. Gutmann und Gutweib, mehr Bearbeitung des englischen Stoffes als Übersetzung, ist hier S. 132 fg. hinzugetreten.

Der Vorspruch S. 97 zuerst 1815, Werke I, 161 und Gedichte I, 105.

Mignon (S. 99).

Verglichen ist Herder's Abschrift aus 1785 oder 1786 (s. Suphan, Goethe-Jahrb., II. 144).

Varianten derselben: Überschrift fehlt. V. 1 Kennst du den Ort, wo; V. 2 Im grünen Laub; V. 6 Gebieter st. Geliebter; V. 11 u. 12 wie 5 u. 6; V. 16 ihm st. ihn; V. 18 Gebieter st. O Vater.

Erster Druck 1795: Wilh. Meister's Lehrjahre (III, 1) Bd. II, 7 u. 8; unter den Gedichten an jetziger Stelle seit 1815, Werke I, 163 und Gedichte I, 107.

Da das dritte Buch des genannten Romans ins Jahr 1784 fällt, so ist diesem auch obiges Gedicht zu überweisen. In Herder's Sammelbande stehn vor demselben Abschriften einiger 1782 gedruckten Gedichte, wodurch sich eine Zeitgrenze rückwärts ergibt, wie vorwärts daraus, daß er Wandrers Nachtlied (Nr. 1) nicht mehr, die Zueignung dagegen in der ersten Fassung enthält. Den Balladen konnte Goethe das Gedicht anreihen, weil es handelnde Personen aus seinem Romane, also auf dem Boden des Epischen vorführt. — V. 1 drückte ursprünglich Mignon's Sehnsucht nach ihrem Heimathsorte aus, und die beiden ersten Strophen schilderten diesen Ort; derselbe, im Achten Buch des Romans gleichfalls beschrieben (Kapitel 9, Strophe 1, S. 546, Strophe 2, S. 549, Bd. XVII, 1. Ausg.), ist in den Wanderjahren (II. 7) an den Lago Maggiore verlegt (Strophe 1, S. 232 und S. 242, Strophe 2, S. 231, Bd. XVIII, 1. Ausg.). In der Italiänischen Reise nahm Goethe indeß die Gegend von Vicenza an (18. Sept. 1786) und gedachte, umgeben von der reichsten Pflanzenwelt, der Mignon noch später in Sant' Agata und Fondi am 24. Februar 1787. Hart (Goethe en Italie, p. 112) glaubte das

Lied daher hier entstanden, wie Düntzer in Vicenza (S. 9 seiner Einleitung zu Bd. XVII, 1. Ausg.), der es im Kommentar der Gedichte (I. 227 u. II. 271) dagegen erst ins Jahr 1794 setzt. Viehoff und Goedeke hatten aus innern Gründen die Entstehung in der Zeit vor 1786 vermuthet. Auch in Goethe's Fragment „Nausikaa" erscheint die exotische italiänische Landschaft wie hier: die Pomeranze, die Citrone steht im dunklen Laube, und schon früher in Thomson's Jahreszeiten:

> Bear me, Pomona, to thy citron groves,
> To where the lemon and the piercing lime,
> With the deep orange glowing thro' the green,
> Their lighter glories bend.

Obwohl Str. 2 das lokale Haus beibehielt, hat erst die Veränderung des Ort (V. 1) in Land das Lied zum Ausdruck der germanischen Sehnsucht nach Hesperien erhoben (Vischer, Ästhet., III. 1337 und 1359, und Humboldt, Kosmos, II. 75). In nüchternen Seelen rief es früh Parodien hervor; Gedike dichtete eine solche schon 1798 für die Berliner Montagsgesellschaft. Früh auch ward es für Musik gesetzt. Reichardt, dem die Komposition, schon zu den Lehrjahren, vorzüglich gelang, Lenz, Nagiller, Scherzer, den vergessenen, A. Romberg (1799), S. Neukomm, Himmel und Zelter (4 Kompositionen) reihen sich an Beethoven (op. 75, 1810), Fr. Schubert (Nachlaß, Lief. 20, 1816), Tomaschek (op. 54), Rob. Schumann (op. 79, 1849), Fr. Liszt und Thomas (in der Oper). Gentz (Nachl. 1867, I. 52) schildert eine Scene aus Karlsbad vom 6. August 1818, wo beim Fürst Schwarzenberg der Vortrag der Beethoven'schen Komposition die Zuhörer hinriß: „Die ganze Gesellschaft wurde lebhaft ergriffen; Goethe hatte Thränen in den Augen."

Der Sänger (S. 99—101).

Verglichen ist Herder's Abschrift der Jahre 1785 o. 1786 (Suphan a. a. O.).
Varianten derselben: Überschrift fehlt. V. 2—4:

> Was schallet auf der Brücken?
> Es bringet bis zu meinem Ohr
> Die Stimme voll Entzücken.

V. 7 ihn st. mir; V. 8 ihr hohe; V. 19 Der Fürst, dem es so wohl; V. 20 Ließ ihn zu lohnen für das Spiel; V. 38 Er rief: o hochbeglücktes Haus.

Erster Druck: 1795, Wilh. Meister's Lehrjahre (II. 11), I. 327—329, dann 1800 Neue Schriften VII, 39—41 als erste der Balladen und Romanzen, ebenso in 4; als zweite der Balladen seit 5.

Varianten der Drucke:

A. des Romans in den Sonderausgaben 1795 flg. und in den Werken 4, 5 und 6:	B. der Gedichte, Bd. I der Werke 3, 4, 5 u. 6 und in den gleichzeitigen Sonderausgaben:
V. 3 Laßt — zu	Laß — vor.
„ 6 Knabe	Page; Knabe auch 6.
„ 7 Bring ihn	Laßt mir.
„ 9 ihr hohe (und hohen)	mir edle.
„ 14 ergötzen	ergetzen; nur 3 ergötzen.
„ 16 die vollen Töne	in vollen Tönen; so auch in Herder's Kopie.
„ 17 der — schaute	die — schauten.
„ 18 Schöne	Schönen.
„ 19 dem das Lied gefiel	dem es wohlgefiel; nur 6 die Lesart des Romans.
„ 20 Ließ ihm, zum Lohne	Ließ, ihn zu ehren.
„ 21 holen	holen, auch Herder's Kopie; reichen 6, jedenfalls Druckfehler (s. V. 35).
„ 34 Laßt (auch Laß) einen Trunk des besten Weins	Laß mir den besten Becher Weins } so schon in Herder's Kopie.
„ 35 In reinem Glase bringen	In purem Golde reichen } so schon in Herder's Kopie.
„ 36 es (zweimal)	ihn (zweimal); auch Herder's Kopie.
„ 37 der süßen	voll süßer; auch Herder's Kopie.
„ 38 O! Dreymal hochbeglücktes	O, wohl dem hochbeglückten.

Die Entstehung fällt in oder um das Jahr 1783. In diesem schrieb Goethe das vierte Buch der ersten Bearbeitung des Romans, jetzt Ende des zweiten Buchs, worin der Harfner die Ballade singt als Entgegnung auf Wilhelm's Aufforderung, ihm zu vertrauen, was er bedürfe. — V. 6. Der Wechsel von Page und Knabe wie Str. 3 und 7 von „Wirkung in die Ferne". Die Antwort, V. 29—32, wie eines Homerischen Sängers (Odyssee 22, 347 ff.), vorbildlich für die deutsche Dichtkunst, gab schon vorher Bürger:

> Wer hohes Muths sich rühmen kann,
> Den lohnt nicht Gold, den lohnt Gesang —

und später, hinweisend auf obige Verse, Chamisso im „Nachhall" (Str. 4): Ich sang ja nur, so wie der Vogel singt, und in der Schlußstrophe: Frei wie der Vogel sei der deutsche Sänger,

> Ihm lohnt der Ton, der aus der Kehle dringt; —

aber auch Herwegh in „Leicht Gepäck":

> Ich wohn' ein Vogel nur im Neste,
> Mein ganzer Reichthum ist mein Lied, —

und in demselben Sinne bezog Öhlenschläger die Verse, leicht verändert, auf sich selbst (Erinnerungen, 4. 153). V. 26 dem Kanzler, wie Pharao dem Joseph: hing ihm ein gülden Ketten an seinen Hals (1. Mos. 41, 42). V. 40 alte Liedwendung, schon bei Agricola

Nr. 558: „Wenn es euch wohlgehet, so gedenket unser auch“ und in des Knaben Wunderhorn, I. 84.

Ins Griechische übertragen von Richter (s. zu Erlkönig) und in Musik gesetzt von Reichardt, K. Kreutzer, Fr. Schubert (op. 117, 1815), C. Löwe (op. 59).

Ballade (101—103).

Erster Druck: 1820, Kunst und Alterthum, II. 3, S. 7—12, danach 1828, Werke III, 3—6. Auf die Ballade bezieht sich zumeist die im ersten Druck als Motto verwandte Strophe: „Töne, Lied aus weiter Ferne.“

Die Ausführung fällt in das Jahr 1816, der Abschluß der beiden letzten Strophen zwischen die Briefe an Zelter vom 26. Dezember 1816 und den Anfang des neuen Jahres (Eckermann's Papiere). Goethe hatte den Versuch gemacht, den Gegenstand als Oper u. d. T. Der Löwenstuhl zu behandeln, deren Vorarbeiten ihn im Oktober und November 1813, nach Beendigung des Epilogs zu Essex beschäftigten (Goethe's Erklärung des Gedichts oben S. 260, Bd. XXVII, 1. S. 208, 1. Ausg., und Eckermann's Papiere). So zeigt sich eine merkwürdige Verwandtschaft des Stoffes mit der Geschichte der Zeit, welcher die Dichtung voraufeilte. Deren hohe Kunstvollendung schloß jedoch eine augenblickliche Wirkung aus. Sie behandelt einen der durch fortwährende „Entlehnung und Erbschaft“ (W. Scherer) verbreiteten Märchen- und Novellenstoffe, welchen Goethe gleich der Sage von Hagen und den weissagenden Meerfrauen lange in sich verarbeitet (Bd. XXVII, Nr. 818 u. 1133 b, 1. Ausg., und Eckermann's Gespräche, II. 46). König Lear's Ende gleicht in der Chronik von Holinshed dem unsres Grafen, und in Shakespeare's „Liebes Leid und Lust“ frägt Armada: „Gibt's nicht eine Ballade, Kind, vom König und der Bettlerin?“ (s. auch Adriano's Brief, III. 1). Auf eine solche „vor vielen Jahren ihn anmuthende altenglische Ballade“ verweist Goethe selbst (oben S. 261); es ist dies, nach Götzinger's Ermittlung, die durch Percy's Sammlung (Reliques of Ancient English Poetry) in Deutschland bekannt geworden Bettlertochter von Bednall-Green, zur Zeit der Königin Elisabeth als Volksballade gedruckt. Ein reicher Ritter freit die schöne Bessy, die Tochter eines erblindeten Bettlers und Sängers, der sich zuletzt als der seit vierzig Jahren vermißte Heinrich von Montfort enthüllt. Noch näher berührt sich Goethe's Gedicht mit einer Novelle des Decameron von Boccaccio

(2. Tag, Novelle 8), welche die Schicksale des französischen Grafen von Angers aus der Zeit Philipp's des Schönen schildert (wahrscheinlich identisch mit Pietro della Broccia in Dante's Purgatorio, Gesang 6): Verbannung führt ihn in Bettlerkleidung nach England, wo seine einzige Tochter den Sohn des Marschalls von England heirathet. Die Erkennung, — die Anagnorisis des Aristoteles, — die Hinneigung der Tochter und der Enkel zum unerkannten Alten, der Widerspruch des Vaters und hier des väterlichen Großvaters und die schließliche Wiedereinsetzung des Alten: alles erfolgt hier wie in unsrer Ballade. Insbesondre bewegt sie sich, wie auf Angeln, auf zwei Motiven der Novelle, den Gegensätzen V. 80: „Die Bettlerin zeugte mir Bettlergeschlecht" und V. 98: „Die Fürstin zeugte dir fürstliches Blut." In Boccaccio's Prosa lautet der erste Vers: „Die Mutter ist die Tochter eines Bettlers und daher nicht zu verwundern, wenn ihre Kinder bei Bettlern weilen" (essi son per madre dicesi di paltoniere e perció non è da maravigliarsi se volontier dimoran con paltonieri), und der zweite: „Die Kinder haben nicht die Tochter eines Bettlers zur Mutter" (ricorderati di dire a tuo padre che i tuoi figliuoli, suoi e miei nepoti, non sono per madre nati di paltonieri). V. 44 klingt dagegen an die englische Ballade an (Dünzer): A poore beggars daughter did dwell on an greene. V. 58 entspricht ganz der zu Elisabeth's Zeiten veränderten Stellung der alten Minstrels, der Träger der Volkspoesie und des angelsächsischen Elements, welche dem Einflusse des Normännischen erlegen und zu Bettlern und Schelmen herabgesunken waren. V. 57 ist Enkelin Druckfehler einiger Ausgaben.

Das Veilchen (S. 104).

Verglichen ist Goethe's Handschrift in der metrischen Bearbeitung des Singspiels Erwin und Elmire von 1788.

Erster Druck: März 1775, Iris II, 3, S. 182 u. 183, dann 1788, Schriften V, 338 u. 339 und S. 14 u. 15 der gleichzeitigen Einzelausgabe des Singspiels, darin vertheilt unter Rosa, Valerio und Elmire, auch 1779 in Seckendorff's Volksliedern, I. 14—17; „Romanze", seit 1800, Neue Schriften VII, 42 u. 43 unter den Gedichten an jetziger Stelle.

Varianten: V. 5 muntrem Handschr. von 1788; V. 17 ertrat's, Abschrift bei Bergk; ertrat, Handschr. 1788; V. 18 freut Iris und die Ausgaben 3—6; freut' Handschrift von 1788.

Des Liedes ward im Kreise der Jacobi zu Düsseldorf schon zu Anfang 1774 als einer Romanze Goethe's gedacht (Bergk, Acht Lieder von Goethe, S. 14). Die Entstehung weist daher auf die Jahre 1773 bis 1774 zurück. Schiller's Luise (Kabale und Liebe, I. 3) spricht den Sinn des Liedes aus: „Dies Blümchen Jugend — wär' es ein Veilchen, und Er träte darauf, und es dürfte bescheiden unter ihm sterben!" Ein Seitenstück zu „Heidenröslein". — V. 1 Als „Blumen der Wiese" (Mignon's Todtenfeier) kennt die Veilchen schon die griechische Anthologie (Eros' Park: Veilchen, der duftigen Feuchte des bräunlichen Bodens entsprossen), ebenso die mittelhochdeutsche Poesie (W. Grimm, Kl. Schr., I. 398):

daz wir lisen uf die wisen
da wir unterstunden
viol funden.

In Musik gesetzt von S. v. Seckendorff (1779), Mozart (1785), Reichardt, Tomaschek (op. 57), Reissiger (op. 48), v. Wilm (Riga) u. a. m.

Der untreue Knabe (S. 104 u. 105).

Erster Druck: 1776 im Singspiel Klaudine von Villabella, S. 72—78; dann 1788 in der metrischen Bearbeitung desselben, Schriften V, 272—274, und in der gleichzeitigen Einzelausgabe, S. 74—76; in den Werken seit 1800, Neue Schriften VII, 44—46, an jetziger Stelle.

Varianten: die Überschrift seit 1800; V. 1 Bule 1776, Buhle 1788; V. 3 Maidel und V. 8 arme Maidel 1776; V. 10 lacht, weint, bet ebenda; beth 1788; V. 12 als st. da 1788; V. 17 Herüber 'nüber 1776; Hinüber, herüber 1788; V. 19 u. 22 Reit im ebenda; V. 24 Bind's 1776, Bindt's 1788; haus an 1776 u. 1800, Haus-an 1788, hauß' an seit 4; V. 25 duckt 1776; V. 31 krapelt 1776 u. 1788; V. 37 sizen, V. 38 hohlaugig 1776.

In Dichtung und Wahrheit (Buch 14) unter dem Jahr 1774 erwähnt; die Angabe, durch ein Schreiben Fr. Jacobi's an Goethe vom Jahr 1812 hervorgerufen, erscheint doppelt verbürgt als Jugenderinnerung Beider, die, sich mit bestimmten Zeit- und Ortsdaten verbindend, im Gedächtniß fest zu haften pflegt. Bürger hörte die „Romanze", nach damaliger Bezeichnung, im Februar 1775 schon in Halberstadt (Düntzer's Komm., II. 306), dem Wohnorte von J. G. Jacobi. Die Ballade ist Umbildung des Volksliedes vom Herrn und der Magd, das Goethe für Herder im Elsaß aufgeschrieben hatte (Aus Herder's Nachl., I. 157—159, Schöll, Briefe u. Auff. 2. Aufl. S. 128, Nico-

lai's Alm. 1777, S. 39—43, und Wunderhorn, I. 50). Demselben hatte Goethe für seinen Klavigo die Begegnung an der Todtenbahre entnommen. Dem „Als Bräutigam herumgescherzt" V. 6 entspricht dort: „Es spylt eyn Grav mit eyner Magd". V. 10—13 entstanden aus der 9. Strophe, bei Nicolai:

> Als eß nu gegen Mytternacht kam,
> Daz Meydeleyn tet verscheyden.
> Da kam dem jungen Graven ein Traum,
> Seyn Lybchen tet verscheyden. —

ebenso V. 14 und 19 aus Strophe 10:

> Ach, herzallerlybster Reutknecht meyn,
> Sattel myr und dyr zwey Pferde,
> Wir wollen reiten Tag und Nacht,
> Bis wir die Post erfaren.

Am Schlusse die freilich nur angedeutete Vermählung im Todtenreich, gehört Goethe allein an. Keine Nachahmung der malerischen Lenore von Bürger, aber ein parodistisch anklingendes Gegenstück in den knappsten Umrissen. — V. 1 Buhle im Text des Singspiels, so auch im Citat von Dichtung und Wahrheit, deckt sich mit Knabe in den Gedichten; nach Grimm's Ausführungen (Wbch., Buhle II, 501) mit Bezug grade auf unsern Fall, Buhle als der unschuldige Bue des Alpenmädchens; genung, s. Anm. S. 303. V. 5 liebgekost neben geliebkost (Beispiele bei Grimm, VI. 965). V. 8 braun, wie nußbraun, schwarzbraun, beliebte Epitheta des Mädchens im Volksliede (Lied vom braunen Annerl). Das erste Das V. 8 als Da's aufzufassen und zu schreiben, wäre gewagt, da die Sätze V. 8 und 9 unabhängig von einander, im Tone des Volksliedes, stehen können. Wahrscheinlich ist das Apostroph jedoch nur aus Übersehn weggeblieben, und wir wollen M. Heyne nicht widersprechen, der bei Grimm unter Mädel (VI, 1427) citirt: „Da's braune Mädel das erfuhr". V. 18 wie Bürger's späteres: „Daß ich mir Ruh erreite" und Schiller's Toggenburg: „Ruhe kann er nicht erjagen." V. 19 die sieben Tag und Nacht, wie vierzehn Tag oder vierzehn Nacht, die heilige Doppelzahl (s. oben im „Stiftungsfest") als Fristbestimmung des Todtengerichts, welches wie eine Fehme, unter Beihülfe der ganzen empörten Natur, den Schuldigen in Krypten oder Katakomben gleichenden Räumen in Empfang nimmt (s. Lexer, bei Grimm, VII, 156 unter Nacht 4). Der Boden thut sich auf und verschlingt den Untreuen. Ne absorbeat animas Tartarus, ne cadant in ob-

scurum, dieser Messentext ist hier verwirklicht. — Eine Satire — als solche hatte Goethe selbst das Gedicht im Singspiel behandelt — in Elysium und Tartarus 1806: Goethe cum notis Sinceri. Specimen novae editionis classicocriticae. Englisch 1799 von W. Scott.

Erlkönig (S. 106).

Erster Druck: 1782 als Einlage in die Fischerin, ein Singspiel, Bl. 2 (S. 3 und 4); dann 1789, Schriften VIII, 157 und 158 unter den Gedichten, nach dem Fischer; an jetziger Stelle seit 1800, Neue Schriften VII, 47—49.

Varianten: V. 30 in Armen im 1. Druck; V. 31 Müh daselbst, Mühe seit 1789.

Eine frühere Abfassung als im Frühling 1782, der Entstehungszeit des genannten Singspiels, läßt sich nicht nachweisen. Hervorgerufen wurde die Vorstellung des gespenstigen Königs und seiner Töchter durch das dänische Volkslied, welches Herder in seinen Volksliedern (1779. II. Nr. 27, S. 158 flg.) aus dem Kiämpe-Viiser mitgetheilt hatte, „Erlkönigs Tochter,“ anfangend:

Herr Oluf reitet spät und weit,
Zu bieten auf seine Hochzeitleut',
Da tanzen die Elfen auf grünem Land,
Erlkönigs Tochter reicht ihm die Hand.

Dieser König, Erlenkönig (Goethe III, 145, 1. Ausg.), ist der Elfenkönig Oberon. Neuere Mythenbildung erdichtet Vorfälle, welche die Ballade veranlaßt haben sollen (s. z. B. Allgem. Zeitung 1858, Nr. 5, und das Sonntagsbl. von Ruppius 1868, Nr. 25). Verwandt ist der „Haidemann“ der Annette von Droste, die jedoch den geängsteten Knaben aus dem gespenstigen Moor die Heimath glücklich erreichen läßt. Die Nachtgespenster lösen sich in Bäume oder in Nebel auf. Zur Litteratur des Gedichts: Becker, die Dichtkunst aus dem Gesichtspunkte des Historikers betrachtet, 1803, Vergleich der Balladen Erlkönig und Fischer; Hillebrand, Lit.-Gesch., II. 214; Hegel, Ästhetik, I. 367, 373; Eckermann's Gespräche, I. 283, und neuerdings Schrader, Geheimniß von drei Goethischen Balladen (Erlkönig, Fischer und Todtentanz). Ins Altgriechische übertragen von Crain (Programm, Wismar 1860) und von Richter (Oster-Progr. des Friedrich-Werderschen Gymn. Berlin 1870), ins Neugriechische von Alex. Risos Rangawis *Διάφορα ποίηματα*, Athen. 1840. II, 351), ins Englische 1799 von W. Scott.

Unter den Komponisten des Liedes stehn obenan Reichardt, Fr. Schubert (op. 1) und C. Löwe; wir nennen aber auch Corona Schröter (1786), Zelter, Methfessel (1806), L. Berger (op. 7, 1808), And. Romberg (op. 7), Reissiger, Spohr (op. 153), B. Klein (1815), Tomaschek (op. 59), den Dänen Weyse, Blum und Schlottmann.

Der Fischer (S. 107).

Erste Drucke: 1779 in S. v. Seckendorff's Volks- und andern Liedern, 1. Sammlung, S. 4 u. 5, und noch in demselben Jahre in Herder's Volksliedern, II, Nr. 1, S. 3 u. 4; 1789, Goethe's Schriften VIII, 155 u. 156, vor Erlkönig; an jetziger Stelle seit 1800, Neue Schriften VII, 50 u. 51 (V. 22 feuchtverklärt 1779 u. 1789 zwei Worte, seit 1800 ein Wort).

Vermuthlich 1778 entstanden. Das Motiv des Gedichts findet sich in dem Briefe an Frau v. Stein vom 19. Januar 1778: „Diese einladende Trauer hat was gefährlich Anziehendes wie das Wasser selbst, und der Abglanz der Sterne des Himmels, der aus beiden leuchtet, lockt uns“ (s. Anm. zu „An den Mond“ und Eckermann's Gespräche, I. 78). Der zur Litteratur des vorigen Gedichts genannte Schrader hebt (S. 20) die Schönheiten der Sprache des Gedichts, die Annominationen (V. 1), die glücklichen Alliterationen (V. 13, 14, 17, 18) und die Assonanzen statt der Reime in Luther's Art (V. 9, 11, 29, 31) hervor. — V. 3 Angel männlich, wie auch Bürger im Liede „Mein frommes Mädchen ängstet sich“ und schon Luther und Hans Sachs in diesem Sinne, nach J. Grimm überhaupt vorzuziehn; später bei Goethe weiblich: „gleich der bleibeschwerten Angel des Fischers“ (Auszug aus der Ilias, Gef. 24). V. 12 die Todesgluth wohl allgemein als die warme atmosphärische Luft (Schrader, S. 20) zu verstehn, obwohl die Stael erzählt, der Dichter selbst habe ihr im Jahre 1803 das Herdfeuer als gemeint bezeichnet; wenigstens ist die Gluth der Luft, der die Fische zunächst verfallen, schon das höchste Verderben, nach Homer: „nun liegen sie lechzend — im dürren Sande — Und die sengende Hitze der Sonne raubet ihr Leben“ (Odyssee 22, 386—388). V. 13 Fischlein, Dativ, unter Wegfall des Artikels. V. 14 wohlig und Wohligkeit belegt bei Sanders (unter Wohl. II); vergl. die prächtige Wohnung in der ewigen Frische, Faust, II. 1, 1411. V. 16 in der Sprache des Volksliedes: „zu aller stund werd' ich gesund“ (Uhland, Volksl. S. 649, V. 10). Zu V. 32

vergl. V. 716 der „Braut von Messina": „Entschwand sie mir und ward nicht mehr gesehen."

In fremde Sprachen früh übertragen, ins Holländische 1818 zu Rotterdam von J. Immerzeel, ins Italiänische 1828 zu Mailand von V. Ferrario, Poesie scelte, in Musik gesetzt von Reichardt, Zelter, Fr. Schubert (op. 5, datirt 5. Juli 1815), Kurschmann, Reissiger (für Baß, op. 48), C. Löwe (op. 43), M. Hauptmann (op. 31), Truhn, im Gemälde dargestellt vom Düsseldorfer Jul. Hübner.

Der König in Thule (S. 108).

Verglichen ist die Abschrift von fremder Hand aus Herder's Nachlaß, überschrieben: Romanze.

Erster Druck: 1782, S. v. Seckendorff's Volkslieder, III. 6: „Aus Goethens D. Faust," überschrieben: Der König von Thule. Dann 1790 Schriften, VII, 94 und in der Einzelausgabe des Faust.

1800 unter den Gedichten, Neue Schriften VII, 52 u. 53, als König in Tule (seit 4 Thule), an jetziger Stelle.

In der Herder'schen Abschrift die primitivste Form, bei Seckendorff schon Abweichungen, welche, wie die Überschrift, von diesem herrühren mögen.

Varianten:

	Herder'sche Abschrift.	Seckendorff's Volkslieder.
V. 1	Es war ein König in Thule	
„ 2	ein' goldnen Becher er hätt	
„ 3	empfangen von seiner Bule	V. 3 Buhle.
„ 4	auf ihrem Todes Bett	V. 4 Todes-Bett.
„ 5	den Becher hätt' er lieber,	
„ 6	trank draus bei jedem Schmaus	
„ 9	Und als es kam zum sterben	V. 9 er — zu
„ 10	Zählt' er sein' Städt' und Reich'	V. 10 Stätt'
„ 11	Gönnt alles seinen Erben	
„ 12	den Becher nicht zugleich.	
„ 13	Beym hohen Königsmale	V. 13 Am.
„ 14	Die Ritter um ihn her	
„ 15	Im alten Väterſaale	V. 15 Väter Saale.
„ 16	Auf seinen Schloß am Meer.	
„ 17	Da saß der alte Zächer	V. 17 Zecher.
„ 18	Trank letzte Lebens Glut	
„ 19	Und warf den heil'gen Becher	V. 19 heiligen
„ 20	Hinunter in die Fluth.	
„ 21—24	Er sah ihn sinken, trinken Und stürzen tief ins Meer; Die Augen thäten ihm sinken, Trank nie keinen Tropfen mehr.	V. 21 sinken und trinken V. 24 Trank keinen Tropfen mehr!

Als zugleich mit den frühesten Faustscenen entstanden anzunehmen 1773 oder 1774, nach Schröer, Faust I, 165, im März 1774; im Sommer dieses Jahres von Goethe schon auf der Rheinreise recitirt. — V. 1 Thule, zur Bezeichnung eines in romantischer Ferne belegnen Landes, wie Virgil's Ultima Thule (Georg. 1, 30), Seneka's Medea: Nec sit terris ultima Thule, und Schiller's Spaziergang, V. 120. Die Shetlands-Inseln (Müllenhoff, Alterthumskunde, 410). Hoffmann's von Fallersleben „Deutsches Thule" (Unpolit. Lieder, 1840, S. 152) liegt dagegen in Oberschlesien. V. 3 Buhle, im ursprünglichen guten Sinne (s. Anm. zu V. 1 des „Untreuen Knaben" und die biblischen Citate bei Grimm, besonders Es. 62, 4 u. 5). Für den König, sei er heidnisch oder christlich, wie die Ritter annehmen lassen, fallen die Begriffe Gattin und Geliebte zusammen. V. 4 der Becher als Symbol dauernder Vereinigung (Grimm, Briefw., S. 405), wie die Trinkschale in der Braut von Corinth. V. 7 Augen übergehn, von den Thränen, wie Goethe in den Mitschuldigen (III, 9) und Rückert in den gesammelten Gedichten I, 297. Nr. 30; Beispiele aus Fischart und Grimmelshausen bei Grimm unter Auge, Nr. 17. V. 9 kam zu sterben, so noch heute Gottfr. Keller im erzählenden Stil: „Als er kam zu sterben" (s. bei Grimm, kommen 6c, von Schicksalsfügungen), in Möser's Phantasien 2, 314, und Ostfriesisch: as he to starven quamm. V. 10 u. 11 die ältere Fassung sinngemäßer, wo das Zählen als ein Inventarisiren behufs der Theilung erschien. Städt' und Reich' genau entsprechend dem alten epischen: Land und Bürge (= Städte), womit Siegfried (Nibelungen 40, 2) die Herrschaft empfing; die neuere Fassung „Städt' im Reich" drückt den Herrschaftsbegriff sehr herab. V. 21 und 22 die Aufeinanderfolge des Stürzens, Trinkens (sich Füllens mit Wasser) und Sinkens malerischer und korrekter als in der ersten Lesart; nur berührt sich jetzt das Sinken V. 22 mit dem V. 24 zu nah für das Ohr. V. 24 Augen sinken = brechen, vom Sterben; in Taylor's Faustübersetzung: Then fell his eyelids for ever. Anders „Blicke sinken" in V. 13 von „Lust und Qual".

Ins Griechische übertragen von Crain und Richter (s. zum Erlkönig), in Musik, außer von Seckendorff, von Reichardt, Zelter, Fr. Schubert (op. 51, 1816), Tomaschek (op. 59), R. Schumann (op. 67, 1849), Fr. Liszt.

Das Blümlein Wunderschön (S. 108—111).

Erster Druck: Schiller's Musenalmanach auf 1799, S. 69 fg., dann 1800, Neue Schriften VII, 54—59 an jetziger Stelle.

Varianten: in der Überschrift gefangenen bis 4, gefangnen seit 5; V. 10 vom hohen bis 4, von hohem seit 5; V. 33 Wenn's 1. Druck, Wem's seit 1800; V. 46 Sorge bis 4, seit 5 Sorgen; der Singular nöthig als Fürsorge, Sorgfalt, wie V. 43 der ersten Walpurgisnacht „eurer Sorge willen"; V. 37 rein, in allen Ausgaben, unzweifelhaft Schreib- oder Druckfehler für frei, fehlerfrei (s. Bremer Sonntagsbl. 1858, Nr. 48); fehlerrein wäre gesucht, auch die Wiederholung des rein störend; V. 53 vor der Sonne 1. Druck, vor Sonne 1800; V. 67 meinen 1. Druck, meinem 1800.

Nach Eckermann's Auszügen aus Goethe's Tagebuch beendigt den 16. Juni 1798 (wonach die Angabe in der Folioausgabe), eine Frucht des Aufenthalts in der Schweiz im Oktober 1797; dort in Stäfa las Goethe Tschudi's Schweizer Chronik (Aegidii Tschudii Chronicon Helveticum, ed. Iselin 1734) und fand hier (I. 5, S. 386) die Notiz: ein Graf Hanß von Habspurg sei 1350 bis 1352 auf dem Thurme zu Wellersberg bei Zürich gefangen gehalten „und machet in der Gefänknuß das Liedli: Ich weiß ein blawes Blümelein ꝛc." Das Lied selbst theilt also Tschudi nicht mit. Uhland gibt unter seinen Volksliedern drei vom „Blümelein", Liebeständeleien mit Blumen „brun, rosinenrot, weiße, grün, gra, gel". Strophe 1 von Nr. 54 aus einem fliegenden Blatt von 1570, auch bei Görres, lautet:

Weiß mir ein blümli blawe,
von himmelblawem schein,
es stat in grüner awe,
es heißt Vergiß nit mein;
ich kunt es nirgend finden,
was mir verschwunden gar,
von rif und kalten winden
ist es mir worden fal.

Um dieselbe Zeit, 1576, erschien das Blümlein Wunderhold oder Abenteuer bei dem großen Freischießen (Straßburg 1824), welcher Name in Bürger's Blümchen Wunderhold wiederkehrt. „Das Blümchen, das ich meine," gewinnt zugleich im 16. Jahrhundert Bedeutung für das protestantische Kirchenlied (Wackernagel, Nr. 160 und S. 869), hier ist es das Röslein, dagegen im Volksliede das Vergißmeinnicht; in Thüringen: blau blüht ein Blümelein (vergl. Wagner's Arch. f. Gesch. d. D. Sprache 1873, S. 281 u. 288). Anknüpfend an das

Volkslied, verflicht Goethe den Ritter und die Blumen in ein Gespräch, eine auf der Reise 1797 neu ergriffne Liedform (s. die Balladen von der Müllerin), und die Blumen leben bei ihm, nach Woltmann's Bemerkung in den Memoiren des Freiherrn S . . . a, „weit mehr als die menschlichen Gestalten in manchen unsrer bewunderten Schauspiele." — Verlangen tragen V. 2, wie schon 1589: „danach wir tragen heut und allerzeit ein groß Verlangen" (Weidspruch bei Wagner a. a. O., S. 144, Nr. 20), üblicher: danach stund ihr Verlangen (Wackernagel a. a. O., S. 867, b). V. 34 sich rein bewußt, gebildet nach: sich rein wissen (Düntzer).

Ins Dänische übertragen von Öhlenschläger, in Musik von J. A. Anschütz (1806).

Ritter Curt's Brautfahrt (S. 111 u. 112).

Erster Druck: Taschenbuch auf 1804, S. 134—136, dann unverändert 1806 in den Werken I, 234 u. 235, an jetziger Stelle.

Die Entstehungszeit der Ballade ist in den Jahren kurz vor ihrer Veröffentlichung zu suchen, die Anregung dazu in den Memoiren des Lothringers Franz von Betzstein (Bassompierre als französischer Marschall, 1579—1646), welchen Goethe 1795 eine der „Unterhaltungen" seiner Ausgewanderten entnommen hatte. Die Quelle tritt in dem Briefe an Knebel vom 23. Mai 1814 hervor: „Ich habe beinah so viel Händel auf dem Halse von guter und schlechter Sorte als der Marschall von Bassompierre" u. s. w. (Briefw., II. 154, Nr. 450 und 451, citirt Bd. XI, 1, S. 116 unsrer 1. Ausg.). Die bezügliche Stelle vom Jahre 1615 findet sich p. 343 und 344 der Mémoires du Maréchal de Bassompierre, Vol. II, à Cologne 1665 (nachzulesen in Düntzer's Komm., II. 345 fg.). Molière im Don Juan und St. Simon in seinen Memoiren geißeln das Treiben der Edelleute ihrer Zeit, eines Herzogs von Grammont, eines Herzogs von Lauzun, ihr leichtsinniges Schuldenmachen, die Verhöhnung der Gläubiger, den Treubruch und Todtschlag. Diese Eigenschaften, V. 39 und 40 in Spruchweise humoristisch zusammengefaßt, sind hier nach Lessing's Vorschrift, wie in einem poetischen Musterstück, in lauter einzelne Handlungen umgesetzt und solche am Faden einer sie alle verbindenden Gesammthandlung, der Brautfahrt, episch an- und auseinander gereiht. — Die Bezeichnung „Ritter Curt" scheint hervorgerufen durch Voß' Gedicht v. J. 1793: Junker Kord (Düntzer). V. 12

möchte „doch“ näher liegen als „und“. V. 14 des Busches Zitterschein, analog Dämmerschein, malerisch vom Lichteffekt der schwankenden Zweige und Blätter, wie Faust, II. V. 81, Blum' und Blatt von Zitterperle triefen. V. 23 Amme, wegen des Säuglings V. 15, älteres Wort für Mutter; Vater und Mutter sind Ett (Atta) und Amme (Schmeller, 1. 54, 126), Maria bei W. v. d. Vogelweide: Gottes Amme, und um den Menschen als Kind der Gewohnheit zu bezeichnen, nennt Schiller die Gewohnheit seine Amme, d. h. Mutter; erst im 17. Jahrhundert wird das Wort für nutrix gemeinhochdeutsch. V. 28 auf Markt das Wort „Jahr“ aus Jahresfest mitzubeziehn. V. 37 mich gedulden, mich in die der Hochzeit entgegentretenden Hindernisse fügen (gedulden 3 a, Grimm's Wbch).

Gemalt von M. Schwind (Karlsruher Galerie), in Musik gesetzt von Reichardt.

Hochzeitlied (112—114).

Erster Druck: Taschenbuch auf 1804, S. 137—141, nach dem vorigen; unverändert 1806, Werke I, 236—238.

Varianten: V. 42 Hören als; 1815 und, Druckfehler; V. 47 kehrt 1804, köhrt 1806, kührt 1815, kürt 1827. Nach V. 63 der Trennungsstrich seit 1806.

Nach Eckermann's Papieren im Frühjahr 1802 entstanden. Zelter schreibt davon schon am 7. April (Nr. 10); aber erst am 6. Dezember (Nr. 17) sandte ihm Goethe den fertigen „Grafen und die Zwerge“, deren Musik dann schon Zelter's Schreiben vom 18ten (Nr. 19) begleitete. Die zu Grunde liegende Fabel, zu den poetischen Stoffen gehörig, welche Jahrzehnte hindurch im Dichter lebten, ehe er sie darstellte (Bd. XXVII, 1, S. 353, 1. Ausg.), lautet in Grimm's deutschen Sagen (I. 1816): „Das kleine Volk auf der Eilenburg in Sachsen wollte einmal Hochzeit machen und zog daher in der Nacht durch das Schlüsselloch und die Fensterritzen in den Saal, und sie sprangen hinab auf den platten Fußboden, wie Erbsen auf die Tenne geschüttet werden. Davon erwachte der alte Graf, der im hohen Himmelbette in dem Saale schlief, und verwunderte sich über die vielen kleinen Gesellen. Da trat Einer, geschmückt wie ein Herold, zu ihm heran und lud ihn in ziemenden Worten gar höflich ein, an ihrem Feste theilzunehmen. — Der alte Graf antwortete freundlich: Weil ihr mich im Schlafe gestört, will ich auch mit euch sein.“

Auf diese Quelle verwies zuerst Viehoff (Arch. für den Unterr. im Deutschen, II. 3, 57, 1844). Einen hier nicht angeführten Theil des Märchens von dem Verlangen der Zwerge, unbeobachtet zu bleiben, und von dessen Verletzung und den Folgen ließ Goethe unbenutzt. Die Sage heftete sich auch an die Familie der ostpreußischen Grafen Eulenburg. Benfey (Orient u. Occident, II. 155) gedenkt einer indischen Legende von einer Hochzeit von Ameisen unter dem Bette des Königs, der ihre Unterhaltung mit anhört. — V. 1 singen und sagen, s. J. Grimm, Über den altdeutschen Meistergesang 1811, S. 137, und Goethe Bd. XI, 1, S. 306, V. 4 (1. Ausg.). V. 6 mannigen, verlängerte Form von manch, noch lebendig in mannichfach; Sanders (II, 221) citirt Rachel, 4, 338: so mannig tausend Mann, und Stilling, I, 35: mannich Mägdlein. V. 18 Stroh, s. Faust I, V. 2515 und den Ausdruck Strohwitwe. V. 21 wie Meister's Lehrj. V, 5: „man liegt im Bette, es raschelt". V. 22 Bröselein = Brösamlein (Kaisersberg: Die Brösamlin ufgelesen durch Frater Joh. Pauli 1517); „Bröselbieb, der Mäuseprinz" in Rollenhagen's Froschmeuseler; „koan Bresl wert" (Salzburger Bauerngesänge, S. 33), wie Breesel im Elsaß (Firmenich, II. 540); s. Faust II, 2, V. 1027. V. 24 mit Ampelenlicht, wie ebenda (II, 1, V. 1228) die Gnomen im moosigen Kleid mit Lämplein helle. V. 52 pispern, auch in Meister's Lehrj. a. a. O. „ein liebes pispernbes Stimmchen", „von Goethe neu geschaffen" (Kaindl, die deutsche Sprache und ihre Wurzeln 1815. I, 342, wie schon 1797 Campe in den „Bemerkungen über Goethe's Bemühungen, unsre Sprache reinigen und bereichern zu wollen"); pischbern im Dialekt von Kaiserslautern (Firmenich, II. 8, V. 2). V. 55 dappeln = trippeln, trepidare (Grimm's Wbch., II. 750 von tappen, dappen). Rappeln synonym mit rasseln und klappern (Sanders, rappeln a).

Musik dazu schrieben Reichardt, Zelter, Tomaschek (op. 56) und, sie übertreffend, C. Löwe mit glücklicher Wiedergabe des Kindertons und der onomatopoetischen Wortklänge.

Der Schatzgräber (S. 115 u. 116).

Erster Druck: Schiller's Musenalmanach auf 1798, S. 46—48, dann 1800 Neue Schriften VII, 60—63 (V. 1 An Beutel; V. 26 Unter einem); an jetziger Stelle seit 4.

Nach Eckermann's „Chronologie" im Mai 1797, unmittelbar nach dem „Neuen Pausias" gedichtet. Düntzer (Komm., II. 356) theilt

aus Goethe's Tagebuch vom 1. jenes Monats die Bemerkung mit: „Artige Idee, daß ein Kind einem Schatzgräber eine leuchtende Schale bringt", und weist zugleich eine bildliche Darstellung nach, welcher diese Idee entnommen sein könne. In der deutschen Übersetzung der Schrift Petrarca's De remediis utriusque fortunae finde sich I, 55 „Vom Schatzgraben und Finden" eine Abbildung, worauf ein Knabe mit einer Licht ausstrahlenden Schale neben Beschwörern, Schatzgräbern und dem Satan stehe. Daß Goethe sich zu jener Zeit mit Petrarca beschäftigt, läßt sein Schreiben an Schiller vom 23. Mai 1797 vermuthen. Diese Zurückführung des Gedichts auf ein Bild ist äußerst glücklich. Dasselbe berührt den Ideenkreis der Weissagungen des Bakis. Die Romantik der Rhabdo- und Nekromantie wird rationalistisch, wie schon früher in Gellert's Weinberg, zurückgeführt auf eine menschliche Wahrheit, während spätre Behandlungen des Stoffes, z. B. Eichendorff's Schatzgräber: „Wenn alte Wälder schliefen", die Poesie wieder in der Romantik aufsuchen. Unsre Ballade präludirt dem Abschluß, welchen Goethe der Faustfabel gab, und schon Hegel rechnete sie wegen jenes lehrhaften Ausgangs (Ästhet., I. 505) zu den Apologen (vergl. oben S. 166 das Epigramm auf die Tarnowitzer Knappschaft). — V. 1 krank, die Folge des arm, nach Goethe's Spruch: Gesunder Mensch ohne Geld ist halb krank. V. 21 Und da galt kein Vorbereiten = es blieb zum Überlegen keine Zeit; ähnlich im „Todtentanz" V. 37 und Faust II, 2, 1694 (nach Schröer'scher Zählung II, V. 3647): „doch gilt es hier nicht viel besinnen". V. 37 u. 38 als volksthümlicher Spruch im Sinne des dargestellten Gesellen; sauer, von Mühe und Ungemach, nach 2. Moses, 1, 14, „machten ihnen ihr Leben sauer", oft bei Goethe (z. B. in den „Geschwistern" VI, 193, 1. Ausg.); Englisch: Business first and pleasure afterwards; Französisch: Du pain tous les jours et de la galette le dimanche.

In Musik gesetzt von Reichardt und C. Löwe (op. 59).

Der Rattenfänger (S. 116).

Erster Druck: Taschenbuch auf 1804, S. 148 u. 149, dann 1806, Werke I, 105 unter den Liedern; an jetziger Stelle seit 5.

Nach Riemer (Mitth., II. 620) für ein Kinderballet in „der frühern Theaterzeit von Bellomo und Morelli" gedichtet. Ersterer gab von 1784 bis 1791 Vorstellungen in Weimar, das Letzterer erst 1803 verließ, so daß die Entstehungszeit ungewiß bleibt. Die Personifi-

kation des Todes als Spielmann ist nach der Sage des 13. Jahrhunderts hier für den gedachten Zweck nur von der heitern Seite dargestellt. Spätre Bearbeitungen: von K. Simrock (Berl. Musenalm. auf 1831, S. 120), von W. Müller von Königswinter, „Der Rattenfänger von St. Goar" 1856, von Julius Wolff 1875, von Rob. Browning The Pied Piper of Hameln. Auch neuerdings als Oper von Neßler, als Märchenkomödie (von Helmesberger 1881), als symphonische Dichtung (von P. Geißler), als Gemälde von Teichlein u. s. w. Unsre Ballade in Musik gesetzt 1804 von Ehlers, dann von Fr. Schubert (Nachl., Lief. 47), Schlottmann (op. 45). — V. 13 u. 14 beliebter Reim bei Goethe, z. B. V. 1 u. 3 des Logenliedes von 1830, „Gegentoast der Schwestern", und V. 1 u. 2 der „Grabschrift" (Bd. II, Epigrammatisch); stutzig = widerspenstig, stätisch (Sanders II, 1264), bei Hans Sachs: „eigensinnig, köppig und stutzig", Rollenhagen: „stutziger denn Esel und Rinder", H. Heine: „recht trotzig und recht stutzig". V. 12 golden s. Anm. oben S. 306. V. 18 Mädchenfänger, wie Mädchenfischer (Overbeck), -fresser (Wieland), -jäger, -räuber. V. 24 Gesang als Zaubergesang.

Die Spinnerin (S. 117).

Erster Druck: 1800, Neue Schriften VII, 63 u. 64; an jetziger Stelle seit 5.

Spätestens im Jahre 1795 entstanden, als für Schiller's Almanach bestimmt (Viehoff's Komm., II. 183). W. v. Humboldt schreibt von Goethe's Beiträgen zu demselben an Schiller den 18. August 1795: „Das Spinnerlied, sehe ich, ist weggeblieben." Die Identität beider Gedichte gestattet keinen Zweifel. Die Anregung mochte, nach Viehoff, ein Spinnerlied von Voß (dessen Musenalmanach auf 1792) gegeben haben: „Ich saß und spann vor meiner Thür, Da kam ein junger Mann gegangen; — Mir ward so angst, der Faden brach" u. s. w. Es gehört zum alten Brauch der winterlichen Spinnstube, daß, wenn der Faden bricht, der Rocken dem Burschen verfällt und durch einen Kuß ausgelöst werden muß (Firmenich, II. 88 zu einem Westerwälder Liede vom Flachsfaden). An das Reißen des Fadens knüpft die Liebschaft an. Auch der „Goldschmiedsgesell" (oben S. 22) hat in den drei letzten Strophen Motive des Spinnerliedes, wie Goethe in den „Mitschuldigen" (III. 9) und Chamisso in der Erzählung „Die Sonne bringt es an den Tag". Das Lied endigt spruch-

artig wie der Ritter Curt und der Schatzgräber. V. 13 der Stein, landschaftliche Gewichtsart für Flachs.

In Musik gesetzt von Zelter (22. Juni 1800), Reichardt (1808 zur Guitarre), M. Vogl, Tomaschek (op. 55), Fr. Schubert (op. 118; 1815).

Vor Gericht (S. 118).

Erster Druck: 1815 Werke I, 189 und Gedichte I, 124 und 125, an jetziger Stelle.

Von Goethe in den Jahren vor 1815 aus ältern Vorrathe hervorgesucht, da Düntzer das Gedicht schon unter Abschriften der Frau von Stein vom Jahre 1778 vorfand. Zelter erhielt es 1810 vom Dichter in Teplitz, um es daselbst am 21. August sogleich musikalisch zu bearbeiten, mit der Überschrift „Geheimniß" und den Änderungen V. 3: Ihr scheltet mich und speit mich an, und V. 6—8:

> Den ich so lieb gewann,
> Und ob gering, ob hoch er steht,
> Genug, er ist mein Mann.

Nichts anders als dies „hoch und gering" besagen im Texte die volksthümlichen Bilder: die Kette als Kennzeichen des Würden- und Ordensträgers, des Ritters (V. 23 des „Sängers" oben S. 100) und des Rathsherrn, der Strohhut dasjenige des Landmanns und Hirten, wie das „grüne Kleid" das des Jägers (Wunderhorn, I. 210). Im Kerne verwandt der Ballade „Der Gott und die Bajadere" und dem vorigen Gedichte; obschon besser den soziale Probleme berührenden, pointenartig auslaufenden Gedichten jener frühen Zeit wie: „Ein Reicher, dem gemeinen Wesen zur Nachricht", Katechisation (Bd. II, „Epigrammatisch") und dem spätern „Totalität" (das.) einzureihen.

Der Edelknabe und die Müllerin (S. 118 u. 119).

Erster Druck: Schiller's Musenalmanach auf 1799, S. 102—104 mit dem Zusatz zur Überschrift: Altenglisch (V. 13 die Birn, die Birnen seit 6).
· 1800, Neue Schriften VII, 65—67; an jetziger Stelle seit 5.

Das erste der Gesprächslieder, einer im Mittelalter verbreiteten Gattung (K. Bartsch, Liederdichter, S. XVI); Goethe ergriff sie wieder auf seiner Reise in die Schweiz 1797. Obiges Lied, nach Eckermann's Papieren zur Chronologie, in Heidelberg angefangen

den 26. August und zu Stuttgart Anfang Septembers beendigt. Der ursprüngliche Zusatz Altenglisch bedeutet: in altenglischer Weise (An Schiller den 14. September 1797). W. Holland und A. Keller haben auf „Ein Lied von Marcabrun" (Tübingen 1849), einem der ältesten provençalischen Trobadore, als nach Inhalt und Anlage mit unserm Liede auffallend ähnlich, hingewiesen. Es ist gedruckt in Rochegude's Parnasse occitanien p. 175 und in Mahn's Werken der Troubadours I, 55. Körner (An Schiller 4, 120) lobt diesem und dem folgenden Gedichte die Frische und Lebendigkeit des Volksliedes nach, die man so selten finde. — V. 17 zu ergänzen: des Gartens.

In Musik gesetzt von Reichardt, Grosheim (Mainz, Schott), Tomaschek (op. 60).

Der Junggesell und der Mühlbach (S. 120 u. 121).

Erster Druck: wie der des vorigen Gedichts S. 107—110, mit dem Zusatz: Altdeutsch, getrennt vom vorigen; 1800, Neue Schriften VII, 68—71, an jetziger Stelle und ohne jenen Zusatz.

Entstand auf der Reise in Stuttgart den 4. September 1797 (Eckermann), wohl das gelungenste der vier Gedichte von der Müllerin. Es weckte Wilh. Müller's verwandte Müllerlieder und Rückert's schöne Müllerin (III, 102). Martin Greif läßt den Dialog „Der Wandrer und der Bach" beginnen: „Wohin, o Bächlein schnelle? Hinab ins Thal!"

Vielfach in Musik gesetzt: von Zumsteeg (1797), Hurka (1799), Zelter, Reichardt, B. A. Weber, F. A. Kanne (1802), Fr. Gößloff (1806), Tomaschek (op. 60).

Der Müllerin Verrath (S. 121—124).

Verglichen ist das Original-Manuskript von der Hand des Sekretärs Geist mit Goethe's Korrekturen, aus Knebel's Nachlaß, nebst Dessen Abschrift von dem französischen Gedicht: En manteau, manteau sans chemise aus den Cahiers de lecture I, 1789, p. 121. Paris.

Erster Druck: wie die vorigen beiden Gedichte, aber von ihnen gesondert, S. 116—119, dann 1800, Neue Schriften VII, 72—76 an jetziger Stelle.

Varianten: V. 18 frischen, erst in 6 solchen, wegen des folgenden schön; V. 22 druckte, seit 4 drückte; V. 25 Anführungszeichen erst seit 4; V. 39

kukten, Handschr. u. 1. Druck; V. 40 Es, nach Goethe's Korrektur in der Handschr.; Da Druckfehler im Musenalmanach und in sämmtlichen Ausgaben; V. 50 ein Semikolon in der Handschr., im 1. Druck und in 3; V. 62 Es statt Da, nach Handschr. u. 1. Druck; dieselben V. 78 betrügt, seit 4 betriegt.

Die dritte Stelle der Müllerlieder sollte ein Volkslied „in französischer Art" einnehmen (An Schiller, 14. Sept. 1797). Goethe hatte hiebei obiges Lied im Sinne, das 1789, als Einlage in die Erzählung La folle en pélerinage, zu Weimar besonders gefallen hatte. Frau von Stein hatte es recht im Geist des Originals übersetzt (Düntzer's Komm., II. 379 flg.). Goethe's Reisetagebuch vom 5. November 1797 (Bd. XXVI, S. 160 flg. 1. Ausg.) enthält in den Versen „Da saß sie wie ein Täubchen" Motive zu Str. 5 und 6 unsers Gedichts. In einem Entwurf zu Str. 7 versuchte er volksthümlichere Wendungen:

Im stillen Busch den Bach hinab
Treibt Amor seine Spiele,
Und immer leise: dip, dip, dap,
So schleicht er nach der Mühle.
Es macht die Mühle: klapp, rap, rap.

So bei Firmenich (II. 526): „Die Mühl macht ja klipp klapp". Das Ganze gelangte erst folgenden Jahrs in Weimar zum Abschluß. Denn Eckermann notirt nach Goethe's Tagebuch vom Jahre 1798: „Schreibt am 12. und 16. Mai, vor der Abreise nach Jena am 20., die Ballade: Der Müllerin Verrath." Er hatte hiebei das französische Original jedoch nicht zur Hand (An Schiller vom 24. Juni), zufrieden, „seinen eignen Weg" gegangen zu sein. Erst nachträglich erhielt er eine Abschrift, vermuthlich die obige Knebel'sche. Am Frühesten findet sich das Mantelmotiv in der Erzählung von Joseph und der Potiphar, dann in dem arabischen Weisheitsbuch Kalilah und Dimnah vom Dieb, der, am Diebstahl behindert, den Mantel einbüßt (fur fugit et reliquit ibi cappam). Umgekehrt bleibt im französischen Liede dem Eindringling der Mantel. Dieses, wieder abgedruckt in Nr. 154 des Litterarischen Konversationsblattes von 1823, ist nachzulesen in Düntzer's Kommentar, II. 374 flg. Bei der Übertragung der genannten französischen Erzählung für die „Wanderjahre" (Bd. XVIII, 72—74, 1. Ausg.) 1808 gab Goethe dem Gedichte mehrfach eine andre Fassung, ohne diejenige an unsrer Stelle zu ändern. — Zu V. 18 u. 20 s. Faust I, V. 3775 u. 3776 späteren Ursprungs. V. 43 Blüthen: ir kiuscheite bluome (Trojan. Krieg, V. 9151). V. 79 Wage = Wagniß belegt Sanders (Wage 10) mit

reichen Beispielen aus Wieland, Göckingk, A. W. Schlegel, Rückert und Jahn.

Eine Parodie unsers Gedichts von Prof. Schütz zu Halle auf Goethe's Rücktritt von der Theaterleitung zu Weimar 1817 und den Hund des Aubry (1823 in Müllner's Hekate, S. 326) beginnt:

Woher in Jena so geschwinde,
Da heut in Weimar Schauspiel ist?

Der Müllerin Reue (S. 124—126).

Erster Druck: wie die vorigen drei Gedichte, jedoch gesondert, S. 129—132, in der Überschrift mit dem Zusatz: Altspanisch, ohne denselben 1800 Werke VII, 77—81; an jetziger Stelle seit 4.

In Stuttgart den 5. u. 6. September 1797 entstanden (Eckermann's Aufzeichnungen und Werke XXVII, 1. S. 45, 1. Ausg.). Goethe nennt hier die Ballade: Der Jüngling und die Zigeunerin, und dieser Titel erinnert an den: Edelknabe und Wahrsagerin überschriebenen, um etwa acht Jahre ältern Entwurf in der Hirzel'schen Sammlung (Arch. f. Litt.-Gesch., VII. 537). Jene Wahrsagerin führte hier zu einer Verkleidung. Der Dichter selbst verbindet nach einem im ganzen Bereich der Lyrik ihm zustehenden Rechte (s. Uhland, vom Vortrag des Sängers, I. 354) die beiden Theile der Ballade, wie er selbst das „Hochzeitslied" abschließt und in der ersten und letzten Strophe des „Erlkönigs" erzählend einspricht. — Zum Reim V. 40 u. 41 s. Anmerkung oben S. 303. V. 64 sehr, mit absichtlicher Vermeidung des formelhaften hoch und hehr.

Wandrer und Pächterin (S. 126—128).

Erster Druck: Taschenbuch auf 1804, S. 130—133, dann 1806 Werke I, 256—258; an jetziger Stelle seit 5 (V. 19 aller seit 5, vieler 1804 und 1806).

Scheint im Jahre 1802 in Ober-Roßla gedichtet zu sein. Wenigstens rechnet Riemer (Mitth., II. 612 und 558, Note) die Ballade zu den dort entstandnen „kleinen poetischen Produktionen", welche Goethe diesem Jahre überweist (Bd. XXVII, 1. S. 86, 1. Ausg.). Derselbe war damals mit seiner „Natürlichen Tochter" beschäftigt, und Riemer findet in der Ballade eine Beziehung zu jenem Trauerspiele, in der „hohen Tochter" eines vertriebenen Dynastengeschlechts, Helene, eine

solche zu der dem königlichen Range entsagenden Eugenie. Dies ließe sich noch weiter ausdehnen. Nicht nur, daß die Fortsetzung des Stücks auf einem Landgute spielt wie die Ballade, daß der Stoff beider wie der von „Hermann und Dorothea" einer Zeit angehört, wo „Fürsten fliehen vermummt und Könige leben verbannet" (das. in Polyhymnia): so deutet auch ihr Stil den Punkt an, bis wohin die Entwicklung der Gattung den Dichter geführt hatte. Er selbst hat eine solche historische Stellung dem genannten Drama zuerkannt (Bd. XXIX, S. 378, 1. Ausg., über den Roman Dumont). Seine Ballade mit dem doppelten Wiedererkennen und der Vereinigung der Liebenden als Ergebniß staatlicher Umwälzungen verzichtet auf allen Schmuck, auf Tropen, sprechende Bilder, Vorzüge seiner Jugendzeit; sie findet ihr Genüge an einer alles Unwesentliche ausscheidenden Darstellung einer gehaltvollen Fabel, an der charakteristischen Wiedergabe des Thatsächlichen allein. Es bleibt dann nur noch ein Schritt zum symbolischen Stil. Was der Dichter an Wahrheit gewinnt, verliert er an Leben, Glanz und sinnlicher Kraft. — V. 23 von ihrer Lende = von ihrem Gürtel; Lende und Gürtel gehören zusammen, 2. Könige 1, 8: er hatte — einen lebdern Gürtel umb seine Lenden (Grimm's Wbch., Lende 2), während in Goethe's Epos (Klio) Dorothea's blauer Rock „vom Busen" herunterwallt (vergl. Ilias 5, 734, und 8, 385 das καταῤῥεῖν des πέπλον). Porchat überträgt richtig: de sa taille descendait la soie. Mit V. 28 vergl. Faust II, 3, V. 825. V. 44 mächtig, von der „inhaltlichen Fülle", biblisch, wie mächtige Fluthen (Grimm unter mächtig 3).

Peucer gestaltete 1815 die Fabel als, äußerst schwaches, Schauspiel (dessen Weimarische Blätter, S. 207—252).

Wirkung in die Ferne (S. 129 u. 130).

Erster Druck: 1815 Werke I, 206 u. 207 und Gedichte I, 137 u. 138, an jetziger Stelle.

Nach Eckermann's Papieren zu Anfang 1808, nach Riemer (Düntzer's Komm., II. 391) genauer im Januar jenes Jahres entstanden. Im Sommer desselben kannte des Dichters Karlsbader Kreis bereits die Ballade. Pauline Gotter, ein Glied dieses Kreises, schreibt noch am 16. März 1811 an Schelling (dessen Leben, II. 247), es sei hernach immer viel darüber gescherzt worden, ein Blatt von einer lieben Hand bleibe doch die eigentlichste Wirkung in die Ferne.

Es ist ein Spiel mit der actio in distans, einem Problem, welches die ältere und neuere Philosophie viel beschäftigt hat (s. den so benannten Artikel in Walch's philos. Lexikon, 4. A. 1775, Dove's Monographie „Wirkung in die Ferne" 1845 und Lange's Gesch. des Materialismus, I. 391). Als eine Wirkung ohne Berührung fällt sie zusammen mit Anziehung und Abstoßung (Kant's Metaphys. Anfangsgr. der Naturwissenschaft). „Ist doch der Philosoph geneigt, ja genöthigt, eine Wirkung auf das Entfernteste anzunehmen" (Goethe an Schiller d. 8. Dez. 1798), und mit derselben Wirkung, als einer Telephonie, beginnt Goethe's Brief an Fritz Schlosser vom 1. Juni 1817 (bei Frese, S. 71; vergl. Eckermann's Gespr., III. 201). Dagegen die Stael (De l'Allemagne III, ch. X. p. 458): Quelques savants allemands poussant plus loin l'idéalisme physique, combattent l'axiome qu'il n'y a pas d'action à distance. Hier ist von der Wirkung des Geistes, analog des geistigen Trankes, in V. 40 auch von der Wirkung der Sterne die Rede. Rein poetisch faßt sie Goethe in den Schlußstrophen der Ballade „Blümlein Wunderschön", wie auch die unsrige in die Atmosphäre eines Liebeshofes versetzt. — V. 5 u. 7 Wechsel von Page und Knabe wie im „Sänger" V. 5 und 6. V. 10 schlürfen, wiederholt in Sorbett, als abzuleiten von sorbere. V. 19 zusamm', ältre Form neben zusammt, so J. Ayrer: wir thun mit massen zusam schlagn (Keller 218, 25), im Spruch: „Beid' jung und jung gehört zusamm" (Frankf. Liederbuch von 1599, in Hoffmann's Findlingen, S. 152) und noch am 20. Nov. 1881 in Jos. Winter's österreich. Preishymne: „Anheben laßt uns allzusamm'." V. 32 die Königin von Saba, Balkis, Salomo's Freundin, 1. Könige, 10 (Goethe's Divan III, 2 u. 12), volksthümliches Muster weiblicher Klugheit (Görres', T. Volksbücher, S. 238), schon bei Shakespeare (Heinrich VIII., V, 4, Cranmer's Worte). V. 34, zu Streite, wie zu Falle kommen = gerathen (Hildebrand bei Grimm, V, 1664, γ und b, α).

In Musik gesetzt von C. Löwe, op. 59.

Die wandlende Glocke (S. 130 u. 131).

Verglichen ist die Originalhandschrift, in lateinischen Lettern, mit Überschrift und dem unten angegebnen Datum sowie dem erneuten: Weimar 12. Februar 1820. Zelter erhielt am 29. Dezember 1813 eine Abschrift (Briefw., II. 86).

Erster Druck: 1815, Werke I, 208 u. 209 und Gedichte I, 139, an jetziger Stelle.

Varianten: a) der Handschrift: V. 7 hin gewöhnt; V. 10 dadroben; V. 15 ein Schrecken durchstrichen und dafür gesetzt: Entsetzen! Hinter her; V. 19 lauft. b) der Zelter'schen Abschrift: V. 18 in st. im; V. 21 hurtig st. richtig.

Gedichtet zu Teplitz den 22. Mai 1813 nach einem ältern Anlasse, den Riemer (Mitth., II. 576 u. 577) und Holtei (Vierzig Jahre, Bd. 5) erzählen. — V. 14 fackeln = flunkern, fabeln, thüringisch (Firmenich, II. 130: Min Frau, die fackelt nöt). V. 15 das „Hinter her" ursprünglich mit wackeln verbunden, auch in Zelter's Abschrift. V. 19 nach Traum ein Kolon oder Komma = im Glauben, die Glocke werde es decken. V. 21 Husch: Busch; Busch und Husch verbunden in Hexensprüchen: durch Hüscher und Büscher (Frischbier, Nr. 149, Herrig's Archiv 1873, LI. 196). V. 24 Kirche und Kapelle gleichfalls formelhaft (Hildebrand bei Grimm unter Kirche, 794 c). V. 27 am Ende das nothwendige Interpunktionszeichen erst seit 6, in der Handschrift fehlend (falsch daher Porchat's Übersetzung: que le premier coup de cloche l'invite en personne, statt: que le premier coup l'invite, et non la cloche en personne).

In Musik kongenial gesetzt von C. Löwe, auch von O. Ludwig.

Der getreue Eckart (S. 131 u. 132).

Erster Druck: 1815 Werke I, 210 u. 211, und Gedichte I, 140 u. 141, zwischen der wandlenden Glocke und dem Todtentanz, auch in 6.

Von Eckermann als gleichzeitig mit der vorigen Ballade bezeichnet, womit Riemer's Angabe übereinstimmt, daß Goethe das Gedicht ihm am 6. Juni 1813 zukommen lassen (Mitth., II. 548, wo der 6. Juli mit Düntzer für einen Druckfehler zu erachten). Auch Goethe's Frau erhielt es nach den Erinnerungen der L. Seidler um diese Zeit zugesandt. Der Eckart der Wilkinasage, der Erzieher und Beschützer der Harlunge, übernimmt später die Warnung vor dem Venusberge, wie in der Vorrede zum Heldenbuch und in des Hans Sachs erstem Fastnachtsspiel „das Hofgesind Veneris" 1517; er schreitet warnend einher vor dem Zuge der mit der Venus identifizirten Frau Holle. So ist er typisch bei Wickram, in Agricola's Sprichwörtern von 1534 (Nr. 667) und danach in Barth. Ringwald's „Christlicher Warnung des treuen Eckart" 1588 (vgl. W. Grimm's Kl. Schr., I. 106 und 107, und Meusebach's Briefwechsel, S. 364). Ebenso erschienen Joh. Christian Ettner's medizinische

Schriften von 1694 bis 1719 meist als solche „des getreuen Eckhart's". Jene, in Thüringen heimische Sage verwendet Goethe; die Unholden und zugleich Hulden, euphemistisch wie die Eumeniden, bilden Frau Holle's Jagdzug. Die Sage von den durch dies Gefolge geleerten, sich dann wieder füllenden und erst nach dem Bruch des angelobten Schweigens vertrocknenden Bierkrügen hat Götzinger in J. H. v. Falckenstein's thüringischer Chronik von 1738 (I. 4) ermittelt. Goethe's Epigramm (Thl. II): „Willst du der getreue Eckart sein" fällt in das nächste Jahr. — V. 7 sich drücken = sich niederdrücken = sich ducken; der Hase duckt sich ins Gras (Rollenhagen), in alter Bedeutung sich trucken = continere se in occulto (Grimm's Wbch., II. 1446). V. 9 Kind, Plural wie in der Kantate „Johanna Sebus", falls nicht zu lesen: Kind = Kinderlein. V. 10 durstig = Durst machend, wie bei Uhland: „Was ist das für ein durstig Jahr?" V. 13 vor gesagt ist ein „wie" zu ergänzen, umgekehrt ein „so" V. 22 des „Todtentanzes". V. 14 schattenhaft, entsprechend der Schilderung der Unholden in der erwähnten Chronik als der „Schatten". V. 15 schlampfen, verstärktes schlürfen, ihm nachgebildet schlampen = schlabbernd saufen (Sanders schlampen intr. 1, mit Belegen aus H. Sachs und Droysen's Aristophanes, schlampen und pampen, schlampampen, Schlämpe). V. 18 Gethal, eine Mehrheit von Thälern (bei Sanders Belege von Daumer und Platen). V. 26 Kindelein = Kindlein, V. 9 u. 19 Kinderlein = Kinderchen, Luther'sche Form 3, Makkab. 5, 47. V. 44 Aldermann, Bildung Klopstock's nach dem englischen alderman, von Goethe (Aldermannswahrheiten), Voß, Bürger, Wieland übernommen (J. Grimm, Wbch., I. 203).

Ins Französische sehr gut übertragen in: Quatre ballades suivies de notes par P. Ristelhuber. Genève 1876; in Musik von Zelter (N. Liederf. 1821, S. 10 u. 11) und C. Löwe (op. 44).

Gutmann und Gutweib (S. 132—134).

Erster Druck: 1828, Kunst und Alterthum VI, 2, S. 318—320. In der Überschrift hier der Zusatz: Altschottisch, auf dem Heftumschlag: Altschottische Ballade, wie S. 147: Indische Legende.

1833, Nachgelassene Werke VII, 84 u. 85 (8°) (hier V. 29: „Zu Diesem sprach der Jene dann", keine Verbesserung der authentischen Lesart; V. 41 auch st. euch scheint dagegen Beseitigung eines Druckfehlers). Die Einschaltung an dieser Stelle zuerst in 9 und noch in der diesjährigen Cotta'schen Ausgabe (I. 134).

Bearbeitung der schottischen Ballade Get up and bar the door (in den Sammlungen schottischer Gesänge von David Herd, Ritson, Child u. a., abgedruckt in Düntzer's Komm., II. 403 u. 404) aus dem Juni 1827 (Eckermann's Gespr., II. 57, 107). Im Schreiben an Zelter Nr. 550 vom 17. Juli jenes Jahrs (Beilage) zählt Goethe die Ballade unter „die Früchte seines Gartenaufenthalts" vom Juni und rühmt an ihr „die glücklich lebendige Verschmelzung des Epischen und Dramatischen in höchst lakonischem Vortrage". Daß der Mann aufspringt, als die Wandrer sich an seinem Schnaps vergreifen, ist Goethe's glückliche Zuthat (V. 29—36); im Original geschieht es, als sie seine Frau küssen und ihn mit Puddingsauce salben wollen.

Der Todtentanz (S. 134 u. 135).

Erster Druck: 1815, Werke I, 212 u. 213 und Gedichte I, 141—143 zwischen dem „Getreuen Eckart" und der folgenden Ballade; an jetziger Stelle seit 1840.

Nach der Rückkehr aus Böhmen und vor der Abreise nach Ilmenau zu Weimar verfaßt, während des Waffenstillstandes, den 23. August 1813 (Eckermann). Düntzer führt mehrere Sagen an, worin dem nächtlich herumgehenden Todten der Sterbekittel weggenommen wird (vergl. Schrader, Das Geheimniß und die innere Einheit drei Goethischer Balladen 1881; S. 8 die Quelle). Von einer solchen Sage will Goethe, Riemer zufolge, in Böhmen gehört haben. In seinem Gedichte verbindet sich das Ereigniß mit einem mitternächtigen Todtentanz, einer Vorstellung, welche sich im Mittelalter aus dem kirchlichen Dogma der Auferstehung entwickelt hatte. Verschieden von dem viel gemalten Tanz, zu dem der König der Schrecken die Lebenden aller Alter und Stände einlädt, tanzen auf den Kirchhöfen Todte, Gespenster, gleichfalls „so arm und so jung und so alt und so reich" (V. 10), oder nach Homer „Jünglinge und Bräute und kummerbeladne Greise" (Odyssee, 11, 38). Die danza macabra, der trionfo della morte verkörpert diesen Glauben seit dem 14. Jahrhundert. Nach Pihan's Glossaire (Paris, 1847, p. 84): On appelait danse macabre [arab. makbar, Kirchhof] au moyen-âge une ronde nocturne que l'on supposait exécutée dans les cimetières à certaines époques par des morts de tout âge et de toute condition. Das Spanien des 16. Jahrhunderts hatte la

danza general de los muertos. In Deutschland, dem Lande der Tanzseuchen, kannte man nicht minder das Treiben der auf ihren eignen Gräbern Tanzenden, lokalisirt in verschiednen Einzelsagen (s. Pfeiffer's Germania, 1867. XII, 3, 288), deren eine Götzinger in J. A. Apel's Gespensterbuch nachweist (Bd. III, 1811). Außer Goethe behandelte Hebel den Stoff im „Wächter um Mitternacht", Fr. Kind im „Todtentanz" (Becker's Taschenb. auf 1809) und Heine im Liede: „Die Jungfrau schläft in der Kammer." — V. 1. Die Gespensterstunde beginnt um Zwölf, und die Katastrophe V. 48 beruht auf ihrer streng einzuhaltenden einstündigen Dauer; desgleichen wird die zauberische Johannisnacht um Zwölf gefeiert (Hebbel's Nibelungen) und beginnt Goethe's Schatzgräber sein Werk „eben, als es Zwölfe schlug". Dagegen gibt es in Süddeutschland eine Gespensterstunde von Elf bis Zwölf; Hebel sagt im Nachtwächterliede: „Es ist Eilf aufm Schlag, Jetzt schleichen die Gespenster herbei" und erst von Zwölf an ruht alles wieder unter Gottes Auge. Ebenso war nach Laube's Erinnerungen (Schriften, Bd. 16) die Gespensterstunde zu Muskau in der Lausitz die letzte des Tages. V. 2 in Lage = neben einander liegend, in Reihen (Schrader a. a. O., S. 25), sehr ausdrucksvoll und plastisch, obschon gewagt, wie W. v. d. Vogelweide „in der Gasse" für seßhaft (in seinem bekannten: Ich saß auf einem Steine); Klopstock braucht so das einfache Verbum (Messias, 8): „Jetzo betrat ihr schwebender Fuß den liegenden Ölberg", den Ölberg in Lage, den unter ihr daliegenden. V. 9 Runde = Rundtanz, wie in obigem Citat ronde nocturne. V. 15, wie malerisch Lemuren auf einem Grabmonument bei Kuma (v. Olfers, hist.-phil. Abhdlgn. der Ak. d. Wiss. Berlin 1832, S. 199). V. 15 vertrackte von vertrecken, verzerren, vertrakt; vergl. Faust II, 1228 (3181). V. 18 zum Takte = taktgemäß, von Schlaghölzern musikalischer Instrumente. V. 21 u. 44 Laken männlich, schon bei Opitz „hielt den Laken in den Armen" und noch bei Platen (Grimm's Wbch., VI. 70). V. 22 Gethan wie gedacht, analog „gesagt gethan" (Erasmus' Ab. 237, 247) oder „geredt und geton ein Ding" (Montan's Gartengesellschaft 2, 24, bei Goedeke, Schwänke, Nr. 162). V. 26 die alte Redensart bei Droysen (3a, S. 335; 1648): „Es geht dort um als mit dem Todtentanz, einer verliert sich nach dem andern." V. 30 grapsen, Intensivum von greifen. Grüfte, dasselbe was Hügel V. 14, nach einer andern Dimension. V. 37 f. oben im Schatzgräber: „Da galt kein Vorbereiten", die Zeit drängte. V. 38 Wicht, nicht nach Schrader

(S. 24) im Sinne von Wichtel, Wichtelmann, sondern im nicht-prägnanten, Goethe geläufigen, herabsetzenden von Bursch oder Geselle. V. 44 gern, wäre er nur nicht durch das Entsetzen völlig gelähmt. V. 45 häkeln, Iterativum von haken, nach Grimm: mit hakender Bewegung fassen (mit langem a niederl. haak, Weigand, 1, 472), so im Faust, II, 1970 (2, 17) und in den zahmen Xenien häkeln mit Reim auf mäkeln. Die Ausgaben 5 und 6 lesen hier häckeln, dagegen in „Lili's Park" (Thl. II): häkelt mich wieder, wie nach der neuen offiziellen Schul-Orthographie. V. 46 der eiserne Zacken, die Todtenhand, die schon den Zipfel des Hemdes ergreift, eisern für die Empfindung, als im selben Augenblick das Eins den Thürmer rettet (von Porchat mißverstanden: Un coup, un coup de tonnerre); das Eins ist mächtig (Grimm, Nr. 4) wegen der Stärke eines bei nächtlicher Stille plötzlich ertönenden Schalls, nach Schiller (Glocke, V. 415) „mächtig tönend". V. 49 das Gerippe zerschellt, wie auf der Rückfahrt vom Brocken sich verspätende Hexen herabstürzen und den Hals brechen.

Für Gesang von Zelter, C. Löwe (op. 44), O. Ludwig, K. Veit (op. 14) und für Klavier allein von Fr. Liszt gesetzt.

Die erste Walpurgisnacht (S. 135—138).

Erster Druck: 1800, Neue Schriften VII, 82—88, dann in 4, an jetziger Stelle in 5 und 6; in spätern Ausgaben 8, 9 fg. unter den Kantaten.

Varianten: Luftgefänge 6, Luftgesänge 3, 4 u. 5; V. 43 Sorgen 3, Sorge 4, 5 und 6.

Gedichtet nach Eckermann's Aufzeichnungen den 30. Juli 1799. Des Dichters Schreiben an Schiller vom folgenden Tage zeigt gleichzeitige Beschäftigung mit Milton's verlornem Paradiese und Parny's damals neuer Guerre des Dieux (an VII). Schon 1858 (Köln. Zeitg., Nr. 134) hat Düntzer und neuerdings D. Jacoby (Zeitschr. f. D. Alt. u. Litt. 1880, S. 236—240) den Einfluß jenes satirischen Epos auf die Ballade hervorgehoben. Dies möchte besonders vom zehnten Gesange gelten, wo die christlichen Götter und Heiligen den heidnischen, Jupiter, Odin, Thor u. s. w. in offner Feldschlacht unterliegen. Wie Herder und später J. Grimm in der Mythologie, vertrat Goethe das der deutschen Volksseele unvergessene Heidenthum und benutzte in diesem Sinne episch-dramatisch eine neuere Sage,

welche den alten Brocken=Mythus historisch deuten will, um dann schon im folgenden Jahre diesen Mythus selbst in ungeschwächter Herrlichkeit im Faust zu verewigen. Das rationalistische Jahrhundert mochte gern Religion und Mythen durch Betrug und Spiegelfechtereien erklären. Schon 1752 gab Joh. Peter Christ. Decker (Hannover'sche Gel. Anzeigen; Zugaben, S. 268) die Erläuterung: „Die in die unwegsamen Höhen des Harzes zurückgedrängten Sachsen sollen auf dem Brockengipfel zuletzt ihre heidnischen Opferfeiern gehalten und die verfolgenden Franken durch Vermummung und phantastische Zurüstung mit Stöcken und Gabeln zurückgeschreckt und so die Sage und Vorstellung von den Hexenversammlungen und Teufelsdiensten auf der entlegenen Höhe erzeugt haben.“ Diese Erzählung ging 1754 über in Honemann's Alterthümer des Harzes und mag Goethe 1796 durch das Dezemberheft des „Archivs der Zeit“, worin sie weiter entwickelt wurde, nahe gekommen sein. Eine ähnliche hatte auch Weiße's Kinderfreund im April 1780 gebracht (s. Düntzer). Noch kurz vor seinem Ende schrieb Goethe an Mendelssohn=Bartholdy (9. Sept. 1831): „Es muß sich in der Weltgeschichte immerfort wiederholen, daß ein Altes, Gegründetes, Geprüftes, Beruhigendes durch auftauchende Neuerungen gedrängt, geschoben, verrückt und, wo nicht vertilgt, doch in den engsten Raum eingepfercht werde. Die Mittelzeit, wo der Haß noch gegenwirken kann und mag, ist hier prägnant genug dargestellt, und ein freudiger, unzerstörbarer Enthusiasmus lodert noch einmal in Glanz und Klarheit hinauf“ (vgl. Danzel, Goethe's Spinozismus, S. 14, und Jul. Schmidt's Gesch. d. Romantik, II. 338). — Ein Druide; Name und Funktion sind nach Klopstock's Vorgang von Kelten auf Germanen übertragen. V. 1 u. 4 wie Hölty's: „Der Schnee zerrinnt, der Mai beginnt.“ V. 6 Luftgesänge scheint absichtliche Änderung des ursprünglichen Luftgesänge; beides würde gleichmäßig die Gesänge der Vögel bedeuten, ersteres nicht etwa solche des Volks (Beilage der Allg. Zeitg. 1870, Nr. 227); Vögelgesang ist im Lenze Attribut des Waldes, wie schon Meister Sigeher's (13. Jahrh.) Mailied besagt: „Der Vögel Schall schwirrt überall, der Wald steht rings besungen.“ V. 43 Sorge = aus Sorge für euch, nicht etwa um eurer Besorgniß, um eurer Sorgen willen. Der Schluß protestirend im Anklang an Luther's „Ein' feste Burg“: Nehmen sie den Leib, Gut, Ehr, Kind und Weib — das Reich muß uns doch bleiben.

Übersetzt von Öhlenschläger. F. Hiller nennt es einen Glücksfall,

„daß das lebensprühende, musikalisch und dramatisch so mächtig aufgebaute Goethische Gedicht" einem Tonsetzer wie Felix Mendelssohn verblieben sei (Köln. Zeitg. 1867, Nr. 167). Daneben die schöne Chor-Komposition von C. Löwe (op. 25).

Der Zauberlehrling (S. 139—141).

Erster Druck: Schiller's Musenalmanach auf 1798, S. 32—37; dann in 3 an jetziger Stelle.

Varianten: nur nach 3, 4, u. 5; nun im ersten Druck und danach 6; nur = kaum, sogleich; nun zur Bezeichnung des Fortgangs.

Fällt in das Balladenjahr 1797, doch zweifelhaft, ob in den Mai oder Juli.

Eckermann nennt den Juli, vermuthlich weil das Gedicht im Goethe-Schiller'schen Briefwechsel am 23. Juli 1797 (Nr. 346) auftaucht. Für den Mai spräche der Standort vor den beiden nächsten Balladen; weniger konkludent erscheint in den „schönen Geistern" des Schiller'schen Briefs vom 4. April 1797 (Nr. 290) eine Beziehung auf die Geister V. 3 der Ballade. Die Quelle ist Lucian's Lügner (φιλοψευδής, Kap. 33—36). Der reiche Eukrates erzählt von dem ägyptischen Priester Pankrates, er habe auf Reisen Thürriegel oder Besen oder eine Mörserkeule durch einen Zauberspruch in Diener zu verwandeln gepflegt und alle Diener-Verrichtungen von ihnen erlangt; Eukrates habe ihm das Zauberwort abgehorcht, damit eine Mörserkeule gleichfalls verwandelt und durch sie Wasser holen lassen. „Als sie nun das Gefäß gefüllt hatte, sagte ich: Höre auf und trage kein Wasser mehr, sondern sei wieder eine Mörserkeule! Sie aber wollte mir nicht gehorchen, sondern trug immerfort Wasser herbei, bis sie uns das Haus überschwemmte. Ich aber ergreife ein Beil und schlage die Keule in zwei Stücke. Aber jedes von diesen ergriff ein Gefäß, trug Wasser, und ich hatte zwei Wasserträger statt eines. Indessen kam Pankrates zurück, und als er merkte, was geschehen war, machte er jene Gegenstände wieder zu dem, was sie vor dem Sprechen der Formel gewesen waren" (C. L. Struve, zwei Balladen von Goethe, verglichen mit den griechischen Quellen, woraus sie geschöpft sind, 1826, auch in opusc. sel. 1834. II, 418, und A. Reifferscheid in Höpfner's und Zacher's Zeitschr. f. d. Phil., 1873, V. 2).

Auch diese Ballade ist, was Goethe von der vorigen sagt, hochsymbolisch intentionirt. Ihre Fabel gehört zu denjenigen, welche bei den verschiedensten Anlässen in Goethe's Geist auflebten, schon in

den Lehrjahren (III, 9), wiederholt in Dichtung und Wahrheit (XXII. 199 und XXIII. 103, 1. Ausg.) und bei Nr. 62a des Aufsatzes über Philostrat v. J. 1818, um Shakespeare's oder Orpheus' Zauber zu schildern. So rief die Bewegung auf dem deutschen Parnasse im Jahre 1797 die im Meisterbewußtsein gedichtete Ballade hervor. Knebel verrieth in einem Briefe an Böttiger vom 1. Nov. jenes Jahrs die xenistische Tendenz. Der Hermann, der Wallenstein, der Faust wurden die bannenden Formeln (s. Knebel's Briefw. ed. Varnhagen und Mundt, III, 27; Böttiger, Lit. Zust., II. 146, und v. Biedermann, zu Goethe's Ged., S. 26). Was man aus der Ballade herauszulesen verstand, zeigt Dorothea Schlegel (I. 256), welche in dem ungetheilten Besen das Christenthum, in den gespaltnen Theilen Protestantismus und Katholicismus sah (1806). Der Teufel ist gut zu Gast bitten, aber man kann sein nicht wohl los werden, ist Luther's fabula docet zu der Äsopischen Fabel X vom Hunde und der Hündin. Ähnliches wie von Pankrates wird von den jüdischen Golems erzählt (Einsiedlerz. 1808, Nr. 7, S. 56, und J. Grimm's Kl. Schr., IV. 22), und auch das Grimm'sche Märchen „Der süße Brei" (Nr. 103) kann als Seitenstück gelten. Eine Einwirkung seines Gedichts nahm Goethe schon in den Beiträgen zum Schiller'schen Almanach auf 1799 wahr (An Schiller, Nr. 496). — V. 83 in die Höhe stehen, einem Wohin entsprechend = sich stellen (s. Sanders stehen 3b).

In Musik gebracht von A. Romberg und C. Löwe.

Die Braut von Corinth (141—147).

Erster Druck: Schiller's Musenalmanach auf 1798, S. 88—99, mit dem Zusatz in der Aufschrift: Romanze, dann 1800, Neue Schriften VII, 95—106.

Varianten des ersten Drucks: V. 7 in Ernst; V. 37 nicht; V. 47 für; V. 97 Was; V. 130 Punkt; V. 131 Klag und Wonne Laut mit Komma; V. 137 Lieb'; V. 139 Morgennacht. — V. 154 Lang' Druckfehler in 6.

Im Balladenjahr 1797, den 4. und 5. Juni gedichtet (Eckermann's Papiere zur Chronologie), nach einer schon 1816 von John Dunlop (History of fiction), von Struve (s. vor. Anm.), von Passow (Philomathia XI, 126) und von Weber (Vorlesungen 1831, und desgl. 1835, II. 2) nachgewiesenen griechischen Quelle (Riemer's Mitth., II. 531, und Unterh. mit Müller, S. 88, Note 4). Diese ist eine der Wundergeschichten des Phlegon Trallianus, eines Freige-

lassenen des Kaisers Hadrian (περὶ θαυμασίων). Düntzer (Komm., II. 125) nennt mehrere Sammlungen, deren eine dem Dichter die Kenntniß vermittelt haben möge. Der junge Gastfreund heißt Machates; er vermählt sich mit Philinnion, der vor kurzem verstorbenen Tochter seiner Wirthe so, wie es Goethe beschreibt. Die Eltern betreffen sie bei dem Gastfreunde, worauf sie, nach einer Anrede an diese, todt zurücksinkt. Man begräbt sie außerhalb der Stadt und opfert sie den unterirdischen Göttern, welchen Machates sich durch Selbstmord weiht. Auch diesen Stoff hatte Goethe jahrelang in seinem Geiste geborgen, gleich dem der letzten beiden Balladen. Ihm entnahm er die Darstellung einer den Tod überwindenden Liebe. Er verlegt den Vorgang in die Zeit der erlöschenden griechischen Kulte, in den Konflikt derselben mit dem Christenthum, nach John Dunlop a. a. O. in den Konflikt der alten Welt der Sinnlichkeit mit der der Geistigkeit, benutzt aber diese historischen Gegensätze und alle Schrecken des Todes, um die Rechte des Individuums und der menschlichen Natur triumphiren zu lassen. Die Ballade verkündet die Humanitätsideale des Jahrhunderts, wie Schiller's Götter Griechenlands (V. 7 u. 8 und V. 155 u. 156 der ersten Gestalt) und wie Bürger's Heloise (Gött. Musenalm. 1793, S. 5):

Alles Beten, alles Fasten hemmet
Nicht des Blutes Sturm und Drang aufs Herz,

und:

Hier verlosch die Lohe meiner Triebe
Vor des finstern Kirchenwahnes Hauch.

Über dem wilden Gemälde schweben tiefsinnige Gedanken (J. Schmidt). Es ist die ausführlichste von des Dichters Balladen; ihm war Bedürfniß, das Dunkle und Grauenhafte des Stoffs bis ins kleinste Detail mit dem Lichte der Kunst zu erhellen. „Und wie", sagt M. Carriere, „stimmt das Versmaß zum Inhalt! Wie kontrastiren die lang gezognen ersten Verse mit dem kosenden Getändel der zwei kurzen Zeilen, und wie innig sind sie durch den langen feierlichen Schlußvers zusammengehalten, grade wie Tod und Leben, wie Grabesschauer und stammelndes Liebesgeflüster — das von Herder verworfne Priapische — in der Ballade sich verweben" (Morgenbl., Aug. 1851, Nr. 186—191). Den Zauber der Sprache rühmte sogleich W. Grimm (Briefw. mit J. Grimm, S. 86), und die Stael fand, was als der höchste Preis gelten kann, von allen berühmten deutschen Gedichten nur in unsrer Ballade etwas dem französischen

Geschmack Widersprechendes (De l'Allemagne, p. 179). Dies liegt an dem Ernst und der Neuheit der Ideen und an der unerschrockenen Behandlung. Gleichwohl wurde sie schon zu Goethe's Zeit ins Französische übersetzt von Camille Deschamps (Eckermann, III. 304). — V. 1 Corinth ist gewählt einerseits wegen des Kultus der Venus (V. 170) und ihrer dortigen großen Hierodulenschaft (Strabo 8, 378 u. 12, 559), andrerseits wegen der frühen Christengemeinde daselbst (V. 11). V. 23 Lust mit dem Genitiv des Objekts (Grimm unter Lust 1d und 3c), wie Begierde des Tranks und der Speise in Voß' Homer. V. 30 u. 32 Kleid und Schmuck der Nonne. V. 45 nach des Euripides (Bacchä, V. 772) und des Terenz Sine Cerere et Baccho friget Venus (Eunuch, 4, 5 V. 6), ins deutsche Sprichwort übergegangen: Ohn Wein und Brot Leid't Venus Not (Frischbier, No. XIV de Caelibatu, und Latendorf's Agricola, S. 24). V. 61—63 dienten Creuzer zum Ausdruck eigner Verzweiflung in einem Briefe vom 2. Mai 1805. V. 86 die goldne Kette, die Ordenskette, das Himmelsband als Liebesband (vergl. oben S. 48 Kette und Halskettchen). V. 87 die Trinkschale, schon nach Phlegon, und das gemeinsame Trinken daraus (V. 94 u. 100) als Vermählungssymbole wie der Becher im „König von Thule". V. 91 die Locke als Pfand und Weihgeschenk an die Unterirdischen. V. 92 vergl. oben zu V. 1 des „Todtentanz". V. 95 Ausdruck des vampyrischen Gelüstes; so gewannen die Schatten des Erebos Besinnung erst, nachdem sie vom Blute der von Odysseus geopferten Schafe getrunken (Odyssee 11, 95, 147 flg.). Anders mit dem Brode V. 96, der Speise des Gastfreunds, als nur dem Lebenden bestimmt. V. 117 u. 118 gehören dem Dichter an, unmittelbar folgend V. 113 u. 114, unterbrochen durch die Rede des Liebenden V. 115, 116 und 119; auf „Kuß" bezieht sich „Wechsel" auch, wie Elegien I, V. 381: Wir wechseln sichre Küsse, Athem und Leben. V. 126 drückt die Grenze aus, welche die Wiederbelebung nicht überschreiten kann; das Leben ruht im Herzen; dieses war dem Todten mit einem Nagel zu durchbohren und der Leichnam, wie hier am Schlusse, zu verbrennen. V. 131 Wonnelaut, eine der nach Klopstock beliebten Zusammensetzungen wie Wonnegedanke, Wonneloos, Wonnetraum. V. 139 f. Grimm unter Nacht, Sp. 153. V. 166 Salz, als Vertreter aller Gewürze, alles Räucherwerks. Wasser = Weihwasser. Vom Wasser des Brunnens sagt ein Lied aus der Pfalz: „all sein Wasser, deff löscht nit mein Gluth" (Firmenich, II. 16). V. 181 nach andern gehn,

wie V. 30 des gleichzeitigen „Junggesell und Mühlbach“ (oben S. 120). Dies ist ein Phlegon fremder, vielleicht der von Riemer angeführten zweiten Quelle, der Lebensbeschreibung des Apollonius aus Tyana von Flavius Philostratus entnommener Zug; denn hier ist das Gespenst ein Vampyr, eine Lamie, in welchen Charakter auch die Braut von Corinth, als unverbrannte Todte, mit der unbefriedigten Liebe im Herzen degeneriren mußte. In der Edda geschah es umgekehrt: Helge vermählte noch nach seinem Tode, in seinem Grabmal, sich mit Sigune.

Als dramatisches Stück bearbeitet von G. v. Meyern und von Palleske (Jugenddrama), als Oper von J. Rodenberg (1862) und J. Rott (neu).

In Musik gesetzt von Christmann (1799), Borchardt (mit Guitarre! 1808), B. Klein (Nachl., Nr. 3).

~~~~~~

Der Gott und die Bajadere (S. 147—150).

Erster Druck: Schiller's Musenalmanach auf 1798, S. 188—193; dann 1800 Neue Schriften VII, 107—112, nach der vorigen als Schlußballade, so bis 6; seit 8 vor der folgenden Dichtung.

Varianten des ersten Drucks: V. 38 nach der; V. 55 schönste; V. 56 Spat; V. 66 drängst du zur; V. 86 Trommete.

Gleichfalls im Balladenjahr, unmittelbar nach der Braut von Corinth, den 6. bis 9. Juni 1797 gedichtet (Eckermann), so daß Goethe am 10. Juni (an Schiller, Nr. 320) darauf anspielen konnte, daß er „seine Paare in das Feuer und aus dem Feuer bringe“, somit beide Balladen selbst in Parallele stellt. Auch diese Fabel hatte er jahrelang in sich gehegt. Die von v. d. Hagen (Germania II, 259—262, No. XIX. 1837) ermittelte Quelle ist des Abraham Roger († 1649) Opene deure tot het verborgene Heidendom 1651 mit Anmerkungen von A[ndreas] W[issowatius], deutsch: Nürnberg 1663, „Offene Thür zu dem verborgenen Heidenthum“ mit Anmerkungen von Christoph Arnold. Daselbst S. 163 lautet der Vorfall nach Erzählungen eines Braminen: der Gott Dewendre habe in menschlicher Gestalt eine Bajadere besucht, sich ihrer Liebe erfreut und sich dann todt gestellt, worauf sie ein Feuer zur gemeinsamen Verbrennung bereitet; wieder erwacht, habe er ihr wegen gepflogener Treue das Paradies versprochen. Herder entnahm demselben Werke seine „Gedanken einiger Bramanen“ (1792), und so wird es auch Goethe bekannt gewesen
~~~~~~

sein, wenn gleich die Erzählung ihm, worin Düntzer beizutreten, durch Sonnerat's Reise nach Ostindien und China (Paris 1782, deutsch von Pezzl, Zürich 1783, 2 Bde.) in der Mitte der achtziger Jahre vermittelt sein mag. Sonnerat (1745—1814) fand sie jedoch in dem Roger'schen Werke. Dem Dewendre oder Indra substituirte Goethe Wischnu den Mahadöh, Mega=deva, den großen Gott, nach einem Beinamen des Schiwa (Schiwen in einer der Z. Xenien II), welcher hier auf den in Verwandlungen, Inkarnationen, Menschwerdungen sich offenbarenden Wischnu übertragen wird. Hegel (Ästhet., I. 505) rechnet die Ballade zu den Apologen und sieht darin „die christliche Geschichte der büßenden Magdalene in indische Vorstellungsart eingekleidet". Diese Verwandtschaft des Stoffs war grade das Anziehende für Goethe, vielleicht auch die Erinnerung an Euadne (conjicit se in pyram qua conjux cremabatur, nach Hyginus), s. unten in der Elegie „Euphrosyne". Im indischen Sinne erhebt die Paria, durch Anhänglichkeit an ein göttliches Wesen bis in den Tod, sich selbst zur Göttin (Goethe, Bd. XXIX, S. 699. 1. Ausg.). Allgemeiner gefaßt ist es die Verkörperung des Wortes Christi von der bußfertigen Sünderin, ihr sei viel vergeben, denn sie habe viel geliebt, die Sühnung frevelhafter Liebe, aus ihr hervorbrechend als das Licht eines neuen Lebens, die reine Gattenliebe und =Treue. Dorothea Schlegel (I. 298) bezeichnet sich wie die Bajadere unsrer Ballade als eine, „die Gnade empfing, daß sie aus dem Leben der Sünde mit liebend reuiger Seele sich losreißen durfte und Verzeihung erhielt." Nach Luther (4, 214): „Was Gott will zu Ehren machen, das machet er vorhin zu Schanden", und Paul Gerhard: „Hätt' ich nicht auf mir Sündenschuld, Hätt' ich kein Theil an deiner Huld". So feiern die Mysterienspiele und des Calderon Autos sacramentales die Seligsprechung von Büßerinnen mit Vorliebe, und spielend spricht Goethe diesen christlichen Zug in den Venetianischen Epigrammen aus. Charles Villers verglich die verschiedene Art, wie deutsche und französische Dichter die Liebe behandeln (in Polyanthea, Taschenb. auf 1807, Münster) mit Beziehung auf unsre Legende: La Fontaine et Goethe ont vérifié le même conte, l'un dans „la Courtisane amoureuse", l'autre dans „le Dieu et la Bayadère"; mais combien la touche du dernier est plus digne, plus délicate, plus décente! — ein Wort, das dem Dichter in trauriger Zeit wohlthat. — V. 2. In der 6. Inkarnation ist Wischnu der Rama mit der Axt (Paraçu Rama, im Ramajana); ihn nennt Goethe schon 1774 im Gedicht für

Reynier's Stammbuch. V. 6 Läßt sich alles selbst geschehn = duldet, daß ihm alles wie einem Menschen widerfahre. V. 11 soll die beiden folgenden Verse motiviren. Mahadöh erscheint hier als Wandrer wie Christus (s. Goethe's „Ewiger Jude") und Wodan. V. 13 „Die letzten Häuser" sehen aus wie eine Erinnerung an Karlsbad und die etwas unsaubre Prager Straße; in andern Städten, wie Frankfurt, lagen solche Häuser in engen Bezirken der innern Stadt, und die „letzten" sind gut: „Und draußen am allerletzten Haus, Da gucket ein Mägdlein zum Fenster heraus" (Uhland, Ged. S. 212). V. 18 Bajadere vom portugiesischen baladeira, Tänzerin (Düntzer). V. 28 ein neutestamentlicher und zugleich Homerischer Zug. V. 40 u. 41 nüchterner in der französischen Version des Fürsten A. de Polignac: Quand la femme est obéissante, C'est que l'amour n'est pas bien loin (Revue german., Aôut 1860). V. 63 u. 66 Flammengrube, kein antiker Torus, sondern eine Vertiefung, eine Gruft (V. 70). V. 86 Das Tönen der Drommeten aus der indischen Quelle. V. 99 feurig von den Armen der Unsterblichen, als leuchtend, strahlend, nach biblischem Brauch (feurige Wolke, feuriger Wagen), speziell als sich aus dem Feuer erhebend, wie Schiller's Herakles „des Irdischen entkleidet, Flammend sich vom Menschen scheidet".

Von Guerrieri-Gonzaga in den Original-Versmaßen italiänisch, wie von der Dichterin Karoline Jänisch, gen. Paulowna (1862) ins Französische übertragen. In Musik gesetzt von Zelter (die Melodie strophisch wiederkehrend, in den langen Versen der Chor anklingend) und B. Klein (Nachgel. Balladen, Nr. 1), von Auber als Oper zu einem Texte von Scribe zu Ende der zwanziger Jahre bearbeitet.

Paria (S. 150—155).

Erster Druck: 1824, Kunst und Alterthum IV, 3. S. 1—11, danach 1828 Werke III, 7—16 (8°); an jetziger Stelle seit 8.

Diese Legende, auch lange vor ihrer Gestaltung vom Dichter in sich aufgenommen, beschäftigte ihn schon 1816 zugleich mit der „Ballade" S. 101 (An Zelter Nr. 281 u. 282), kam zum Abschluß aber erst am 17. Dezember 1821 (Eckermann). Im folgenden Jahre nennt Goethe schon den „baldigst mitzutheilenden Paria" (Bd. XXVII, 1, S. 353, 1. Ausg.). Die Quelle ist von Th. Benfey in der großen

epischen Encyklopädie der Inder, dem Mahabarata (III, 11071 fgde.), im Kalika Purana und im Bhagarata Purana nachgewiesen (s. Orient und Occident 1862. I, 719—732). Der Vorfall trug sich zu mit Renuka, der Mutter des in der vorigen Anmerkung genannten Rama mit der Axt, der Gattin des Dschamadagni, des Bußreichen, eines indischen Heiligen. Nach der ersten Stelle besteht ihr Fehl in den Liebesgefühlen, von welchen sie beim Baden zu einem lotusbekränzten, in Schönheit strahlenden Fürsten ergriffen wird; der Gatte erkennt den Fehl und läßt sie von ihrem Sohne Rama tödten: „Darauf erhob die Axt Rama und spaltete der Mutter Haupt.“ Auf Rama's Bitten erhält die Mutter das Leben zurück. Die zweite Stelle setzt an die Stelle des Badens das Wasserholen. Das Motiv der Vertauschung der Köpfe wurde aus den „25 Erzählungen eines Todtengespenstes“ nachträglich hinzugefügt (Benfey a. a. O. S. 729 u. 730).

Aus jenen Dichtungen schöpfte, Benfey zufolge, Dapper, dessen Reisen Goethe schon in Frankfurt kannte und in „Dichtung und Wahrheit“ (Bd. XXII, S. 86. 1. A.), als Quelle derjenigen indischen Fabeln nennt, welche er sich damals aneignete. Hier erhält die Mutter Rama's von Mahadeu ein Tuch, wodurch kein Wasser fließt, um solches darin aus dem Ganges zu schöpfen (s. das Ballen des Wassers im poetischen Sinne, Divan I, 13 zu Ende). Diese Wundergabe geht verloren, als sie von Neid erfüllt wird, worauf Tod und Wiedererweckung, wie oben, folgen; es fehlt aber die Verwechslung der Häupter. Es ist deshalb anzunehmen, daß auch hier die Vermittlung des Stoffs durch Sonnerat's Reise nach Ostindien und China bewirkt sei, worin Benfey die Fabel nicht gefunden, Düntzer sie jedoch schon früher nachgewiesen hatte. Denn bei Sonnerat trifft man die wesentlichsten Züge der Goethischen Darstellung beisammen, namentlich die Erweckung unkeuscher Lust im Herzen der Frau durch schöne geflügelte Gestalten beim Wasserholen (V. 107 „buntem Fittich“) und die Erhebung der Verführten zur Schutzgöttin der Parias. Diese große Göttin heißt Mariatale bei Sonnerat. Wiederholt nennt Goethe seinen Antheil am Paria vierzigjährig (z. B. an Reinhard den 28. Juni 1824. CXXIX), und auch dies führt auf die achtziger Jahre, wo jene Reise ihn und Herder zu Weimar beschäftigte. Ein Gegenstück enthält Iken's Sammlung persischer Märchen Touti-Nameh, Nr. 24 (1822).

Goethe hat die Sage in vielen Einzelheiten glücklich umgestaltet,

z. B. die Tödtung der Frau durch den Gatten, die Absicht des Sohnes, sich selbst zu tödten, hinzugefügt, durch Prolog und Epilog vielleicht des Guten zu viel gethan, sie aber humanisirt und in christlichem Geiste wiedergeboren, indem er, die Schranken des indischen Kastenwesens durchbrechend, auch die Angehörigen des untersten Volks in die Kindschaft Gottes gelangen läßt. In demselben christlichen Geiste hatte er gleichzeitig (Wanderj. II, 1 u. 2) Niedrigkeit und Armuth, Schmach und Elend, Leiden und Tod gepriesen. Die apostolische Sendung fehlt nicht (V. 121—124). Auch hier ergeht der Ruf V. 125 flgde: Kommt her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid! Damit die verstoßne Kaste einen Mittler erhalte, muß die Mutter Rama's durch göttliche Gerichte geführt und in ihr Menschliches dem Göttlichen für immer eingeimpft werden. Sie unterliegt in ihren Äußerungen dieser Doppelnatur; ihr Innerstes bleibt jedoch davon unberührt, rein göttlich, wie die beiden Schlußverse andeuten (vergl. Faust II, 3, V. 588—590).

Sonnerat's Erzählung von den Parias rief schon 1795 eine Monographie über dieselben (Der Paria. Gera) hervor; 1821 erschien die Tragödie der Paria von Cas. Delavigne (besprochen von Goethe 1824 in Kunst und Alterthum V, 1, 108—111), dann das gleichnamige Trauerspiel von Michael Beer und die Bearbeitung des französischen Stücks 1823 von Mosel in Wien, so wie 1824 von Frhr. v. Biedenfeld. — Von C. Löwe sind die drei Gedichte für eine Singstimme gesetzt (op. 58).

IV. Antiker Form sich nähernd (S. 157—167).

Diese Rubrik, deren Nummern 1789 Bd. VIII der Schriften zu der „Zweyten Sammlung" der „Vermischten Gedichte" (S. 219—228), ebenso 1806 Werke I, 143—164 zu den „Vermischten Gedichten" gehörten, wurde für die Ausgabe von 1815 neu gebildet, aber auch hier, wie in 6, den „Vermischten Gedichten" des Zweiten Bandes angeschlossen. Erst in 8 (I, 203—206) stellte man sie, der Form der Gedichte und zugleich der zeitlichen Priorität des größern Theils entsprechend, an die Spitze der Gedichte in antiken Versmaßen und danach in 9 und allen folgenden Ausgaben im Ersten Bande der Werke unmittelbar vor die Elegien. — Der Vorspruch (S. 157) zuerst 1815, Werke II, 119 und Gedichte II, 85.

Herzog Leopold von Braunschweig (S. 159).

Verglichen ist die Abschrift von Herder, die achte der Goethischen Epigramme (Suphan, Goethe-Jahrb. II, 115, Note 1). Eine frühere Fassung handschriftlich, V. 5 und 6 in verschiedner Lesart, bei Burkhardt in Gosche's Archiv für Litt.-Gesch. II, 516, in Herder's Nachlaß I, 177 und Goethe's Werken V, 255 unsrer 1. Ausg.

Erster Druck: 1789, Schriften VIII, 219 an dieser Stelle. Die jetzige Lesart seit 4.

Varianten: a) der ersten Fassung V. 3 Glücklich ruhest du; V. 4 V. d. d. steigende F. w. umbrauset und weckt; V. 5 u. 6 1. Alternative:

Werde dann hülfreich den Menschen, wie du es Sterblicher warest,
Den wir als Krieger geehrt, herzlich als Bruder geliebt.

2. Alternative:

Werde dann hülfreich den Menschen, und was du Sterblicher wolltest,
Führe Unsterblicher aus, bändige Wellen und Noth!

b) der Herderschen Abschrift: V. 5 u. 6 Sei denn [nicht dann] u. s. w. wie in der 1. Alternative von a. Überschrift fehlt.

c) des ersten Drucks: V. 5 Sey dann hülfreich dem Volke, wie du es Sterblicher wolltest.

Gedichtet im Mai 1785 auf den genannten Prinzen, Bruder der Herzogin Amalie von Weimar (V. 6 von a, 1. Alternative), welcher zu Frankfurt als preußischer Generalmajor beim Eisgang der Oder am 27. April 1785 Hülfe bringend in den Wellen den Tod fand. Dort feiern ihn ein Bild in der Marienkirche und ein Denkmal am Spaziergange der Stadt von Stein, mit einer Inschrift von Ramler. Die obige war für das ihm von seiner Schwester im Park zu Tiefurt gesetzte Denkmal bestimmt. Ein Epigramm auf ihn von Herder (dessen Gedichte I, 185, Hempel'sche Ausgabe) ist dem Goethischen verwandt. — Von Reichardt für Gesang komponirt.

Dem Ackermann (S. 159).

Verglichen ist Goethe's Handschrift, in deutschen Lettern, ohne Überschrift, und Herder's Kopie (als Nr. 9). Eine Abschrift auch im Nachlasse der Frau von Stein (s. wegen der Umarbeitung und der Änderungsvorschläge von H. Voß Schöll's Briefe u. Auff. S. 233 und Hoffmann von Fallersleben im Weim. Jahrb. III, 460).

Erster Druck: 1789, wie der des vorigen Epigramms, als Nr. 2. Die jetzige Lesart seit 4.

Varianten: a) der Handschrift und der Herder'schen Kopie:
Eine flache Furche bedecket den goldenen Saamen,
Eine tiefere deckt endlich dein ruhend Gebein;
Pflüge fröhlich und säe, hier keimet Nahrung dem Leben,
Aus dem Grabe entspringt schöneres Leben dir einst!
b) des ersten Drucks: Überschrift Ackersmann, wie im Wandrer: „Er gab mich einem Ackersmann"; V. 1—3 wie in a, nur V. 1 bedeckt, V. 4 in jetziger Lesart.

Dem Jahre 1785 zuzuweisen. Düntzer erinnert an das von Herder (Suphan 26, 32) übersetzte griechische Epigramm: Das Grab eines Landmannes, als Vorbild. Der Vergleich v. V. 2 u. 4 in Klopstock's „Saat von Gott gesäet, dem Tage der Garben zu reifen"; s. den Schluß von Rückert's Gräbern zu Ottensen und Schiller's: „Noch köstlicheren Samen", V. 243 der Glocke.

Anakreon's Grab (S. 159).

Verglichen ist Herder's Kopie (Nr. 11), ohne Überschrift.

Erster Druck: 1789, Schriften VIII, 220, als Nr. 3.

Varianten der Herder'schen Abschrift: V. 3 es st. hier; V. 8 bedeckt st. geschützt. — Im 1. Druck V. 4 Druckfehler Schon; bei Herder Schön.

Gleichfalls aus dem Jahre 1785, nach dem Beispiele Herder's, der mehrere Epigramme auf Anakreon's Grab aus der griechischen Anthologie übertragen hatte (ed. Suphan 26, 15, 31, 51; s. Viehoff, Komm., I. 513).

Die Geschwister (S. 159 u. 160).

Verglichen ist des Dichters Handschrift, deutsche Lettern, auf eingerahmtem Papier, und Herder's Kopie (Nr. 10), beide ohne Überschrift; eine Abschrift auch unter den Papieren der Frau von Stein (Schöll a. a. O).

Erster Druck: wie der des vorigen Epigramms, als Nr. 4. Die jetzigen Lesarten seit 4.

Varianten der Handschrift, der Abschriften und des 1. Drucks: V. 1 zwei himmlische Brüder, die Göttern nur dienten; V. 3 doch was G. l. wird Menschen schwer zu ertragen; V. 4 So ward ihr Schlummer (Schlummern bei Herder) uns Schlaf, es (so Herder und 1. Druck) ward ihr Schlafen uns Todt (1. Druck: ihr Schlaf uns zum Tod).

Gleichfalls aus 1785. Die antike Vorstellung vom Schlaf als kleiner Todes-Mysterie, mithin vom Schlaf und Tod als Geschwistern, damals durch Lessing (Laokoon, ed. Blümner, 2. A. S. 574—577)

und Herder (Zerstr. Blätter, II. 273) tiefsinnig erneuert, ist hier selbständig gedeutet. Cicero sagte von Cleobis und Biton: (adulescentes) somno se dedisse, mane inventos esse mortuos (Tuscul. I, c. 47). Vergl. ὕπνῳ καὶ θανάτῳ διδυμάοσιν in der Ilias (16, 672), wo die Zwillinge Schlaf und Tod die Leiche Sarpedon's ins Lykier-Land tragen, Michaelis' Apophthegmata 761: Der Schlaf ist des Todes Bruder, und Goethe's Dicht. u. Wahrh. Buch 8 (S. 96).

Zeitmaß (S. 160).

Verglichen sind Goethe's Handschrift in deutschen Lettern und Herder's Kopie (Nr. 12), beide ohne Überschrift. Eine andre Abschrift bei Schöll a. a. O.

Erster Druck: 1789 Schriften VIII, 221. Die jetzige Lesart seit 4.

Varianten a) der Handschrift und der Kopie: V. 1 Eine Sanduhr in jeglicher Hand erblick ich den Amor; V. 2 Wie? Der leichtsinnige Gott, doppelt mißt er die Zeit! (Herder: Zeit?); V. 3 fliesen; V. 4 Und die andre läuft schnell den gegenwärtigen ab (Herder: andere l. sch. dem Anwesenden ab).
b) des 1. Drucks: V. 1 wie a; V. 2 mißt er uns doppelt d. Z.?

Die Zeit der Entstehung ungewiß; vermuthlich auch aus 1785.

Warnung (S. 160).

Verglichen sind die Handschrift in deutschen Lettern und Herder's Kopie (Nr. 13), ohne Überschrift.

Erster Druck: wie der des vorigen. Die jetzige Lesart seit 4.

Varianten der Handschrift, der Abschrift und des 1. Drucks: V. 1 Wecke nicht den Amor, es schl. d. l. K.; V. 2 Eile (1. Druck: Geh'); V. 3 Klug gebrauchet der Zeit so eine f. M.

Vermuthlich gleichzeitig entstanden mit dem Briefe an Frau v. Stein vom 22. November 1784: „Lebe wohl, und wenn eine Bitte bei dir stattfindet, so wecke den Amor nicht, wenn der unruhige Knabe ein Kissen gefunden hat und schlummert“ (Viehoff, Komm., III. 506). Vergl. bei Herder das Epigramm aus der griechischen Anthologie: Der schlummernde Amor (ed. Suphan 26, 53).

Einsamkeit (S. 160).

Verglichen ist Herder's Abschrift (Nr. 2). Darin V. 3 Muth st. Trost; V. 6 hilfreich und tröstend. Der Abdruck im Briefwechsel mit Knebel I, 33 liest V. 3 ebenso, und V. 6 hilfreich und tröstlich, beide ohne Überschrift.

Erster Druck: 19. Juli 1783, Litteratur- und Theaterzeitung Berlin I, 434 (hier V. 3 Muth und dem Zweifelvollen; V. 6 wie bei Knebel). 1789, Schriften VIII, 222 (V. 6 wie bei Knebel). Jetzige Lesart seit 4.

Im April 1782, in der am 5. Mai Knebel mitgetheilten Fassung, gedichtet. Auf einer Tafel in der Nähe des Römischen Hauses im Park zu Weimar. — Reichardt schrieb dazu Musik.

Erkanntes Glück (S. 160).

Erster Druck: 1789 Schriften VIII, 222, an dieser Stelle. Unter Herder's Abschriften fehlend.

Varianten: V. 1 W. die gute Natur weislich nur vielen v.; V. 3 Die von so vielen verehrte. — Die jetzige Lesart seit 4.

In der Zeit um 1782 entstanden, sich anschließend an die Gedichte An Lida des 2. Theils. An Frau von Stein gerichtet. — Musik dazu von Reichardt.

Erwählter Fels (S. 161).

Verglichen sind Herder's Abschrift (Nr. 4) und der Abdruck im Briefw. mit Knebel I, 32, beide ohne Überschrift.

Erster Druck: 1789 Schriften VIII, 223.

Varianten dieser drei Quellen: V. 1 Hier gedachte still ein Liebender s. G.; V. 3 bei Herder: doch überhebe d. n.; V. 6 Ruf' ich weihend und froh: bleibe (Knebel: werde) mir Denkmahl des Glücks; V. 7 dir allein verleih' ich die Stimme, w. u. d. M.

Im April 1782 gedichtet, am 5. Mai Knebel zugesandt, in einen Felsen hinter dem Gartenhause des Dichters eingegraben. Frau von Stein geweiht. „Ich ging nach deinem Steine — in meinem Garten" (Brief an Dieselbe vom 17. November 1782).

Ländliches Glück (S. 161).

Verglichen sind die Handschrift des Dichters in deutschen Lettern, mit Überschrift (im Besitz des Herausgebers), Herder's Kopie (Nr. 1) und der Abdruck im Briefw. mit Knebel I, 32, beide letztern ohne Überschrift.

Erster Druck: 1789, Schriften VIII, 224, an jetziger Stelle; die obigen Lesarten seit 4.

Varianten der ersten Fassung (bei Herder, Knebel und im 1. Druck): V. 1 Seyd, o Geister des Hains, seid o ihr N. d. F.; V. 2 euern 1. Druck; euren Herder und Knebel; V. 3 Jene feierten erst hier still d. l. Fest; V. 4 Wir beschleichen geheim auf ihren Pfaden d. G. (Herder und Knebel: sanft auf ihren Tritten d. G.); V. 5 mit euch (1. Druck: mit uns). Die Handschrift übereinstimmend mit 4, nur in V. 4: Wir gebahntem Pfad u. s. w. (V. 3 in 8 jen' st. sie, zurückgreifend auf die erste Lesart).

Gleichfalls am 5. Mai 1782, als neu entstanden an Knebel gesandt; er und der Prinz Konstantin von Weimar sind unter den „Entfernten" als frühere Bewohner Tiefurt's zu verstehen. Nicht aber dort, sondern in Goethe's Garten bei Weimar in der früheren Fassung angebracht.

Philomele (S. 161).

Verglichen ist die Handschrift des Dichters (Hirzel'sche Sammlung) mit obiger Überschrift, in deutschen Lettern, Herder's Kopie (Nr. 3) ohne Überschrift, eine Abschrift aus Knebel's Nachlaß (in der Weimarischen Bibliothek; Schöll, Goethe in Hauptzügen seines Lebens, S. 563) und der Abdruck in den Briefen an Frau von Stein, II. 208, in beiden letzten Quellen überschrieben: Der Nachtigal.

Erster Druck: 7. Mai 1785 Berliner Ephemeriden der Litt. und des Theaters, S. 290, dann 1789, Schriften VIII, 224. Die jetzige Lesart seit 4.

Varianten: a) der ersten Fassung bei Knebel und Frau v. Stein: V. 3 u. 4
Damals saugtest du schlürfend den Gift in die liebliche Kehle,
Denn wie Cypriens Sohn trifft Ph. d. H. (Vgl. Sauppe, S. 15).
b) der Herder'schen Abschrift und der beiden ersten Drucke: V. 2 im 1. Druck: Spielend, im 2. Druck und bei Herder: Kindisch. V. 3 und 4 Schlurfend (Schlurpfend in einer in Auerbach's Keller zu Leipzig aufbewahrten Handschrift) saugtest du Gift in die unschuldige Kehle, Denn m. d. L. G. trifft Ph. d. H.
V. 3 harmlos athmende als ein Wort in 4, 5 und 6.

Beilage eines Briefes an Frau v. Stein vom 6. Mai 1782. In der Fassung des ersten Drucks im Park zu Tiefurt unter das Oser'sche Steinbild eines Amor gesetzt, der mit dem Pfeil eine Nachtigall äzt. Die Nachtigall vielfach besungen in der griechischen Anthologie. Nach Spee:

„Trutz-Nachtigall man's nennet,
Ist wund von süßem Pfeil."

Geweihter Platz (S. 161).

Verglichen sind Herder's Abschrift: Auf Wieland's Büste, getrennt von den Kopien der übrigen Epigramme (Goethe-Jahrb., II. 112), und die Abschrift aus Knebel's Nachlaß von der Hand der Herzogin Amalie von Weimar, überschrieben: Unter Wieland's Büste im Garten zu Tiefurth (s. Schöll's Goethe, S. 563).

Erster Druck: 1789 Schriften VIII, 224. Die jetzigen Lesarten seit 4.

Varianten der wirklichen Inschrift, der beiden Abschriften und des 1. Drucks: V. 1 die eine Mondnacht versammelt; V. 2 heimlich von dem Olympus gesellen (die Inschrift und die Abschrift bei Knebel: Olympe); V. 3 Gespräche st. Gesänge; V. 4 S. den freundlichen Tänzen, den stillen Bewegungen zu (die Inschrift und bei Knebel: Sieht dem [den] heiligen Tanz ihrer B. z.); V. 5 fehlt nur; V. 6 fehlt das (die Inschrift und bei Knebel: hervorbringt st. immer gebar); V. 7 Dann erzählt er's d. M.; V. 8 L. ihn d. M. bescheiden.

Fällt in das Jahr 1782. „Die schönen Gesänge" (V. 3) besonders von Wieland's damals neuem Oberon. Düntzer, der die Beziehung auf Wieland verkennt, in dem „Dichter" (V. 3) Goethe selbst erblickend (Komm., III. 22), erinnert an die Reigentänze der Nymphen und Grazien bei Horaz (Oden I, 4, 4 flg.). Wieland's Dichtung als unmittelbare Eingebung der Musen und Grazien gefeiert.

Der Park (S. 162).

Verglichen ist Herder's Kopie (S. 7), ohne Überschrift.

Erster Druck: 1789, Schriften VIII, 226; die jetzige Lesart seit 4.

Varianten der Abschrift und des 1. Drucks: V. 1 entsprang (Abschr.); V. 2 Ward (Abschr.); V. 3 Wohl ahmt ihr dem Sch. nach; V. 4 Fisch' (1. Dr.); V. 5 eure; vollendet (Abschr.); V. 6 Fehlt hier ein glücklicher Mensch und euch (in 4 und 5: Fehlt hier ein Glücklicher, fehlt; in 6 Fehlet ein G. hier, fehlt).

Im Mai 1782, nach Schöll's und Viehoff's (Komm., III. 509) richtiger Vermuthung, auf die Gartenanlagen zu Gotha und zugleich auf dortige ungünstige Hofverhältnisse gedichtet. — V. 1: Öd' und Wüste, glücklicher Anklang an das biblische „wüst und leer".

Die Lehrer (S. 162).

Verglichen sind die Handschrift des Dichters in deutschen Lettern und Herder's Kopie (Nr. 15), beide ohne Überschrift. Eine Abschrift auch im Nachlasse der Frau von Stein (Schöll, Br. und Auff. S. 233).

Erster Druck: 1789 wie der des vorigen, dann in 4.

Varianten: V. 1 könnte Handschr.; V. 4 selbst Handschr., Abschr. und 1. Dr., seit 4 auch.

Wird dem Jahre 1785 zu überweisen sein. Des indischen Weisen Calanus Selbstverbrennung auch in den Zahmen Xenien (Werke III, 282, 1. Ausg.). Der Schluß wie in „Adler und Taube" (Th. II): „Du redst wie eine Taube."

Versuchung (S. 162).

Verglichen sind die Handschrift des Dichters in deutschen Lettern, mit der Überschrift (in des Herausgebers Besitz) und der Abdruck Bd. II, 76 u. 77 der Briefe an Frau v. Stein.

Erster Druck: 1789, Schriften VIII, 227. Die jetzigen Lesarten seit 4, übereinstimmend mit der Handschrift.

Varianten des 1. Drucks und des Abdrucks in den Stein'schen Briefen: V. 1 Eine schädliche Frucht reicht unsere (unsre 1. Dr.) Mutter d. G.; V. 2 Und v. thörigen (thörichten 1. Dr.); V. 3 Von dem h. L.; V. 4 Lidia (1. Dr.); V. 5 schnell (gleich 1. Dr.) die Früchte.

Am 1. Juni 1781 an Frau von Stein mit den ersten Erdbeeren aus des Dichters Garten gesandt. — V. 3 Leib τὸ σῶμα τοῦ κυρίου (1. Kor. 11, 28). V. 6 wie Faust I, V. 2978 fg.

Ungleiche Heirath (S. 162).

Verglichen ist Herder's Kopie (Nr. 14), ohne Überschrift.

Erster Druck: wie der des vorigen, die jetzige Fassung seit 4.

Varianten der Abschrift und des 1. Drucks: V. 1 Auch (Selbst 1. Dr.) das himmlische (himmlischte 1. Dr.) Paar fand doch sich ungleich zusammen; V. 2 bleibt immer e. K.

Die genaue Zeit der Entstehung ungewiß. Vermuthlich aus 1782. Amor und Psyche aus Apulejus' Metamorphosen waren in Goethe's Kreisen schon 1780 beliebt (Tagebuch vom 9. Februar jenes Jahres bei Keil, I. 211) und belebten seine Poesie von Neuem zu Rom („Kupido loser", Einlage in Klaudine, metr. Bearbeitung).

Heilige Familie (S. 162).

Verglichen sind des Dichters Handschrift in deutschen Lettern und Herder's Kopie (Nr. 16), beide überschrieben: Santa Famiglia. Auch unter den Abschriften der Frau v. Stein (Schöll, Br. u. Auff., S. 233).

Erster Druck: 1789, Schriften VIII, 228, dann in 4.
Varianten: V. 2 Handschr. und Abschr.: ergötzt; V. 3 beide: dies himmlische V.; V. 4 dieselben und der 1. Druck: Stünd (Handschr. Ständ) ich Unglücklicher nicht heilig.

Nach Schöll und Viehoff gleichfalls dem Jahre 1782 zuzuweisen wegen der in dies Jahr fallenden Beschäftigung mit Raphael's Zeichnungen (Briefe an Frau v. Stein, II. 107 und 179). „Der Joseph fromm sitzt auch dabei", heißt es oben (S. 93) im Epiphaniasfest.

Entschuldigung (S. 163).

Verglichen sind die Abschriften im Tiefurter Journal 1782 (Nr. 40) und bei Herder (Nr. 5), ohne Überschrift.
Erster Druck: 1789, Schriften VIII, 228 als des letzten der Epigramme, dann in 4, wo deren noch vier folgen.

Dem Jahre 1782 angehörig (Europa, 1840, Hft. 2), speziell dem 9. November d. J., nach einem Briefe der Hofdame v. Göchhausen vom 10ten.

Ferne (S. 163).

Erster Druck: 1789, Schriften VIII, 171 (Vermischte Gedichte, Erste Sammlung) zwischen „Nachtgedanken" und „An Lida", an jener Stelle noch in 6, erst seit 8 und 9 der Form wegen in der gegenwärtigen Rubrik. Die jetzige Lesart seit 4, die erste Fassung in den Briefen an Frau v. Stein, II. 193.
Varianten: a) derselben: V. 1 hat st. gab; V. 2 Zu des Reiches Heil längere Arme verliehn; V. 3 Geringern gab sie; V. 4 Psyche st. Lida. b) des 1. Drucks: V. 2 Einen längeren Arm und eine stärkere Faust; V. 3 Auch mir G.

Beilage eines Briefes an Frau von Stein aus Meiningen vom 12. April 1782. — V. 1 nach Ovid (Heroides 17, 166): An nescis longas regibus esse manus?

Süße Sorgen (S. 163).

Erster Druck: 1789, Schriften VIII, 174 als Schluß der ersten Sammlung Vermischte Gedichte, an Stelle des ausgefallenen „Genuß" (s. oben S. 34 „Wahrer Genuß" und Anmerkung S. 288), in den folgenden Ausgaben unter den „Vermischten Gedichten", in dieser Rubrik seit 8. War Beilage des Briefs an den Herzog Karl August, Jena den 16. November 1788 (I, 135 u. 136; V. 2 bis st. eh').

Aus der ersten Zeit der Verbindung mit Christiane Vulpius.

Physiognomische Reisen (S. 163).

Erster Druck: 1815, Werke II, 262 und Gedichte II, 191 in der neuen Rubrik: Epigrammatisch, zwischen „Totalität“ und „Das garstige Gedicht“, nach dem Inhalte; in gegenwärtiger Rubrik, nach der Form, erst seit 9.

Die Entstehungszeit ist äußerlich nicht bezeugt; da aber die Lavater's Lehren persiflirenden „Physiognomischen Reisen“ von Musäus 1778 und 1779 in vier Bändchen zu Altenburg erschienen, so wird Goethe's Abwehr, einer seiner frühesten Versuche in Hexametern, in die Zeit um oder nach 1779 fallen. Musäus, sehr unberufen, hatte sich Angriffe auf die neuere Litteraturrichtung überhaupt, besonders auf die Frankfurter gelehrte Zeitung und die Wiedererweckung des Hans Sachs erlaubt, sich auch in Lessing's theologischen Fehden auf die Seite des Pastors Göze gestellt (I, 16, 157, 184 und II, 45 fg.): alles dies vom beschränkten Standpunkte hausbackener Moral; von demselben polemisirte er gegen die Physiognomik, weil sie nicht befähige, gute und schlechte Menschen sicher zu unterscheiden, geschweige Verbrecher zu erkennen (I, 186). Hiergegen verweist Goethe, der einen gründlichen Ekel vor dem Buch empfinden mußte, auf die Kunst, in welchem Sinne, zeigt die Briefstelle: „In physiognomischen Entdeckungen, die sich auf die Bildung idealer Charaktere beziehen, bin ich sehr glücklich gewesen!“ (An Herder den 27. Dez. 1788.) — V. 1 roh, kunstfremd, banausisch. V. 5: Der betrogne Schalk schon im Eulenspiegel (64), bei Chr. Weise der betrogene Betrug; der betrogene Betrüger, sprichwörtlich im vorigen Jahrhundert nach dem Titel mehrerer Theaterstücke (Le trompeur trompé) und nach Lessing's Nathan (Erzählung von den Ringen). Weist V. 5 auf diese Stelle, so ergibt sich das Spätjahr 1779 als früheste Entstehungszeit. V. 11 und 15 die Musen, sowie die Muse als Lehrerin im Schluße des Gedichts „Metamorphose der Thiere“ (Thl. II).

Der Chinese in Rom (S. 164).

Erster Druck: Schiller's Musenalmanach a. 1797 S. 110 u. 111 (V. 5 Schnitzwerk), dann 1806 Werke I, 161 zwischen „Entschuldigung“ und „Phöbos und Hermes“; seit 5 vor „Spiegel der Muse“.

Aus dem Sommer 1796. „Eigentlich,“ schreibt Goethe an Schiller am 10. August dieses Jahres, „hat eine arrogante Äußerung des Herrn Richter [Jean Paul's] in einem Briefe an Knebel mich

in die Disposition zu diesem Gedichte gesetzt", worauf Schiller entgegnete: „Der Chinese soll warm in die Druckerei kommen; das ist die wahre Abfertigung für dieses Volk." Jean Paul's „arrogante Äußerung" selbst ist, wie es scheint, später getilgt worden. Vergl. auch den Körner-Schiller'schen Briefw., III. 368. Claudius richtete in „Urian's Nachricht" (S. 24) Goethe's Ausstellungen gegen diesen selbst. — Der „echte reine Gesunde" V. 9, der praecipue sanus im Sinne der Stoa (Horaz' Epist. I, 1).

Spiegel der Muse (S. 164).

Erster Druck: 1799 Propyläen II, 2, S. 3; dann in 4 zwischen den beiden folgenden Epigrammen; an jetziger Stelle seit 5.

Nach Goethe's Kalender in der Jenaer Zurückgezogenheit am 22. März 1799 entstanden (Eckermann's Papiere). Vergl. in den Xenien von 1796 den „reinen Spiegel": „Reiner Bach, du entstellst nicht den Kiesel", die „mächtig strömenden Fluthen" in Nr. 11 der Weissagungen des Bakis (oben S. 240), als eine Steigerung des „rinnenden Bachs" hier V. 1, und W. Wackernagel's: „Ist das Wasser still, so spiegelt's." Ein Zeit- und Lebensbild.

Phöbos und Hermes (S. 164).

Erster Druck: 1799 Propyläen II, 1, S. 3, dann in 4 zwischen beiden vorigen Epigrammen; seit 5 an jetziger Stelle.

Varianten: V. 2 wünscht' seit 6, früher wünscht, was vorzüglicher scheint, wie V. 4 erfüllt, und auch in 8 und 9 wiederhergestellt wurde; V. 5 drängt, 1. Druck; V. 6 Schlägt er in 8.

Auch ein Zeitbild. Nach Eckermann's Papieren nicht später als Dezember 1798 zu setzen.

Der neue Amor (S. 165).

Erster Druck: Schiller's Musenalmanach auf 1798, S. 287, dann in 4 nach „Spiegel der Muse"; an jetziger Stelle seit 5.

Varianten des Drucks 1822 Campagne in Frankreich (Aus meinem Leben, 2. Abth., 5. Theil) S. 363 u. 364: V. 1 nicht aber d. K.; V. 5 Ach! und d. H. — V. 3 im Musenalmanach erblickt.

Entstand in Münster zu Anfang Dezember 1792, beim Aufenthalte im Hause der katholisch gewordnen, Goethe nah befreundeten Fürstin Galitzin, gebornen Gräfin Schmettau (s. Bd. XXV, S. 154 bis

161, 1. Ausg.). Sie hatte schon in ihrem ersten Briefe an Hemsterhuis die Beide verbindende, lebenslängliche Freundschaft unter die Obhut der Venus Urania als „der Schutzgöttin unirdischer Liebe“ gestellt. Der Gedanke des Gedichtes war ihr daher vertraut, vielleicht von ihr angeregt. In ihrem Schreiben an Goethe vom 23. August 1795 (Goethe-Jahrb., III. 280 u. 281) spielt sie wiederholt darauf an: „So groß ist die Kraft der Wallfahrten zum Tempel der Venus Urania, deren Kinder mich so lieblich aufnahmen und mit ihnen eignen Harmonien erquickten und pflegten“, und „Auch zu Münster hat Urania ihr Kapellchen“. Goethe verknüpfte in dem Gedichte die Liebe mit der Kunstliebe wegen ihres gemeinschaftlichen Interesses an der in den Besitz der Fürstin gelangten Hemsterhuisschen Sammlung antiker Gemmen: „Die Blüthe des Heidenthums in einem christlichen Hause verwahrt und hochgeschätzt“ (Goethe a. a. O.; vergl. den Körner-Schiller'schen Briefw., IV. 110). In Plato's Gastmahl (20) gibt Pausanias von den zwei Liebesgöttinnen der älteren, mutterlosen, der Tochter des Uranos, den Beinamen der himmlischen, Urania (οὐρανία). So nennt Michel Angelo, vom Tode des Papstes Julius' II. sprechend, die göttliche Kunst Venus Urania, und ebenso behandelt Goethe deren Bild in „Künstlers Apotheose“.

Von Zelter (N. Liederf. 1821, S. 17—19) in Musik gesetzt.

Die Kränze (S. 165).

Erster Druck: 1815 Werke II, 133 und Gedichte II, 94, an jetziger Stelle.

Varianten: V. 2 Eiche seit 6; Eichel in 5. Beides zulässig; im Prolog zum Puppenspiel 1774 (VIII, 151. 1. Ausg.): „Paradiren mit Eichel- und Lorbeerkränz“; ebenso braucht Voß Eichel in einer Ode, Herder Eichenkranz (Ged. I, 174); V. 8 und 9 trefflichen hohen 5; treffliches, hohes 6, durch Göttling eingeführt, seit 8 wieder beseitigt; Vers 11 Dorn-, da Christi Dornenkranz gemeint ist, in den übrigen Ausgaben ohne Verbindungsstrich.

Die Zeit der Entstehung ungewiß. Zur Ausgabe 1815 aus früherer Zeit hervorgesucht. Vermuthlich aus dem Anfang der achtziger Jahre, wo Klopstock's Freunde allgemeine Opposition hervorriefen (Herder's: Er und sein Name, Goethe's Neuestes von Plundersweilern), vielleicht Entgegnung auf Cramer's „Klopstock“, 1780—1782, speziell auf die darin (I, 54—132) enthaltenen Erörterungen Klopstock's über das Epos v. J. 1745. Herder nannte das Buch (Hamann's

Schriften VII, 138) „ein ausgeklügeltes Spinngewebe“. Die Tendenz, die Dichter „vom Pindus“ zu entfernen und sie auf echt deutschen Bardengesang zu lenken, zieht sich durch Klopstock's ganzes Leben, zeigt sich nicht nur in seinen Bardieten, sondern schon in seiner Schulrede, in vielen Oden, z. B. in „Unsere Fürsten“, in seiner Abneigung gegen Friedrich den Großen und in seinen Wiener Anknüpfungen (vergl. H. M. Richter, „Aus der Messias- und Werther-zeit“, Wien 1882, S. 72 flgg.). Wenn Lyon (S. 128) das Epigramm in die Zeit der Verbindung mit Schiller setzt, Düntzer (Morgenbl. 1861 Nr. 48, Goethe und Klopstock, II) genauer in das Jahr 1798, wegen der damals erschienenen Oden „Der Nachahmer und der Erfinder“, die Goethe auf seine Iphigenie habe beziehen können, und „An Freund und Feind“, — so scheinen Inhalt und Form einer so späten Abfassung zu widersprechen. Der Dichter der verwandten Elegie „Hermann und Dorothea“ und der „Achilleis“ konnte nicht so glimpflich über den Klopstock'schen Standpunkt urtheilen, und ebenso fehlt die Bündigkeit und Knappheit des Ausdrucks jener Zeit. Nach beiden Richtungen möchte das Epigramm eine Vorstufe bezeichnen und nach seinen „weiten Falten“, nach der Sprache und Sprachfülle dem obigen „Physiognomische Reisen“, womit es zugleich ans Licht trat, sich anreihen. Dann fiele es noch in eine wirksamere und produktivere Periode Klopstock's, wie solche das Gedicht voraussetzt. — Zu V. 2 Klopstock „Unsre Sprache“, Str. 3: „hatten stolz mit Laube der Eiche die Schläfe sich bekränzt“. V. 3 überepisch, von Klopstock's Messias, weil über die Schranken des echten Epos hinausgehend. Er selbst wollte Milton's Paradies ein göttliches nennen, wenn man es nicht als episches Gedicht anerkenne (S. 73 der Schulrede). V. 4 Ausländische Götter, d. h. solche von Klopstock's Barden-Standpunkte aus, Götter, die ihm ausländische sein müssen, da er ja sonst Gna, Uller, Hlyn besinge. Der Schluß von V. 7 an wiederholt die Worte im Tasso: „Die Stätte, die ein guter Mensch betrat, ist eingeweiht“, nur gesteigert.

Schweizeralpe (S. 165).

Erster Druck: Schiller's Musenalmanach auf 1799, S. 61, dann 1815 Werke II, 134 und Gedichte II, 94 als Schlußnummer dieser Rubrik, wie auch in 6.

Gedichtet auf der Schweizerreise 1797, zu Altorf den 1. Oktober, beim Anblick des in der Nacht auf den Hochalpen gefallenen Schnees. — Die „Locke der Lieben" V. 1 ist das braune Haar der Gattin des Dichters. Der Traum des V. 6 mit V. 2 zu verbinden: im Traume hatte die Gattin gewinkt. Wegen des Wechsels der Haarfarbe vergl. Nr. 22 der Weissagungen des Bakis. Beweglich V. 6 = veränderlich, oft bei Goethe wie das „bewegliche Bild" des Mondes (XXIX, 432, 1. Ausg.).

Feldlager in Schlesien (S. 166).

Erster Druck: 1836 Werke I, 205; seitdem in dieser Rubrik. Beilage eines Briefs an Herder vom 21. August 1790 (Nachlaß I, 128) mit den Varianten: V. 3 Kriegrisch; Schlesiens; V. 4 Sehen mit muthigem.

Im August 1790, bei oder nach einem Ausfluge von Breslau in die Grafschaft Glatz und nach Adersbach (vom 2ten bis 9ten) entstanden. Ein Theil der Preußischen Armee war bis an die Böhmische Grenze gerückt, als sie unerwartet zurückberufen wurde. Vergl. Wentzel, Goethe in Schlesien, 1867.

An die Knappschaft zu Tarnowitz (S. 166).

Erster Druck: 1792, Schummel's Reise durch Schlesien im Julius und August 1791, S. 80 u. 81 (V. 1 Reichs), nach dem Fremdenbuch der eine Viertelmeile von Tarnowitz gelegenen Friedrichs-Grube. Danach 1836 Werke I, 205 mit der Überschrift **Wielizka**, mit obiger seit 9.

Gleichfalls Frucht der schlesischen Reise 1790. In das handschriftlich erhaltene Tagebuch von dieser Reise (Hirzel'sche Sammlung) Blatt 31 und danach in jenes Fremdenbuch am 4. September 1790 eingezeichnet. Für Rahel Anlaß zu einem reichen Wortergußz: „Das Gedicht fängt so fragend, so phantastisch an und schließt so bündig; und die Wahrheit ist so grabend und so tief wie ein Bergwerk selbst." Vergl. die Ballade „Der Schatzgräber".

Sakontala (S. 166).

Erste Drucke: 1791 Deutsche Monatsschrift II, 264, überschrieben: Sinngedicht; 1792 Herder's Zerstr. Blätter, 4. Sammlung, St. 92, S. 264; dann 1836, Werke I, 205. Handschriftlich Beilage des Briefs an Fr. Jacobi vom 1. Juni 1791.

Varianten: a) des 1. Drucks und des Briefs an Jacobi: V. 1 Will ich die Blumen; V. 2 u. 3 Will ich.
b) der Herder'schen Schrift: V. 1, 2 und 3 Willst du.

Hervorgerufen durch Georg Forster's Übersetzung der Sakontala des Kalidasa von 1791, welche dieser an Herder den 17. Mai gesandt hatte. Die Distichen fallen daher frühestens in das Ende dieses Monats. Im folgenden Jahre empfing Angelika Kaufmann in Rom von Goethe ein reich in Leder gebundenes Exemplar jener Übersetzung mit obigen Distichen auf dem Vorsatzblatt in der Fassung: Willst du die Blüthe des frühen u. s. w. und der Notiz: „Siehe eine schätzbare Abhandlung über Sakontala in Herder's Zerstreuten Blättern" (dies Exemplar befand sich 1878 in Florenz). Sind auch die bisher auf Sakontala gedeuteten Worte in Goethe's Italiänischer Reise vom 1. März 1787, nach Suphan's glücklichem Griff, auf Spinoza zu beziehen, so finden sich andre Äußerungen im Sinne unsres Gedichts, z. B. in Nr. 611 der Sprüche in Prosa und noch in dem Briefe an Chezy vom 9. Oktober 1830 (bei Strehlke, Goethe's Briefe 1881, S. 111). — Fr. Schubert arbeitete 1820 an einer Oper Sakuntala, nach dem Texte eines Jos. Phil. Neumann.

Trier (S. 166).

Erster Druck: 1846, Riemer, Briefe von und an Goethe, S. 219, in den Werken zuerst 1869, III, 125 unsrer 1. Ausg.

Entstanden nach dem französischen Feldzuge 1792 zu Trier im Oktober, wo Goethe die Geschichte der in christlicher wie in heidnischer Zeit der Weinkultur ergebenen Stadt, unter Anleitung ihres Geschichtschreibers Joh. Hugo Wyttenbach (des „jungen Schullehrers", „des guten jungen Mannes", Bd. XXV, 107 u. 108, 1. Ausg.), beschäftigte. Das Epigramm beruht auf dem Wortspiel von Dionysos und Dionysius. Wyttenbach's Schriften (Versuch einer Geschichte von Trier, 1810—1822, 5 Bändchen, und Neue Forschungen über die römischen Alterthümer im Moselthale, 1835, sowie das Werk: Brower et Masenius, Metropolis ecclesiae Trevericae, ed. Stramberg 1855) ergeben jedoch, wie Herr Archivrath Becker zu Koblenz bestätigt, daß ein Trierischer Bischof Dionysius nie existirt, Goethe vielmehr den gallischen Bischof dieses Namens, den Gründer der ersten christlichen Gemeinde zu Paris, den heiligen Dionysius, St. Denis (91—100) gemeint und ihm einen geistlichen Einfluß auch in den

römischen Provinzen Belgien und Germanien zugeschrieben habe, wie denn im 2. Jahrhundert die Verbreitung des Christenthums im Gebiete der Trierer von Gallien aus erfolgte (Friedrich, Kirchengesch. Deutschlands, I. 79—83).

Von Virgil's Grabe (S. 166).

Verglichen ist die Handschrift in lateinischen Lettern, ohne Überschrift (Hirzel'sche Sammlung).

Erster Druck: 1869, Werke III, 204 unsrer 1. Ausg.; die Aufschrift hier S. VIII des Inhaltverzeichnisses.

Nach dem Datum der Handschrift vom 25. November 1798. Am Tage vorher schrieb Goethe aus Jena vom „Schneegott, der uns so früh und reichlich heimgesucht," und von seiner durch Properz' Elegien hervorgerufenen Lust, „etwas ähnliches hervorzubringen" (An Knebel Nr. 189). Auch Matthisson besang das Grab am Posilippo bei Neapel, den „Lorbeerbaum, der Maro's Grab umrauscht," (Gedichte, S. 139) und schon früher Friedrich der Große (les Vers qui accompagnaient une branche de laurier cueillie le 30. Mai 1755 sur le tombeau de Virgile. Oeuvres XXVII, 1. 324, Note).

Genius andrer Welten (S. 167).

Erster Druck: Februar 1804. Intelligenzblatt der Jen. Allg. Litt.-Zeitung, Nr. 14, S. 111, ohne Überschrift; danach 1872 in den Briefen Goethe's an Eichstädt, herausg. von Frhr. von Biedermann, S. 242, und 1873 Werke V, 258 unsrer 1. Ausg. mit der Überschrift.

Goethe sendete „dies geheimnißvolle Distichon, sich auf Verhältnisse zu einem entfernten Leser beziehend," am 27. Januar 1804 an Professor Eichstädt in Jena. Vergl. des Dichters Äußerung an Schiller vom 10. Juli 1799: „Man ist so gewohnt, die Geschenke der Musen als Himmelsgabe anzusehn, daß man glaubt, der Dichter müsse sich gegen das Publikum verhalten wie die Götter gegen ihn."

Denkmünze auf Kant (S. 167).

Erster Druck: August 1804, am Druckort des vorigen, Nr. 93, S. 767, ohne Überschrift; dann 1870 Beilage zur Allgem. Zeitung Nr. 222 (Dünzer), 1872 bei Frhr. v. Biedermann a. a. O. S. 259 und 1873 Werke V, 259 unsrer 1. Ausg.

Beilage des Briefs an Eichstädt vom 4. Juli 1804: „Hat unser Voß etwas dabei zu erinnern, so bitte um Nachricht.“ Parodie der Böttiger'schen Inschrift auf Kant's am 12. Februar 1804 erfolgten Tod: Lucifugas domuit volucres et lumina sparsit (Lichtscheu Geflügel bezwang er und streuete strahlendes Licht aus). Die Inschrift findet sich auf einer Berliner Denkmünze von Loos (Goethe's Kunstsammlungen, Schuchardt, II. 185, Nr. 1468), welche einen Genius auf einem von Eulen gezogenen Wagen darstellt. Vergl. Schelling's Nachruf an Kant (Ges. Werke, Bd. 6). Ohne Beziehung auf denselben Platen (2, 252): Lichtscheues Nachteulengeschlecht flieht sonnenkrank deine Scheibe, rosiger Tag.

Campe's Laokoon (S. 167).

Erster Druck: Juli 1804, am Druckort beider vorigen Epigramme, Nr. 87, S. 719, ohne Überschrift, dann 1872 a. a. O. S. 261 u. 376 und 1873, Werke V, 259 unsrer 1. Ausg.

Beilage des Briefs an Eichstädt vom 25. Juli des Druckjahrs: „Hiebei ein Distichon, das ich genau, wie es geschrieben ist, unter dem Strich abgedruckt wünschte. Es schadet nicht, wenn wir wieder einmal Händel anfangen.“ Gerichtet gegen Campe's Äußerungen in seiner 1803 erschienenen „Reise durch England und Frankreich“ (Bd. II, Brief 25): „Laokoon hat den Biß schon empfangen: — ungeachtet die Schlange zu beißen oder doch ihr Gift der Wunde einzuspritzen fortfährt“, und „beide Schlangen fahren noch fort zu beißen“. Zugleich hatte Campe den Kupferstich der Laokoon-Gruppe in den Propyläen (1. Stück) getadelt und dem zweiten Theile seiner Reise eine angeblich „treuere Zeichnung“ vorangestellt.

Wasserbildung (S. 167).

Erster Druck: August 1804, am Druckorte der drei vorigen Distichen, Nr. 91, S. 751, ohne Überschrift; danach Dezember 1867 in der Wochenausgabe der Allgem. Zeitg. Nr. 50 (M. Wüstemann), 1872 bei v. Biedermann a. a. O. S. 262 und 1873 Werke V, 260 unsrer 1. Ausg.

Sendung an Eichstädt vom 29. Juli 1804, zum Druck, „sofern unser Voß nichts zu erinnern hat“. Der Kreisprozeß des Wassers; vergl. Strophe 1 des „Gesangs der Geister über den Wassern“

(Thl. II). Die beschränkte Ansicht eines Andern im ersten Distichon wird im zweiten vom Dichter widerlegt. — V. 1 Pforte wie Klause, Klamme; so spricht Schiller von „der Dardanellen hohen Felsenpforte“ und Daniel in seiner Geographie (S. 133): „Bei Kösen tritt die Saale durch eine schmale Pforte in das Tiefland“ (Citate bei Sanders). „Bewölkte Kluft“ oben in Euphrosyne, V. 74.

Die neue Sirene (S. 167).

Erster Druck: 5. November 1829, Chaos, Erster Jahrgang Nr. 11, S. 41 (V. 7 öst.); danach 1833, Nachgel. Werke VII, 93 (8°) u. 94 (16°), in dieser Rubrik seit 8 und 9 (zwischen „Der neue Amor“ und „Die Kränze“; V. 7 seit 1833 ost.).

Gedichtet im Sommer 1827, in der Epoche der chinesisch-deutschen Jahreszeiten, nach Eckermann's Papieren an den Tagen des 29. Juli und 21. August. Aus Goethe's Unterhaltungen mit Müller vom 23sten des letztgenannten Monats (S. 116) erhellt die Beziehung auf die damals die Welt bezaubernde Sängerin Henriette Sontag, welche im folgenden November in Goethe's Hause sang. Das Gedicht setzt gewissermaßen die vorjährigen Verse an Dieselbe fort: „Ging zum Pindus, dich zu schildern“ (III, 347 unsrer 1. Ausg.). Der am Schlusse jener noch vorbehaltene Vergleich ist jetzt, V. 8, gefunden. Wenn Phöbos in dem frühern Gedichte sie wegen ihres Namens für sein Reich, das der Sonne, in Anspruch nimmt: so scheint der Dichter auch hier mit diesem Namen zu spielen (Sonntag in Helena, Heliostochter übertragen, obwohl Helena, Selene, eher auf Montag führen könnte) oder sie frei als männerverführende Helena zu gräzisiren. — In derselben Nummer des Chaos eine griechische Übersetzung des Gedichts, wohl von Göttling: *Εἰς τὴν νέαν Σειρῆνα*, schließend:

παντοδαπῶν θέλγει νοῦν Ἑλένη μερόπων.

V. Elegien.

I. Römische (S. 169—185).

Erster Druck: Juli 1795, Schiller's Horen, Erster Jahrg., Bd. II, Stück 6, S. 1—44; nur Nr. 13 erschien schon Juli 1791 in der Berliner deutschen Monatsschrift II, 185, und zwar mit der Überschrift: Elegie Rom 1789.

Dann 1800, VII, 113—176 als „Elegien I" wie in den Horen, mit derselben Überschrift in 4, 5 und 6, als Römische hier nur im Inhaltsverzeichniß, auch im Briefwechsel zwischen Goethe und Schiller erst im Jahre 1799 von Beiden als „Römische Elegien" bezeichnet (Nr. 635 u. 636); seit 3 unmittelbar den Balladen und Romanzen, seit 5 den Balladen folgend, in 8, wo die Gedichte „in antiker Form" allen übrigen nach-, nur dem West-östlichen Divan vorgestellt sind, unseren Rubriken IV, VII, VIII, IX und XI; seit 9 an jetziger Stelle, jedoch in unsrer 1. Ausgabe im 2. Theile der Gedichte.

Der Vorspruch S. 169 seit 5; in V. 1 Ausrufungszeichen, auch in 6, in späteren Ausgaben Komma.

Varianten des ersten Druckes (Horen): V. 6 versengt und erquickt; V. 7 Ahnd', auch 3; V. 9 Palläst' und Kirchen; V. 10 sich auf der Reise beträgt; V. 17 Vettern; V. 34 Mannes; V. 35 erfreut; ergötzt 3: ergetzt 4—6; V. 43 „mir" fehlend; V. 45 Amors, denn e. r.; V. 48 zünden auf einmal uns an; V. 55 beym, auch in 3; V. 59 So erzeugte sich Mars zwey Söhne! V. 63 Granit st. Basalt; V. 73 Eher lockten wir selbst an die Fersen, d. g. Th.; V. 75 H. G. an rollenden Rädern und F. z. d.; V. 82 wachende; V. 94 Lauter und reitzender spricht Vorwelt und Mitwelt zu mir; V. 95 Ich befolge d. R., durchblättere; ebenso 3 (durchblättre); V. 98 vergnügt st. beglückt; V. 99 wenn st. indem; V. 101 ich erst recht den Marmor; V. 109 den Rücken, auch in 3 u. 4; dem R. 5 u. 6; V. 111 indeß die Lampe; V. 113 Grausame st. Grausamer; V. 119 unvorsichtig st. ohne Bedacht; V. 123 glaublich st. zu glauben, auch in 3; V. 124 die st. ein; V. 125 wohlbekannt, ein Wort, auch in 3; V. 129 nicht kam, das war d. M. So hab' ich, auch in 3; V. 131 Denn ihr seyd am Ende doch nur betrogen! so sagte; V. 13 Mir d. V.; V. 133 doch st. auch; V. 140 drückt; V. 144 gähling, auch 3—5; V. 146 leuchtend die st. leuchtende; V. 149 meinen Scheitel sich neigte; V. 153 hellen K.; V. 155 Sternenhelle g. d. R., s. k. von Gesängen, auch 3; V. 156 als ehmals der Tag; V. 157 Sterblichen, auch in 3—5; V. 166 Theilet sie mädchenhaft; V. 167 fehlt dann; wohl st. dann in 3; V. 169 wo versteigst du dich hin? auch in 3; V. 172 Denkmal st. Mal (V. 3—6 Mahl); V. 175 „still" fehlend; V. 176 ich in dir mir ein, auch in 3; V. 177 So vermisset die Blüte des Weinstocks Farben und Bildung; V. 180 glänzend; V. 184 erwärmte, auch 3—5; V. 187

u. 188 Denn das gab ihr Amor vor vielen andern, die Freude Wieder zu wecken, wenn sie st. w. z. A. v., ebenso in 3; V. 191 Wenn ich ihnen dies Lager auf eine Nacht nur vergönnte, auch in 3; V. 193 liebeerwärmenden; V. 195 legt ein Dichter die wenigen Blätter; V. 197 getrost. Dahin bestrebt sich der Künstler; V. 198 Daß die Werkstatt um ihn i. e. P. sey; V. 199 Stirne; V. 202 schalkhaft; V. 203 dem holden, erhebet; V. 204 Augen voll süßer, in 3—5 Blicke süßer; V. 205 Sie gedenket seiner Umarmung und; V. 209 Weit von hier. S. h. dem R. die E. v.; S. 214 Ein versammeltes Volk, stellen zwei Liebende vor; V. 215 jemals st. je; 218 von Rom st. Rom's; V. 219 Und es floh der Profane, auch in 3; V. 220 Unschuld st. Reinheit; V. 223 des Tempels st. umher; V. 226 Ungeduldig; V. 227 Erst nach vielen Proben, oft wiederkehrend, erfuhr er; V. 231 Als sie den edlen Jasion; in 3 u. 4 Als sie dem J. e.; in 5 A. s. d. Jason e.; V. 241 „und" fehlend, auch im 1. Druck 1791; V. 242 Heuchlend; V. 249 Trümmer, auch 1791; mir: „traue mir dießmal nur noch, auch 1791; V. 251 verehrest, auch 1791; verehrtest 3—6, auch 8 u. 9; 1. Lesart hergestellt bei Grote 1881 (I, 192); V. 252 die ich stets, auch 1791; V. 253 ich lehrte sie formen, auch 1791; V. 257 D. d. Freund nun w. z. d. die; auch 1791; V. 260 Nicht so altklug gethan! Munter! auch 1791; Mutter st. Munter, Druckf. in 9; V. 261 Das Antike war n. d. j. Glückliche l., auch 1791; V. 265 Sophiste, auch 1791 u. in 3; V. 269 Blicke, H., auch 1791; V. 271 d. w. ein L. Geschwätze, da wird ein Stottern zur Rede, auch 1791; in 3: da w. L. Geschwätze, da wird ein Stottern zur Rede; V. 278 drucket, auch 4—6; 1791 und 3 drücket; V. 283 immer st. stets, auch 1791; 287 verworren st. verwirrt, auch 1791; V. 285 fähe 1791; V. 291 Einen Kuß nur auf diese Lippen! auch 1791; ebenda und st. nun in beiden ersten Drucken; V. 293 Zünde Licht an, o Knabe; V. 295 H. d. H. verbarg sich die Sonne nicht hinter die Berge; V. 296 vergeht st. währts; V. 297 gehorche; V. 299 den st. fernen; V. 303 Und von heut an, seyd mir noch schöner gegrüßet in 3; V. 305 vom Oheim begleitet; V. 312 rückwärts st. gewendet; V. 315 sie mit ihrem, ich schaute begierig; V. 316 Immer dem st. Schaut' ich; V. 323 „Erst" fehlend; V. 326 Horaz, auch 3—6; in 6a Properz, von Goethe wieder verworfen nach Eckermann II, 201; V. 327 nicht länger st. mir nicht; V. 334 Was du, mit göttlicher Lust, viele Jahrhunderte sahst; V. 335 feuchte; V. 337 dir st. erst; V. 339 dann st. drauf; V. 341 das zweite „sahst" fehlend, auch in 3; V. 349 beleidigen; V. 352 Wie ich dir es versprach, wartet' ich einsam auf dich; V. 354 bemüht, hinwärts und herwärts sich drehn; V. 356 Nur ein Vogelscheu war's; V. 357 Flickt er emsig; V. 358 Ach! ich half ihm daran; V. 359 Nun! sein Wunsch i. e., er hat den; V. 360 Heute verscheuchet, der; Scheucht 3—5; V. 361 zuwider st. Verdruß; V. 365 das sich st. da sie sich, auch in 3; V. 369 vielen st. allen; V. 377 D. m. mich Faustine so glücklich, sie; V. 385 So erscheinet uns wieder der Morgen, es; V. 393 Immer war sie die m. G., doch für d. G.; V. 395 Götter-Gelagen; V. 399 „Meinen" gesperrt; V. 401 Es ist nicht Herkules mehr den, auch in 3; V. 405 „nur" fehlend, auch in 3; V. 429 besser st. zu gut; V. 434 „Rasch" fehlend; V. 441 den beyden nicht Stillstand der Fehde; V. 469

möcht' ers vergraben st. vergrüb' er es gern; V. 471 lauschen, Druckf. in 9; V. 475 vertrauen; V. 485 daß st. damit; V. 486 durchs st. im; V. 489 Und, wie jenes Rohr geschwätzig, entdeckt den Quiriten. — Handschriftlich V. 2 rührst st. regst (Düntzer).

Im 1. Druck (S. 2) das Motto aus Ovid's Ars amatoria (I, 33 und 34):

Nos venerem tutam concessaque furta canemus,
Inque meo nullum carmine crimen erit.

Ebenso heißt es darin (II, 1071): Philtra nocent. — Sit procul omne nefas
und (II, 599): En iterum testor: nihil hic nisi lege remissum Luditur.

Die Elegien, der unmittelbarste Nachhall der italiänischen Reise (1786—1788), sind, so viel wir wissen, nur auf deutschem Boden entstanden, hervorgerufen durch das neue eheliche Leben des Dichters, mit welchem sich Römische Erinnerungen verschmolzen (Werke XXVII, 1, Abs. 21, 92, 557, 1. Ausg.). Die Arbeit daran läßt sich in Goethe's Briefen an den Herzog Karl August (Nr. 52—68) und an Herder (Nr. 60, 61) vom Herbst 1788 bis in den Anfang 1790 klar verfolgen, beginnend nach dem Abschluß von „Künstlers Apotheose" im September 1788, neben der Vollendung des Tasso hergehend, durch die Redaktion des ersten Faustfragments nicht ganz zurückgedrängt, endlich abgelöst durch die Venetianischen Epigramme, welche einige der Elegien in sich aufnahmen. Sie fallen mithin hauptsächlich in das Jahr 1789; der April desselben sah sie schon zu einem, unter einem Abguß von Raphael's vermeintlichem Schädel aufbewahrten Hefte vereinigt, woraus der Dichter im Mai wiederholt Wieland einige Elegien mit Befriedigung über „dessen gute Art und antiken Sinn, sie anzusehen", vorlas. Deutsches Gewächs, wenn auch der Dichter dem Hefte die Überschrift Erotica Romana und das Datum Rom 1788 (Düntzer, Komm., III. 43), der dreizehnten Elegie im ersten Abdruck die Überschrift Rom 1789 zuertheilte und seinem Verleger Göschen am 4. Juli 1791 von einem Büchlein Elegien Nachricht gab, die er „in Rom" geschrieben. Ihre beste Nahrung freilich hatten sie aus Rom, dem alten und neuen, gesogen, und mit Recht konnte Th. Hart (Goethe en Italie, p. 174 u. 180) sagen: il est fort probable que les Elégies romaines, quoique composées à Weimar, ont quelque source intime dans la vie du poète en Italie. Die Elegien bieten neben dem Westöstlichen Divan das vollkommenste Beispiel dar von der Goethe's ganzer Lyrik eignen Verknüpfung des unmittelbar Erlebten mit litterarischen oder wissenschaftlichen Stoffen. Die „antiken Quellen" der Elegien aufzusuchen, ist daher eine sachgemäße Aufgabe, in deren

Lösung J. Heller 1863 und 1864 (N. Jahrb. f. Philol. und Pädagogik) nur zu weit gegangen zu sein scheint. Nicht allein die römischen Elegiker, die Triumvirn der Liebe (V. 112), namentlich Properz, mit dem man schon im April 1789 Goethe in Weimar identifizirte (an Karl August Nr. 59), sondern vor allen Homer liehen den Ton für unsre Gedichte. Goethe selbst ward sich früh, wohl im Gespräch mit Wieland, ihrer Bedeutung für die deutsche Poesie bewußt (An Denselben Nr. 60). Wider die Meinung Herder's und seines Herzogs, der in einem Briefe an Schiller sogar von gueulées sprach, wagte er daher 1795 damit in den Horen, unter Zurückhaltung von nur zwei, auch seitdem verborgen gebliebenen Elegien (Nr. 2 und 16; s. Briefe an Schiller Nr. 63 u. 67), hervorzutreten. An A. W. Schlegel fand er den empfänglichsten Kritiker (Allg. Litt.-Zeitg., 4.—6. Jan. 1796), der den elegischen Gedichts-Charakter nicht in den „Seufzer der Wehmuth", sondern in die metrische Form und die sich daraus ergebende Behandlung der verschiedenartigsten Stoffe setzte. Die „Wiederherstellung der echten Gattung" betonte ebenso Schelling in seinen Vorlesungen (Winter 1802 auf 1803): die Elegien besängen den höchsten Reiz des Lebens und der Lust, „aber auf eine wahrhaft epische Weise, mit Verbreitung über den großen Gegenstand der Umgebung" (Werke 1, V, 661). Am tiefsten empfand ihren Werth Schiller, den Goethe sogleich im Anfange ihrer Verbindung damit bewirthete; „ich weiß nichts darüber, selbst unter Ihren eignen Werken", schreibt er ihm noch am 20. Febr. 1802 und nennt sie in der Abhandlung „Über naive und sentimentalische Dichtung": „poetisch, menschlich und naiv", wie Tieck allgemein von den Elegien und den Venetianischen Epigrammen urtheilt: „ihr Übermuth ist wahrhaft unschuldig wie die alte Zeit" (Krit. Schr., II. 284). Die Gegnerschaft von Fuß, ihrem Übersetzer, und Gruppe hat Düntzer erörtert (Komm., III. 52—54). Zur Litteratur: der Körner-Schiller'sche Briefwechsel, III. 274, der Humboldt-Schiller'sche, S. 117 u. 129; Platen's Tagebuch, S. 53; Schäfer's Kleine Schriften 1864, Nr. 12; Hillebrand's Litt.-Gesch., II. 208 flg.; Rosenkranz' Vorlesungen, S. 238 und S. 278—283. Die Übertragungen in italiänische versi sciolti von Guerrieri-Gonzaga, nach K. Hillebrand „wahre Meisterwerke", auch von Teza (Pisa 1877), ins Lateinische von J. D. Fuß, 1824 und 1837 (Poemata latina, Lüttich) und von Emil Taubert (Berlin 1872).

Der Vorspruch erst 1815 hinzugesetzt (Werke I, 237 u. Ge-

dichte I, 159); den „ruhigen Stunden“ war es geglückt, „das Denkmal der Lust“ zu erhalten (V. 280).

1. Genius (V. 2), der des Ortes. V. 4 Ewig heißt Rom bei Virgil, Ovid, Horaz u. s. w. und auf Münzen: Romae Aeternae (unter Antoninus Pius und Hadrian). Nach Byron: She who was named Eternal (Child. Har. IV, 84).

2. Nach Burkhardt (Arch. f. Litt.-Gesch., II. 511 flgg.) lautete diese Elegie in der ursprünglichen Handschrift:

Fraget nun, wen ihr auch wollt! Mich werdet ihr nimmer erreichen,
Schöne Damen und ihr, Herren der feineren Welt!
Ob denn auch Werther gelebt? ob denn auch alles sein wahr sey?
Welche Stadt sich mit Recht Lottens, der Einzigen, rühmt?
Ach, wie hab' ich so oft die thörigten Blätter verwünschet,
Die mein jugendlich Leid unter die Menschen gebracht.
Wäre Werther mein Bruder gewesen, ich hätt' ihn erschlagen,
Kaum verfolgte mich so rächend sein trauriger Geist.
(Dann folgen V. 23 bis 26.)
Glücklich bin ich entflohn! sie kennet Werther und Lotten,
Kennet den Namen des Manns, der sie sich eignete, kaum.
Sie erkennet in ihm den freyen rüstigen Fremden,
Der in Bergen in Schnee hölzerne Häuser bewohnt.

Auch lautete V. 15 in der Handschrift (Düntzer's Komm., III. 57): Fraget, wen ihr auch wollt! Mich sollt ihr lange nicht haben.

V. 25 Napel, wie auch Herder in den Briefen aus Italien, und Schlegel-Tieck im „Sturm“, nach der neuern Namensform. V. 23—26. Goethe schreibt Verona, den 17. September 1786: „Das Liedchen von Marlborough hört man auf allen Straßen“ (Werke XXIV, 43. 537). Durch Beaumarchais' Hochzeit des Figaro war dies schon ältre Spottlied allgemein verbreitet. Marlborough, une dérision de la guerre, une ironie innocente par laquelle le pauvre peuple de Louis XIV se revengeait de ses revers (Michelet, Henri IV et Richelieu, p. 2). Goethe kannte es bereits aus Nr. 43 des Tiefurter Journals von 1783; 1814 benutzte es Beethoven zur Charakterisirung der Franzosen in seiner „Schlacht von Vittoria“. Noch heute kommt in Italien, besonders in Neapel „fast jedes Jahr ein neues Lied auf, das dann die Herrschaft erhält, Tag und Nacht gesungen wird, in die Umgebung dringt, nach Apulien und bis hinab nach Reggio in Kalabrien“ (Kaden, Skizzen und Kulturbilder aus Italien, 1882, S. 212). In V. 21 und 22 sowie in V. 27, in der „neuen Märe“

des V. 33 zeigt sich der spätre Einfluß der Bewegung, welche die französische Revolution hervorrief und Goethe bestimmte, die ursprüngliche, seinem wirklichen Leben in Italien mehr entsprechende Fassung aus 1789 (s. Bd. XXIV, 131, 309, 445) durch die jetzigen Verse zu ersetzen. V. 36 gibt das Bild wieder, welches man sich in Neapel von Deutschland machte: Sempre neve, case di legno, gran ignoranza, ma danari assai (Brief v. 25. Febr. 1787. Bd. XXIV, 174).

3. V. 53 die Endymionsage, schon oben (S. 31) in „An Luna" und spät noch im Faust II, V. 1897 berührt. V. 60, wie auch Berlin in Schubart's Hymne von 1786 „Als ich ein Knabe noch war" „der Städte Fürstin" heißt.

4. V. 65 u. 66. In der Italiänischen Reise (Velletri, 22. Febr. 1787) erwähnt der Dichter „Ägyptische Götzen, aus dem härtesten Steine gebildet". Die Römischen Sammlungen enthalten Statuen von Basalt, schwarzem ägyptischen Granit, rothem Porphyr, Alabaster u. s. w. (marmo bianco e nero di Egitto, biancho e nero anticho, alabastro orientale à vena ed à occhi, Africano nero). Schalkhaft V. 71 seit der Ausgabe letzter Hand 1827 adverbial zu „munter", in den frühern Ausgaben durch ein Komma getrennt, also gleichgestelltes Adjektiv. In V. 74 u. 75 Anspielung auf Orest, Sisyphus und Prometheus. Zu den V. 61 genannten Dämonen, als Untergöttern, Mittelwesen zwischen Gott und Mensch, gehört die Göttin Gelegenheit des Verses 77. Von demselben an benutzte Goethe einen ältern, „Edelknabe und Wahrsagerin" überschriebenen, leider nur in ungenauer Abschrift zugänglichen Entwurf (Hirzel'sche Sammlung; s. Arch. für Litt.-Gesch., VII. 538), lautend:

Kennt ihr die Dirne mit lauerndem Blick und raschen Geberden?
Die Schalkin, sie heißt Gelegenheit; lernt sie nur kennen!
Sie erscheinet euch oft, immer in andrer Gestalt.
Gern betrügt sie den Unerfahrnen, den Blöden,
Schlummernde neckt sie stets, Wachende flieht sie eilends,
Und die Unschuld bethört sie, der kömmt sie am leichtsten.
Einst erschien sie dem Knaben, ein bräunliches Mädchen, die Arme,
Nacken und Busen und Leib nicht allzu sittig verhüllt.
Zukünft'ges deutend, zeigte ihr Finger nach oben,
Bog ihren Hals sie nach vorn;
Ungeflochtnes Haar kraufte vom Scheitel sich auf;
Lockend war ihre Miene; doch schaute der Bube nicht auf,

Wie sehr sie sich mühte des Harmlosen Auge zu fangen,
Er hört' sie nur halb,
Dacht' an sein Lieb. Doch stille! — Die Dirne ist weg —
Degen und Schärpe verschwunden, die ihm die Liebste gab.

In V. 85 sind das „bräunliche Mädchen", die Zigeunerin, ebenso ihr ungeordnetes Haar V. 88 geblieben, die übrigen Beziehungen auf sie und den Edelknaben getilgt und dafür in V. 79 und 80 klassische Reminiscenzen (nach Odyss. IV, 456 flgg. und Ovid's Metam. II, 220 flgg.) eingefügt; auch ist die Gelegenheit in eine benutzte umgewandelt. V. 82 Wachende als Erwachende, mit Düntzer, zu verstehn, wäre ein Fehler; allgemeiner Gegensatz nach dem Spruche: Gott hat's ihm im Schlafe gegeben. Auch an das lateinische Fronte capillata est, post haec occasio calva, oder das deutsche: „Gelegenheit hat vorn langes, hinten kurzes Haar" und ähnliche Sprichwörter speziell vom Haar der Gelegenheit ist nicht zu denken, eher an allgemeine, wie: „Wenn die Gelegenheit Einen grüßt, soll er ihr danken" (Lehmann's Blumengarten, S. 162) oder an Herder's: „Bild, wer bist du? Der mächtige Gott der Gelegenheit bin ich" (Zerstr. Bl., II. 103). Daß grade des Dichters anfänglicher Verkehr mit Christiane Vulpius, der die „römischen Flechten" V. 92 angehören, vor allen der Göttin Gelegenheit viel schuldete, lag in den Verhältnissen. A. W. Schlegel fand einige Verworrenheit am Schlusse, ohne von der Benutzung des ältern Entwurfs, welcher sie verursachte, zu wissen.

V. 95 „den Rath", den des Horaz (Ars poet. 269): Vos exemplaria Graeca Nocturna versate manu, versate diurna.

5. V. 102 die oculatae manus schon in Erasmus' Sprichwörtern (168). Mit V. 107 werden metrische Mängel entschuldigt in Franz v. Kleist's Vermischten Gedichten vom Jahre 1797 (S. 140):

Er zählte ja auf seines Mädchens Rücken
Die Silben ab und kam bei diesem Akt
Natürlich manchmal aus dem Takt.

Eine Nachahmung in Dingelstedt's: „Ich wollte dichten in ihrem Arm." V. 109 „auf dem Rücken" (früher „auf den") wie in Taubert's Übertragung: modum hexametri in tergo numerans. Amor's Triumvirn V. 112 wurden von Anfang an auf die Römischen Elegiker bezogen, von A. W. Schlegel 1796 auf Properz, Tibull und Ovid, und nach Joseph Scaliger's: hi tres sunt triumviri amoris, auf Catull, Tibull und Properz von Fr. Schlegel 1808 (Heidelb. Jahrb., auch in Nr. 283 des Morgenblatts von 1813). Merkwürdigerweise hatte Fuß 1824

diese klare Beziehung übersehn und von den beiden politischen Triumviraten Rom's gesprochen (Fecit idem Crassis quum Lepidisque suis), so daß M. Bernays sich bewogen fand, ihn unter Hinweis auf Goethe's eigne Worte in der Italiänischen Reise (XXIV, S. 467, 1. Ausg.) von den geistlichen Herren, „die sich mit dem Amor jener Römischen Triumvirn nicht einlassen durften," und von dem Gegensatze derselben gegen Dante und Petrarca als die Vertreter der platonischen Liebe, zu berichtigen, zugleich den Schluß der Elegie mit ihrem Anfang verbindend (Allg. Zeitg. 1865, Beil. zu Nr. 203). Taubert übertrug sinngemäß 1872:

Interim Amor nutrit memor aevi lampada, quo par
Regibus officium praestitit iste suis.

Aber noch 1880 erklärte ein Herr F. „rhetorisch, grimmig, ironisch" (Allg. Zeitg., Beil. zu Nr. 58) es für „moderne Hypergelehrsamkeit", unter jenen Triumvirn drei römische Lyriker zu verstehn!

6. V. 126 u. 127 die Falconieri und Albani nur nach Römischen Familiennamen, ohne persönliche Beziehungen. Ostia V. 128 außerhalb, die quatro fontane innerhalb Rom's am Quirinal. Der Rothstrumpf V. 130 vom Kardinal, der Violetstrumpf von den nächstfolgenden geistlichen Würdenträgern, den päpstlichen Prälaten. Die hier V. 118 und V. 139 eingestreuten individuellen Züge nur zur Belebung der Darstellung, wie vorher V. 41 und später V. 174, 305, 308 u. 353. Das Bild V. 144 wie in Ovid's Heroiden (Ep. XVII): Flamma recens parva sparsa recedit aqua, und Goethe's „Flamme der Wahrheit, durch Schulasche zugedeckt" (Bd. XXXVI, 342, 1. Ausg.). Einige Stellen der 6. Elegie hatte Schiller als erklärungsbedürftig bezeichnet (Goethe an ihn den 17. Mai 1795).

7. Ein quo me Bacche rapis? gleich Schiller's späterer Dithyrambe (Besuch) (Düntzer's Komm., III. 72, u. D. Jacoby, Goethe-Jahrb., III. 182):

Götter, was kann euch der Sterbliche geben?
Hebet zu eurem Olymp mich empor!
Die Freude, sie wohnt nur in Jupiter's Saale.

V. 155 und 160 werden belegt durch Stellen aus Goethe's Italiänischer Reise, z. B. vom 16. und 30. Juli 1787.

Dem Jupiter Xenius V. 160 (unlateinische Form, nach Odyss. IX, 271, dem Ξένιος) weihte in den zwanziger Jahren auch Waiblinger seine Gedichte. V. 172 Cestius' Mal, ein antikes Grabdenkmal beim protestantischen Friedhof zu Rom, wo seit 1830 des Dichters einziger Sohn ruht, von Goethe kurz vor seinem Abgang von Rom gezeichnet.

9. Ohne Zuthat auf Weimar und Christiane gedichtet. — V. 186 Asche und Flamme wirklich, V. 187 bildlich.

10. Schlegel wollte „Friedrich" gestrichen wissen, und doch war der Gedanke dem Könige eigen; er schreibt an Voltaire (s. Viehoff's Komm., II. 125) 9. Oktober 1757: un instant de bonheur vaut mille ans dans l'histoire (unter G. Büchmann's Geflügelten Worten, S. 85. 1. A.). Auch Gresset frägt: Une éternité de gloire, vaut-elle une heure de plaisir? V. 194 fliehend ist der Fuß, wie die Jahre fliehen, nach Hiob 14, 2: der Mensch . . fleucht wie ein Schatten und bleibt nicht. Vgl. das „schwankende Eilen" oben in Euphrosyne, V. 119.

11. V. 204 feucht nach dem griechischen ὑγρός (Düntzer). Der Sohn, V. 206, jedoch unmöglich einer, den Venus dem Bacchus „zu bringen wünscht" (ders. Komm., III. 78, und M. Ehrlich, I. 190, Note 7), sondern Amor, dessen Pfeile sie auf Bacchus gerichtet sehen möchte, ihr Sohn auch nach Nr. 96 der Ven. Epigramme. Solcher „Umarmungen" (V. 205) Sprossen waren Priapus und Hymenäus. Die Charakteristik der Götter nach antiken Statuen — der Apoll von Belvedere V. 200 scheint nicht zu verkennen, — bildete damals das Studium des Dichters. „In physiognomischen Entdeckungen, die sich auf die Bildung idealer Charaktere beziehen, bin ich sehr glücklich gewesen," schreibt er am 27. Dez. 1788 an Herder, wie Ende Juli 1789 von einem Jupiter-Profil, allgemein von den Hauptcharakteren der Statuen in der Italiän. Reise am 28. Januar 1787.

12. V. 207 die Straße durch die Porta del Popolo, die alte Porta Flaminia, nach Rimini und Pesaro (Strehlke). Die folgende Erzählung von den Eleusinischen Geheimnissen und von Ceres und Jasion nach Ovid's Amores (Elegia X, Buch 3). Zu V. 212 sind dort anzuziehn V. 7—11:

Arte nec hirsuti torrebant farra coloni:
Sed glandem quercus, oracula prima, ferebant.
Prima Ceres docuit surgescere semen in agris —

zu V. 231, dort V. 25: Viderat Jasium Cretaea Diva sub Ida —
zu V. 233 u. 234, dort V. 37 u. 38: Sola fuit Crete fecundo fertilis anno.
Omnia, qua tulerat se Dea, messis erant.

Danach Hygin (cap. 270): Jasion Ilithii filius formosissimus, quem Ceres dicitur amasse. Die Eleusinischen Geheimnisse galten zwar der Ceres und dem Erntesegen, aber nicht grade Ceres' Liebschaft.

Mit V. 214 vergl. im Pausias und seinem Blumenmädchen V. 123: Immer allein sind Liebende sich in der größten Versammlung.

13. Bedarf keiner Erklärung. Am Schlusse stellt sich diese Elegie neben die siebente; in beiden ist das Alterthum in wirklichem, athmendem Leben vergegenwärtigt, ein Triumph der Dichtkunst: eine moderne Liebe, von V. 285 bis zu Ende, in dem „höheren Stil“ des Verses 264 zur Anschauung handelnder antiker Mythologie erhoben. — V. 265 der größte aller Sophisten ist Amor nach Plato (s. Wieland's Agathon II, 28, und Wilh. Müller's: Amor ein Gelehrter, ein Sprachlehrer. Goedeke's Grdrß., III. 355). Mit V. 273—277 vergl. Nr. 95 der Ven. Epigr. und zum ersten Verse das Sprichwort: Aurora Musis amica. V. 279 u. 280 oben beim „Vorspruch“ S. 411 gedeutet.

14. V. 295 beruht auf einem Wortspiel mit dem italiänischen tramontare vom Untergehn der Sonne, ohne daß der eigentliche Sinn des über den Berg oder über die Berge Gehens im Worte noch lebendig wäre. „Nicht hinter den Berg entwich die Sonne“ steht also einfach für: die Sonne ging noch nicht unter. Ebenso der „sich zum Berge neigende Tag“ in Strophe 2 des Logengedichts vom 3. Sept. 1825 (II, 427. 1. Ausg.), vom wirklichen Berge dagegen Bd. XXVI, S. 130: „Um halb vier war die Sonne schon hinter dem Berge.“ V. 296 das Ave-Maria-Läuten als äußeres Zeichen des Nachtanbruchs.

15. V. 299 bis 302 enthalten eine klassische Anspielung, von Fuß nachgewiesen und von Hoffmann von Fallersleben in seinen „Diavolini“ dichterisch behandelt. Aelius Spartianus führt im Leben des Hadrian, Kap. 16, Verse von Florus auf Hadrian's Fußreisen an: Ego nolo Caesar esse, ambulare per Britannos, Scythias pati pruinas (Ich möchte nicht Kaiser sein, wandern durch Britannien, Scythiens Reif erdulden), und Hadrian's Antwort: Ego nolo Florus esse, ambulare per tabernas, latitare per popinas, culices (pulices) pati rotundos (Ich möchte nicht Florus sein, wandern durch die Schenken, herumlungern in Garküchen, feiste Flöhe erdulden). Also eine Gegenüberstellung des Nordens und des Südens nach ihren Schattenseiten. Nach welcher Richtung sich damals, 1789, Goethe neigte, ist klar. Anders schon 1790 in Nr. 67 der Ven. Epigramme. V. 302 das „Volk“ sind die Flöhe selbst, das Flohvolk. Das „Gegrüßet“ V. 303 nicht erst aus der Quart-Ausgabe, nach Düntzer (Komm., III. 89. x), sondern aus der Octavausgabe von 1827. Übergang von Hadrian's Tabernen auf die italiänischen Osterien: diese heißen V. 304 „schicklich“ benannt, als Stätten der Gastfreundschaft, von oste, ospite = hospes, Gastfreund, Gastwirth.

Als die V. 307 gemeinte Osteria wird die Campana am Theater des Marcellus zu Rom angesehn, heute nach Goethe benannt, klein und eng (Allg. Zeitg. 1866. Nr. 43, Rom vom 7. Februar, und W. Müller bei Goedeke, III. 353, Nr. 11). V. 314 flgg. schildern ein im alten wie im neuen Rom bekanntes Verfahren; vergl. Ovid's Ars amatoria (I, 571 u. 572):

Blanditiasque leves tenui perscribere vino,
Ut dominam in mensa se legat illa tuam, —

sowie Heroides, Epist. XVII, 87: Orbe quoque in mensae legi sub nomine nostro u. s. w., und von Neueren Schweichel (Italiän. Blätter, 1877), der von den Weingärten an der Via Romentana erzählt, daß die Römerinnen hier stumme Sprache reden „mit dem bräunlichen Finger, der den übergeflossenen Wein als Tinte benutzt". V. 323 bis Nacht s. Grimm Nacht, Sp. 154 sub γ. V. 326 nach des Horaz Carmen saeculare V. 9: Alme Sol — possis nihil urbe Roma Visere majus. V. 346 drei, wie vier V. 320 nach der italiänischen Uhr, nächtliche Stunden vor und um Mitternacht. V. 321 Im Simplicissimus (Kurz, 3, 350): „sie biß die Leffzen zusammen". V. 350 Rang = Vorrang, wie Jemand den Pas geben.

16 und 17. Während die erste mit der Vigne nach Rom weist (das doppelte emsig V. 357 und 358 ist erst nachträglich hineingekommen), läßt die zweite, wie oben Nr. 9, die Heimath durchblicken. Der Nachbar, der sich den Hund erzog, erscheint auch unten V. 485 und in den „Morgenklagen" von 1788 (Thl. II: „Hört' ich schon des Nachbars Thüre gehn"). Goethe's Abneigung gegen Hunde zeigt ebenso Nr. 74 der Venet. Epigramme.

18. Der Anfang erinnernd an Ovid (Amores, Eleg. XI des 3. Buchs): Multa diuque tuli: vitiis patientia victa est. V. 374. Schlangen und Gift, wie V. 309 der Venet. Epigr., weniger aus eigner als aus fremder Erfahrung; um so unbefangner werden die Gefahren der modernen Libertinage berührt. Vergl. den Brief vom 6. April 1789: „Das leidige Übel hat Sie noch nicht verlassen. Ich werde ihm ehstens in Hexametern und Pentametern aufs Schmählichste begegnen", und Faust I, V. 2627 flg.; speziell war dem Übel eine der sekretirten Elegien gewidmet. Das latet anguis in herba in Virgil's Eklogen 3,93; auch an Horaz' Satiren (I, 2. V. 39 u. 40) ist zu erinnern:

Utque illis multo corrupta dolore voluptas
Atque haec rara cadat dura inter saepe pericla —

worauf in den Versen 47 bis 63 die Ausschreitungen der antiken Liebe geschildert werden. V. 377 der italiänische Frauenname, auch in V. 41 der Venet. Epigramme, eine Erinnerung aus Goethe's italiänischer Reise. Ihr wurde später nachgeforscht, und man wollte noch 1804 sie in der „italiänischen Gattin" eines in Rom wohnhaften Engländers wiederfinden (Düntzer, III. 46), in einer Mistreß Harte.

19. Fama fing im Frühling 1789 den Dichter in Weimar zu verfolgen an. Erst im März dieses Jahres erfuhr Herder das „Geheimniß" (V. 456) von seiner Frau (Brief Nr. 78 vom 8ten); diese hatte es von Frau von Stein, „die Goethen dies sehr verdenkt", und diese wieder aus andern Quellen. Beliebt war von je her die Geschichte von der Liebe des Mars und der Venus, nach Homer (Odyssee VIII, 266—366) und Ovid (Ars am. II, 561—590). Lucian gedenkt im Gespräche von der Tanzkunst der danach gebildeten Pantomime von Hephästos und Aphrodite, und Hans Sachs (Goedeke, Grdrß. I, 358, Nr. 584) schrieb 1568 „Die Gefengnus der Göttin Veneris mit dem Gott Marte". Bei Klein (Gesch. d. Dramas, VI. 1, 121) finde ich: La rete di Vulcano von Batucchi (Siena 1779), ein Netz, welches Goethe schon 1774 in „Künstlers Morgenlied" (den letzten beiden Strophen) besungen hatte. Ihm war erst durch Voß' Übersetzung und dann durch die italiänische Reise, besonders den Aufenthalt in Sizilien, der Homer wieder nahe gebracht. Dem Gesange des Demodokos von Ares' Liebe und den Ketten des Hephästos entnahm er den Ton und die meisten Motive, nur alles umgedichtet auf Herkules und Fama. V. 420 flgg. der Elegie wurzeln in des Hephästos' Worten bei Homer a. a. O.:

> Vater Zeus und ihr andern unsterblichen, seligen Götter!
> Kommt und schaut den abscheulichen — Frevel.

Die Götter kommen alle, nur die Göttinnen bleiben vor Scham in ihren Gemächern. Gelächter der Götter folgt. V. 433 und 434 der Elegie lauten bei Homer (V. 296 u. 297): Plötzlich umschlangen sie die künstlichen Bande des klugen Erfinders Hephaistos.

Vers 435 flgg. der Elegie sind bei Homer ausgeführter:

> Aber zu Hermes sprach Zeus' Sohn, der Herrscher Apollon:
> Hättest du auch wohl Lust, von so starken Banden gefesselt,
> — — — zu ruhn bei der goldenen Aphrodite?

Und er erwidert: O, geschähe doch das, Fesselten mich auch dreimal so viel unendliche Bande, wogegen in Lucian's Göttergesprächen (XV) Apollo wünscht, „Derjenige zu sein, der gefangen wird.“ Bei Homer bittet Poseidon den Hephästos, „den Kriegsgott wieder zu lösen“ (zu V. 437). Mit jener Dichtung ist bei Goethe aufs natürlichste verknüpft die den Eingang bildende Geschichte von Herkules im Dienste der Omphale, mehrfach scenisch behandelt (V. 428 flgg.). Vergl. Voß' Ode an H. F. Jacobi (1800), als Herkules

„— — in der Lyderin Omfale Herrschaft
Fröhnete sein unwürdigen Frohndienst,
Oft mit dem Heldengeräth des spinnenden Löwenzähmers
Spielte sie.“

V. 425 Juno's freundliches Gesicht wegen der Niederlage des Sohnes ihrer Nebenbuhlerin Alkmene.

V. 437 ein schöner Gedanke, nach Hamlet (III, 2), wie auch in den „Lehrjahren“ (V, 10). A. W. Schlegel sah den Vers 448 als einen Flecken an, obschon er nur Römer 1, 27 wiederholt: „Auch die Männer — sind an einander erhitzet in ihren Lüsten.“ Freilich wäre es rathsam gewesen, die Verse 445—448 von Amor's Schandthaten ganz zu streichen. Im Schlußverse das scherzhaft gebrauchte Wort des Horaz (Ep. I, 2, 14): Quicquid delirant reges, plectuntur Achivi.

20. Die Midassage, durch Ovid (Metam. XI, 170—200) verbreitet, nach Benfey aus dem Indischen stammend und von da in das 22. Märchen des mongolischen Siddhi-Kur übergegangen, war dem Dichter durch das 1781 aufgeführte Schattenspiel vom König Midas geläufig, nachdem Wieland im 12. Gesange seines Neuen Amadis schon zehn Jahre früher den Stoff für die Elegie bequem zurecht gelegt hatte:

Ein verräth'rischer Ton
— flüstert aus dem Rohr
Dem, der es hören will, ins Ohr:
Der König Midas hat — was hat er? — Eselohren.

Vergl. auch Hamlet (I, 2): Schnöde Thaten, birgt sie die Erd' auch, müssen sich verrathen, — und das Venet. Epigr. Nr. 100.

V. 476, wie Ovid (Ars am. I, 742):

— non tutum est, quod ames, laudare sodali:
Cum tibi laudanti credidit, ipse subit.

V. 477, sein Leid den stummen Felsen klagen (Wieland, Ges. 15 des N. Amadis). Vergl. Goethe's Epigramm „Erwählter Fels“

(oben S. 161): „Jedem Felsen der Flur — jedem Baume des Walds — ruf' ich weihend und froh". Den Mund lösen V. 465 = die Zunge lösen. Bund V. 466, in der 1. Bedeutung bei Grimm = Tiara, Diadem, „türkischer, persischer Bund". Verwahrt, V. 470, nach Düntzer (Komm., III. 100, Note) ein Druckfehler der Quartausgabe (1836); die Annahme beruht wohl auf Verwechslung, da alle Ausgaben von den Horen an, auch die letzter Hand (8°), nur diese Lesart kennen.

V.

Elegien II (S. 187—208.)

Als zweite Abtheilung der Elegien 1800 für die Neuen Schriften VII, 177—248, zusammengestellt. Es waren die nachstehenden sechs Elegien und als vorletzte „Die Metamorphose der Pflanzen"; diese Rubrik blieb dieselbe in den Ausgaben von 1806 (I, 315—346), von 1815 (I, 271—301) und 1827 (I, 265—295 8°); nur wurde in der letzten Ausgabe die neue Rubrik „Gott und Welt" im dritten Bande gebildet und in diese die Elegie „Metamorphose der Pflanzen" auch hineingenommen (III, 83—85); infolge dessen ist sie von uns hier, wie in der Quartausgabe von 1836, ausgeschieden und der eben gedachten Rubrik unsers zweiten Theils überwiesen.

Der Vorspruch S. 187 erst seit der Ausgabe von 1815, Werke I, 271 und Gedichte I, 181.

Alexis und Dora (S. 189—193).

Erster Druck: Schiller's Musenalmanach auf 1797, 1—17, in der Überschrift mit dem Zusatz Idylle.
1800 Neue Schriften VII, 179—194 ohne jenen Zusatz, in jetziger Einordnung.

Varianten des ersten Drucks: V. 3 Lange Furchen hinter sich ziehend (in 3 Lange furcht, Langhin seit 4); V. 5 deutet die glücklichste F. d. r. Schiffer; V. 6 statt seiner st. für alle; V. 7 Alle Gedanken sind vorwärts gerichtet; V. 8 Nur Ein Trauriger steht, rückwärts gewendet, a. M.; V. 12 Freund, dir, ach! V. 15 Nur Ein Augenblick war's, in dem ich lebte, der wieget; V. 17 Nur Ein Augenblick war's, der letzte, da stieg; V. 20 Phöbus, mir ist er verhaßt, dieser allleuchtende Tag; V. 23 sehen; V. 27 freut die seltne Verknüpfung der zierlichen Bilder; V. 29 endlich gefunden; V. 32 geknüpft, warum

zu spät; V. 33 lange harrte das Schiff, befrachtet; V. 39 ich dich gehn zum Tempel; V. 43 erschien erst dein Hals; V. 46 hielte; V. 47 Nachbarin! so war; V. 49 und in dem ruhigen V.; V. 53 Woge st. Fluth; V. 57 das Segel, so sprach er, es fl. i. W.; V. 59 wackre; V. 60 Segnend, die würdige Hand; V. 67 Fremde Gegenden wirst du besuchen und; V. 68 Wiederbringen und; V. 70 Dankbar bezahlen, schon oft; V. 75 Immerfort tönte das Rufen der Schiffer, da; V. 83 Endlich warst du zur L. gekommen, da fandst du ein K.; V. 84 blühend darüber sich hin; V. 89 auf, ich ging nicht, wir; V. 93 Mir war dein Haupt auf die Schulter gesunken, nun; V. 96 donnert; V. 98 für st. vor; V. 99 heftiger riefen die Schiffer, da; V. 103 Stärker rief's in dem Gäßchen, Alexis! da sah mich der Knabe; V. 104 Thüre und kam! Wie; V. 107 Gesellen, sie schonten; V. 109 Ewig! lispeltest du, o Dora! mir; V. 110 Zeus! ja! sie stand neben; V. 116 Aus der W. sogleich reiche das; V. 117 Warlich, es soll zur Kette werden das Kettchen, o Dora! V. 119 Außerdem schaff; V. 120 auch, fehlend; V. 123 Halte die herrlichen Steine; V. 133 Stücke köstlicher Leinwand. Du; V. 135 Hoffnung, o täuschet; V. 141 mich, das mir die Schöne von Ferne; V. 149 Diesmal, o Zeus! V. 157 könnet ihr nicht die Wunden, die.

Die Elegie entstand in der Mitte des Mai 1796 (nach Eckermann's Auszügen vom 12. bis 14.) zu Jena während der Anwesenheit der Körner'schen Familie; den Namen der Heldin entnahm Goethe demjenigen seiner mitanwesenden Jugendfreundin, Dora Stock, der Schwägerin Körner's. Diesem schrieb er am 8. Dezember desselben Jahres: „Dorchen wird sehen, daß, ich weiß nicht, durch welchen Zauber, meine neue Heldin schon wieder Dorothea heißt" (v. Biedermann, Goethe-Forschungen, 440—443). Während auch in den folgenden Elegien die rein persönlichen Beziehungen auf des Dichters Leben ebenso hervortreten wie in der ersten Abtheilung, haben solche an der gegenwärtigen nicht nachgewiesen werden können. Daß sie ganz fehlen, ist gleichwohl nicht anzunehmen. Goethe dachte damals daran, seine Sehnsucht, zum dritten Mal über die Alpen zu steigen, in einer besondern Elegie zu behandeln; er sprach in dem Briefe an Körner vom 22. September 1796 von seinem „Alexis und Dora" als einem Mittel, „hier im Saalgrunde zu vergessen, daß ich jetzt eigentlich am Arno wandeln sollte". So wird auch die Elegie nach Italien zurückweisen, wenigstens der Keim, woraus sie erwachsen: wie im Drange der Trennung „das Innere zweier sich nur halbbewußt Liebender" plötzlich hervorbricht. Etwas Ähnliches hatte Goethe an den Treppen des bewegten Tiberhafens zu Rom beim Abschiede von der schönen Mailänderin erfahren (s. seinen Bericht vom April 1788, Bd. XXIV, S. 509): „Es war ein wunderbares, durch innern Drang

abgenöthigtes lakonisches Schlußbekenntniß der unschuldigsten und zartesten wechselseitigen Gewogenheit." Der persönliche, in diesen oder andern ähnlichen Erinnerungen wurzelnde Antheil, wie wir annehmen, gab der „Idylle" den elegischen Charakter, da, nach Goethe's Worten an Schiller (Nr. 171): „die Idylle durchaus einen pathetischen Gang hat" oder, nach Woltmann (Mem. des Freih. S—a) „das Idyll sich in der Elegie abspiegelt". Unbegründete Ausstellungen der Zeitgenossen konnte Goethe zum Theil selbst widerlegen (An Schiller, Nr. 184); andre, wie Wieland's Tadel der Genitivstellung in V. 142 „die Thüre steht wirklich des Gartens noch auf" (Merkur XCII, 176) und Wilh. v. Humboldt's besonders metrische Einwendungen (Briefw. Beider, S. 15 flg.) verschwanden vor der allseitigen Bewunderung des sogleich durch den malenden Rhythmus des Anfangs ergreifenden Gedichts, an dem Wieland Horaz' decies repetita placebit bewährt fand (Böttiger, Lit.-Zust., I. 202). Schiller rechnete es zu dem Schönsten, was Goethe gemacht habe, empfand nur in den Versen 137 bis 154 die Eifersucht des Alexis zu dicht neben das Glück gestellt, einen Zug, den Goethe in seiner Antwort (Nr. 171 des Briefw. und Eckerm. Gespr., I. 229) vollständig begründet: er folge naturgemäß aus der „Unerwartetheit und Unverdientheit" des Liebesglücks. — V. 3 die Delphine, die Tümmler des Theokrit, auch im ersten Absatz der Reise der Söhne des Megaprazon, aus eigner Anschauung (Ital. Reise vom 1. April u. 15. Mai 1787). V. 31 Amor ohne Binde, wie im Besuch (Thl. II). V. 48 in „Trost in Thränen": die Sterne, die begehrt man nicht. V. 52 vergl. „Terpsichore" von Hermann und Dorothea: „die Wand war gefallen, die unsere Höfe geschieden". V. 77 Aus Torbole schreibt Goethe den 12. Sept. 1786: „Hier traf ich die weißen kleinen Feigen als gemeine Frucht." V. 96 des Zeus Donner zum Zeugniß nach V. 110—112; dazu V. 150. In V. 102, einige „der Sachen, die noch gar nicht seien von einem Sterblichen ausgesprochen worden" (nach Schiller's Brief Nr. 183). V. 136 der gewaltige Brand nicht die Eifersucht, wie Düntzer will, sondern gleich der „schmerzlichen Freude", V. 137, die Liebe; die Eifersucht, welche doch keine „Freude" sein kann, erst von V. 138 an. Zu V. 149 citirt Düntzer Tibull's: Perjuria ridet amantum Jupiter et ventos irrita ferre jubet (III, 6, 49 sq.); ebenso lautet eine andere Stelle bei ihm (I, 4, 21): Veneris perjuria venti Irrita per terras et freta summa ferunt. Danach ähnlich Ovid in der Ars amatoria, Shakespeare in Romeo und Julia (II, 2): Wie sie sagen, lacht Jupiter

des Meineids der Verliebten (M. Ehrlich), und des Erasmus venereum jusjurandum (Prov. 248). Schrecklicher V. 150 Anrede an Zeus, nicht Adverbium. — Ins Lateinische übertragen von Fuß (Carmina latina etc. 1822). Reichardt schrieb Musik zu vier Bruchstücken der Elegie.

Der neue Pausias und sein Blumenmädchen (S. 193—200).

Erster Druck: Schiller's Musenalmanach auf 1798, S. 1—18, dann 1800, Neue Schriften VII, 195—211 an jetziger Stelle.

Varianten des ersten Drucks: V. 9 zu st. nun; V. 11 Laß zu deinen Füßen mich sitzen, im blumigen Kreise; V. 17 Blätter, damit der Glanz der Blumen nicht blende; so auch 3; V. 22 am Abend dir zu; V. 23 Ach, nur glücklich wäre der Maler, der; V. 25 glücklich st. beglückt; V. 38 spräch er v. d. T. uns an; V. 43 Ach! st. Und; V. 54 es welkt früher als Abend die Pracht; V. 55 Gaben, damit sie; V. 56 Stets erneuend und stets ziehen die Herrlichen an; V. 60 Den st. Welchen; V. 61 kränzte und eine Blume hineinfiel; V. 79 Und ich sahe nur dich am; so auch 3; V. 81 Und es flogen; ebenda; V. 83 fehlte: rasch, auch in 3; V. 85 daß n. m d. Zufall verletzte; V. 98 welkte st. dorrte; auch in 3; V. 102 hängen st. hangen; V. 103 Kranz, der erste, ich hatt' im Getümmel; V. 104 Nicht ihn vergessen, ich hängt' neben; V. 105 Und ich sah die Kränze des Abends, und saß; V. 109 verborgne st. entlegne; V. 119 Ja st. Schnell. — V. 82 geschlungnen st. geschwungnen in 3—5.

Zu Jena am 22. Mai 1797 gedichtet (nach Eckermann), jedenfalls beendigt. Das Billet an Schiller vom folgenden Tage (Nr. 314) behandelt das Gedicht als ein ihm schon bekanntes. Was dieser in der Antwort von demselben Tage (Nr. 315) über ein Goethisches Gedicht lobend schreibt, es sei recht sentimentalisch schön u. s. w., bezog sich keineswegs auf die Elegie, wie Viehoff und nach ihm Düntzer annahmen. Der Abdruck der Stelle aus Plinius beruhte auf Verabredung mit Schiller. Strehlke fügte in unsrer ersten Ausgabe noch hinzu, daß Pausias um 340 vor Christo gelebt, Mitschüler des Apelles und wegen mancher Neuerungen in der Kunst berühmt gewesen sei. Auch in dieser Elegie die Wiederbelebung, die Verwirklichung des Alterthums auf der Grundlage des persönlich Erlebten; denn der Dichter selbst ist der „neue" Pausias, und das Gedicht erwuchs, ganz ebenso wie die Elegie „Metamorphose der Pflanzen", aus Situationen seines ehelichen Lebens. Christiane war eben auch ein „Blumenmädchen" gewesen. Indem der „neue" Pausias auf den alten weist, will das Gedicht mit dem Gemälde, will der Dichter mit

dem Maler wetteifern (Körner an Schiller, den 25. Dez. 1797, und Wettstreit von Dichtung und Malerei im Archiv f. n. Spr. u. Litt. 1848, III. 119), oder vielmehr, er lehnt den Wettstreit ab, da die Geliebte den Konflikt löst (V. 51). „Daß doch", schrieb Goethe einige Monate später, „der gute bildende Künstler mit dem Poeten wetteifern will, da er doch eigentlich durch das, was er allein machen kann und zu machen hätte, den Dichter zur Verzweiflung bringen könnte" (Werke, XXVI, 68. 1. Ausg.). — V. 15 diese rhetorische Frage nach Odyssee IX, 14; vgl. Faust II, 3, V. 671. Timanthes V. 65 gleichfalls Name eines griechischen Malers, dessen Bild „Opferung der Iphigenie" Lessing im Laokoon erwähnt (ed. Blümner, S. 161 und 506). Der Name bedeutet: Blumenfreund. Als Anhalt für die Schilderung des nun folgenden Auftritts beim Gelage, V. 65—90, verweist Düntzer auf Tibull (I, 10, 59—64) und Horaz (Carm. I, 17, 25—28). Auch Homerische Erinnerungen sind nicht zu verkennen; vgl. zu dem „Erklingen des Bechers" V. 74 die Odyssee (XVIII, 395 flg.):

und der Schemel flog an des Schenken
Rechte Hand, daß die Kanne voll Weins ihm tönend entstürzte.

Ebenso gemahnen V. 78 und 82 an Homer. V. 113 Penia, eine Charakterfigur der Aristophanischen Komödie, die in Lumpen gehüllte Armuth, dem Plutos gegenübergestellt, mit ihm in Kontroverse über die Treiberin „Noth", als Quelle aller Betriebsamkeit und Kunst (hier V. 114). Zu V. 123 vgl. Klopstock's Elegie (Der du zum Tiefsinn): Sie „sieht, glücklicher Freund, in der Versammlung nur dich". „Nur" V. 128, vor den Anfang des Satzes zu denken.

Euphrosyne (S. 200—204).

Erster Druck: Schiller's Musenalmanach auf 1799, S. 1—13. In der Überschrift der Zusatz Elegie und im Inhaltsverzeichniß eingeklammert: Zum Andenken einer jungen, talentvollen, für das Theater zu früh verstorbenen, Schauspielerin in Weimar, Madame Becker, gebohrne Neumann.

Ohne diese Zusätze seit 1800 Neue Schriften, VII, 212—227, an jetziger Stelle.

Varianten des ersten Drucks: V. 3 Lange decket Nacht schon das; auch in 3; V. 13 Wolke! sie glühet; V. 31 durch Wälder und grause; V. 33

Vater und blicket; V. 35 da du das Kind mich dem; V. 51 den gestürzten und trugst; V. 53 schlug ich das Aug' auf und sah dich, Geliebter, in; V. 55 dir dankbar die Hände; V. 57 warum so ernst, mein Vater? und; V. 61 ernst st. stark; V. 65 wie du mich rührst, und; V. 67 du mich doch; V. 73 es stürzt das; V. 74 Sich aus bewölkter Kluft; V. 75 Grünet die Fichte doch fort; V. 76 schon, heimlich, die Knospen; V. 77 gesetzlich st. nach Gesetz; V. 78 den st. dem; ebenso in den Ausgaben 3—5; in 6 dem, danach auch in unsrer 1. Ausg.; die neueste Cotta'sche und die Grote'sche Ausgabe wieder den; beides ist zulässig, die Ausg. l. H. erscheint aber maßgebend und auch der Dativ an dieser Stelle ungezwungener; denn herrschen steht im übertragenen Sinne (Strehlke a. a. O. II, 484), etwa in dem von walten, schweben, antwortend auf die Frage: wo?, einen Zustand ausdrückend. So angesehn bei Grimm unter herrschen 3 „mit der Präp. über c. dat." V. 89 dich nun, in dem; V. 99 zum Volke die; V. 103 sitzen st. stehn; V. 114 Fleiß nicht spart noch Mühe, wenn sie die Kräfte; V. 114 dir st. sie; V. 115 Dann gedenkest du mein, du guter, und.

Ein Ertrag der Schweizerreise des Dichters von 1797. Entstanden zu Stäfa am Züricher See in der Zeit vom 8. zum 20. Oktober, vollendet jedoch erst zu Weimar am 12. und 13. Juni 1798 (beides nach Eckermann's Auszügen). Unter den Papieren jener Reise ist die Elegie denjenigen vom 17. Oktober 1797 angereiht (Bd. XXVI, S. 148 flgg. 1. Ausg.), und damit stimmt überein, daß Goethe in dem Schreiben an Böttiger vom 25. desselben Monats über den Tod der Frau Becker die Elegie schon als ein fertiges Produkt bezeichnet: „Liebende haben Thränen und Dichter Rhythmen zur Ehre der Todten; ich wünschte, daß mir etwas zu ihrem Andenken gelungen sein möchte." Die junge Frau (geb. 15. Sept. 1778) Christiane Amalie Luise, Christel genannt, einen Liebling des Publikums (s. Bd. XI, 1, S. 224, 231, 1. Ausg.), den aufgehenden Stern des Weimarischen Theaters, den Zögling Goethe's, dem sie mit Herz und Sinn ergeben war, hatte der Tod, noch vor vollendetem neunzehnten Lebensjahre, am 22. September dahingerafft. Die Nachricht ereilte den Dichter auf der Reise nach dem Gotthardt („in den formlosen Gebirgen", nach dem Briefe an Böttiger, und ähnlich Bd. XXVII, 1. Nr. 174, 1. Ausg.). Damit sind der Schauplatz und die Handlung des Gedichts gegeben. Die Erscheinung selbst ist verwandt mit der der „Zueignung", der Gedanke aber ein ganz andrer, vielleicht hervorgegangen aus der Erinnerung an das Erscheinen des Patroklos vor Achill mit der Bitte um Bestattung (Ilias, Ges. XXIII), oder an das des Elpenor vor Odysseus (Odyssee, Ges. XI, V. 72—80):

Laß nicht unbeweint und unbegraben mich liegen,
Sondern verbrenne mich —

Häufe mir dann am Gestade des grauen Meeres ein Grabmal,
Daß die Enkel noch hören von mir.

So empfand Hebbel die Nachricht von Thorwaldsen's Tode als dessen letzten Besuch:

Das ist, die Liebe hat es wohl erkannt,
Der letzte Zauber, der die Schatten bannt,
Sie kehren um, — man sieht
Das Liebste noch einmal, bevor es flieht.

Maler Müller, später leidenschaftlicher Gegner Goethe's, nannte (1810 in Rom) Euphrosyne „das letzte schöne Gedicht, das er geschrieben"; das ist es nicht, aber eines seiner vollendetsten. Der Dichter des Lebens hat sich grade in Trauergesängen am genialsten offenbart. Man hat nur die drei Gedichte: Auf Mieding's Tod, Euphrosyne und den Epilog auf Schiller zusammenzuhalten, welche, bei aller Verschiedenheit des Tons und der Form, darin übereinkommen, daß sich die Trauer an den Schauplatz der Tragödie, das betrauerte Lebensbild an dieses „Bild des Lebens" heftet. Die Hinneigung zu dichterischer Gestaltung der letzten Probleme zeigen dann später die Übersetzung der Ode auf Napoleon's Tod, die Yorick'sche Kirchhofsbetrachtung über Schiller's Schädel und Faust's Himmelfahrt.

Zu V. 1 vergl. das Tagebuch vom 2. Oktober 1797: „Vorwärts steiles Amphitheater der Schneeberge im Sonnenlichte", vorher Wasen den 1sten: „Um halb Viere war die Sonne schon hinter dem Berge". V. 4 der tosende Strom die Reuß. Die Frage V. 9 wie V. 60 des Schiller'schen „Spaziergang". V. 30 Euphrosyne, der Frohsinn bedeutende Charitinnen-Name, auf welchen Goethe durch die gleichnamige letzte Rolle, worin er die Verstorbene zu Weimar in einer Zauberoper gesehn, geführt sein mochte. Mit V. 35 beginnt die Erinnerung an die zuerst am 29. November 1791 von der Dreizehnjährigen dargestellte Partie des Arthur in Shakespeare's König Johann: „Christiane Neumann als Arthur, von mir unterrichtet, that wundervolle Wirkung" (Goethe, Bd. XXVII, 1. Nr. 32, 1. Ausg.). Er selbst hatte bei den Proben den Hubert in den Szenen IV, 1 und 3 gespielt. Die ganze Schilderung bis V. 68 erscheint lebensgetreu. Das Gleichniß V. 71 und 72, in andrer Wendung Ilias VI, 146 (auch XXI, 464):

Gleichwie Blätter im Walde, so sind die Geschlechter der Menschen;
Blätter verweht zur Erde der Wind nun, andere treibt dann
Wieder der knospende Wald, wenn neu auflebet der Frühling.

Genauer entspricht die Stelle in Wilhelm Meister's Lehrjahren (Buch 8, Kap. 8): „Nach bestimmten Gesetzen treten wir ins Leben ein, die Tage sind gezählt, die uns zum Anblick des Lichts reif machen, aber für die Lebensdauer ist kein Gesetz. Der schwächste Lebensfaden zieht sich in unerwartete Länge, und den stärksten zerschneidet gewaltsam die Schere der Parze." Während Euphrosyne die Verse 69 bis 86 als frühere Äußerungen des Dichters berichtet, geben sie den gegenwärtigen Schmerz des Funfzigjährigen, Vatergleichen über den frühen Hingang der Achtzehnjährigen, Tochtergleichen wieder. V. 99 die rührenden Reden allgemein von ihren Bühnenrollen, nicht zu beschränken auf die ihr vom Dichter „vertrauten" Theaterreden (s. Nr. 3 bis 6, Bd. XI, 1). V. 108 „Es kann größere Talente geben, aber für mich kein anmuthigeres", schrieb Goethe von Christianen an Böttiger (Bd. XXVI, S. 155, 1. Ausg.); zu ihren Rollen gehörten Ophelia, Emilia Galotti, Klärchen im Egmont (zu V. 106). V. 121 wie Odyssee XI, 72. V. 122 Theognis rühmte dem von ihm besungnen Kyrnos nach:

Dann auch schwindet dir nicht mit dem Tod dein Name; er blüht dir
Unvergänglich im Mund spätrer Geschlechter noch fort —

oder nach Ovid (Amores III, Eleg. 9, 29): Durat opus vatum. Die Beschreibung des Schattenreichs auf Homerischer Grundlage (Odyssee XI, 227 flgg.); die einzelnen Schatten nach eigner Wahl. Daß diesen Verdienst und Treue die Fortdauer wahren, sagt die Chorführerin im 2. Theil des Faust (Akt 3, V. 5369): „Wer keinen Namen sich erwarb, noch Edles will, gehört den Elementen an", und der Chor preist deshalb Helena (V. 5358 flgg.):

Königinnen freilich überall sind sie gern;
Auch im Hades stehen sie obenan,
Stolz zu ihres Gleichen gesellt,
Mit Persephonen innigst vertraut.

Königinnen sind auch Goethe's Schatten hier: Penelope, Euadne (castissima nach Hyginus), ihrem Gemahl Kapaneus freiwillig in den Feuertod folgend (V. 132), von Euripides gefeiert (Die Flehenden, V. 988), Polyxena, Priam's Tochter, dem Achilles verlobt, auf seinem Grabe von Neoptolemos geopfert (V. 136), von Euripides in der Hekuba, und Antigone (V. 135), für ihren Bruder Polynices den Tod erleidend, von Sophokles gerühmt. Sie sind Geschöpfe der Kunst (V. 138), aber zugleich historische oder prähistorische Personen, wirk-

liche und ideale, und so wirklich und ideal lebt nun auch Euphrosyne. Die Frage nach dem Vorhandensein dieses tertium comparationis erörtert Viehoff in seiner ausgezeichneten Einzelerklärung (Komm., II. 351 flg.), der wir zu V. 143—146 die Bemerkung entnehmen: „Drei Umstände vereinigen sich hier, um das Bild des Hermes recht lebhaft in uns hervorzurufen: das Hervortreten aus einer Verhüllung, die Gelassenheit der Handlung und das schweigende Handeln"; als Psychopompos ist er vielfach auf Grabdenkmälern dargestellt, zur Zeit der Dichtung auf dem des Grafen v. d. Mark zu Berlin von Schadow. Sein Stab (V. 145) die ῥάβδος, der Machtstab (Odyss. XXIV, 2). V. 147 und 148 tiefer, gewaltiger: die sinnlichen Eindrücke durch die Absonderung während der Vision verschärft, wie Bd. XXVI, S. 109 „gewaltsamer". V. 150 spricht nicht von einer Ohnmacht des Dichters, V. 151 nicht von einem Weinen „die ganze Nacht durch" (Düntzer), wenn auch der Schmerzergriffene auf einen Felsen sinkt und nächtliche Thränen vergießt.

Noch sprachlich: V. 3 verhüllt, wie Klopstock's „umhüllt die Vergessenheit mit Nacht" (Od. 1, 231) und „die Hüllen schweigender Nacht" (Messias 5, 486), Wieland: „vergebens hüllt die Nacht den Luftkreis ein" (Oberon), und der Schleier der Nacht in Skapinens erstem Liede Akt 4 von Goethe's „Scherz, List und Rache". V. 5 hirtlich s. Grimm IV, 2, 1579. V. 20 bedeutend = bezeichnend, belehrend (Viehoff), deutend. V. 39 flgg. von Platen ungenau citirt (Werke I, 696 unsrer Ausg.). V. 59 Alles und jedes, so formelhaft in Hermann und Dorothea II, 58 u. 78 (Viehoff). V. 62 das Schaudern, wie V. 19 der Elegie Amyntas, V. 2832 Faust I und im Satyros (als dieser Psyche „mächtig küßt"). V. 68 früherer Leiche, Komparativ, wie älterer, oft als Positiv gebraucht (z. B. = vorig); Beispiele aus Schiller bei Grimm unter Früh adj. 4, und besonders bei Sanders unter I Frühe 2 Komparativ. V. 73 ewig = immer rinnend, analog ewiger Schnee. V. 74 bewölkte Kluft, wie Pforte in „Wasserbildung" oben S. 167. V. 109 vergesse, unorganische Form, s. zu V. 446 der Venet. Epigramme. V. 124 massenweis im Gegensatz zum Einzeln V. 126; Kolbe, „Über Wortmengerei" 1812 (S. 93), hob hervor, daß Goethe hier „das Wort Masse mit Glück gewagt" habe. V. 142 das Schwirren nach Homer (Odyssee XXIV, 5 flg.), wie das Piepsen des Schattenpöbels im Faust II (3, V. 1492; nach Schröer V. 5367). V. 143 Gewölk, ein Wort aus Klopstock's Sprachgebrauch, wie V. 16 das von ihm ge-

bildete Geklüft, ebenso moosig V. 150, vom felsigen Boden 119), hier nicht in dem Sinne von sumpfig, morastig (Schmeller 2, 639), sondern = moosbewachsen, wie Faust II, V. 1228.

~~~~~~

Das Wiedersehn (S. 204).

Verglichen ist Goethe's Handschrift (aus Knebel's Nachlaß), in deutschen Lettern mit der Überschrift in Fraktur, ohne Unterschrift und Datum, und eine zweite (in der Hirzel'schen Sammlung aus Jacobi's Nachlaß) gleichfalls in deutschen Lettern, jedoch ohne Überschrift.

Erster Druck: Voß' Musenalmanach auf 1796, S. 96 u. 97, dann an jetziger Stelle seit 1800 Neue Schriften VII, 228 u. 229.

Varianten der Handschriften und des ersten Drucks: V. 3 der Baum wie heute; V. 13 war's am Abend zu scheiden und traurig; V. 15 Morgen ist wieder erschienen; V. 16 Leider zehnmal.
In den Handschriften V. 9 gestern nicht unterstrichen. — V. 14 Getrennten in 3 und 4; getrennten 5 u. 6.

Da Jacobi eine Handschrift des Gedichts besaß und in der Korrespondenz Beider vom Sommer 1793 (Juni, Juli und August) von einer Elegie als einem „räthselhaften Gedicht" die Rede ist, welches Goethe seinem Freunde für die Fürstin Galitzin gesandt, so wird die Elegie dem Mai 1793 angehören (s. Düntzer's Komm., I. 223). Sie entsprang dem Verhältnisse des Dichters zu seiner Gattin. Etwas Räthselhaftes haftet dem Gedicht wohl an. Dies fand man sogleich beim Erscheinen. Aber schon 1796 deutete die Dyk'sche Neue Bibliothek (Bd. 58, S. 263) den Inhalt so: „Der Liebende kehrt nach einer Abwesenheit von mehreren Jahren im Frühling zur Geliebten zurück, findet sie unter demselben Baume, wo er sie verließ. Die Zwischenzeit scheint ihm ein kurzer Traum, ein liebliches Gestern; die zartfühlende Schöne empfindet, daß die Reize des Weibes sich nicht mit jedem Frühlinge verjüngen." Also auch hier wie in der vorigen Elegie (V. 69 flgg.) die Beständigkeit und stetige Erneuerung der Natur dem Wechsel menschlicher Verhältnisse gegenübergestellt. — V. 3 Goethe schreibt 1789 an Karl August: „Wir leben ganz still und hängen unsern Gedanken unter blühenden Bäumen und bei dem Gesange der Nachtigallen nach" (I, Nr. 58). V. 4 flg. die Biene Vertreterin des Amor bei den Griechen (Herder, Zerstr. Blätter II, 134); auch die Phantasie läßt Goethe „leichtnährenden Thau mit Bienenlippen von Blüthen saugen", und Hölty („Ihr Freunde, hängt")
~~~~~~

die Saiten der Harfe „im Abendroth leise wie Bienenton" schallen. V. 16 die Wiederkehr der Blüthen und Früchte des Baums als Zeitenmesser. — Reichardt schrieb dazu Musik (1811).

Amyntas (S. 205 u. 206).

Erster Druck: Schiller's Musenalmanach auf 1799, S. 145—148, in der Überschrift mit dem Zusatz Elegie. Ohne diesen Zusatz 1800, Neue Schriften VII, 230—234 zwischen der vorigen Elegie und der „Metamorphose der Pflanzen", und an derselben Stelle bis 6. In der frühesten Fassung Bd. XXVI, S. 117 u. 118 unsrer 1. Ausg.

Varianten des ersten Drucks: V. 3 Ach! Die Kraft schon schwand mir dahin; V. 7 des Felsen (Bd. XXVI Felsens); V. 26 mir nicht; V. 34 zur st. die; V. 35 Gast, der Geliebte (Bd. XXVI geliebte). Bd. XXVI liest ferner: V. 20 lispelnd die st. lispelnde; V. 22 schon st. so. In 3: V. 18 Ranke nach Ranke.

Im Tagebuch der Schweizerreise 1797 notirte Goethe von der Fahrt hinter Schaffhausen auf Zürich zu dem 19. September: „Ein Apfelbaum, mit Epheu umwunden, gab Anlaß zur Elegie Amyntas" und fügte das fertige Gedicht den Papieren vom 25sten desselben Monats ein. Wie er zur „Idylle" (1811) den Menalkas und den Damon Gessner entnahm, so würde hier der Hirtenname Amyntas ebendahin weisen, wenn nicht die litterarischen Faktoren des Gedichts den Alten angehörten. Gessner entlehnte jenen Namen dem Theokrit (VIII, 2), und an denselben Dichter knüpft die sogleich im 1. Verse mit Nikias, einem Arzte aus Milet, einem Freunde des Theokrit (XI, 2, Idylle „Der Cyklop"), als „Arzt des Leibs und der Seele" gegebne Situation. Das Dezemberheft vom „Archiv der Zeit" 1796 (II, 583) hatte eine Übersetzung dieser Idylle von Bindemann gebracht, worin der Anfang lautet:

Gegen die Liebe, mein Nikias, wächst kein linderndes Heilkraut.
Balsam wüßt' ich ihr nicht noch Tränke; sie weicht nur den Musen.
Heilend und süß ist die Blume des Lieds.

Daß Goethe diese Zeitschrift kannte, zeigt Nr. 119 der Briefe an Knebel. Auf ein Epigramm der griechischen Anthologie (des Antipater von Sidon, II. 38, ed. Brunck) als fernere litterarische Anregung verweist Imelmann (Symb. Joach. I, 145), worin die von Weinlaub umgebne Platane, wie hier der Apfelbaum, selbst redet und

sich des [illegible] Schmerzes [illegible] (S. [illegible] Elegie) als [illegible] niß der bis zum Ende [illegible] Liebe der Römer. Die Elegie enthält das [illegible] Bekenntniß Goethe's über seine [illegible] das wir besitzen, insbesondere der Anfang V. 5 bis 6 und der Schluß von V. 41 an. Hiezu Schiller's Worte in der Charakteristik Goethe's vom Jahre 1800 (Brief an Gräfin Schimmelmann), daß er zu schwach und zu weichherzig sei, sein eheliches Verhältniß „abzuschütteln". „Dies ist seine einzige Blöße, die aber Niemand verletzt als ihn selbst, und auch diese hängt mit einem sehr edlen Theil seines Charakters zusammen." Zu V. 25 und 26 vergl. oben Nr. 25 der „Vier Jahreszeiten" und die Stelle: „Es ist einer eigenen Betrachtung werth, daß die Gewohnheit sich vollkommen an die Stelle der Liebesleidenschaft setzen kann. Es gehört viel dazu, ein gewohntes Verhältniß aufzuheben, es besteht gegen alles Widerwärtige; Mißvergnügen, Unwillen, Zorn vermögen nichts gegen dasselbe, ja sie überdauert die Verachtung, den Haß" (Bd. XXIX, 237, 1. Ausg.).

. . . .

Hermann und Dorothea (S. 206 u. 207).

Erster Druck: 1800, Neue Schriften VII, 244–248, als Schluß dieser Elegien, jedoch nach „Metamorphose der Pflanzen", dann in 4. In 8 die Überschrift: „Prooemium zu Hermann und Dorothea 1796", ebenso in Eckermann's Papieren. Wirklich vorgesetzt dem epischen Gedichte erst 1820.

Varianten der ersten Ausgabe: V. 7 daß des Lebens bedingender Drang nicht den; V. 23 Schüret die; V. 34 nach st. nah. V. 35 Deutschen in 4—6: Teutsche, berichtigt in 8 nach 3.

Aus dem Herbste 1796 (Eckermann). Am 7. Dezember dieses Jahres (Nr. 250 des Briefw.) sandte Goethe die Elegie seinem Freunde als Ankündigung des gleichnamigen Epos. „Die leidenschaftliche Farbe des Augenblicks", welche Schiller nach seiner Erwiderung (Nr. 252) neben der „hohen, schönen Ruhe" darin fand, zeigt das Gedicht als ein Glied im Xenienkampfe, als replizirend auf die Gegenschriften. In diesen hießen die Xenien-Dichter „Martiale" (V. 2) und Goethe spöttisch Tibull, später Properz, als Dichter der Römischen Elegien. Wegen dieser Beziehung wurde die Veröffentlichung auf des vorsichtigen Schillers Rath zunächst aufgeschoben.

Im Einzelnen. V. 1. Jean Paul hatte über Goethe geäußert: Unserer Zeit thue eher ein Tyrtäus als ein Properz noth (Gelzer, Nat.-Litt. II, 237). Auch später behandelt Bouterwek (Gesch. d. Poesie, 11, 386) Goethe als „deutschen Properz." Hüten V. 3 bei Grimm (5, c) in Wendungen, die besagen, daß etwas, das Zimmer, das Bett, die Schule, nicht verlassen werden darf. So Schiller (IX, 84) „das Einerlei der Schulbegriffe hüten". Non vitae sed scholae discimus (des Seneka Vorwurf, Brief 106). V. 4 nach Latium, nach Italien wegen der Römischen Elegien und Venetianischen Epigramme. V. 6 Name und Dogma besonders auf „Natur" im Verse vorher zu beziehn, speziell auf Newton und seine Optik (Düntzer). V. 7 des Lebens Drang, angustiae vitae, auch bei Schiller, Antritt des neuen Jahrh., V. 36. V. 10 „Pöbel nur sieht er in mir", besonders in den Xenienschriften. Goethe an Schiller den 5. Dezember 1796 von den „Gegengeschenken an die Sudelköche in Weimar und Jena": „Es ist lustig, zu sehen, was diese Menschenart eigentlich geärgert hat, was sie glauben, daß einen ärgert, wie schal, leer und gemein sie eine fremde Existenz ansehen." V. 18 nach Sueton (Cäsar, Kap. 45). V. 20 gib den Lorbeer mir, wenn ich ihn besser verdient haben werde, mir, dem Würdigeren (M. Ehrlich). V. 21 genug = reichlich, viel. V. 21—24 die dichterische Feier des Hauses, der Gattin, des Sohnes, von Düntzer hervorgehoben als „einer der großartigsten Züge von Goethe's männlichem Muthe, daß er zu einer Zeit, wo die Gegner der Xenien auf seine Christiane und seine Kinder die frivolsten Angriffe machten, das Glück öffentlich aussprechen wollte, welches sie ihm bereiteten" (Komm., III. 137). Vergl. zu V. 24 u. 25 Platen's Nachbildung Horazischer Verse (I, 548):

Schichte Holz auf Holz zur Flamme reichlich,
Geuß auch in sabinsche Krüge
Williger den alten Wein.

V. 26 Gleichgesinnte herein! ganz aus des Dichters Empfindung und nach seiner Lebensführung, wie schon Rahel entwickelte. Er schreibt an Schiller den 3. Januar 1795: „Wenn sich die Gleichgesinnten nicht anfassen, was soll — werden!" V. 27 flgg. sowie V. 35 erklärt ein Brief aus dieser Zeit an den Philologen Friedr. Aug. Wolf, damals Professor zu Halle: „Schon lange war ich geneigt, mich in dem epischen Fache zu versuchen, und immer schreckte mich der hohe Begriff von Einheit und Untheilbarkeit der Homerischen Gedichte ab. Nunmehr, da Sie diese herrlichen Werke einer Fa-

milie zueignen, ist die Kühnheit geringer, sich in größere Gesellschaft zu wagen und den Weg zu verfolgen, den Voß in seiner Luise so schön vorgezeichnet hat." Vergl. an Schiller, Nr. 463. Wolf hatte in seinen Prolegomenis zum Homer die Einheit der nach ihm benannten Gedichte bestritten und sie zu einem großen Theil andern Rhapsoden, den Homeriden, zugeschrieben (p. XXXIX neque adeo ipsas ἀοιδάς, ex quibus Ilias et Odyssea compositae sunt, unum omnes auctorem habere; p. XCVIII: familiam quandam exstitisse Homeridarum, und in der Vorrede zur Ilias: Homero nihil praeter majorem partem carminum tribuendum esse, reliqua Homeridis). Später kehrte Goethe zur Ansicht der Einheit Homer's zurück (in der Rubrik „Epigrammatisch" das Gedicht „Homer wieder Homer"). V. 30 Auch Dante hoffte als Letzter, als Sechster nach Homer, Virgil, Horaz, Ovid und Lucanus, in die Gemeinschaft der Dichter einzutreten (Göttl. Kom.), und Chamisso rühmt auf unsern Vers anspielend (Zur Einleitung des Musenalmanachs 1833, Str. 3):

Wohl herrlich ist es, von den Homeriden —
Ein Größrer sprach's, — der Letzte noch zu sein.

V. 33, wie nach den Klopstock'schen Versen (Messias, Ges. 4): Trat jetzt in die stillere Wohnung Eines verkannten redlichen Manns. V. 36 Rasch, da die Trauung am Vorabende der Hochzeit improvisirt wird.

VI. Episteln (S. 209—215).

Die Episteln, 1795 im ersten Bande der Schiller'schen Horen erschienen, die erste S. 1—6 des ersten Stücks, die zweite S. 95—98 des zweiten Stücks, bei Zusammenstellung des Bd. VII der Neuen Schriften 1800 übergangen, sind seit der Ausgabe von 1806, Bd. I, S. 347—356, als besondre Rubrik an dieser Stelle vereinigt. Die andre Hälfte der zweiten und eine beabsichtigte dritte Epistel (Briefw. mit Schiller Nr. 21 u. 62) wurden nicht ausgeführt; jedoch hat sich ein Fragment der Fortsetzung erhalten (die Verse: „Auch die undankbare Natur" III, 145 unsrer 1. Ausg.).

Der Vorspruch S. 209, 1815 hinzugekommen (Werke I, 303), wünscht entschuldigt, daß die zweite Epistel unvollendet abbricht. In den Horen steht unter ihr: Die Fortsetzung folgt.

1. (S. 211—214). Varianten des ersten Drucks: V. 2 Ungeduldig; V. 6 andre; V. 8 so bald (2 Worte); V. 12. Unsrer; noch besondrer st. ganz vorzüglich; V. 14 gesehn; V. 18 Glänzend st. Glänzet; es

st. mir; V. 19 mir st. süß; V. 24 Denn freilich st. Freilich; V. 31 es liest nur ein jeder st. Liest doch nur jeder; V. 38 Soll ich sagen w. i. e. d. so scheint mir es b.; V. 40 gerne; V. 41 Hören macht nicht meynen, denn was; V. 49 Schmeichelt; V. 53 „da“ fehlend; V. 57 Stadt, die den geflügelten L.; V. 60 er, ward ich verschlagen ans; V. 62 betreten st. betrat; V. 67 Und der Noth vollkommen vergessen; V. 70 Weniger bat ich den Wirth mir zu reichen, er; V. 79 muß st. müss'; V. 80 Unsrer; V. 82 nach „Hause“ Ausrufungszeichen; V. 88 Müßt; V. 91 im Spotte st. im Sp. nur; V. 92 Nur Hans ohne Sorge g. u. mich von; V. 94 Tische; V. 101 Bauche; V. 102 Unsrer.

Aus dem Oktober 1794 (Briefw. mit Schiller Nr. 17 u. 20); erschien im Januar 1795 als Eröffnungsstück der Horen. Diese Vorkost dünkte den Zeitgenossen besonders schmackhaft (Schiller und Goethe im Urtheile ihrer Zeitgen., II. 21 flgg.). Die Kritik hob hervor, daß hier zum ersten Mal im Deutschen der Hexameter zur scherzhaften Epistel angewandt sei; die von Wieland übersetzten Horazischen Episteln seien das Muster. Als Empfehlung der neuen Lesegabe eine scherzhafte Erörterung des Verhältnisses der Schriften zu den Wünschen der Leser. — V. 4 und 11 der „edle Freund“ der Herausgeber der Horen. V. 15 die Herrscher, eigentlich; in seiner blinden Abneigung gegen Goethe und Schiller bezog Klopstock das Wort auf diese als herrschen wollende Dichter (An Böttiger den 22. Juli 1797; Arch. f. Litt.-Gesch., III. 267, und Lyon, S. 121 flg.). V. 24 Littera scripta manet, im Gegensatz zu den ἔπεα πτερόεντα. Am 6. Dezember 1794 stellt Goethe im modernen Sinne die ersten Bücher seines Romans (An Schiller Nr. 31): „wenn das Erz ihnen schon die bleibende Form gegeben“, in Gegensatz zum „biegsamen Manuskript“ (V. 22). V. 32 gewaltig = höheren, überlegenen Geistes; so Fichte (Begriff des wahren Krieges, 1815, S. 36): „Sind sie gewaltig, so wissen sie“ u. s. w. V. 33 amalgamiren, der Bergmannssprache entlehnt („nach kleineren Versuchen amalgamiren die Erze sich gut“, Humboldt an Freiesleben den 20. Jan. 1794); damals französisches Modewort: man verschmolz die alten und neuen Heereseinrichtungen, on fit l'amalgame. Vergl. unter den Xenien (Nr. 21): „Das Amalgama“. V. 39. Schon 1774 citirte Goethe aus Voltaire's Gedicht Les Systèmes: „Un livre, croyez-moi, n'est pas fort dangereux.“ Das Gute und das Böse rauscht vor den Ohren vorbei“ (Nr. 16 an Sophie La Roche). Zu V. 48 und 49 vergl. Platen (Loos des Lyrikers, Str. 2):

Gern zeigt Jedwedem bequem Homer sich,
Breitet aus buntfarbigen Fabelteppich.

Die V. 56 anhebende Geschichte soll die Verse 46 und 47 erhärten. Goethe knüpft an Venediger Erlebnisse an: „Auf einem Uferdamme, im Angesicht des Wassers, bemerkte ich schon einige Mal einen geringen Kerl, welcher einer größern oder kleinern Anzahl von Zuhörern im Venetianischen Dialekt Geschichten erzählte" (Werke XXIV, 65. 1. Ausg.). S. den „Kai am Meer", unten S. 448. V. 57 der geflügelte Löwe, der des heil. Marcus, des Schutzpatrons von Venedig (s. Venet. Epigr. Nr. 20). Der Anfang V. 60—64 im Tone von Lucian's Wahren Geschichten, Buch I, beginnend: „Einstmals fuhr ich also von den Säulen des Herakles ab." Utopien, V. 61, das Nirgendheim des Thomas Morus, als Land aller Vollkommenheiten, hier als das von Allen gewünschte, das Schlaraffenland. Vergl. das Utopien in Gonzalo's Schilderung II, 1 von Shakespeare's Sturm: „Dienst, Armuth gäb's nicht; von Vertrag und Erbschaft, Verzäunung, Landmark, Feld- und Weinbau nichts; kein Handwerk; alle Männer müßig" u. s. w.; Goethe aber schildert gleichsam das Land der Phäaken, weiter ausführend die Worte des Odysseus (Od. IX, 5—11):

Ich kenne gewiß kein angenehmeres Leben,
Als wenn ein ganzes Volk ein Fest der Freude begehet,
Und in den Häusern umher die gereiheten Gäste des Sängers
Melodien horchen, und alle Tische bedeckt sind
Mit Gebacknem und Fleisch, und der Schenke den Wein aus dem Kelche
Fleißig schöpft und ringsum die vollen Becher vertheilet.
Siehe, das nennet mein Herz die höchste Wonne des Lebens!

V. 92 Hans Ohnsorge, auch im Götz II, 7, Bühnenbearbeitung, schon 1690 in Bödiker's Grundsätzen der deutschen Sprache (S. 285); späteres Vorkommen bei Grimm unter Hans (IV, 2, 461). Zu V. 106 vergl. Voß' Odyssee (XVIII, 54): „die härtesten Schläge zu dulden" und überhaupt zum Schlusse Goethe's Worte in der Italiänischen Reise (XXIV, 45): „Wenn man die Vögel belügt, Märchen erzählt, — da ist man ihr Mann."

2. (S. 214 u. 215). **Varianten** des ersten Drucks: V. 107 Stirne; V. 111 es st. so; V. 114 kupplende; V. 115 es st. wohl; V. 120 Manches hat die Jungfrau zu schaffen, die; V. 124 sich tr. u. h.; V. 125 Saft für künftige Jahre vollende; V. 127 daß der Trank stets geistig und; V. 128 Laß die andre b. K. besorgen, da; V. 133 was die Jahrszeit ihr bringt, das; V. 135 wechseln, und kaum reift ihr der; V. 136 sie schon an V. des Winters; V. 137 Gähret ihr schmackhaft der K.; V. 138 lüftige K. b. die; V. 140 Und

wenn etwas mislingt, dann; V. 141 wenn dein Schuldner davon geht und dir den W. zurück läßt; V. 148 getheilet; V. 149 jugend-beglückende; V. 150 So erzeuge dir selbst, patriarchalisch, ein; V. 156 Wie vermehrt sich das N. u. F. und W. u. Ziegeln; V. 160 nur ein Dutzend Mädchen; V. 161 machen sich selber; V. 162 Arbeit g.

Gleichfalls im Herbst 1794, in unmittelbarem Anschluß an die vorige Epistel gedichtet. Die andre Hälfte dieser zweiten Epistel dachte Goethe noch im Dezember 1794 nachzuliefern (Nr. 31 an Schiller). Man fand, dieselbe erhebe sich sehr über die erste (N. Bibl. d. schönen Wiss.), ohne jedoch die schalkhafte Ironie, namentlich in den die Ansicht des Dichters verkehrenden Versen 114 u. 144 und den Schlußversen zu durchschauen. — V. 114 Alte Klage; s. Agrippa von Nettesheim (De vanit. scientiarum, cap. 64) über diejenigen, qui amatorias historias contexuerunt: Lanceloti, Tristami etc., in quibus fornicationi et adulteriis a teneris annis puellae instituuntur et assuescunt, und J. Capellanus (1526): leguntur avide etiam a puellis Novellae Bocatii, Facetiae Pogii, adulteria Euryali cum Lucretia, bella et amores Tristami et Lanceloti et similia, sowie Fischart (Dicht. 3, 44, 174. Kurz): weil man solche Lehren Mag aus diesen Liebbüchern hören. V. 124 wie im Divan (IV, 176): „schmackhaft und helle". V. 146 Anspielung auf die damals neue Neigung zu parkartigen Anlagen neben dem Wohnhause, wie deren spätere Persiflage im Gedichte „Haus-Park" (Epigrammatisch): „Stehn die Pappeln doch so prächtig Um des Nachbars Gartenhaus!" V. 158 die Mode der langen Schleppen, lange dauernd, noch 1804 verspottet: „die Schlepp' hat sonst an Ehrentagen Die Fürstin nur getragen, Jetzt trägt sie selbst des Schreibers Weib"; das „Gassen kehren" V. 159 am Schlusse jener Verse: „Vermuthlich schleppt sie diesen Besen, Um kund zu thun, was sie gewesen" (Aus der Berl. Voßischen Zeitg. vom 17. April 1804; s. die Trachtenbilder im Journal d. L. u. d. Moden, Jahrg. 1796).

VII. Epigramme (S. 217—236).

Venedig 1790.

Von diesen Epigrammen wurden zuerst Nr. 2, 5, 8, 11, 13, 15, 20, 21, 25, 30, 101 und das später nicht aufgenommene Epigramm: „Einen

zierlichen Käfig erblickt' ich" im Juni 1791, dann Nr. 51, 57, 58, 84, 85, 86, 87, 90, 95, 96, 97 und das später unterdrückte: „Ach, sie neiget das Haupt" im folgenden Oktober (S. 89—95) in der Berliner deutschen Monatsschrift, dann die ganze Sammlung, 103 Nummern, mit obiger Aufschrift in Schiller's Musenalmanach auf d. J. 1796 (S. 205—260) veröffentlicht. Das Titelblatt trägt hier auf der Vorderseite das Motto aus Martial X, 4, 10: Hominem pagina nostra sapit, auf der Rückseite die Horazischen Verse (Serm. I, 4.137 fg.):

Haec ego mecum
Compressis agito labris, ubi, quid datur oti
Illudo chartis. Hoc est mediocribus illis
Ex vitiis unum.

Es fehlte Nr. 35, welche als Nr. 34 b in die Epigramme erst 1800 eingeschoben wurde. Dieselben stehen hier nach den Elegien, seit 4 an jetziger Stelle. Der Separatabdruck: Epigramme, Berlin 1819, 56 Seiten, folgt ganz Schiller's Musenalmanach.

Der Vorspruch S. 217, das Epigramm Nr. 47 in andrer Form wiederholend, erst seit 1815 (Werke I, 313 und Gedichte I, 215).

Diese Gedichte bilden, wie die Überschrift besagt, ein poetisches Tagebuch von Goethe's Venediger Aufenthalt im Frühjahr 1790. Verschieden von den Römischen Elegien, sind sie am Orte selbst im April und Mai verfaßt. Nur gilt dies von der Hauptmasse. Nr. 2 bis 4 fallen schon vor die Ankunft in Venedig. Ein großer Theil, sei es aus der unmittelbar vorhergehenden, sei es aus der unmittelbar nachfolgenden Zeit, ist nur wegen der Gleichheit der Form und der Verwandtschaft des Inhalts eingefügt: aus der unmittelbar vorhergehenden Zeit Gedichte des Jahrs 1789, welche nicht zu den Römischen Elegien paßten oder zu leicht befnnden wurden, wie Nr. 34 und 35, Nr. 101 bis 103: aus der unmittelbar folgenden mehrere Nummern, welche nachweisbar auf des Dichters schlesischer Reise desselben Jahrs entstanden (wie Nr. 53, 57, 66, 94, 95 und 99) und andre, worin Einwirkungen der französischen Revolution sich zeigen, wie Nr. 58 und 59. Weit über die Jahre 1789 und 1790 hinaus wird sich kein Vers erstrecken. Im Ganzen genommen sind die Epigramme ebenso der Ausdruck des Jahrs 1790 wie die Römischen Elegien der des vorhergehenden: Wiedergabe der zerstreuenden Anregungen einer fremden Welt, wie diese des stillen Glücks im Hause: in die oft niedrige Tageswelt hinabsteigend frivol, offensiv, wie diese sich zu den Göttern erhebend, begeistert und defensiv gegen die empirische Welt: beide Sammlungen durch die Beschränkung auf ein bestimmtes, fremdes Lokal zusammengehalten und

in beiden das ganz moderne Leben mit seiner Fülle und Unruhe im Lichte der antiken Dichtkunst angeschaut und naiv dargestellt. Bildet in den Elegien Rom das Element der Erinnerung und der Sehnsucht, so ist dieses in den Epigrammen umgekehrt Deutschland, die Heimath und des Dichters Familie. Zurückgekehrt, widmete er den größern Theil abschriftlich, auf einzelnen Blättern, in lateinischen Lettern der Herzogin Amalia von Weimar, in deren Begleitung er Venedig und Italien verlassen hatte, mit dem Distichon:

Sagt, wem geb' ich dies Büchlein? Der Fürstin, die mir's gegeben,
Die uns Italien jetzt noch in Germanien schafft.

Innerlich dagegen gehörten die Epigramme ebenso wie die Elegien seiner Gattin. Wenn Luise Seidler zwanzig Jahre später von dieser erzählt, die meisten Briefe, welche sie von Goethe besessen, habe er aus Italien geschrieben: „ach, wie gerne hätte ich darin geblättert, aber sie thut sehr geheimnißvoll und groß damit", — so entsprangen diese aus der Zeit unsrer Epigramme. Von ihnen hatte Goethe eine erhebliche Anzahl vor dem Drucke ausgeschieden (s. einige Bd. III, S. 149 und Bd. V, S. 255 ff. unsrer 1. Ausg., in dieser in Bd. IV). In der ersten Besprechung (Dyk'sche N. Bibl. 2, 137 v. J. 1796) wollte man nur ein Drittheil gelten lassen („daß wir ein Drittheil dieser Epigramme mit Vergnügen gelesen und in ihnen den Dichter, der auch im Kleinen Original ist, bewundert haben"); aber auch Wilh. Aug. Schlegel, der Recensent der Jenaer Allg. Litt.-Zeitung, wünschte den Nummern 74 und 93 mehr Klarheit, 7, 88 und 90 mehr Würze, 101 mehr Zartheit. Platen's Venetianische Sonette schlugen später einen höhern Ton an, während Waiblinger's Epigramme aus Neapel (1829) als Nachahmung gelten können. Von Venedig sagt ein Reisender (A. v. Warsberg 1860): „Nirgends lebt sich bequemer, denkender, nirgends strömen mehr unerwartete glückliche Einfälle zu." Dieselbe Erfahrung hatte Goethe gemacht.

Verglichen ist das abschr. Exemplar der Herzogin Amalia (im Folgenden kurz „Die Abschrift" genannt) und die Handschrift von 37—40, 43 bis 45 und 48, in deutschen Lettern, vom 23. April 1790. Die jetzigen Lesarten seit 3 (1800, N. Schriften VII, 249—308), nach Goethe's Änderungen und den Vorschlägen von A. W. Schlegel im Frühling 1800.

1. Varianten a) der Abschrift allein: V. 1 Seinen Sarkophagen verzierte. b) der Abschrift u. des 1. Drucks: V. 3 Reihe; wir sehen lebendig den Marmor! V. 4 u. 5 fehlen, ebenso V. 7—10; V. 11 Und so ziere denn auch den; V. 12 die er st. von ihm. c) von 3: V. 5 Cymbeltrommeln; seit 4 Cymbeln, Trommeln.

Die Zueignung. „Leben dem Tod entgegengestellt und beide unter einander im ästhetischen Sinne aufgehoben. Dies war die herrliche Art und Weise der Alten" (Goethe XXV. 106, 1. Ausg.). Die Gleichnisse nach antiken Bildwerken, besonders Sarkophagen (s. Vasi, candelabri, cippi, sarcofagi etc. dal Piranesi 1778). Das Bacchanal ausgeführter am Schlusse des 3. Akts von Faust II. Der „ziegengefüßete Pausback" (V. 3), wie dort die „Ziegenfüßler", die Satyrn, das Gefolge des Bacchus.

Wie Goethe dies Epigramm auf sich selbst, so dichtete es Uhland mit etwas andern Worten auf Wilhelm Hauff:

Mit Heldenfahrten und mit Festestänzen,
Mit Satyrlarven und mit Blumenkränzen
Umkleidete das Alterthum den Sarg,
Der heiter die verglühte Asche barg:
So hat auch Er, dem unsre Thräne thaut,
Aus Lebensbildern sich den Sarg erbaut.

2. Fehlend in der Abschrift der Herzogin Amalia.
Varianten der deutschen Monatsschrift und des Musenalm.: V. 13 Kaum erblickt' ich den blaueren Himmel, die; V. 17 gesellten sich wieder die Musen zum. — V. 16 im Musenalm. und in 3: laulichter.

Bezeichnet den Eintritt in Italien bei Verona. „Um Verona war es auch sehr schön" (Nr. 68 an Herzog Karl August). „Die Wiege Virgil's" bei Mantua.

3. **Varianten** a) der Abschrift: V. 20 schließt st. drängt; V. 23 wie st. und. b) der Abschr. und des 1. Drucks: V. 25 Allen Freuden des Lebens hab' ich den Rücken gekehret; V. 26 umher st. dahin. c) von 3: V. 25 L. ich wende d.; V. 30 „Postillone sind Herrn" in Klammern.

Am Mittwoch, dem 10. März, Mittfasten, hatte Goethe Weimar verlassen; ist das Epigramm am 30sten gedichtet, so wäre es genau der zwanzigste Tag. — V. 27 u. 28 der cammeriere und der servitore di piazza. Die Dogane V. 30, das Zollamt, mit „faßt mich" zu verbinden; die Worte: „Postillone sind Herren" parenthetisch.

4. **Varianten** a) der Abschr.: V. 42 Dieß st. des ersten Das (scheint im Musenalm. übersehn). b) der Abschr. u. des 1. Drucks: V. 35 Noch i. J. wie ichs v.; V. 37 Rechtlichkeit; V. 39 sich, ist eitel, mißtrauet d. a. (in 3—5 mißtraut).

An Herder schreibt Goethe aus Venedig den 3. April 1790, er sei „ein wenig intoleranter gegen das Sauleben dieser Nation als das vorige Mal", und dem Herzoge Karl August am selben Tage, daß seiner „Liebe für Italien durch diese Reise ein tödtlicher Stoß

versetzt werde", spricht auch schon von dem neuen libellus epigrammatum.

Faustine (V. 41) weist zurück auf die Römischen Elegien (V. 377).

5. Fehlend in der Abschrift der Herzogin Amalia.

Varianten a) der d. Monatsschr. und des Musenalm.: V. 43 Ruhig saß ich in meiner Gondel und; V. 45 Jede st. Mancherlei; jedes st. manches; V. 46 Scheitholz u. leichtes; V. 47 Schnell drang die Gondel vorbey, mich schlug ein; V. 48 auf st. mir; V. 50 fahr hin st. nur zu. b) von 3: V. 43 Ruhig gelehnt in der Gondel durchfuhr ich die Reihen der Sch.

V. 44 der Canale Grande Venedig's. V. 48 Daphne mit dem Lorbeer identifizirt (Ovid, Metam. I, 451 sq.). Der Dichter steht in Apollo's Dienst, von ihm empfängt er Lohn und Strafe. Die Schlußworte wie in der Xenie (Nr. 90): Glück auf den Weg.

6. und 7. **Varianten** der Abschr. u. des 1. Drucks: V. 51 Pilgrim, ich kann mich d. Thr. niemals e.

Der Irrthum, der die Pilger beseligt, führt den Dichter auf einen eignen Irrthum, mit dem es ihm ebenso ergangen ist; aber sein eigner Irrthum ist nicht mehr vorhanden (Strehlke). Die entschwundne Liebe braucht keine bestimmte zu sein. Will man spezialisiren, so liegt am nächsten, an Faustine (V. 41), dagegen ferner, mit Heller und Strehlke an Frau v. Stein zu denken.

8. **Varianten** der Monatsschr. und des Musenalm.: V. 55 der Wiege, sie schaukelt gefällig; V. 57 Zwischen Sarg und Wiege wir. — Die Monatsschr. V. 56 geräumlicher. V. 59 in 3: träumend ins st. sorglos durchs.

Herder hat S. 395 seiner Briefe aus Italien eine Beschreibung der Venetianischen Gondel gegeben. Die Wiege als Symbol menschlicher Unruhe, die sich bis in das Grab mehret (Michaelis' Apophthegm. Nr. 2151).

9. **Varianten** der Abschrift u. des Musenalm.: V. 60 dieser st. einer; der Abschrift: V. 61 Ob der Doge der Schelm ist? ich w. e. n.; V. 62 Nuncius, Evangelist, Lügner, Betrüger sind eins.

Goethe beeilte seine Reise, um „den Doge in feierlichem Zuge (zu) sehn" (An Herder aus Nürnberg den 15. März 1790). Diese Prozession fand am Charfreitag, dem 2. April, zur Ceremonie des Grabes Christi in der Marcuskirche statt. Das „Lächeln" und die ursprünglichen Ausdrücke: Schelm, Lügner, Betrüger erklären sich durch die Annahme des damaligen Rationalismus (s. des Reimarus Fragmente), daß Christi Auferstehung auf einem Betruge der den Leichnam entwendenden Jünger beruhe.

10. **Varianten** a) der Abschrift: V. 63 W. schreyt d. V. und rennt so! b) des Musenalm.: Volk und schreit so?

Fichte citirt dies Epigramm, um den Standpunkt des natürlichen, unerleuchteten Menschen zu bezeichnen: „Blühende Gewerbe und so viel möglich Menschen durch einander in möglichstem Wohlstande — dies das höchste Gut, der Himmel auf Erden" (Begriff des wahren Kriegs, 1815, S. 4). Goethe schlägt in Selbstironie seinen Beruf so niedrig an, um damit seine Sehnsucht nach Weib und Kind zu beschönigen.

11. Varianten der Monatsschr. u. des Musenalm.: V. 68 daß man st. nur ja; V. 70 wie glücklich ist er. Der Monatsschr.: V. 69 Schelte st. Scheltet.

12. Verwandt sind Nr. 28: unter den Muscheln das Perlchen, die Geliebte, und Nr. 49: die Hochstellung der Vernünftigen. Sand am Meere biblisch (1. Moses 22, 17) nach Dünger. Das Bild wohl vom Lido. — Der Gedankenstrich in V. 71 erst seit 5.

13. Varianten der Monatsschr. und des Musenalm.: V. 73 Klee im Frühling mit w. F.; V. 75 neu lebendigen 2 Worte; V. 76 mit Sehnsucht im Blick. — V. 78 in 3: Ach! den gewohnten Genuß läßt.

An Frau Herder schrieb der Dichter gleichzeitig, den 4. Mai 1790, seit acht Tagen sei schönes Wetter, „nur das Grüne fehlt hier dem Frühling". — V. 77 dem Busen der Schäferin schmeicheln = sie, die Geliebte, mit einem Busenstrauß schmücken. Die Steigerung süß, süßer, wie unten in Nr. 102 wonniglich, wonniglicher, nach ältern Beispielen, z. B. Klopstock's Zürchersee Str. 9 Süß ist — und Str. 15 Aber süßer noch, schöner und reizender, In dem Arme des Freunds wissen ein Freund zu sein, und dem lateinischen:

Dulce cum sodalibus sapit vinum bonum;
Osculari virgines dulcius est donum (deutsch Haug, Ged. 2, 62).

14. Varianten der Handschr. und des Musenalm.: V. 79 diesen A. v. i. dem Lande d. H. dem Fürsten; V. 81 Bleche.

Der Vergleich schon oben S. 81 im Kophtischen Liede. Französische Redensart: être placé entre l'enclume et le marteau. Knüpft an V. 40 oben von den Meistern des Staats. — Unter dem 28. April 1790 an Charlotte von Kalb gesandt.

15. Varianten der Monatsschr. und des Musenalm.: V. 83 Warum m. der Schw. sich Schüler und (rührt Monatsschr.)

Die Verse 84 u. 85 wiederholen mit geringer Änderung obige Nummer 12 um des folgenden Vergleichs willen. Davon erhielt Vers 86 sprichwörtliche Geltung. So braucht ihn versteckt Goethe selbst in den Briefen an Marianne Willemer (S. 31) von einem Bilde „von der Art, daß es noch Wunder thun kann". Gegen die Schwärmer, die Wunderthäter, wie Freund Lavater und Cagliostro,

gerichtet. Das zweite Distichon dient nur zur Beleuchtung des ersten. Mit jenen Wunderthätern ist es nicht anders als mit den Wunderbildern: beide taugen gleich wenig. Der „vernünftige Mann" V. 84 hier, wie in Nr. 12 und 48 das Ideal des vor-Kantischen achtzehnten Jahrhunderts. Düntzer sagt: „der Gegensatz ist schief". Mir erscheint die Gegenüberstellung treffend und geistvoll. Der Vorschlag, das erste Distichon zu streichen, verkennt die Spitze des Epigramms, welche eben dieses Distichon enthält.

16. **Varianten** der Abschr., des Musenalm. und von 3: V. 87 Herrscher möge der seyn, der. — Unterm 28. April 1790 an Ch. v. Kalb gesandt.

Der Gedanke des Verses 88 ernsthaft in Nr. 48 der Sprüche in Prosa. Ausgeführt weiter unten in Nr. 35.

17. **Varianten** derselben Quellen: V. 89 beten, sagt man; wer beten will lernen, der gehe; der Abschr. u. des Musenalm.: Noth lernt beten.

18. **Varianten** der Abschrift: V. 91 ein emsig G. a. d. Laden? drey Männer; V. 92 Wägen, dann nehmen sie Geld, reichen den Käufern geschwind; V. 93 verkauft, das heiß' ich sich selber e. (Schnupftoback im Musenalm. u. 3). V. 94 im Musenalm.: empfängt das G.

Zur Erklärung diene die zahme Xenie (IV): „Und wenn er ganz gewaltig niest", mit dem Schlusse:

„Besinnung aber hinterdrein,
Verstand, Vernunft, wo möglich rein,
Das ist die rechte Sache."

Das Volk erkennt sich hienach selbst, indem es so beeifert ist, zu Vernunft und Verstand zu gelangen, den Kopf klar zu haben. Nieswurz, das Hauptingrediens des Schnupftabaks, wie Theriak allgemeines Heilmittel, schon im Alterthum (Plutarch, Moral. Abhdlg. I, 178 in „Unterschied zwischen Schmeichler und Freund"), bei Rabelais, wo Gargantua (I, c. 23) von Meister Theodor mit Nieswurz purgirt wird (ebenso III, c. 24), bei Fischart (Garg. S. 124 v. J. 1590): „behenken wie die Würtzkrämer ihren Kram mit Nießwurzsecklein" und Erasmus: bibe elleborum (Prov. 385). So spricht Goethe 1772 zu Herder von einem „Nießwurzbrief" als einem Briefe von heilsamer Erschütterung.

19. **Varianten** a) der Abschrift: V. 96 von Jugend st. als Knaben; V. 98 demselbigen unterstrichen; Pfaffe st. Priester. b) des Musenalm. und 3: V. 96 Knabe st. Knaben; V. 97 im Musenalm. „die" fehlend.

Hiezu des Dichters Brief Neapel den 12. März 1787 von Filangieri's Schwester, welche einem Pastetchen verzehrenden Pater zugerufen: er möge doch ein halb Dutzend nehmen! „Blätterteig, wisse

er ja, verdaue sich leicht genug." Auch eines der unterdrückten Epigramme zielt auf den Pfaffen, der „das gestempelte Brod — zum Gott sich geweiht".

20. Varianten der Monatsschr. und des Musenalm.: V. 99 Vor dem Arsenal (Monatsschr. noch griechische); V. 100 „wie" fehlend; V. 103 traurig, denn der; V. 104 Überall schnurrt er (Monatsschr. nennt).

Ruhig V. 99, stehn die 1687 vom Piräus weggeführten antiken Löwen, weil unthätig im Vergleich mit dem als Patron über Venedig waltenden geflügelten Marcuslöwen (V. 56 der 1. Epistel, oben S. 212). Daß die griechischen Löwen alles neben sich klein machen (V. 100), „und daß man selbst zu nichte würde, wenn erhabene Gegenstände uns nicht erhöben", empfand der Dichter schon beim ersten Besuch Venedig's den 8. Okt. 1786. Die Mutter der Götter, Rhea oder Kybele, wird zwischen Löwen sitzend dargestellt; vergl. Schiller's Spaziergang V. 86: „Mutter Kybele spannt an des Wagens Deichsel die Löwen" (Strehlke). Der Gedächtnißtag des Evangelisten Johannes Marcus ist der 25. April. Die Venetianer brachten 828 seine Reliquien aus Alexandrien, wo er als Märtyrer verstorben, herüber und erhoben ihn zum Schutzpatron (Acta XII, 12 flg. und XV, 37 flg.). — Unter dem 28. April 1790 an Ch. v. Kalb gesandt.

21. Varianten der Monatsschr. u. des Musenalm.: V. 105 Pilger, Wird er d. H. f.? V. 109 auch 3: Wir sind alle Pilger, die (Italien im Musenalm. gesperrt).

Wegen der Reliquien des heiligen Marcus s. die vorige Anmerkung. Dieselben wurden am 1. April, dem Gründonnerstage, ausgestellt, nach einem der unterdrückten Epigramme:

„Als die heiligen Reste Gründonnerstag Abends zu zeigen,
In Sanct Marcus ein Schelm über der Bühne sich wies."

22 bis 24. Varianten a) der Abschrift und des Musenalm.: V. 111 heute bist st. heut erscheinst; V. 113 trinken, und grünes Wachsthum dem Lande; V. 119 eine st. jene. b) von 3: V. 112 Vielfach ist das Geschenk dieses Momentes fürwahr; V. 117 durchwässr're dies Büchlein mir nicht.

In der ersten handschriftlichen Fassung waren Nr. 22 und 23 zu einem Epigramm vereinigt. — V. 115 Frösche heißen die Venetianer als Bewohner einer Wasserstadt, wie Goethe den 3. April 1790 an seinen Herzog schreibt: „Nun bin ich unter den Amphibien." Rothbemäntelt, wegen der Tabarros; s. unten V. 241. Hieher gehört die Äußerung aus dem Herbste 1786: „Wenn ein Regentag einfällt, ist ein unleidlicher Koth; alles flucht und schimpft, man besudelt beim Auf- und Absteigen der Brücken die Mäntel, die Tabarros, womit man

sich ja das ganze Jahr schleppt" (Werke, XXIV. 83, 1. Ausg.). Broccolo (V. 116), Kohl, die ersten Schößlinge (tallo di cavolo, quando comincia a fiorire). Die Kirche Johannes im Koth (V. 119), nach M. Ehrlich San Giovanni in Bragora (brago = fango, Koth).

25. Zuerst in der deutschen Monatsschrift. — Bajä bei Neapel, durch Fischreichthum, im Alterthum durch die von Domitian hier angelegten Fischteiche ausgezeichnet (Strehlke). Der Pfuhl und der Frosch erklären sich, wie V. 115, durch die Briefstelle vom 3. April 1790 in voriger Anmerkung.

26. **Varianten** der Abschrift und des Musenalm.: V. 125 Überall ist S., w. m. a. sch. und Tibur; V. 126 Überall ist es, Freund, wo. Das doppelte Überall auf A. W. Schlegel's Vorschlag 1800 beseitigt (Düntzer, Komm., III. 158).

Tibur, der gepriesene Landaufenthalt, auch von Goethe gefühlt als „etwas, das uns im tiefsten Grunde reicher macht" (XXIV. 348, 1. Ausg.), mit dem von den Alten überkommenen Gegensatze Sardinien. Quum mors — Venerit, in medio Tibure Sardinia est (nach Martial IV, 60). „Die Liebliche", in Erinnerung an Christiane (Düntzer).

27. **Varianten** der Abschrift und des Musenalm.: V. 127 Oft sind alle neune gekommen, ich; V. 128 ich hörte sie nicht; V. 130 seitwärts st. suchte; V. 131 Aber der Himmel ist voll von Göttern, d. k. m. zu Hilfe. Zur Sendung an Ch. v. Kalb vom 28. April 1790 gehörig.

Langeweile = Einsamkeit. L'ennui porte conseil.

28. Das Bild schon im zwölften Epigramm, hier von Christiane. — In der Ausgabe 1800 war das erste Distichon weggeblieben.

29. **Varianten** der Abschr., des Musenalm. und von 3: V. 139 Aber unbeständig und; V. 140 Nur der Meisterschaft nah bracht ich ein einzig T. In 3: V. 141 ohne „ich"; V. 142 Ich im schlechtesten.

Die Richtigkeit des ersten Distichons ist aus „Dichtung und Wahrheit" und Goethe's Italiänischer Reise bekannt. Zweifelhaft erscheint nur die Erklärung des letzten Verses. Unter dem „schlechtesten Stoff" hatte man das Deutsche, die deutsche Sprache allgemein verstanden, bis H. J. Heller 1861 die Ansicht aufstellte, der Ausdruck beziehe sich auf die zum Theil niedrigen Gegenstände der Epigramme (vergl. unten V. 296). Diese Hypothese wurde sogleich bestritten, besonders von Gruppe (Berl. Voßische Zeitg., 25. Aug. und 1. Sept.), von Heller aber 1864 in den N. Jahrb. f. Phil. u. Päd. (Hft. 4, S. 180—200) erneuert. Strehlke adoptirte sie (II. 143, 1. Ausg.), ebenso Winter (in „Goethe's deutsche Gesinnung" 1880, S. 59) und der Recensent von Imelmann's deutscher Dichtung in

den Grenzboten desselben Jahres (I, 243): das Epigramm sei selbst von Klopstock mißverstanden worden. Klopstock hatte nämlich 1796 in dem Gespräch „Der zweite Wettstreit“ die deutsche Sprache Goethen erwidern lassen:

Ulfo [= Wolfgang], du dauerst dich, daß du mich schreibest?
Wenn du mich kenntest,
Wäre dir dieses nicht Gram. Ulfo, du dauerst mich auch.

Weder Schiller bei Mittheilung dieses Distichons an Goethe (Nr. 244 des Briefw.) noch dieser selbst erheben Widerspruch gegen Klopstock's Auffassung. Dieselbe theilt Fr. A. Wolf „Über ein Wort Friedrich's II. von deutscher Verskunst“ (1811, S. 10), von Solger's Bedenken gegen Übertragung antiker Versmaße ins Deutsche sprechend: „Wenn aber die Sache sich also verhält, so hätte derjenige ja ganz recht gewählt, der in solchem undankbaren Stoffe Leben und Kunstfleiß nicht verschwenden möchte.“ Auch Fr. Schlegel (X, 179 seiner Werke, 1825) bezieht die Stelle auf die Unfähigkeit der deutschen Sprache. Düntzer und neuerdings M. Ehrlich sind hiebei verblieben, ebenso Lyon (S. 122 u. 123): das Epigramm bezeichne einen Durchgangspunkt der Entwicklung des Dichters, desgleichen M. Koch, nach dem Satze zu urtheilen: „Selbst im schlechtesten Stoff geformt, kann der Wohlklang des Goethischen Liedes sich mit dem der südlichen Völker vergleichen“ (Im N. Reich, 1881, S. 235).

Erscheint es stark, die Muttersprache schlechtesten Stoff zu nennen, so wäre es ganz unglaublich, daß ein Dichter die Gegenstände seiner freien dichterischen Wahl so schmähen sollte. Die Entscheidung liegt wohl in Vers 352: „Hätte die Sprache sich nicht unüberwindlich gezeigt.“ Grade bei seinen Bemühungen für ein deutsches Singspiel erkannte Goethe die ungeheuern Vortheile, welche für gesangliche Zwecke die italiänische Sprache vor der deutschen voraus hat. Er schrieb damals, 1785, an Kayser: „Hätte ich die italiänische Sprache in meiner Gewalt wie die unglückliche deutsche, ich lüde Sie gleich zu einer Reise jenseits der Alpen ein.“ Also auch hier sowohl das Bewußtsein der „Meisterschaft“ über die Muttersprache als auch das ihrer Mängel. Sie heißt im Briefe an Schiller Nr. 132 „die wunderliche“. Und noch in den „Musen und Grazien in der Mark“ der Vorwurf, daß sich auf Deutsch nichts reime. Grade dem nach Vervollkommnung Ringenden, dem um das dichterische Dasein Kämpfenden durften derartige Stoßseufzer gestattet sein, trotz

Klopstock, wie auch der Sprachkenner A. W. Schlegel „In der Fremde“ zugesteht: „Oft hab' ich dich rauh gescholten, Muttersprache, so vertraut“, und Platen ähnlich im Epigramm „Einseitiges Talent“ (I, 315). Solcher Seufzer unerachtet mochte Goethe „gar zu gern in deutscher Sprache Paradieseswörte stammeln“ (Divan IV, 219). Stoff ist hier nicht ὕλη im Motto des Laokoon, eines „des Stoffes vollen“ Dichters (s. Blümner's Laokoon, S. 595 flg.), nicht der Stoff in Schiller's Ideal und Leben: „Und im Staube bleibt die Schwere Mit dem Stoff . . . zurück“, noch in Rückert's „An unsre Sprache“ (Str. 5): „Dir läßt gern der Stoff sich zwingen,
Und dir muß der Bau gelingen“ —
oder in Platen's: „Stets am Stoff klebt unsre Seele“ (Loos des Lyrikers, Str. 1), noch in den Römischen Elegien oben V. 263 und 267, steht mithin nicht im Sinne von Materie, sondern in dem von Material, Organ oder Element. So braucht Goethe „Stoff, Materie, Element“ von der Farbe (XXVIII, 83, 1. Ausg.), und Hegel allgemein: „Den sonstigen sinnlichen Stoffen: dem Stein, Holz, der Farbe, dem Ton gegenüber ist die Rede allein das der Exposition des Geistes würdige Element“ (Ästhet., III. 479).

30. Varianten der Monatsschr.: V. 146 man st. man's, und sich's st. sich.

Hiezu Jean Paul (XIII, 185 im letzten Freudenstock des Kampanerthals): „noch spricht in Italien die Verarmte unter dem Schleier schöner um eine Gabe an, indem sie ein Kind vorhält“.

31. Variante der Abschrift: V. 148 eignes st. eigenes.

In diesem und dem vorigen Epigramm zeigt sich der Vater, dem eben der erste Sohn geboren ist.

33. Variante der Abschrift, des Musenalm. u. in 3: V. 151 Alle st. Sämmtliche; treibt st. treibet.

Gegen den Naturalismus in der Poesie von dem antikisirenden Dichter gerichtet, wie zehn Jahre früher „das Neueste von Plundersweilern“.

34. (in 3—6: 34a.) **Varianten** a) der Abschrift und des Musenalm.: V. 156 Mäßig ist es st. Mäßiges braucht er; V. 159 schwätzen; V. 165 Wollt ihr mir Ansehn beim Volke, mir Einfluß bei Mächtigen geben. b) der Abschrift allein: V. 162 die st. und; V. 163 Daß ich hören könne und lesen der Völker Gewerbe; V. 168 Völlig fertig, denn ihr gabt mir dies alles ja schon! c) von 3: V. 161 allen.

Vermuthlich schon dem Jahre 1789 angehörig und in Weimar entstanden, wie das verwandte folgende. Ähnlich Hebbel's Wunschzettel „Conditio sine qua non“: „Götter, ich fordre nicht viel“, und zwölf Jahre später, in Goethe's Schlußwendung:

„Götter, öffnet die Hände nicht mehr, ich würde erschrecken,
Denn ihr gabt mir genug!“

Verwandt auch des Hafis Ghasele XLVI des Buchstaben Mim (bei Hammer II, 226).

35. (in 3—6: 34b., Nr. 35 erst seit 1840; daher das letzte Epigramm früher Nr. 103, seitdem Nr. 104.) **Varianten** der Abschrift: V. 169 Fürsten der Deutschen mein Fürst, ich gesteh' es; V. 171—174 fehlen; V. 175 Aber st. Denn; V. 176 Stand, Vertrauen, Gewalt, Garten und Wohnung und Geld; V. 177 Keinen st. Niemand; bitten st. danke; Ihn st. Ihm; V. 179 Mich hat Europa; V. 180 Noch oft st. wie schwer; V. 182 Und wie gefällig empfing England den leidenden Gast; V. 183 was hilft es mir, daß; V. 184 Mahlt mit geschäftiger Hand; V. 185 Nie hat nach mir ein Kaiser gefragt, nie hat sich ein König. In 3: V. 4 wär' es. — Wegen des ersten Drucks s. oben S. 437.

Die Abfassung des Epigramms zu Weimar 1789 wird durch den Briefwechsel mit Karl August (Nr. 52 und 58, von welchen Nr. 58 vor Nr. 52 stehen muß) bezeugt. Das „Lobgedicht“ sollte ursprünglich unter den „Eroticis“, also den Römischen Elegien, seinen Platz erhalten. — Das „nach außen“ des in der Ausgabe 1800 eingeschalteten Verses 171 kriegerisch wie der Schluß von Hermann und Dorothea. Zu V. 178 das Wort von Logau (3, 148, 62): Ist kein Wunder, daß Poeten stecken oft in Nöthen, und zu Vers 180 der Spruch: Dii omnia laboribus et doloribus vendunt, nach Voiture in einem Briefe vom 18. Okt. 1641: et pour l'ordinaire la fortune vend bien chèrement les choses qu'on croit qu'elle donne (von La Fontaine in Verse übertragen). Düntzer verweist auf Martial XI, 3: Geten und Britannen läsen seine Gedichte, aber sein Geldbeutel bleibe leer. Die günstige Kehrseite in Goethe's Zahmer Xenie (V): „Und was wir dem Publikum gaben, Sie haben es immer bezahlt.“ Die Beziehungen auf Werther hier wie im ursprünglichen Entwurf der 2. Römischen Elegie (oben S. 411). V. 183 und 184 werden mit der Nachricht von chinesischen Glasbildern auf Werther „den zerrütteten Gast“ verbunden, welche sich auf einem ostindischen, bei Glückstadt 1779 gelandeten Handelsschiffe befanden (nach Jördens, III, S. XXX, Note, wo jedoch das Jahr 1799 angegeben ist). Sophie La Roche sah auf ihrer Reise 1785 in Paris englische Kupferstiche mit Scenen aus Werther's Leiden, und man trug dort „Hüte à la Charlotte“. — So dankte auch Walther von der Vogelweide Friedrich dem Zweiten:

der edel künec, der milte künec hât mich berâten,
daz ich den sumer luft und in dem winter hitze han.

36. Nicht in der Abschrift der Herzogin Amalia. Sterne sagt (Koran I, 112): Das längste Leben ist so kurz wie ein Epigramm.

37. Variante der Abschrift u. des Musenalm.: V. 195 dir das Urbild der Bübchen. Der erste Entwurf (an Knebel) hat dieselbe Variante und V. 198 betäubt st. getäuscht.

Am 4. Mai 1790 schrieb Goethe an Frau Herder: „An Gemälden habe ich mich fast krank gesehen und wirklich eine Woche pausiren müssen." Dieser Pause in der Mitte Aprils verdanken wir die bis Nr. 48 folgenden Epigramme, welche mit Ausnahme von Nr. 41 und 42, 46 und 47 Goethe bereits am 23. April an Knebel mit dem Zusatz sandte: „Sie wachsen hier wie die Pholaden" (Bohrmuscheln). Zwei mitübersandte (Nr. 6: „Vier gefällige Kinder" und Nr. 9: „Zürnet nicht, ihr Frauen") wurden später ausgeschieden. — V. 195 die Gauklerin, genannt in V. 205. Ähnliches erlebte Stolberg 1792: „Der Marcusplatz und der neue große Kai am Meer werden besucht von Marktschreiern, Luftspringern, Gauklern und Leuten, die herzbrechende Liedlein mit lebhafter Gestikulation vorsingen" (Reise IV, 376; vergl. oben zu V. 56 der Episteln). Giovanni Bellini (V. 196) oder Giambellin, Begründer der ältern Venetianer Schule († 1526), dessen Werke die Kirchen der Stadt zahlreich schmücken (Vergl. An Schiller, Nr. 76.). Paul Veronese's Abendmahl (V. 197 und 198) jetzt in der Galerie des Louvre. Das „getäuscht" zeigt wieder ganz den Rationalismus des vor. Jahrhunderts und den damaligen julianischen Haß des Dichters gegen christliche Bräuche und Sagen. Milder war das ursprüngliche: betäubt.

38. Varianten der Handschr., der Abschrift und des Musenalm.: V. 199 künstlichsten (auch in 4 u. 5); V. 203 Vieles kannt' ich, Menschen und Thiere und Vögel und Fische; V. 204 Kannte manches G.; V. 206 Denn du bist alles zugleich und bist e. E. d. — V. 203 in 3: Menschen und Thiere hab ich gekannt, so Vögel als Fische.

Der Name Bettina oft bei Goldoni (in der Putta onorata, in der Buona moglie).

39 und **40. Variante** der Handschrift, der Abschrift u. des Musenalm.: V. 207 o Kind st. liebliches Kind.

41. Fehlend unter den Handschriften der Hzgn. Amalia und Knebel's. Von der geraden Stellung Mirza Schaffy: „Seh' ich deine zarten Füßchen, so begreif' ich nicht, Wie sie so viel Schönheit tragen können."

42. Varianten der Abschr. und des Musenalm.: V. 215 mit seltnen willkührlich; V. 216 dunkel st. trübe; V. 220 Tönend die Neugier

mit Macht in; V. 223 Bettine, wenn sie die Glieder verwechselt. — Beilage des Briefs an Ch. v. Kalb vom 28. April 1790.

V. 215 in dumpfer Willkür. V. 216 Höllisch, nach des Malers Zubenennung: Höllen-Breughel. V. 219 die Sphinxe, Sirenen, Centauren wurden Gegenstand von des Dichters eignem Gesang in der klassischen Walpurgisnacht seines Faust.

43. Variante der Knebel'schen Handschrift: V. 226 Wenn du Bottegha dir machst, drängst du mich a. z. In der Abschrift der Herzogin Amalia schon der gegenwärtige Text.

Hiezu gibt Goethe in dem Briefe an Knebel vom 23. April 1790 die Erklärung a: „Far Bottegha heißt bei Taschenspielern und Gauklern: die zubringenden Zuschauer vor Anfang des Spiels nach Verhältniß entfernen und sich den nöthigen Raum verschaffen, den einige vorher mit Kreide bezeichnen."

44. Variante der Abschrift der Herzogin: V. 232 wie st. da (nicht in Goethe's Handschr., welche in V. 229 Warrlich, V. 230 Lächlen hat).

Die „Seelen" V. 227 erklärte das erste Distichon des in der Sendung an Knebel unmittelbar vorhergehenden Epigramms:

Vier gefällige Kinder hast du zum Gaukeln erzogen,
Alter Gaukler, und schickst nun sie zum Sammeln umher —

und die Goethe's Briefe an Knebel (vor. Anm.) beigefügte Note b: „Anime hat bei katholischen Christen den Nebenbegriff: erlöste, zur Seligkeit bestimmte Seelen, mit denen man also solche frevelhafte Possen nicht treiben sollte!"

45. Varianten der Handschr., der Abschr. u. des Musenalm.: V. 233 „so" fehlend; V. 236 eben als wär nichts (in der Handschr. nach „stehest" ein Gedankenstrich).

46. Varianten der Abschr. u. des Musenalm.: V. 237 entrunzeln sich alle Gesichter; 238 Sorg' u. A. sie fliehn; 239 die Wangen, die Seckel; 240 Thun sich kärglich dir z. a. sie thun s. d. a.; 242 den fünf Wunden des Herrn; 243 Bei dem Herzen d. s. J., beim heiligen Anton. V. 245 im Musenalm.: der Höker. V. 238 in 3: Armuth und Sorge, sie.

47. Variante der Abschr., des Musenalm. und von 3: V. 247 ein lustiges Handwerk, nur.

48. Varianten der Handschr., der Abschr. u. des Musenalm.: V. 249 dich im Müssiggang? hältst; V. 251 Wartet, bald will ich die Könige singen, die; V. 252 Handwerk und sie besser; 253 Unterdessen sing ich Bettinen, denn. V. 254 Handschr. u. Abschrift: verwandt und die Verwandtschaft zieht an; Musenalm.: verwandt, ziehen sich überall an.

Viele, z. B. Garve bei Besprechung des Wilhelm Meister, machten es Goethe zum Vorwurf, „daß ein Mann von solchem Geist

das Leben von — Gauklern habe beschreiben können." Vergl. Virgil (Bucol. VI, 3—5):

Quum canerem reges et proelia, Cynthius aurem
Vellit et admonuit: Pastorem Tityre pingues
Pascere oportet oves, deductum dicere carmen, —

und Agricola (Sprichw. 322a): Singer, Buler und Poeten lügen gern.

49. Varianten a) der Abschr.: V. 255 Geht zu meiner Linken, ihr Böcke! so sagte der Richter; V. 256 Und Ihr Schafe seid mir ruhig z. R. gestellt; V. 257 Wohl! doch eines verschweigen die Evangelisten, dann sprach er; V. 258 kommt V. m. gegenüber zu stehn. b) des Musenalm. V. 255 Geht zu meiner Linken, ihr Böcke! wird künftig der Richter; V. 256 Sagen, und Schäfchen seid (wie a); V. 258 wie a. — Zur Sendung an Ch. v. Kalb vom 28. April 1790 gehörig.

Nach Matthäus 25, 33 flgg. Der Schluß läuft auf Aristoteles hinaus, dem die Tugend die Mitte ist zwischen zwei Extremen; so auch das rectum bei Cicero (De fin. III, 7, 24). Vergl. Grillparzer's:

Nicht hier, nicht dort in den Extremen zünftig,
Ich glaube fast, ich bin vernünftig.

50. Variante des Musenalm.: V. 259 gewiß euch Epigramme zu Schaaren. Unter den Abschriften der Herzogin Amalia fehlend.

51. Varianten: a) der Abschrift und des Musenalm.: V. 262 Denn es suchte d. n. jeder die Willkühr für sich. b) der Monatsschr.: V. 262 wie a, nur vor „jeder" ein „ein"; V. 264 beschwerlich st. gefährlich.

Dem Despotismus der Demagogen, welcher sich in der französischen Revolution entwickelte, gegenübergestellt der aufgeklärte Absolutismus Friedrich's d. G., der nur der erste Diener des Staates sein wollte, Joseph II., welcher den Beweis lieferte, „wie gefährlich das sei", und in kleinerer Sphäre der Herzog Karl August. Vergl. in „Epigrammatisch" Fürstenregel und zum 1. Distichon Schäffle (Nationalökon., S. 274): „Auch die Demagogie ist nur das Mittel für das Herrschaftsgelüste der wenigen Volksführer, eine flüssige Form des Despotismus oder der Aristokratie."

52. In der Abschrift der Herzogin Amalia nach Burkhardt (die ältesten Venetianischen Epigramme Goethe's, Grenzboten 1872. IV, 274—277) lautet das 1. Distichon:

Was hat Joseph gewollt, und was wird Leopold wollen?
Menschen sind sie wie wir; Menschen, wir sind es wie sie.

Goethe's Venediger Aufenthalt fiel in den Anfang der Regierungszeit Leopold's II., der am 20. Februar 1790 Joseph gefolgt war. Die jetzige, jene Beziehungen tilgende Lesart schon im Musenalmanach. Der Schlußvers in anderer Wendung den des vorigen Epigramms wiederholend.

53. **Varianten**: a) des ersten Entwurfs im Tagebuch der schlesischen Reise Blatt 8: V. 269 Kreuzigen soll man ieden Propheten vom dreyßigsten Jahre; V. 270 Kennt er die Welt erst, so wird aus dem Betrognen ein Schelm. b) der Abschrift der Herzogin: V 269 wie a, nur „im" st. „vom"; V. 270 in jetziger Fassung. c) des Musenalm.: V. 269 Kreuzigen sollte man jeglichen Schwärmer.

Aus dem Sommer, etwa August, 1790. Gegen Lavater gerichtet wie Nr. 57. „Schelm" hieß er auch in den Xenien (Nr. 20 Der Prophet). Das dreißigste als Diskretionsjahr (Balzac's Femme de trente ans; Chamfort's Wort: A trente ans il faut que le coeur se brise ou se bronze). Goethe im Faust II, 2, 222: „Hat einer dreißig Jahr' vorüber, so ist er schon so gut wie todt; Am besten wär's, euch zeitig todt zu schlagen." Zu V. 270 vgl. die betrognen Betrüger in den „Physiogn. Reisen". Dünzer citirt den Spruch: On commence par être dupe, on finit par être fripon.

54. In der Abschrift der Herzogin und im Musenalmanach die ursprüngliche zahme Fassung:

Frankreich hat uns ein Beispiel gegeben, nicht daß wir es wünschten
Nachzuahmen; allein merkt und beherzigt es wohl!

Die jetzige Fassung in 3, nur V. 271.: es mögen's Große b.; V. 273 Grunde: wer aber schützte d. M.

Die erste Fassung aus dem Anfange der Revolution, spätestens aus 1791, die zweite aus der Zeit nach der Schreckensherrschaft. Die Revolution als die großartigste Octroyirung weniger nachgewiesen von Ch. Dunoyer in: Le Second Empire et une nouv. Restauration 1864. Auch Ernst Renan meinte (1871): „es stände besser um die Franzosen, wenn sie die Bastille nicht gestürmt . . . hätten", und Scherr (1881): „Was wurde aus dem verheißungsvollen Evangelium Liberté, égalité et fraternité? Die brutale Thatsache einer räuberischen und mörderischen Pöbeltyrannei." Nach Kant ist allgemein „die Demokratie nothwendig ein Despotism." — Zu V. 274 vgl. in „Hermann und Dorothea" (Klio):

Und es raubten und praßten bis zu dem Kleinsten die Kleinen.

55. **Variante** der Abschrift: V. 276 unklug st. thöricht.

Dünzer erinnert an ein ähnliches Bekenntniß im Gedicht Ilmenau: „Und wenn ich unklug Muth und Freiheit sang" u. s. w.

56. **Varianten** des Musenalm. (in der Abschrift fehlend): V. 277 u. 278 Anführungszeichen; V. 278 Sieh wie ungeschickt wild, s. n., wie dumm er; V. 279 Ungeschickt scheint er und dumm, weil ihr ihn eben betrüget; V. 280 und er, glaubt mir, ist menschlich und klug.

Die Frage: Darf man das Volk betrügen? (s. Epigrammatisch „Lug oder Trug?") veranlaßt durch die Preisaufgabe der Berliner

Akademie von 1778: Est-il utile au peuple d'être trompé?, was dann noch näher bestimmt wird. Nach einem neueren Politiker (Prince=Smith) „kommt es nicht so sehr darauf an, daß ein Volk vernünftig und human regiert, als daß es vernünftig und human gemacht", also zum Menschlichen geführt werde.

57. In der ursprünglichen Fassung, im Tagebuch der schlesischen Reise S. 14:
Lavater prägte den Stempel des Geistes auf Wahnsinn und Lüge
Wer den Probirstein nicht hat, meint, sie sei redliches Gold —
dann das erste Distichon; in V. 282 betrog st. betrügt.

Varianten der Abschrift, der Monatsschr. und des Musenalm.: V. 283 auf Unsinn und L.; V. 284 Wer den Probirstein nicht hat, hält sie (Monatsschr. nimmt sie; Musenalm. hält ihn) f. r. G.

In dem genannten Tagebuch vom Sommer 1790 ging dem Epigramm das folgende, gleichfalls gegen Lavater gerichtete voraus:

Guten schreibt er, das glaub' ich; die Menschen müssen wohl gut sein,
Die das alberne Zeug lesen und glauben an ihn;
Weisen denkt er zu schreiben, die Weisen mag ich nicht kennen;
Ist das Weisheit, bei Gott, bin ich und bleib' ich ein Thor"
(oder: bin ich mit Freuden ein Thor).

Den Probirstein für edle Metalle kannte Goethe aus eigner Übung (Tagebuch vom 4. August 1776 aus Ilmenau: „Silberprobe bei Heckern selbst gemacht") und brauchte ihn gern als Bild. Vgl. das Distichon auf Kotzebue: „Bist du Gemündisches Silber" (Bd. III, 300, 1. Ausg., und die Anm. das.).

58. Varianten der Monatsschr. und des Musenalm.: V. 286 so laut; V. 287 Auch mir. Die Monatsschr.: V. 286 Plätzen st. Straßen.

Das „wenn" V. 288 ist gegensätzlich = wogegen, während. Die Sklaverei schafft Schweigen, die Freiheit enthüllt das Innere. Nach Hamlet (II, 2): „Dies ist ein Glück, das die Tollheit oft hat, das Treffende zu sagen, womit es der Vernunft und dem gesunden Sinn nicht so gut gelingen könnte"; erinnert an das Sprichwort: Kinder und Narren sagen die Wahrheit (Düntzer). Auch Kant bespricht die „tolle Freiheit", wie Nr. 13 der Weissagungen d. Bakis.

59. Dies scharfe Epigramm gegen die Fürsten und Höfe citirte der Rheinische Merkur 1815 (Nr. 276) zur Unterstützung der Forderung, „fortan unsre politischen (diplomatischen) Verhandlungen in eigner Sprache zu führen." Auch 1806 empfand Goethe, daß wir schon vorher durch Sprache, Emigrirte, Kammerdiener und Köche von den Franzosen erobert gewesen (Düntzer's Charl. v. Stein, II. 241). Vgl. die Xenie Nr. 231 „Deutschlands Revanche", V. 1.

60. **Variante** des Musenalm. und von 3: V. 293 „Epigramme, seid nicht so frech!“ Warum.

„Überschrift“ als Wiedergabe des Worts **Epigramm**. Von Wernicke 1697 „Überschriften oder Epigramme“ (ed. Ramler 1780) und vorher Owen's Epigramme in Löber's Übersetzung (Hamburg 1653): „eilf Bücher der lateinischen Überschriften“ u. s. w.

61. **Variante** des Musenalm.: V. 296 nach „unrein“ ein „so“.

Nach Apostelgeschichte 10, 11 flg. Der hohe Apostel ist Petrus. Schon 1772 in „Von deutscher Baukunst“ das Gleichniß von „jenem Tuche, das dem heiligen Apostel aus den Wolken herabgelassen ward, voll reiner und unreiner Thiere“ (Der junge Goethe, II. 205).

62. **Varianten** des Musenalm. u. von 3: V. 297 Ob ein Epigramm wohl gut sey? (in 8: Ein Epigramm, ob's wohl auch g. s.).

63. **Varianten** derselben: V. 299 Je g. e. i., je näher; V. 300 Desto st. Um so.

Im Sinne von H. Heine's: Nur wenn wir im Koth uns fanden,
So verstanden wir uns gleich.

64. Bekenntniß der Liebe durch einen Dritten ein innerer Widerspruch.

65. **Variante** des Musenalm. V. 303: und mich liebst du so heftig, Philarchos.

Gegenstück zu Nr. 86. Liebe allein ruft Liebe nicht hervor. Der andere Weg wäre der des Vertrauens, der Achtung, der Bewunderung. Eine Chloe als sprechend zu denken. Philarchos von Goethe gebildet wie Philander (Philander und Chloris, Liebeslied von Weckherlin) im Sinne etwa von Liebesherrscher, Erzliebender, darin der Begriff des heftig Liebenden wiederholt (der Name auch in Meusebach's Briefw., S. 393). Die Ausdrücke „heftige Liebe“, „bezwingen“ zeigen, daß hier nicht von Mann zu Mann geredet wird.

66. Erste Fassung in Goethe's schlesischem Tagebuch vom Sommer 1790:
Ist denn so großes Geheimniß, was Gott die Welt und der Mensch sei?
Nein! Doch Keiner mag's gern hören, da bleibt es geheim.

Varianten des Musenalm. u. von 3: V. 305 Ist's denn so großes; V. 306 im Musenalm.: doch Niemand mag's gern hören.

Gott und Welt, nach der Wolff'schen Terminologie (s. die gleichnamige Rubrik der Gedichte, Thl. II). Das Epigramm steht auf dem Boden der in die Zeit unmittelbar vor der italiänischen Reise fallenden Beschäftigung mit Spinoza. Vgl. den Titel des Gedichts „Die Geheimnisse“.

67. **Variante** des Musenalm. und von 3: V. 310 Tobaks st. Tabaks.

Gift und Schlange (latet anguis in herba) wie in den Röm Elegien V. 374 „Schlangen und Gift“, Schlangen-, Drachengift. Vier üble Gerüche, des Dichters Antipathien. Der **Tabak** ließ ihn

auf der gemeinsamen Reise mit dem Raucher Knebel, 1785, erkranken. Wanzen thaten's ihm an: als im Sommer 1809 Silvie v. Ziegesar ihm von dieser Plage erzählte, erwiderte er: „Da darf ich keine Nacht in Drakendorf zubringen; denn mich spüren die Thiere, und wenn ich noch so weit bin" (Im N. Reich 1875, S. 724). Auch vom Knoblauchsgeruch wird berichtet, daß Goethe beim Ausreißen eines Bärenlauchs (Allium ursinum) ein Unwohlsein nicht habe überwinden können (Dietrich's Tagebuch von einer Reise nach Karlsbad, D. Rundschau 1881, Heft 7, S. 35). Das nach dem Musenalmanach wiederholte Schlußzeichen, wofür besser ein Gedankenstrich paßte, soll nicht ein Kreuz ersetzen, wie H. Heine annahm (Zur Gesch. d. n. schönen Litt. 1837. I, 113) und auch die Protestant. Kirchenztg. (1856. Nr. 34, Über Goethe's Verh. zu Religion u. Christenth.), sondern ein aus Decenz unterdrücktes Wort (wie III, 285, 1. Ausg.). Alfr. Nicolovius hatte den jungen Goethe nach der Bedeutung gefragt und darauf dieser den Vater, welcher erwiderte, „daß er an jener Stelle niemals an etwas anderes gedacht habe als an strepitus ventris". V. 308 im Tone des Dulders Odysseus.

68. **Varianten** der Abschrift: V. 311 Lange hätt' (auch im Musenalmanach u. in 3) ich euch gerne; V. 313 gleich, sie haben vier Füße, sie; V. 312 und lang schleppt sich das Schwänzchen hernach; „das" st. „die" auch im Musenalm.; V. 315 hier! sie sind v. (auch im Musenalm.).

Lacerten V. 317 = Eidechsen, alte Bezeichnung für Mädchen, wie quaglie, Wachteln („warumb man anjetzo die jungfrawen Wachteln nenne. Von Cuntz Wachtelfängern." 1632), oder Schwalben (s. das Gedicht „Nett und niedlich" in Epigrammatisch). Die Quelle ist Boccaccio (Tag 2, Nov. 9 des Decamerone): „Fast alle Frauenzimmer [in Pisa] glichen den Lacerten." Schwänzchen = Schleppe, queue, Schleppkleid der Frauen (Minnes. II, 56b. 94b); in seiner ursprünglichen Bedeutung = Tanz und Tanzkleid (Weigand, Wörterb. d. Synon. Nr. 1699). Schweife für Schleppen bei Scriver, Seelenschatz, II, 929.

69. **Varianten** der Abschr. und des Musenalm.: V. 319 gesehn hat, der; V. 321 fahren (gleiten Musenalm.) st. u. schwätzen; V. 322 „der" st. „den" (auch in 3); V. 325 Winkel, die Gäßchen u. Tr. nicht scheuest (auch in 3).

70. Desgl. V. 329: Dunkle H. sind es. Die Abschrift: Coffee.

Spelunke = Mörderhöhle im 16. Jahrhundert; so im „Wolfsgesang" 1520: „ist im nit also, daß diß hus [der Tempel Salomonis] ist worden ein spelunken oder hülen der mörder?" Ebenso bei Hans Sachs 1546 im letzten Stück des 5. Spruchbuchs: „spelunken und mörders grueben".

71. Unverändert in der Abschrift und im Musenalmanach.

72. Nicht in der Abschrift der Herzogin. Im Musenalm.: V. 335 Weise st. Heilige.

Vergl. die Note zu der Ballade „Der Gott und die Bajadere". Durch die gedachte Änderung im Texte ward erst die Pointe gewonnen.

73. **Varianten** der Abschr. und des Musenalm.: V. 338 Treu und froh w. i. sein, herzen. Der Abschrift allein: Anführungszeichen V. 337 u. 338 und V. 339 Hürchen st. Dirnchen.

Frömmigkeit und Treue neben der Frechheit, als ein göttlicher Funke, der noch zur Flamme werden kann, wie in „Gott und Bajadere". Bei S. Franck (Sprichw. 1,38): „Het ich geld, ich wolt alweg wol fromm werden."

74. Nicht in der Sammlung der Herzogin.

Ausdruck der Abneigung des Dichters gegen Hunde, die ihn oft bei seinen Freunden, besonders dem Herzoge, belästigten; vgl. den Anfang der 17. Römischen Elegie. Auch der Mensch ist una canaglia. In den Unterhaltungen mit Müller (S. 39) erschienen dem Dichter „die Menschen en masse so erbärmlich", und Schiller sagte im Xenion (Nr. 11): „Ja, der Mensch ist ein elender Wicht, ich weiß"; Goethe setzte: „erbärmlicher" (Brief Nr. 142 vom 22. Jan. 1796). Castelli in Wien (um 1820) sprach dagegen im Thierschutzverein von den Hunden als „unsern unmündigen Brüdern", und A. Schopenhauer, der Hundefreund und Menschenhasser, antwortete Goethen mit dem Antidistichon (Frankf. Conv.-Bl. 1860, Nr. 238):

Wundern kann es mich nicht, daß manche die Hunde verleumden;
Denn es beschämet zu oft leider den Menschen der Hund.

75. Den Hunden und Kanaillen entgegengestellt des Dichters Götter, Apollo vor allen, — und die heimische Gattin, die „süße Erinnerung" des Schluß-Epigramms.

76. **Variante** der Abschr. u. des Musenalm.: V. 346 „und" st. „ja"; in der Abschrift V. 345 u. 346 Anführungszeichen. — Zur Sendung an Ch. v. Kalb vom 28. April 1790 gehörig.

Das Büchlein (V. 345) ist dieses, der libellus epigrammatum; wir bemerken dies, weil A. Stahr (Goethe's Frauengestalten, II. 29) darunter Wilhelm Meister's Lehrjahre verstanden wissen wollte. Vgl. den Ausfall gegen die „schönen Damen und Herren" in der 2. Römischen Elegie, wie schon früher (Der junge Goethe, II. 461, Z. 2 von unten). Auch Voltaire spricht von ces fous qu'on appelle le beau monde (1731, Lettres, No. 126). Die Xenien (Nr. 107) machen den gleichen Vorwurf der „Weser."

77. **Variante** der Abschr. u. des Musenalm.: V. 351 E. D. meint es zu bilden, es wär' ihm g.

Vergl. Epigramm Nr. 29.

78—80. Diese Nummern in der Abschrift der Herzogin fehlend.

Varianten des Musenalm.: V. 359 erkläret st. erklärt (auch in 3); V. 360 mich st. uns.

Vers 355 schon früher in der Äußerung: „Ja, die guten Herzen, ich kenne das Pack" (Herbst's Wetzlar, S. 54 u. 55). Gegenwirkung wider die meist charakterlose Sentimentalität. Herder's und Anderer Spott über des Dichters Beschäftigung mit der Natur, die ihn immer wie Antäus neu stärkte, hinterließ Spuren in der Italiänischen Reise (Bd. XXIV, S. 16, S. 99: „Kaum nahe ich den Bergen", S. 143: „Ihr habt mich oft ausgespottet"). Der Meister V. 360, der in V. 357 genannte.

81. Ohne Varianten in der Abschrift der Herzogin.

Zum 2. Distichon citirt Heller Properz III, 2, V. 19 und 20:

Tuus in scamno jactetur saepe libellus,
Quem legat exspectans sola puella virum.

82. **Varianten** des Musenalm.: V. 367 Wie die Winke d. M., das keine Zeit hat, und eilig; V. 371 in Dunst und Wolken; V. 373 der Regen.

„Töchter freier Eile" nannte Logau seine Sinngedichte.

83. Der Umschlag des Wetters zu Venedig (Brief an Frau Herder v. 4. Mai 1790) rief das Gedicht hervor. — Das Beispiel der Natur oft bei Goethe, z. B. 1807 in der Einleitung zur Morphologie: „Wir haben uns . . . beweglich und bildsam zu erhalten, nach dem Beispiele, mit dem sie uns vorgeht." Lustiger Justinus Kerner im Wanderliede: „Wohlauf, noch getrunken", Str. 2: „Durch Wälder und Feld, Zu gleichen der Mutter." Deme supercilio nubem (Hor.Ep.I.18.94)!

84. **Varianten**: a) der Monatsschr.: V. 377 W. du die Freuden der Liebe rein, ohne Reue g.; V. 378 nach „O" ein „so"; fern vom Busen dir; V. 379 Jene will; dieser denkt; V. 380 Siehe da lispelt der Gott beiden das Gegentheil zu. b) des Musenalm.: V. 377 W. du die Freuden der Liebe mit reinem Gefühle g.; V. 378 nach „O" ein „so"; V. 379 wie a; V. 380 siehe da lächelt (das Weitre wie a).

Als Schauplatz der Epigramme von hier an ist nicht Venedig, sondern Weimar zu denken: die Entwicklung der Liebschaft mit Christiane; — als Zeit die Jahre 1788 und 1789.

85. **Variante** V. 382 der Monatsschr.: Dieses Auge bleibt wach, schließt (Musenalm. drückt) es nur (sic) (Musenalm. mir es) Amor nicht zu.

86. Ohne Varianten in der Monatsschr. und dem Musenalmanach.

87. **Varianten** der Monatsschr.: V. 385 Ja st. Ha; V. 386 dunkeln st. Dunkel (auch Musenalm.); V. 387 Aber bald führest du uns; V. 388 und verschwunden ist sie (der Musenalm.: und die Falsche verlischt).

88. Ohne Varianten im Musenalmanach.

Amor aus Nacht durch Morgenröthe zum Tage geleitend. Nacht und Nebel räumlich, allitterirende Verbindung schon mittelhochdeutsch, s. Grimm Nacht, Sp. 152 c. Herder (I, 505. Hempel'sche A.): „Hier trennten Nacht und Nebel sie."

89. **Variante** des Musenalm.: V. 393 Ist es Ernst, s. z. nicht länger und mache. Auch in 3 fehlt „dir".

90. **Variante** der Monatsschr.: V. 397 „Eine" gesperrt; V. 398 Nur Aurora, die uns traulich umschlungene weckt.

Die frühen Götter V. 399 sind die V. 391 und 392 genannten. Zu V. 400 Akinside in den Pleasures of Imagination: As old Memnons image — to the quiv'ring touch of Titans ray — sounded thro' the warbling air Unbidden strains.

91. Im Musenalmanach fehlt das erste Distichon, welches das in der Revolutionszeit aufgekommene Joujou-Spiel beschreibt.

92. **Variante** des Musenalm.: V. 407 „kein" st. „nicht" und „noch".

93. Düntzer erinnert hiezu an die Worte aus Rousseau's Neuer Heloise (V, Brief 7), welche Goethe in der Wertherzeit geläufig waren: „Zu den Füßen seiner Geliebten sitzend, wird er wünschen, Hanf zu brechen heute, morgen und übermorgen und sein ganzes Leben" (Dicht. u. Wahrh., III. 92, 1. Ausg.).

94. Im schlesischen Tagebuch von 1790 (Bl. 18 unmittelbar nach Nr. 99) ohne Varianten, nur ist V. 412 „Regel" unterstrichen.

Vgl. den Schluß von Nr. 34. Der Regel gegenüber erscheinen die Göttergaben als Ausnahmen.

95. Gleichfalls im schlesischen Tagebuch (Bl. 12) mit den Varianten: V. 414 Lange st. Frühe, und schauen, den st. grüßen, dich; V. 417 oft hast du mich mächtig verlockt; V. 417 u. 418 fehlend. In der Monatsschr.: V. 416 hervor st. heraus; V. 417 Morgens st. Tags (ebenso im Musenalm.).

Der Rückblick auf die Jünglingszeit hier, V. 416, wie in den Römischen Elegien V. 273, 379 und 478. „Himmelsfürstin" — von Maria auf die Sonne übertragen. Bei Opitz (2, 165) heißt sie „der Fürste der Planeten". Die Poesie des Sonnenaufgangs schon in Kleist's Frühling:

> Es sei die Spitze des Felsens mein Stuhl; dort will ich die Ankunft
> Des Morgens erwarten. — Erscheine, Mutter des Tages,
> Vertreib der Dämmerung Meer, das über die Erde sich wälzet,
> Erschein, o Sonne, beglück uns! —

96 und 97. **Varianten** der Monatsschrift: V. 419 Ihr erstaunt und zeigt mir; V. 420 leuchtend st. flammend; V. 421 dies st. das; V. 425 wendet mein Auge; V. 426 Gebirgs rückwärts den schmachtenden B.; V. 427 Welche Schätze liegen mir südwärts! Doch einer im N.; V. 428 starker st. großer. V. 425—427 ebenso im Musenalmanach.

In V. 427 das Wortspiel von Schätzen und Schatz = Liebchen. Schon im Briefe an Herder vom 12. März 1790 spricht sich die „rückwärts gewendete" Sehnsucht aus. Platen schreibt umgekehrt in seinem Tagebuch von Venedig (S. 261): „Die Gebirge zur Linken über dem Wasser erregen eine leise Sehnsucht; aber der mächtigere Zug winkt zurück nach Venedig."

98. **Varianten** des Musenalm.: V. 431 Gott zu, befürchte; V. 432 das Lüftchen st. den Hauch.

Heller und Düntzer erinnern an klassische Muster, besonders an Horaz (Carm. III, 27).

99. Aus dem schlesischen Tagebuch vom Sommer 1790 (Bl. 18). Varianten desselben, der Abschrift der Herzogin und des Musenalm.: V. 433 war sie, als ich das Mädchen geworben. In 3: war das Mädchen, als ich's geworben.

Logau braucht harmlos dieselbe Pointe (2. 134, 80): „Trulla hatte sich geschmückt u. s. w." Wortspiel mit kleiderlos = ärmlich, ohne schöne Kleider (V. 433 u. 434 im 3. Fuß) und = völlig kleiderlos, im Naturzustande (V. 434 zu Ende).

100. **Variante** der Abschr., des Musenalm. und von 3: V. 437 das st. dieses.

101. **Varianten** der Monatsschr. und des Musenalm.: V. 441 Lustiger geht mir's auf ähnliche Weise; V. 443 Gern ertrag ich dies (Musenalm. das) Schicksal, ihr Musen; V. 444 sie st. es; Brust, mir nicht. In 3: V. 441 Lustiger geht mir's in ähnlichem Fall; denn.

Anwendung der in den Römischen Elegien, Nr. 20, behandelten Midassage. Siehe die Anmerkung oben S. 419. Platen stellt Goethe dem Midas gleich, indem er von ihm (Tagebuch, S. 84) mit Bezug auf unsre Epigramme notirte: Tout ce qu'il a touché, se convertit en or. Zum „Märchen" V. 444 vgl. die Worte Wilhelm's in den Lehrjahren (I, 8 zu Ende): „Es ist kein Gedicht, es ist Wahrheit und Leben, was ich in deinen Armen finde." — „Willkürlich macht Goethe den phrygischen König zum Greise" (Düntzer zu V. 440).

102—104. **Varianten** a) der Abschrift u. des Musenalm.: V. 445 mein Liebchen st. die Beste; V. 448 verstellt st. entstellt (auch in 3); V. 450 nirgend st. nirgends (auch in 3); V. 461 wolle st. will; V. 463 Freuden st. Freunden (auch in 3); V. 465 erfuhr, würzt' ich mit; V. 466 ich st. es. b) der Abschrift allein: V. 451 zeigt st. deutet; V. 453 begierig st. verlangend; V. 458 schon an „Öffnet die Pforten des Lichts!" V. 459 ein wenig st. wenige Tage. c) in 3: V. 446 vernimm st. vernehme.

Der Inhalt verweist die ersten beiden Epigramme in das Jahr 1789, Nr. 102 in die erste Hälfte, Nr. 103 in das Ende. — Die unorganische Imperativform V. 446 oft in Goethe's Dichtungen, wie oben S. 203, V. 109 „vergesse", im Divan VIII, 42: „Spreche sanft" (wie Kl. Brentano schreibt: „Spreche mir von Sünderödchen, von Mariannen"), im Faust I, 357: „Vermesse dich", im Faust II, 3 V. 62 „Betrete dann das hochgethürmte Fürstenhaus" (Lehmann, Über Goethe's Sprache, S. 390, und Sandvoß, Spreu Nr. 2, S. 17).

VIII. Weissagungen des Bakis (S. 237—244).

Erster Druck: 1800, Neue Schriften VII, 309—326.

Varianten desselben: V. 15 dem Kahn dann; V. 48 War die Gerechtigkeit denn auch; V. 64 als ein; V. 103 Teufelsgezüchte; V. 107 eigne. — V. 114 es st. er, Druckfehler einiger Ausgaben.
Die jetzigen Lesarten seit 4.

Erwähnt zuerst in des Dichters Tagebuch unter dem 23. März 1798 (Riemer's Mitth., II. 528); nach Eckermann's Papieren zur Chronologie in der Zeit vom Juni bis Oktober jenes Jahres ausgeführt, auch in Goethe's Annalen den Arbeiten desselben zugezählt. Bestimmt, eine Art Stechbüchlein wie die Spruchkästlein oder Schatzkästchen (Frau Herder in Nr. 67 von Herder's Reise nach Italien) zu bilden, so daß ein Spruch auf jeden Tag im Jahre fiele. Vielleicht der „tolle Einfall" im Briefe an Schiller vom 27. Januar 1798 (Düntzer). Vom Inhalt nennt Riemer nur Anspielungen auf die Zeitgeschichte und Sentenzen praktischer Welt- und Lebensweisheit. Schiller behandelte gleichzeitig das astrologische Motiv für den Wallenstein; ihm schreibt Goethe (Nr. 546 vom 8. Dez. 1798): „Der astrologische Aberglaube ruht auf dem dunkeln Gefühl eines ungeheuren Weltganzen. — So darf der Mensch im Vorgefühl seiner selbst nur immer etwas weiter schreiten und diese Einwirkung aufs Sittliche, auf Glück und Unglück ausdehnen." Dies findet Anwendung auf die vorliegende tiefsinnige Dichtung. Der Orakelglaube war Goethe früh durch seine Mutter, später durch Frau Herder und seine sehr daran hängende Frau nah gebracht; seine „Weissagungen" versuchen, ihn rationell aufzulösen, den Wahnvorstellungen eine natürliche oder naturwissenschaftliche Unterlage zu geben und in dieser Form auszusprechen, wozu der Augenblick auf den ver-

schiedensten Gebieten dichterisch anregte. Aber diese grade, die vexatorische Form des Räthsels, ward ihm zur lästigen Fessel und verhinderte die Vollendung des Ganzen. Der Landschaftsmaler Dietz, welcher die Sprüche in den zwanziger Jahren naturphilosophisch ausgelegt hatte (Blätter f. litt. Unterh. vom 20. Januar 1858 über Regis), wandelte nicht auf Irrwegen, wenn schon der Dichter nichts davon wissen mochte (Nr. 577 an Zelter v. 4. Dez. 1827). Die Entstehung fiel in die Zeit der Schelling'schen Naturphilosophie und Weltseele (An Schiller Nr. 397 flgg., und Werke, XXVII, Nr. 193, 201 und 202, 1. Ausg.), in eine Zeit, wo Goethe ein großes Naturgedicht als Ausdruck seiner neuen Ansichten vor der Seele lag. Davon ging Einzelnes in unsre Sprüche und in die gleichzeitige Elegie „Metamorphose der Pflanzen“ über, in das Gedicht „Weltseele“, die „Metamorphose der Thiere“ (Thl. II), in die gereimten Sprüche von „Gott, Gemüth und Welt“ (Thl. III) und noch spät in die Zahmen Xenien (Abth. II und III). Alle diese Gestalten nahm der sich zersplitternde Inhalt des beabsichtigten Naturgedichts an. Was davon in die „Weissagungen“ gerieth, versuchte der Dichter an bekannte Formen der verschollenen Wahrsagerkunst anzuknüpfen, wie in Nr. 3 an die Rhabdomantie, in 4 an den prophetischen Schwan, an 6 an den Vogelflug, oder sie zu Gegenbildern zu benutzen. Wir finden in 9 die Schatzgräberei, in 14 die Oneiromantik, den Somnambulismus, in 18 das Geheimniß der Zahlen, in 20 die Bräutigamsschau, in 22 das Lebenselixir, in 29 bis 31 den Magnetismus. Nr. 2 und 22 treten an Stelle der Wahrsagung über das Leben und die Lebensdauer, der Chiromantie. Die Wahrsagerkünste müssen naturwissenschaftlichen oder ethischen Wahrheiten dienen und in solcher Behandlung eben Weissagungen des Bakis in Goethe's Sinne werden. Das Wunder des prophetischen Geistes enthüllt sich so nach R. Hildebrand als „tiefste Einsicht mit Voraussicht“ (Geist, 10c in Grimm's Wbch.). M. Ehrlich gibt in seinen Anmerkungen zu unsern Räthsel-Distichen (Goethe-Jahrb., I. 205—222) die richtige Methode für ihre Lösung an: sie auf Begriffe zurückzuführen, welche dem Geiste des Dichters am meisten geläufig, ihm gleichsam immer gegenwärtig waren. Man hat seine Kunst- und Naturansichten heranzuziehn, so weit die von Riemer genannten Zeit- und Lebensbeziehungen nicht ausreichen, und dabei einen absichtlich „verwirrenden“ Bestandtheil (Goethe an A. W. Schlegel) in Kauf zu nehmen. Die Sprüche besitzen den Witz und das Leben, die

Dorothea Schlegel (I, 253. Nr. 3) vermißte, und erinnern grade an die prophetische Weise der Schlegel im Athenäum (J. Schmidt) Noch nichtssagender ist der Tadel der Distichen als unsittlich im Litterarischen Conversationsblatt von 1822 (Beil. Nr. 13): „Diese Anweisung zum Übel sei schlimmer als irgend eine erotische Poesie der Franzosen und Engländer.“ Vermuthlich eine Verwechslung mit den Venetianischen Epigrammen, und auch dann verfehlt.

Bakis, ein böotischer Wahrsager, bei Herodot, Aristophanes und Lucian (Peregr. Proteus, 3. 16) erwähnt, ward zu einem Gattungsnamen für Weissager (Strehlke, II. 156, 1. Ausg.). So braucht ihn Goethe z. B. noch im Briefe an M. Willemer vom 18. November 1822, und als Typus malte ihn Kaulbach auf seiner Homerfreske.

Der Vorspruch (S. 237) von 1815 (Werke I, 339 und Gedichte I, 237), im 2. Verse hinweisend auf die großen Ereignisse von 1812 bis 1814.

1. Wiederholt in V. 63, vervollständigt in V. 28—30 des Gedichts „Vermächtniß“ (Thl. II). Die Zeitbestimmungen V. 4, fälschlich klein gedruckt, sind als sprechend, als personifizirt zu denken.

2. Schon von Viehoff richtig, wie uns scheint, auf den Lebensweg gedeutet. Anders ausgedrückt, derselbe Gedanke unten in Nr. 22. V. 6 wie im Bundesliede (V. 41 und 42): „wird weiter die rasche Lebensbahn“ und im Tischliede (V. 49): „Breiter wallet nun der Strom“. Die Schlangengewinde nach dem ital. Sprichwort: Cose lunghe diventano serpi; so Goethe im Divan (IV, 14) vom Lebenswege: „doch hält nichts grimmiger zurück, als wenn du falsch gewesen“; das Vergangne überhaupt hält zurück nach Nr. 180 der Sprüche in Prosa. V. 8 „die Blume“ in Sprichwörtlich (Thl. III): „Ist Noth vorüber, sind die Nöthe süß“ (s. die Anm. dazu). Der Gedanke von V. 7 u. 8 im Schluß des Gedichts „Dauer im Wechsel“ (Thl. II): „Laß den Anfang mit dem Ende Sich in Eins zusammenziehn, Schneller als die Gegenstände Selber dich vorüberfliehn“ u. s. w. Sowohl Dünzer's Lösung: Weg der Erfahrung in der Naturwissenschaft, als Ehrlich's Beobachtung und Selbstüberwindung dürften Fremdes hineintragen; im Schlusse, der Hingabe des Einzelnen an das Ganze, treffen alle Erklärer zusammen.

3. Die weissagende Kraft liegt nicht im Werkzeug, sondern in der Hand, im Geiste des Rhabdomanten. Du Bois-Reymond würde sagen: in der Übung der Ganglien-Zellen; analoge Anwendung: z. B. Raphael, ohne Hände geboren.

4. Die Sage vom sterbenden, dem Apollo geheiligten Schwan

(Sokrates im Phädon, Kap. 35) auch im Divan benutzt (IX, 16). In der Wasserfurche des sich zu Tode singenden Schwans folgt die Muse unmittelbar, der Dichtung Schleier sinkt hinab, und das Gold der Poesie erglänzt im Strome. Schätze werden gespendet, aber dichterische. Die Bilder selbst sind bekannt: „der Begeistrung Schwangefieder" (W. v. Humboldt, Sonett), „Eine Silberlichtspur folgt am Kahn" (A. Meißner im „Begegnen"), „der goldne Schleier der Muse" (Goethe, Meister's Lehrjahre, I. 8 zu Ende) und in den Gedichten (II. 208, 1. Ausg.): „Wo ihr huldiget der Holden, Erd' und Himmel silbern, golden." — „Dem schwimmenden" V. 16 mit Dünger auf den „Gast" zu beziehn, erscheint zweifelhaft; der Schleier liegt doch näher, selbst der Kahn. V. 15 ist auch bedingend.

5. Schon nach Viehoff der Zeitgeschichte angehörig: Kampf zwischen England und Frankreich, der englisch-kommerziellen und der kontinental-militärischen Politik (Goethe noch 1812 in Versen an Napoleon's Gemahlin: „Ist jenem erst das Ufer abgewonnen, daß sich daran die stolze Woge bricht"). Zu wissen, wem der Sieg gehöre, hilft keine Weissagung; der weiß es, dem es die Parze vergönnt, der's erleben wird. Allgemeiner aufgefaßt: die Weltgeschichte ist das Weltgericht.

6. Gleichfalls zur Zeitgeschichte. Allgemein von der Vertreibung der Könige, nach dem Spruche in „Hermann und Dorothea": Fürsten fliehen vermummt, und Könige leben verbannet, — speziell von der Rückkehr der Bourbonen. Die kalte Schwelle V. 21 die der Verbannung. Ceres, V. 22 die wandernde, als Schutzgöttin der Verbannten, das Brod der Verbannung spendende, genauer als Friedensgöttin, in derjenigen Beziehung, welche die fast gleichzeitigen Stanzen zum 30. Januar 1798 (Strophe 3) ergeben: „Und Ceres wird versöhnet und verehret". Die Hunde, wie die des Eumaios bei der Ankunft des unerkannten Odysseus, die Wächter der kalten Schwelle, werden aufhören, zu kläffen: dann wird diese Schwelle dem Wandrer zum Heim. Er mag wie Curius den friedlichen Pflug mit der Herrschaft tauschen; auch diese Annahme gestattet „Ceres' Kranz". Ist aber die Stunde gekommen, so sendet Zeus seinen Adler, den weitestschauenden, Heil weissagenden Vogel (Odyssee XV, 524, und Anfang der „Harzreise im Winter"); legte Voß doch auch Lessing Geierblick bei (s. über den Geieradler Pfeiffer's Germania 3, 138, und Lichtenberg, 6, 450 über Scharfsichtigkeit der Geier). Dies Botenamt der Vögel, insbesondre des Adlers, des Symbols sieg-

reicher fürstlicher Gewalt, trat 1814 ins Leben. Aber, sagte Napoleon nach den Memoiren der Frau von Rémusat von den Bourbonen: „Haben Fürsten, welche nie ein Schlachtfeld gesehn, irgend welche Erfahrung gewonnen?" Verwandt ist der Stoff der Balladen „Wandrer und Pächterin" und vom vertriebenen und zurückkehrenden Grafen. Anders Viehoff: die kalte Schwelle liegt im Vaterlande, der Geier die Noth, die Hunde die Demagogen; uns näher Dünßer: Ceres als Göttin staatlicher Bildung, aber die Hunde auch politische Gegner, der Geier die Reue des Volks; noch näher Ehrlich, der die kalte Schwelle nur zu speziell von Kurland, dem Aufenthaltsorte Ludwig's XVIII., die Hunde auch von den Demagogen, den Geier vom Kriege (als Aasgeier) versteht, Dünßer aber richtig kritisirt.

7. Nicht die, ja todten, sieben Nächte, sondern die sieben Tage, die klaren, gleichsam mit Licht maskirten, bieten das größere Geheimniß. Ein Spruch dem vorigen an Schönheit gleich. In V. 60 weiter geführt, daß der Tag nicht nur die Räthsel bringe, sondern sie auch löse. Daß die Natur „geheimnißvoll am lichten Tag", wußten wir aus Faust I, V. 319; hier ist die Anschauung verallgemeinert. Das offenbare Geheimniß, dies Oxymoron, kehrt in den Schriften Goethe's außerordentlich oft wieder (s. Sprüche i. Pr., Nr. 214); das offenbarste Geheimniß, das sagt er hier, ist der helle Tag, auch dasselbe rein physikalisch im Spruch Nr. 12 von „Gott, Gemüth und Welt": „Durchsichtig ist die Luft so klar" rc. Verwandt sind Schillers Votivtafeln „An die Mystiker" und besonders „Genialität", Distichon 2. Dünßer erklärt die Deutung jedoch für undurchführbar (Komm., III. 303), hält mit Viehoff die Siebenzahl für bedeutungslos und bezieht den Spruch auf „die falschen Berather des Fürsten", die Verhüllten auf seine „ernsten sorgenvollen Rathgeber"; auch Viehoff sieht darin „Verschwörer", V. 27 spricht ja von Verräthern, von sieben Maskirten; man nehme nur gleich Fiesko, Genua oder Venedig. Ehrlich opponirt Beiden; seine eigne Deutung: „Wahrheit gehet verhüllt und Irrthum mit offnem Gesichte" wird jedoch der Siebenzahl nicht gerecht.

8. Ein historischer Spruch auf den Wechsel des Jahrhunderts, zugleich auf jede Zeit. Der Traum eines goldnen Zeitalters (Tasso, Opitz) ist so alt wie die Weltgeschichte. Damals war er allgemein: Magnus ab integro saeclorum nascitur ordo (Virgil). Schiller in der Einladung zu den Horen (1795) sprach vom jetzigen Weltlauf und „den nächsten Erwartungen der Menschheit". Schon 1773 hatte

Klopstock in der Ode an die Stolberge vom Ablauf eines Jahrhunderts Großes geweissagt, dann Schiller beim „Antritt des neuen“ und in Nr. 31 der Xenien. Aber Carlyle sagt noch 1832: „Die neue Epoche sollte immer kommen und kommen; aber sie kam nicht, und die Zeit blieb krank.“ — V. 30 von den Versprechungen der Franzosen und Franzosenfreunde, V. 31 besonders von den gleichzeitigen Vorgängen in der Schweiz. Über diesen Spruch herrscht Einstimmung.

9. Nach Düntzer's erschöpfender Deutung (in seiner 1. Ausg.): „Die Thorheit der Schatzgräberei wird so wenig ihr Ziel erreichen, als Mäuse auf dem Markte zusammenlaufen, rüstige Wandrer sich vierfacher Krücken bedienen und eine Taubenschaar an der Saat vorüberfliegen wird.“ Ehrlich will die Erklärung nicht gelten lassen, ohne, gleich Viehoff, eine andre zu bieten. Fast gleichzeitig schrieb Goethe seine Ballade „Der Schatzgräber“; beide Gedichte sagen: „Grabe hier nicht mehr vergebens!“ Das Vergebliche wird durch Unmögliches ausgedrückt. „Die Räthsel, nach Uhland, setzen scheinbar Unmögliches, die unmöglichen Dinge verblümen die Verneinung“ (Schriften, III. 221). Solche Unmöglichkeiten kennen die alten Dichter, Düntzer zufolge, „von Archilochus an“. Allbekannt ist Virgil's (Bucol. I, 60): Ante leves ergo pascentur in aethere [aequore] cervi etc. Ähnliches im Deutschen. Im Volksliede (Ettmüller, III. 284):

It wolde fêr kerls ênen hasen fangen,
Se quêmen up kröcken und stelten gangen etc.

und Hans Folz 1528 im Klopfan:

So wünsch ich dich so lang gesund,
Bis daß ein Lins' wiegt hundert Pfund
Und bis ein Mühlstein in Lüften fleucht,
Ne Flieg' ein Fuder Weines zeucht.

Nur mit Tola V. 36 ist nichts anzufangen, obschon es einen italiänischen Ort und einen jüdischen Richter dieses Namens gibt (Richter 10, 1 u. 2). Entweder ein bedeutungsloser, absichtlich „verwirrender“, romantisch klingender Name, wie Jarno, Serlo, gleichsam Abkürzung von Anatole, oder ein Druckfehler, Tola statt Toll (Düntzer vermuthete in seiner 1. Ausg. Toller). Das Sprichwort sagt: „Doll“ oder „Toll ist glückhaftig“ (Wander unter Doll). Ähnlich der Tertollus der Reformationszeit, der dreimal Tolle, der Narrifex (Arch. f. Litt.-Gesch., XI. 190). Dieser glückhaftige Toll, könnte Goethe meinen, wird nie sein Glück als Schatzgräber finden.

10. Idealisirung des Schatzbegriffs (V. 37). Seelenschönheit erkennt nur das Auge der Liebe, ebenso auch: Nur in dem künstlerischen Auge spiegelt sich die Kunst; der Menge ist sie ewig ein Aschenbrödel, — oder im geistlichen Sinne (Luther 4, 121, ed. 1556): „Solchen Schatz sihet niemandt nicht, der Geist aber sihets." — Nach Viehoff die Freiheit, Düntzer die Wahrheit, Ehrlich die Idee, besonders mit Bezug auf den Spruch i. Pr. Nr. 566: „Eine jede Idee tritt als fremder Gast [hier als Magd] in die Erscheinung."

11. Der Zeitgeschichte angehörig. Deren Fluthen zerstören die Poesie. Dasselbe im Distichon des „Herbstes" (Nr. 68), daß das Franzthum ruhige Bildung zurückdränge, und in „Sprichwörtlich" (Thl. III): „Überschwemmung läßt sich nicht mäkeln." Von der Zeit Ludwig's XVI. schrieb Goethe: „Im ganzen ist es der ungeheure Anblick von Bächen und Strömen, die sich ... gegen einander stürzen und endlich ... eine Überschwemmung veranlassen, in der zu Grunde geht, wer sie vorgesehen hat [„er sitzt und harfenirt der Verwüstung", vgl. V. 8 der Elegie Amyntas], so gut, als der sie nicht ahnete" (An Schiller Nr. 844). — Jupiter Pluvius V. 41, schon in „Wanderers Sturmlied" besungen. Verschieden des Lukrez Weiser, der vom Ufer dem Schiffbruche zuschaut (II, 1. Auch nach einem persischen Spruche in Diez' Denkw. 1813, I. 49 flg.). Treffend deutet Viehoff Vers 44 auf Goethe's eigne, im Widerstreit mit dem Jahrhundert entstandne Dichtung. Früher, im tiefen Frieden hatte er seinen heimischen Fluß ansingen können: „Rausche, flüstre meinem Sang Melodien zu." Jetzt klagte Jeremias an Wasserflüssen Babylon's, Ares zerschlug die Leier, und nur mit Mühe fand seine Muse einen ruhigen „Spiegel" (oben S. 164). — Harfeniren, von Goethe gebildet.

12. Nach den Fluthen deren Bändiger. Auf obige Briefstelle v. J. 1802 folgte: „Wir wollen erwarten, ob uns Bonaparte's Persönlichkeit noch ferner mit dieser herrlichen und herrschenden Erscheinung erfreuen wird." Schon 1798 hatte sich Napoleon so hervorgethan, daß, mit Viehoff, der Spruch grade auf ihn zu deuten oder, scheint dies verfrüht, mit Düntzer allgemein auf das damalige Auftreten der Franzosen in Italien und der Schweiz (Goethe an Schiller den 3. März 1798). — Zu V. 48 vgl. des Agesilaos Worte vom Perserkönig: „Wie kann er größer sein als ich, wenn er nicht zugleich gerechter ist?" (Plutarch, Moral. Abhdlgen., I. 254), Moscherosch in Philander's Gesichten (1650, I. 30): „Wahrheit über Meer gezogen, Gerechtigkeit nach Himmel geflogen," und Nr. 79 der Xenien.

13. Fall der Bastille und dann die Schreckenszeit, welche wieder Gefängnisse füllte. Vgl. Nr. 58 der Venet. Epigramme und Rameau's Neffen (Bd. XXIX, 245, 1. Ausg.): „Von einem Pol zum andern sehe ich nur Tyrannen und Sklaven." Der Schlußvers nach Viehoff im Sinne von Schiller's: Freiheit ist nur in dem Reich der Träume.

14. Wie Nr. 10 Hypostasirung des Schatzbegriffs. Dem Idealen scheint der sichtbare Schatz (V. 56) werthlos, dem Realen der unsichtbare, die Liebe, ein Traum (V. 54). Otto Bank im „Epigrammatischen und Satirischen":

Nach einem Schatze willst du streben? —
Such aus dem Dunkel deinen Geist zu heben,
Und sicher hebst du einen Schatz.

15. Dies diem docet (Erasmus, Prov. 604) oder (in Horat. Alberus, Praec. moral. fol. 15): Discipulus est prioris posterior dies; vgl. Abth. IV der Zahmen Xenien (zu Ende): „Das Schlimmste, was uns widerfährt" &c.

16. Bakis auch als ein rückwärts gewendeter Prophet wie Kalchas (s. Nr. 1 und Nr. 3), der Gegenwärtiges, Künftiges und Vergangenes wußte (Ilias I, 70) und wie Merlin (Anm. zu S. 81). Auch Byron war ein diese „drei" durchdringender Dichter (XXIX, 760, 1. Ausg.).

17. Die allgemeine Wahrheit, daß die Geschenke des Himmels, also auch die Orakel, eine empfängliche Seele verlangen, veranschaulicht durch einen Vorgang in der Natur. — In V. 65 ein biblischer Ausdruck: Die Thüren oder die Fenster des Himmels thun sich auf (1. Moses 7, 11; Psalm 78, 23).

18. Die Eins ist Vater der Million, sagte Pythagoras, und die höhere Mathematik operirt mit Zahlengrößen, welche sich dem Zählen entziehen (V. 72). So ist die Welt überhaupt synthetisch, nicht analytisch zu ergreifen. Goethe insbesondere sagt: „Trennen und Zählen lag nicht in meiner Natur", und „Ich habe mich nie verrechnet, aber oft verzählt", und „Sie meinen, Rechnen sei Erfinden" (Zahme Xenien, Abth. I und V), desgleichen Rückert abschließend: „Das Meiste lernst du da, wo du nicht zählen kannst" (Weish. d. Brahmanen, 4. Stufe).

19. Das Meer als Bild der ewig sich erneuernden Natur. Das ewig verschlingende Ungeheuer im Werther drückt dasselbe negativ aus. Time and tide tarry for no man: Zeit, Ebbe und Fluth warten auf Niemand.

20. Die levitas sexus, die Leichtbestimmbarkeit des schönen Geschlechts, entschuldigt mit dem ersten Verse des Gedichts Abschied (Nr. 2): „Zu lieblich ist's, ein Wort zu brechen."

21. Ein Kreuz der Ausleger! Viehoff versteht den Spruch von der Wirkung der Skulptur, wohin das „blaß" und „todt" von V. 81 und die Erhebung V. 84 zu weisen scheinen. Dem Dichter war jedoch die Skulptur in ihren antiken Resten grade der Gipfel der Vollendung. Er schreibt aus Rom: „Statuen sind uns ja allein von den bessern Zeiten der Kunst übrig. Bei Gemälden muß man schon, wie Spinoza's Gott zum Irrthum, noch etwas hinzudenken, anstatt daß jene uns mit einem vollkommnen Begriff schon entgegenkommen" (An Herder 1788). Bei Statuen also „könntest du ruhig genießen" (V. 83), sie leiden an keinem „Mangel" (V. 84). Der Ausdruck „heiliges Leben" gibt Düntzer die Lösung „religiöse Erhebung", der Gegensatz der beiden letzten Verse M. Ehrlich die Lösung „künstlerische Idee" ein. Das „heilige Leben" (V. 82) dürfte jedoch auf die Natur führen, auf das „Leben" in Anakreon's Grab V. 3 (oben S. 159), auf das „heilige Räthsel" (V. 7 der Metam. der Pflanzen) und die „innere Kraft" ebendahin (V. 15 jenes Gedichts: „Einfach schlief in dem Samen die Kraft"). Nicht Kunst-, sondern Naturprodukte, organische Gebilde scheinen hier gemeint zu sein, wie in beiden folgenden Sprüchen. Schon die achte Römische Elegie enthält den Gedanken des ersten Distichons mit besonderer Anwendung auf die Blüthe des Weinstocks. Ihr fehlt „Bildung und Farbe". „Halb geformet und farblos" heißt auch der Pflanzenkeim (V. 17 der Metam. der Pflanzen), und ebenso findet sich dort (V. 29) der Begriff der „Vollendung" (hier V. 83). Nur Vers 84 macht einige Schwierigkeit. Die Pflanze kann nur sagen wollen: jene Unentwickeltheit nöthigt dich, mir denkend gegenüberzutreten, über dich selbst, d. h. über die nur genießende Betrachtung (V. 83) hinauszugehn. Vgl. die Erklärung unten zu Nr. 23, mit der unsre Nr. 21 sich verbindet. Allerdings führte grade das Anschaun der vollkommneren Natur in Italien den Dichter zum Erkennen der Entwickelungsgesetze. Allein für den Naturforscher ist die Atrophie so lehrreich wie die Hypertrophie.

22. Ein Seitenstück zu Nr. 2. In dieser Form der Hauptgedanke der eben (1797) erschienenen Hufeland'schen Makrobiotik. In dem Wechsel der Haarfarbe ein biologisches Gesetz: die Gesundheit des Greises ist bedingt durch eine normale Entwicklung des Jünglings; kenne ich diese, so ist das Weissagen über die zweite Lebenshälfte

leicht, oder wie die Makrobiotik sagt: um alt zu werden, muß man möglichst lange jung bleiben. Das Bild und seine Durchführung sind das Wesentliche des Spruchs. Einschlägige Stellen: Mature fias senex, si diu velis esse senex (Erasmus, Prov. 443), Logau (I, 17, 49):

Wenn die Jugend eigen wüßte,
Was das Alter haben müßte,
Sparte sie die meisten Lüste —

und ganz adäquat das Sprichwort: Wie der Hund begrünt, begraut er auch. Viehoff traf schon das Richtige in unserm Sinne; Ehrlich scheint mit der „Idee als Lebensgesetz in der Erscheinung", obschon glücklich auf den Spruch in Prosa Nr. 979 verweisend, über das Ziel hinaus zu schießen und Düntzer mit „naturwissenschaftlichen Erkenntnissen" zu vag zu bleiben.

23. Schon von Viehoff ausreichend erklärt. Im Leipziger Gedicht „Die Freude" (Thl. II, Parabolisch) warnte der Dichter den Zergliederer seiner Freuden. Jetzt steht er selbst auf dem Standpunkte der Zergliederung, auf dem seiner Pflanzen-Metamorphose, über welche er hier ein fingirtes Gespräch führt wie einst (1794) ein wirkliches mit Schiller (XXVII, 311, 1. Ausg.). Der Gegner sieht in „symbolischen" Pflanzen Gespenster und vermag sich über die schöne, aber trügerische Erscheinung des Sichtbaren nicht zu erheben (Gespenst im letzten Verse nur als Rückgabe des verletzenden Worts, wie Goethe Niete, Traum braucht, an Herder den 27. Dez. 1788). Auch in Prosa spricht der Dichter von der Unzufriedenheit Vieler mit seiner „abstrakten Gärtnerei. Pflanzen und Blumen sollten sich durch Gestalt, Farbe, Geruch auszeichnen: nun verschwänden sie aber zu einem gespensterhaften Schemen" (XXXIII, 80, 1. Ausg.). Vgl. Ven. Epigr. Nr. 78. — Im Setzen der Anführungszeichen folgen wir den authentischen Ausgaben von 1800 an, wonach der Gedankenstrich die Rede des Dichters selbst trennen soll. Die Annahme, daß ihm nur der letzte, nicht auch der vorletzte Vers gebühre, hat jedoch viel für sich.

24. Rechtfertigung menschlichen, heldenhaften Wirkens als Apologie der Xenien von 1796, wie auch im „Neuen Alcinous" (Thl. III) Kotzebue's litterarische Gegner Kegel stehn. Wir sind einmal keine Götter, nicht Kugel und Kegel, nicht, wie Zeus im Gewitter, wie Eros in der Liebe, leidend und thätig zugleich. Denn, nach dem Proömium (Thl. II): „Was wär' ein Gott, der nur von

außen stieße", wie die Kugel auf die Kegel, nach der Praxis der Menschen! Nach dieser fallen nur vier Kegel, die kleinere Hälfte, während Kant den Theoretiker „seine elf Kegel werfen" läßt (Z. ew. Fr). Die vier Eckkegel zugleich zu treffen, möchte man gern von Düntzer und Ehrlich lernen.

25 und 26. Erfahrungen aus der Natur. Der zweite Spruch scheint hervorgerufen durch eine Zeitanekdote. Friedrich d. Gr. hatte einen Preis auf Sperlingsköpfe gesetzt und dadurch seine Gärten von der einen Gattung Räuber befreit; im nächsten Jahre wurden sie aber die Beute der andern, der überhandnehmenden Raupen. Dr. Glogau nennt daher die kleinen Vögel unsre „nützlichsten Freunde". It is best to fight vermin of all kinds by the help of other vermin, lautet ein englischer Spruch.

27. Eine moralische Zurechtweisung, nach dem Gleichniß vom Splitter und Balken, wie häufig bei Goethe, z. B. im Ultimatum (Thl. II) und in den Zahmen Xenien (Abth. V): „Der Mond soll im Kalender stehn."

28. Auch eine Zurechtweisung. Jeder Spatz weiß sein völlig leeres oder egoistisches Thun tiefsinnig aufzustutzen. Eines der vollendetsten Gedichte dieser Art. — Hehr und herrlich V. 112 von demselben Stamm, so verbunden in Nr. 2 von Chamisso's Frauenliebe und -Leben, wie schon 1776 in Wieland's Gedicht „Psyche".

29 und 30. Im Briefe an Schiller vom 8. Dez. 1798 (s. oben S. 459) sprach Goethe von der Ausdehnung der Natureinsichten aufs Sittliche. Hier sind Erscheinungen einer Naturkraft mit sittlichen verbunden; die Orakelform soll die Auffindung des Sinnes erschweren, der Leser aber durch den Gehalt des Gebotenen für die Mühe entschädigt werden. Dies folgt aus der angenommenen Rolle des Bakis. Vielleicht war er hier etwas zu dunkel, da Viehoff rathlos vor den Sprüchen stand, Düntzer, auf der richtigen Fährte bei Nr. 30, doch in Einzelnheiten stecken blieb und Ehrlich mit seiner Lösung „Pantoffel" — schon sprachlich unmöglich, da das in V. 114 auf seinem Kopf Stehende in V. 113 auf seinen Füßen gedacht werden soll, — gegen seine eigne oben erwähnte richtige Methode fehlte. Wie konnte er Bakis eine solche Plattheit zutrauen! Doch entschuldbar! Denn schwerlich gibt es auf der Welt ein Etwas, welches die Gegensätze der Nr. 29 so positiv ausgedrückt enthielte. Anders, wenn man die Sätze hypothetisch faßt. Dann finde ich darin die Polarität, die magnetische Kraft, sich diametral entgegen-

gesetzt manifestirend und doch dieselbe: was auf den Füßen (genauer den Fußsohlen, Grimm unter Fuß, Sp. 1042) angebetet wird, muß am negativen Pole, aufs Kopfende gestellt, zum Gegenstande des Fluchs, was geküßt, am andern Pol zu dem des Abscheus werden. Kürzer sagt dasselbe der Spruch (Thl. III, „Gott, Gemüth und Welt"): „Magnetes Geheimniß, erkläre mir das! Kein größer Geheimniß als Lieb' und Haß." So sprach auch Schiller von „der Magnete Hassen und Lieben" im Spaziergang, V. 132.

Am 25. April 1814 schrieb Goethe: „Seit unser vortrefflicher Kant mit dürren Worten sagt: es lasse sich keine Materie ohne Anziehen und Abstoßen denken, bin ich sehr beruhigt, unter dieser Autorität meine Weltanschauung fortsetzen zu können nach meinen frühesten Überzeugungen, an denen ich niemals irre geworden bin" (Schnorr's Arch. f. Litt.-Gesch., IX. 335, und Kant in den Metaphys. Anfangsgründen der Naturw.), und noch am 24. Mai 1824 (zum Aufsatz „Natur") bezeichnete er Polarität als „eins der zwei großen Triebräder aller Natur".

Diese Angelegenheit hatten nun im Sommer 1798 der Arzt v. Marum und Eschenmayer mit der Schrift über magnetische Erscheinungen auf die Schiller-Goethische Tagesordnung gesetzt (Bd. XXVII, Nr. 193, 1. Ausg.), wie der Briefwechsel von Nr. 472 bis 480 beweist. Noch später an Gräfin Schimmelmann den 23. November 1800 schreibt Schiller: „Auch über den Magnet und die Elektrizität hat er [Goethe] sehr neue und schöne Ansichten." Ward ihm der Magnet ein allgemeiner Tropus für sittliche und geistige Vorgänge, so zeigen die Verse 119 und 120 Polarität im flüchtigsten Genuß, die Sprüche zum Ausdruck einer allgemeinen Lebensansicht vertiefend. Die ἀναστροφή der Verse 117 und 118 mögen belegen aus Lessing's Faust der schnelle Übergang vom Guten zum Bösen, Luther's Worte: „Aus Ehefrauen werden Ehebrecherinnen, aus Jungfrauen Dirnen, aus Brüdern, Söhnen, Freunden werden die ärgsten, bittersten Feinde, aus Engeln kommen Teufel" (Colloq. I, Nr. 198, und noch ausgeführter fol. 330 sq.), danach Michaelis' Apophthegmata Nr. 2888: „Wie aus den Engeln sind Teufel geworden und aus den Jungfrauen Dirnen werden, also kommen aus den guten Gebräuchen böse Mißbräuch", und Lehmann (Flor. pol., unter Bosheit 58): Alles Bös kommt vom Guten her. So polarisch schildert Goethe seinen Freund Meyer scherzend: derselbe stehe im Verzweifeln so hoch, daß er wieder zu hoffen anfange (Unterh. mit Müller). — V. 114 Scheitel

weiblich, wie in den Römischen Elegien V. 149 seit 1800, bei Rückert „auf der Scheitel" (Todtenopfer) und nach Andresens „Sprachgebrauch". Männlich z. B. in V. 4 von Goethe's „Schweizeralpe" oben S. 165 und im 1. Druck der Röm. Elegien V. 149. Das Bild des V. 120 bei Geibel: „Gebt mir vom Becher nur den Schaum", und vollständig bei Byron (Childe Harold III, Str. 8): And life's enchanted cup but sparkles near the brim.

31. Das Vorige fortsetzend, von der Polarität der Magnetnadel; auch hier die Übertragung aufs sittliche Gebiet (V. 123 und 124). Die Windfahnen, als Erscheinungen der bald dem Demos, bald den Monarchen hofirenden Zeit, hatte Goethe schon das Jahr vorher auf den Blocksberg gesandt (Faust I, V. 3938 flgg.). Selbst Herder erschien ihm vom Luftzuge der Korridore der Zeit erfaßt. Das Bild stammt aus Matth. 11, 7.

Aus den Zahmen Xenien ließen sich als Bakisspüche die von den magnetischen Kuren (Abth. II: „Willst du, was doch Genesene preisen") und die Schlußnummer der Abth. III vom magnetischen Schlaf anschließen. Alles dies fällt in die Sphäre der Wahrsagung, in das schon von Athan. Kirchner (1667 sect. II, cap. 4) beschriebene Magneticum naturae regnum, den Bereich der contrariarum qualitatum, latente quodam consensu.

32. Endlich die Metamorphose der Natur auch in der Kunst, ein ἓν καὶ πᾶν: die Einheit im Mannichfaltigen. Vergl. Schiller's Votivtafeln „Wahrheit" und „Schönheit". — Beginn und Ende V. 128 = A und O.

IX. Vier Jahreszeiten (S. 245—258).

Als besondere Rubrik zuerst 1800, Neue Schriften VII, 327—355, nach den Weissagungen und vor den Theaterreden; dann in den Werken 4 als Schluß der Gedichte an jetziger Stelle, desgleichen in 5 und 6 als Schluß des ersten Theils derselben; in 8 zwischen den Weissagungen und den Episteln, seit 9 wieder am Schluß des ersten Theils, nur in unsrer 1. Ausgabe im zweiten Theil, als Rubrik XIV, zwischen den Weissagungen und den Kunstgedichten. In 3 bis 8 sind es 99 Nummern (gezählt als 100; jedoch in 3—5 ohne eine Nr. 49, in 6 ohne eine Nr. 52), 107 seit 9, auch in der Grote'schen Ausg. von 1881 und der neuesten Cotta-Schröner'schen von 1882, nur in unsrer 1. Ausg. die ursprünglichen 99 Nummern.

In 3 und 4 mit der Überschrift: Jahrszeiten.

Der Vorspruch S. 245 seit 1815, Werke I, 349 und Gedichte I, 245. Darin die Jahrszeiten nach alter Vorstellung mit Mädchen verglichen; so als schwebende Frauen auf Wandgemälden zu Pompeji und bei neueren Malern (Charles Lebrun, Schilling auf der Brühl'schen Terrasse).

Frühling (S. 247 u. 248).

Erster Druck: Schiller's Musenalmanach auf 1797, S. 187—191, mit der Überschrift Vielen (darauf folgend der Sommer, überschrieben Einer, mit der auf beide Abschnitte bezüglichen Unterschrift: G. und S.); jedes Distichon unter besondrer Überschrift oder einzelnen Buchstaben; unter der gemeinsamen Überschrift „Frühling" und den gegenwärtigen Nummern der einzelnen Distichen erst seit 3.

Varianten des ersten Drucks: V. 7 Viele Veilchen binde zusammen! Das Sträußchen e.; V. 12 Muthwill? Wir wissen es nicht; V. 17 Unter der Menge strahlest du vor, du e. i. Fr.; V. 19 Weit von fern erblick' ich dich schon, doch k.; V. 25 Afters st. Aftern; V. 27 Keine lockt mich von euch, ich möchte zu keiner mich wenden; V. 30 stilles und zierliches Kraut.
Die Überschriften des ersten Drucks sind unten bei den einzelnen Nummern angegeben.

Entstanden im Xenien-Jahre 1796, in der den verbundnen Dichtern damals handgerechten Distichenform. Eckermann sah in den Sprüchen Bestandtheile des Goethischen Redouten-Aufzugs vom 29. Januar 1796, wodurch sich die Chiffern-Überschriften erklären würden. Er schreibt in seinem Auszuge zur Chronologie von Goethe's Werken unter jenem Jahre: „Arrangirt einen Redoutenaufzug, wozu Distichen gedichtet werden. Wahrscheinlich, gewiß, möchte ich behaupten, sind es dieselben, welche im Musenalmanach 1797 abgedruckt und später als Vier Jahreszeiten in die Werke aufgenommen wurden." Das Schreiben an Schiller vom folgenden Tage (Nr. 147) gedenkt jedoch nicht eines Aufzugs der vier Jahreszeiten oder nur von Blumen, vielmehr eines vom „türkischen Hofe" der Herzogin Luise dargebrachten Kompliments (dies Distichon bei Düntzer, Komm. I, 235). Auch das Bertuch'sche Journal des Luxus und der Moden jenes Jahres (März, S. 143) läßt uns im Stich, da es nur allgemein von „sehr vielen Charaktermasken" spricht. Jedenfalls tritt der Gedanke, die Sprüche unter dem Bilde der Horen zu vereinigen, noch nicht im Musenalmanach, sondern erst bei den Vorbereitungen der Ausgabe von 1800 hervor. Goethe's Distichen wollen nicht mit Thomson wetteifern, überhaupt die Jahreszeiten nicht malerisch schildern, sondern ihnen nur ein Gleichniß des-

jenigen Wechsels entnehmen, welcher sich in den Grundzügen jener Sprüche ausprägt. Die vier Jahreszeiten haben eine rein symbolische Bedeutung. Auch die Blumen des „Frühlings" sind für das „innere Auge" gedichtet (V. 35) und darunter weibliche Gestalten „gemeint" (V. 8). Einer entwickeltern Jahreszeit vergleicht sich die reife, nur Einer geltende Liebe, dem Herbste und dem Winter dagegen die reine Lehre. Gleich den übrigen nicht-polemischen Distichen jenes Jahres und Almanachs sind auch die vorliegenden als Votiv-Tafeln, als Weihgeschenke zu fassen, aufgehängt in den Tempeln der Horen.

Schiller's Antheil an den Distichen der ersten Abtheilung dürfte sehr gering sein; seine Gattin nahm für ihn Nr. 1, 2, 7—9 und 14 in Anspruch, jedoch ohne Gewähr sichrer Kenntniß. Wahrscheinlich gehören sie sämmtlich Goethe allein an; bei Nr. 1 und 2 ward dies schon von Max Waldau (Bl. f. litt. Unterh. 1851, Nr. 113) und Boas (Xenien-Manuskript, S. 183) angenommen.

2. Überschrieben: „Mannichfaltigkeit."

3. L. B. Gedeutet auf Lina von Beust, welche in Goethe's Aufzuge zum 30. Januar 1798 die Kunst vorstellte (An Schiller Nr. 411). Die Rose als Blumenkönigin in V. 20 der Ballade Blümlein Wunderschön.

4. C. G. Veilchen gleichfalls in jener Ballade, treu in „Auf Mieding's Tod", schalkhaft in „Frühling übers Jahr". Schwerlich auf Goethe's Christiane zielend, zumal nicht, wenn die Überschriften aus dem Programm des Aufzugs herrühren sollten.

5. L. D. Zu V. 10 mit Martin (Vier Jahreszeiten, 1860, S. 7) zu verweisen auf Matth. 6, 28 u. 29: „Schauet die Lilien auf dem Felde, wie sie wachsen! Ich sage euch, daß Salomo in seiner Herrlichkeit nicht bekleidet gewesen als derselbigen eins."

6. H. W. Bezogen auf Henriette von Wolfskeel, die schöne Hofdame der Herzogin Amalia, in dem Aufzuge von 1798 den Frieden darstellend, Goethe's besondre Freundin (s. das Gedicht „Magisches Netz" Thl. II). — Aglei aus Aquilegia, ahd. Agaleia, wie auch die Stadt Aquileja im Mittelalter Aglei hieß (J. Grimm); daher weiblich, jedoch wie hier oft männlich gebraucht.

7. N. Z. S. O. A. D., wahrscheinlich Kindernamen bergend.

8. A. L. — 9. Tuberose. — 10. Klatschrose. — 11. A. F. K. N. H. D., gleichfalls, wie die nächste Überschrift, wohl Namen mitwirkender Kinder. „Die Blumen . . mit ihren Kinderaugen" (Tasso I).

12. W. R. L. K. W. J. Vergl. die Nelke im „Blümlein Wunderschön" und in „Mieding's Tod".

13. Geranium. — 14. Ranunkeln. — 15. M. R. vielleicht eine Reizenstein, Schwester der W. R. in Nr. 12, Kinder von zehn und elf Jahren, bei dem Aufzuge von 1798 als „Genien" mitbetheiligt.

16. Kornblume. — 17. C. F. Wird bezogen auf Gräfin Constanze von Fritsch. Ihr sind mehrere Gelegenheitsgedichte von Goethe gewidmet, auch ein Vers mit einem Strauß von Stiefmütterchen „Gedenke mein" (Thl. III, 333, 1. Ausg.). In Fulda's „Trogalien zur Verdauung der Xenien" Goethe's Christiane in den Mund gelegt, als Worte an ihn, da er nach Italien reiste. Vergl. das Vergißmeinnicht der mehrgedachten Ballade.

18. L. W. Ausgelegt als „Herzogin Luise von Weimar", deren Geburtstagsfeier der von Eckermann bezeichnete Aufzug galt. Der Name Eleonore V. 36, an Goethe's Tasso erinnernd, würde sich nur bei Kenntniß des Aufzugs erklären lassen. (Vergl. W. Fielitz, Goethestudien, Ostern 1881. II, S. 8).

Sommer (S. 249 u. 250).

Erster Druck: Schiller's Musenalmanach auf 1797, S. 192—195, als ein Gedicht, überschrieben: Einer, unterschrieben: G. und S. Mit der jetzigen Überschrift und zu Nummern (19—37) abgetheilt seit 3.

Varianten des Musenalmanachs: V. 37 handelt st. erweiset; mit st. an; V. 41 Frühling st. Sommer; V. 42 schoßt st. reift; V. 45 Denkens st. Anschauns; V. 47 Pferde st. Roß; V. 48 mir st. uns; V. 49 Schwer zu besiegen ist schon die Neigung; gesellet sich aber; V. 50 Gar die Gewohnheit zu ihr u. s. f.; V. 51 zweymal ja dreymal; V. 53 Wer mich entzückt, vermag mich zu täuschen. O! D. u. S.; V. 58 Geliebter, ist denn nicht noch viel kürzer der Kuß? V. 59 den herrlichen, auch in 3; V. 60 Er st. Es, auch in 3; V. 70 Macht dich doch; V. 74 beyde st. beiden. — In 3 V. 63: Wahre Lieb' ist die, die.

Schiller's Antheil wird in den Nummern 22, 23, 31, 32, 35 und 36 vermuthet (die letzten beiden nach Schiller's Gattin). Bei den ersten beiden stützt sich die Annahme auf die Benutzung Kantischer Begriffe, während Goethe gleichfalls es liebte, mit philosophischen Modewörtern zu spielen, z. B. mit Fichte's Nicht-Ich; (Xenien-Manuskr. S. 49). Auch die Mittheilung von Kantischen Ideen in Bildern nach Carstens ging von Goethe aus (An Schiller Nr. 147 und 153), und die dadurch veranlaßte Xenie (Nr. 135) „Das Neueste

aus Rom" ist ihm zuzuschreiben. Der Gegensatz der weiten Welt und des „Kämmerleins" der Geliebten schon in Jacobi's „Im Sommer", einem früher für Goethisch gehaltenen Gedichte. — V. 47 knüpft an des Horaz post equitem sedet atra cura. Der gemeinen Sorge die Liebessorgen entgegengestellt oben in „Süße Sorgen" (S. 163). Zu Nr. 25 vergl. die Elegie „Amyntas", Montaigne's Essais I, 22 und das italiänische Sprichwort: Lega più un vezzo che una collana. Da die anfängliche Überschrift „Einer" getilgt ist, so liegt nichts Ungewöhnliches darin, die Geliebte selbst in Nr. 29 reden zu lassen. Die Sprache des Kusses wie in der Elegie „Pausias" (V. 49). Die Dahingabe der erst gewünschten Güter in V. 66 wie am Schlusse der beiden Divanslieder: „Nur wenig ist's, was ich verlange", und „Hätt' ich irgend wohl Bedenken" (VIII, 15 und 16). Nr. 34 der Geliebten, mit Dünzer, in den Mund zu legen, scheint nicht nöthig; der Liebende selbst wird die Erfahrung gemacht haben. Nr. 35 die Vergänglichkeit der Rose wie in Erasmus Prov. 401. Der Schluß eine echt Goethische Wendung, wie in dem Gedichte „Meine Göttin" von der Hoffnung: „O, daß die erst Mit dem Lichte des Lebens Sich von mir wende!" V. 73 und 74 sandte Goethe 1807 auf einem besondern Blatt an W. Tischbein (Alten's Tischbein, Vorrede, S. IV). — V. 67 geschärfter wie verschärfter (bei Sanders unter Scharf II, 892 „Gesicht, Gefühl und Gehör verschärfter"), geistgeschärft bei Grimm (IV, 1, 2770).

Herbst (S. 251—256).

Erster Druck: a) Musenalmanach a. 1797, S. 230 (Nr. 39), S. 180 u. 181 (Nr. 40 u. 41), S. 176 (Nr. 42), S. 182 (Nr. 43), S. 155 u. 156 (Nr. 44 u. 45), S. 158 u. 159 (Nr. 52, 53, 55 u. 56), S. 160 (Nr. 57 u. 58), S. 168 (Nr. 59), S. 174 (Nr. 60), S. 176 (Nr. 61), S. 178 (Nr. 62), S. 56 (Nr. 63), S. 155 (Nr. 64), S. 268 (Nr. 65), S. 201 u. 202 (Nr. 66 u. 67), S. 222 (Nr. 68 u. 71), S. 28 (Nr. 73—75), S. 41 (Nr. 76 u. 77), S. 28 (Nr. 78), S. 29 (Nr. 79—82), S. 30 (Nr. 83 bis 86), u. S. 31 (Nr. 87—90).

b) 1800, Neue Schriften VII, S. 339 (Nr. 38), S. 341 (Nr. 54), S. 345 (Nr. 72) u. S. 350 (Nr. 91).

c) 13. Juli 1830, Chaos, Nr. 27, S. 108 (die obigen Nr. 46—51), dann an jetziger Stelle seit 9.

d) 1836, Werke I, 206 (obige Nr. 69 u. 70); seit 9 an jetziger Stelle.

Varianten der ersten Drucke: V. 79 Das st. Es; V. 81 Fackel o Muse belebe die M.; V. 100 genau nach dem Chaos; in 9 (I, 310) und unsrer 1. Ausg. (III, 256): an fremdem G. s. w. an eignem z. f.; V. 102 Genuß, Chaos u. 9, Besitz, unsre 1. Ausg. (III, 256) nach der Abschrift von F. A. Wolf; V. 105 redliche Freunde, das l. i. euch; V. 106 Glaubt st. Glaube; V. 109 Wahrheit wie zieh ich sie vor d. n. J.; V. 111 Ist ein Irrthum wohl schädlich? Nicht; V. 112 Immer ist's schädlich, wie; V. 113 Kinder lieben wir nie; V. 115 Nie verläßt uns der Irrthum, d. zieht e.; ziehet seit 6; V. 117 Keiner sey gleich; V. 121 vernünftge in 5 u. 6; vernünftgen 1. Druck, 3, 4 u. seit 8; V. 126 ein, sag ich ihm dießmal: Leb wohl! V. 127 wenn eine st. daß diese; V. 130 Hinwirft, so bist du fürwahr K.; V. 135 Was das Lutherthum war, ist jetzt das Franzthum in diesen; V. 136 Letzten Tagen, es drängt r. V. z.; V. 145 du frei sein, mein Sohn, so; V. 146 und sieh niemals nach o. h.; V. 147 immer st. stets sich; V. 148 Welchen Vortheil er hat, stets sich zum Gleichgewicht neigt; V. 156 der Regierung st. des Staats; V. 157 Und im despotischen Land ist er der Pfeiler des Staats; V. 160 Fehlt d. E. von oben; V. 162 gesehen st. gesehn; V. 164 Bald, kennt jeder d. e. Vortheil und gönnet d. a.; V. 175 er sei st. sei er; V. 179 wo fern (2 Worte); V. 180 Singe, wie mehrere thun, schlafend wo möglich, dein Lied.

In der ersten Handschrift: V. 97 Fest bewahre der Würdigen Bild! Wie; V. 98 Säte sie.

Der Herbst ward erst für die Ausgabe von 1800 zusammengestellt, „zusammengestoppelt", wie Goethe am 22. März dieses Jahres an Schiller schreibt, auf dessen Anrathen er noch die „auf den Herbst als Jahrszeit bezüglichen Distichen" Nr. 38, 54 und 91 nachträglich einstreute. Nr. 73 bis 90 waren Goethe's ausschließliches Eigenthum; Schiller hatte (Schreiben v. 31. Juli 1796) dessen Namen „selbst bei denjenigen politischen Xenien weggelassen, welche ineinandergreifen und vor welchen man sich gefreut haben würde, ihn zu finden," ihn dann aber, nach dem Schreiben vom folgenden Tage, unter diejenigen gesetzt, „welche blos Lehren enthalten und gar Niemand treffen, weil sich diese Konfessionen an die [Venetianischen] Epigramme vom vorigen Jahre und selbst an den [Wilhelm] Meister anschließen und in Form und Inhalt unverkennbar Ihren Stempel tragen." Den größern Theil der übrigen Sprüche wählte Goethe aus den gemeinschaftlichen Produkten beider Dichter, den Votivtafeln und den Xenien des Almanachs. Die ursprünglichen Aufschriften derselben sind nachstehend angegeben.

39 und 40 „An die Moralisten", das erste aus den Xenien, das zweite aus den Tab. vot.; Nr. 39 geht im Almanach vorher das Xenion: „Höre den Tadler K[nebel]"; beide Distichen wollen den

Tadel abwehren, welchen Reichardt in seinem Journal „Deutschland“ (I, 90 und 384) gegen die Aufnahme der Römischen Elegien Goethe's und der Knebel'schen Properz-Übersetzung in die Horen ausgesprochen hatte. Vgl. Nr. 177 der Xenien: „Bessern, bessern soll uns der Dichter!“ Im Almanach folgen auf Nr. 40 noch die Verse:

Nicht von dem Architekt erwart' ich melodische Weisen
Und, Moralist, von dir nicht zu dem Epos den Plan.
Vielfach sind die Kräfte des Menschen; o, daß sich doch jede
Selbst beherrsche, sich selbst bilde zum Herrlichsten aus!

41. „An die Muse.“ Aus den Tab. vot.

42. „Genialische Kraft.“ Ebenda mit dem Zusatze:

Pflanzet über die Häuser die leitenden Spitzen und Ketten,
Über die ganze Natur wirkt die allmächtige Kraft.

43. „Guter Rath“, die Tabulae votivae schließend.

44. „Wechselwirkung“, Nr. 14 derselben.

45. „Pflicht für jeden“, Nr. 17 derselben, auch von Schiller in seine Gedichte (Votivtafeln) aufgenommen.

46—51 scheinen, obwohl zuerst 1830 gedruckt, sämmtlich ältern Ursprungs zu sein, meist Stammbuchverse, zu denen Goethe's Schwiegertochter als Herausgeberin des „Chaos“ griff. Nr. 46 könnte Gries oder einem andern glücklichen Übersetzer bestimmt gewesen sein. Wie viel „von Andern Gefundnes“ Goethe gleich Shakespeare sich „angeeignet“, ist bekannt; vgl. den vorletzten der Sprüche in Rubrik „Sprichwörtlich“. Nr. 47 sieht aus wie einer jungen Freundin, etwa der Schwiegertochter oder deren Schwester Ulrike, ins Stammbuch gestiftet; das „glückliche Theil“ ist eben „Liebenswürdigkeit“, weibliche Anmuth. Nr. 49 ein Spruch aus dem Stammbuch des Sohnes des Dichters vom 12. Juli 1805 (M. Bernays, Goethe's Briefe an F. A. Wolf, S. 66), welches derselbe zwanzig Jahre später mit den Versen: „Dies Album lag so manches Jahr in Banden“ abermals von Stapel ließ. Bei „den Würdigen“ sollte der funfzehnjährige Sohn wohl besonders Schiller's und Wolf's gedenken. Auch Nr. 50 fand sich in demselben Stammbuch; der Gedanke des V. 99 kehrt wieder in den Wahlverwandtschaften (Ottiliens Tagebuch): „Mitgetheiltes aufzunehmen, wie es gegeben wird, ist Bildung“ (Sprüche i. Pr. Nr. 406), und V. 100 im volksthümlichen Spruche: Getheilte Freude ist doppelte Freude. Vermuthlich gehört Nr. 51 derselben Zeit an und ist identisch mit einem dem Pfarrer Waiß zu Nienburg bei Halberstadt im August 1805

ins Stammbuch geschriebnen Distichon (M. Bernays a. a. O.); in Vers 101 Anspielung auf Horaz' Verse aus den Episteln:

Multa ferunt anni venientes commoda secum,
Multa recedentes adimunt.

52. „Natur und Vernunft", Nr. 22 der Tabulae votivae, mit dem 2. Distichon:

Wärt ihr, Philister, im Stand, die Natur im großen zu sehen,
Sicher führte sie selbst euch zu Ideen empor.

Die beiden Dichter selbst waren die Exponenten dieses Doppelspruchs, der auf die Identität des Idealen und Realen hinführt.

53. „Glaubwürdigkeit", Nr. 25 der Tab. vot. Vergl. Lehrjahre VII, 6, daß Gott nicht durch Bücher und Geschichten zu uns spreche: „Wem die Welt nicht unmittelbar eröffnet" u. s. w.

54. Im Pentameter klingt an des Horaz: Aut prodesse volunt aut delectare poetae. Vergl. den Anfang des 9. Buchs von „Dichtung und Wahrheit".

55. „Was nutzt", Nr. 26 der Tabulae votivae. Entgegengesetzt Wieland (Idr. u. Zen. III, 10):

Ein Wahn, der mich beglückt,
Ist eine Wahrheit werth, die mich zu Boden drückt.

Anders gewendet der orientalische Spruch: J'estime plus un mensonge qui procure la paix qu'une vérité qui cause une sédition (Blanchet, Apologues et contes orientaux, 1784, p. 199). Vergl. nachstehend Nr. 57, das Distichon „Zucht".

56. „Was schadet", Nr. 27 der Tabulae votivae. Der Irrthum als einzelne Abweichung von dem immer im Auge behaltnen Ziele (vergl. Nr. 58), das Irren als ein Verlassen des Weges, ein Aufgeben des Zieles. Bacon stellt ebenso dem Irrthum, der wohl zur Wahrheit führen könne, die confusio, die Verwirrung, das Irren gegenüber. Vergl. die Zahme Xenie (III): „Irrthümer sollen uns plagen?"

57. „Das Schooßkind", Nr. 29 der Votivtafeln, mit dem vorhergehenden Distichon (Zucht):

Wahrheit ist niemals schädlich, sie straft, — und die Strafe der Mutter
Bildet das schwankende Kind, wehret der schmeichelnden Magd.

58. „Trost", Nr. 30 derselben, sich mit Nr. 56 verbindend.

59. „Aufgabe", Nr. 55 derselben, auch unter Schiller's Gedichten. Berührt sich mit Nr. 45: dort der Schwächere „als Supple-

ment" einer fremden Existenz wie Natalie in den Lehrjahren (VIII, 7), hier als selbständig.

60. „Die schwere Verbindung", gleichfalls aus den Votivtafeln und in Schiller's Gedichten.

61. „Vergebliches Geschwätz", aus den Votivtafeln. Ein echt Goethischer Gedanke. Vgl. die Zahme Xenie (V): „Was ist denn die Wissenschaft?" mit der Antwort: „Ihr erzeuget nicht das Leben, Leben erst muß Leben geben" — und den oriental. Spruch: Le monde périrait, s'il n'y avait que des savans (Blanchet a. a. O. oben zu Nr. 55).

62. „Der berufene Leser" unter den letzten Votivtafeln.

63. „Der Freund", besonders unter Goethe's Namen. Von der Freundschaft mit Schiller s. Nr. 363 und 366 der Sprüche in Pr.; danach ist die wahre Freundschaft „die thätige, produktive" (vgl. Eckermann, Gespr. I, 343).

64. „Das blinde Werkzeug", Nr. 13 der Votivtafeln. Vgl. Nr. 62 der Xenien: „Einem ist sie die hohe, die himmlische Göttin." — Die Beziehung auf Herder erscheint nicht motivirt.

65. „Moderecension", aus den Xenien (Nr. 277).

66. „Das Verbindungsmittel", Nr. 12 derselben, auch durch Körner unter Schiller's Gedichte aufgenommen. Gegen Lavater, in der Schütz'schen Gegenschrift „Neues Archiv der Schwärmerei" (1797, Hft. 2) gegen die Xeniendichter selbst mit dem Schlusse des Pentameters: „Sie bringt Goethe und Schiller hervor."

67. H. S., Nr. 19 derselben, gedeutet als Heinrich Stilling; besonders gegen dessen „Heimweh" 1794 (Saupe).

68. „Revolutionen", Nr. 93 der Xenien. Hiezu Nr. 11 der Weissagungen (oben S. 465). In der Reformation eine Parallele der französischen Revolution wegen ihrer die humanistische Entwicklung zerstörenden oder doch kreuzenden Einflüsse. Erasmus war ein Gegner Luther's. Bunsen erblickte in Goethe's Schreiben an Zelter vom 14. Nov. 1816 (II, 349. Nr. 274) von den Worten: „Da der Hauptbegriff des Lutherthums" bis „die Bibel als Weltspiegel zu betrachten" eine authentische Auslegung des Distichon, besonders in dem Schlusse: „daß das Lutherthum mit dem Papstthum nie vereinigt werden kann, der reinen Vernunft aber nicht widerstrebt." Demgemäß fand Bunsen darin das, „was wir den Lutheranismus nennen, jene unselige, ungeschichtliche und unphilosophische, untheologische wie unevangelische" Scholastik des lutheri-

schen Bekenntnisses (Zeichen der Zeit, II. 127 flg.). Auch Hamann sah „das römisch-wälsche Papstthum als die leibliche Mutter des deutschen Lutherthums“ an (Flieg. Brief an Niemand den Kundbaren). Aber schon das Weim. Sonntagsbl. 1856 (Nr. 34) trat Bunsen's Einschränkung des Sinnes nicht bei; das Distichon enthalte vielmehr die Klage des Dichters über unlautre Elemente beider Zeitepochen, und ebenso deutete F. Vischer die Stelle auf Luther selbst und seine Zeit (1858 im Augustheft des Litt.-Bl. zum Kunstblatt über Strauß's Hutten). Vergl. Scherer's Litteraturgeschichte (S. 377) über die Rohheit des 16. Jahrhunderts.

69 und **70** aus Goethe's Nachlaß treffend eingeschoben; sie fanden sich auf demselben Blatte mit sieben Distichen des Xenien-Almanachs, und zwar Nr. 69 überschrieben: Demüthigung, und Nr. 70: Versteckte Absicht (Xenien-Manuskr., S. 132). Der „stolzeste Mann“ ist, mit Boas, auf Reichardt zu beziehn. Das deutsche Revolutionsspielen war dem Dichter besonders zuwider (vgl.. seinen Bürger-General) und Gegenstand vieler Xenien (Nr. 158, 215, 216, 232 flgg.). In Nr. 70 ein Wortspiel mit Pöbel und populus (vgl. V. 10 der Elegie „Hermann und Dorothea“). Die neuere historische Forschung bestätigt, daß damals Pöbel und Volk, auch in Frankreich, sich nicht deckten, wie schon Körner an Schiller 1797 schreibt, daß „die Pariser Werkzeuge der kämpfenden Faktionen nicht die französische Nation ausmachen.“ So auch Schiller's Votivtafel Majestas Populi:
„Majestät der Menschennatur! Dich soll ich beim Haufen suchen?“

71. „Partheygeist“, Nr. 94 der Xenien. — **72**, Zusatz v. J. 1800. Vgl. Zahme Xenie (II): „O Freiheit süß der Presse“ zu Ende.

73. „Väterlichster Rath“. Im Almanach besonders unter Goethe's Namen, wie die folgenden Nummern. Eine leise Ironie schon in der Überschrift und im Rath selbst. Denn es ist keine leichte Aufgabe, „etwas Rechtes zu lernen“, wie der Schüler im Faust (I, V. 1525: „Möchte gern was Rechts hieraußen lernen“) und „genügsam“ zu bleiben. Freilich steht Jedem diese Unabhängigkeit offen. Aber nur die philosophisch angelegten, die Diogenes-Naturen, als deren klassisches Muster Spinoza gelten kann, werden dem Rath folgen, die affektvolleren Thatmenschen, gleich dem raschen Sohn des Philippus „für die Lehre zu groß“ (oben S. 162), dem Väterlichsten antworten wie der Adler in der Fabel: „O Weisheit, du redst wie

eine Taube!" Auch hat Goethe selbst seines Vaters: „Nie blicke nach oben hinauf!" (Dichtung und Wahrheit, Thl. III, S. 186 flg.: Procul a Jove, procul a fulmine) nicht befolgt. — Verspottet 1796 im Hamb. Unparth. Correspondenten.

74. „Der Biedermann" (Nr. 67 in 3), verkörpert in manchen Figuren Goethe's, z. B. in Lothario, welcher keine Güter steuerfrei besitzen wollte (Lehrj. VIII, 2), in der Gräfin der „Aufgeregten" (III, 1): „Zu keiner Ungerechtigkeit will ich mehr schweigen" u. s. w. und im Dichter selbst. Vgl. den Brief an Schiller Nr. 186: „So werde ich immer gerne incognito reisen, das geringere Kleid vor dem bessern wählen und in der Unterredung mit Fremden oder Halbbekannten den unbedeutenderen Gegenstand oder doch den weniger bedeutenden Ausdruck vorziehen."

75. „Würde des Kleinen", sich anschließend an Nr. 59 (Nr. 68 in 3).

76 und 77. „Das Heilige und Heiligste", als ein Gedicht im Musenalmanach (S. 41) unter Goethe's Namen. Den Seelen (V. 151) die Geister (V. 153), der Seelengemeinschaft die geistige gegenübergestellt, welche die Wissenschaft, um nur ein Wort zu gebrauchen, über die Schranken der Religionen, Nationalitäten und Jahrhunderte hinweg begründet. Es winken sich die Weisesten aller Zeiten (oben das 1. Kophtische Lied). Zum Heiligsten wird id, quod semper, quod ubique et quod ab omnibus creditum est. — Binsenwahrheit (V. 152, nicht bei Grimm) im Sinne von Gemeinplatz.

78. „Der Würdigste", folgt im Musenalmanach unmittelbar der Nr. 75. Vergl. unten Nr. 89 und ausgeführter im Vorspiel von 1807 (XI, 1, S. 96, 1. Ausg.):

„Du hast mit wenig Worten
Ausgesprochen, was die Städte
Bauet, was die Staaten gründet:
Bürgersinn."

79. „Der Erste", als Wortspiel mit Fürst, sprachlich dem „Ersten" (engl. the first).

In der Form scherzhafter Tautologie ausgesprochen, daß nicht die Geburt, sondern erworbne Eigenschaften den Fürsten machen: „Herrschaft wird Niemand angeboren, und der sie ererbte, muß sie so bitter gewinnen als der Eroberer" (Goethe an Lavater im Okt. 1780 vom Herzog Karl August). Dem „ein Fürst sein" ent-

gegengesetzt das „Fürst sein“ (bei Luther, 3, 325: „wo aber ein Fürst ... sich dünken laßt, er sei ... Fürst“), wie in der spätern Zahmen Xenie von den Napoleoniden (III, 288, 1. Ausg.): „Wären's Könige gewesen!“ Vgl. Mann sein (Grimm, Mann 3, d u. f, auch 11, d). Fr. Schlegel fand (Minor's Fr. Schlegel, II. 24) hier „eine von denjenigen Wahrheiten, die sich von selbst verstehen, aber doch erst aus langer Erfahrung erlernt zu werden pflegen.“

80. „Ultima ratio“. Bildlich: die Kanonen. Nach Vorgängen der französischen Revolution vom äußern Kriege auf den innern übertragen. Sich verbindend mit Nr. 83.

81. „Wer will die Stelle.“ Die Überschrift genau passend auf die republikanische Verfassung der Vaterstadt Goethe's. Auch in das alte Venedig hatte er 1786 und 1790 einen Einblick gewonnen. Das Distichon ward von der französischen Republik mit ihrem Verfassungswechsel hervorgerufen.

82 und 83. „Zum ewigen Frieden“ und „Zum ewigen Krieg“. Boas (Schiller und Goethe im Xenienkampf, I. 262) hat bereits nachgewiesen, daß Kant's Schrift „Zum ewigen Frieden. Ein philosophischer Entwurf“ (1795, 2. A. 1796), ursprünglich Schiller's Horen zugedacht, die Distichen weckte. Kant wollte die Kriege föderativ, durch Bündnisse nach Art, obschon nicht im Geiste der spätern Heiligen Allianz beseitigen, Goethe sie durch Entwicklung des allgemein Menschlichen wenigstens mildern (XXIX, 779, 1. Ausg. und an Carlyle den 20. Juli 1827).

84 und 85. „Unterschied“ und „Ursache“. V. 168 sich ausprägend einerseits im Parlament, Reichstage, Landtage, andrerseits im Geheimen Rath des Fürsten: dort öffentliches, hier geheimes Verfahren. Goethe nimmt die Sprüche aber allgemein. Der Fürst steht dem Freunde der Xenie Nr. 239 „Ausnahme“ gleich. Johann Jacoby's Wort: „Das ist das Unglück der Könige, daß sie die Wahrheit nicht hören wollen“, mußte, weil in öffentlicher Audienz fallend, nothwendig abprallen. Aus demselben Grunde sollte vormals sich „Pharao's Trotz verstocken, Weil die Plagen ihm einst öffentlich Moses gesandt“, meinte spöttisch der Hamburger unpartheyische Correspondent (1796, Stück 3, antixenistisch). Der Einzelne unter Vielen zieht dagegen nur das Lob, nicht die Vorwürfe auf sich. Ein drastisches Beispiel gab schon Gellert in seinem Amtmann: „Ihr Ochsen, die ihr alle seid, Euch Flegeln geb' ich den Bescheid“ u. s. w.

